



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

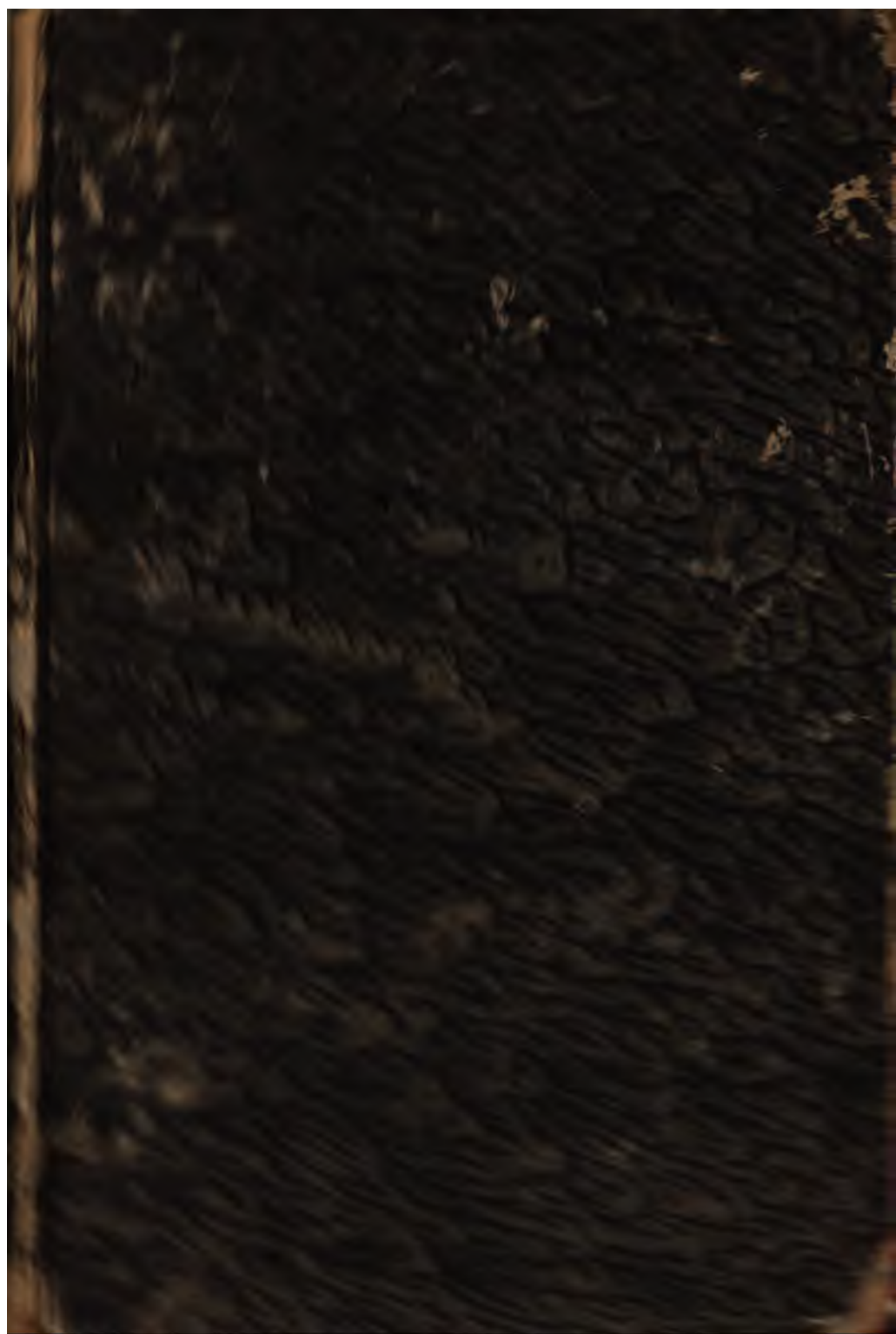
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

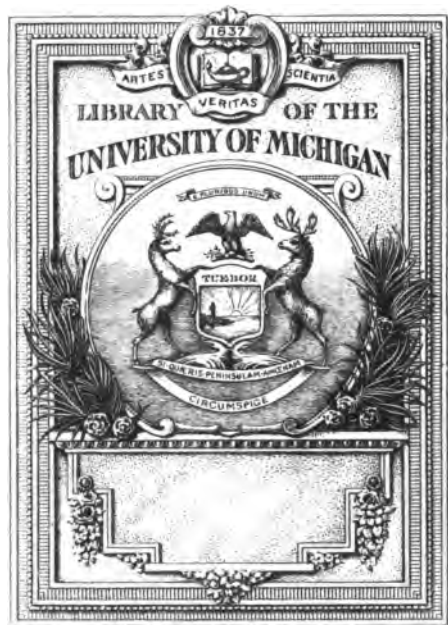
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



2 Bids

UNQZ



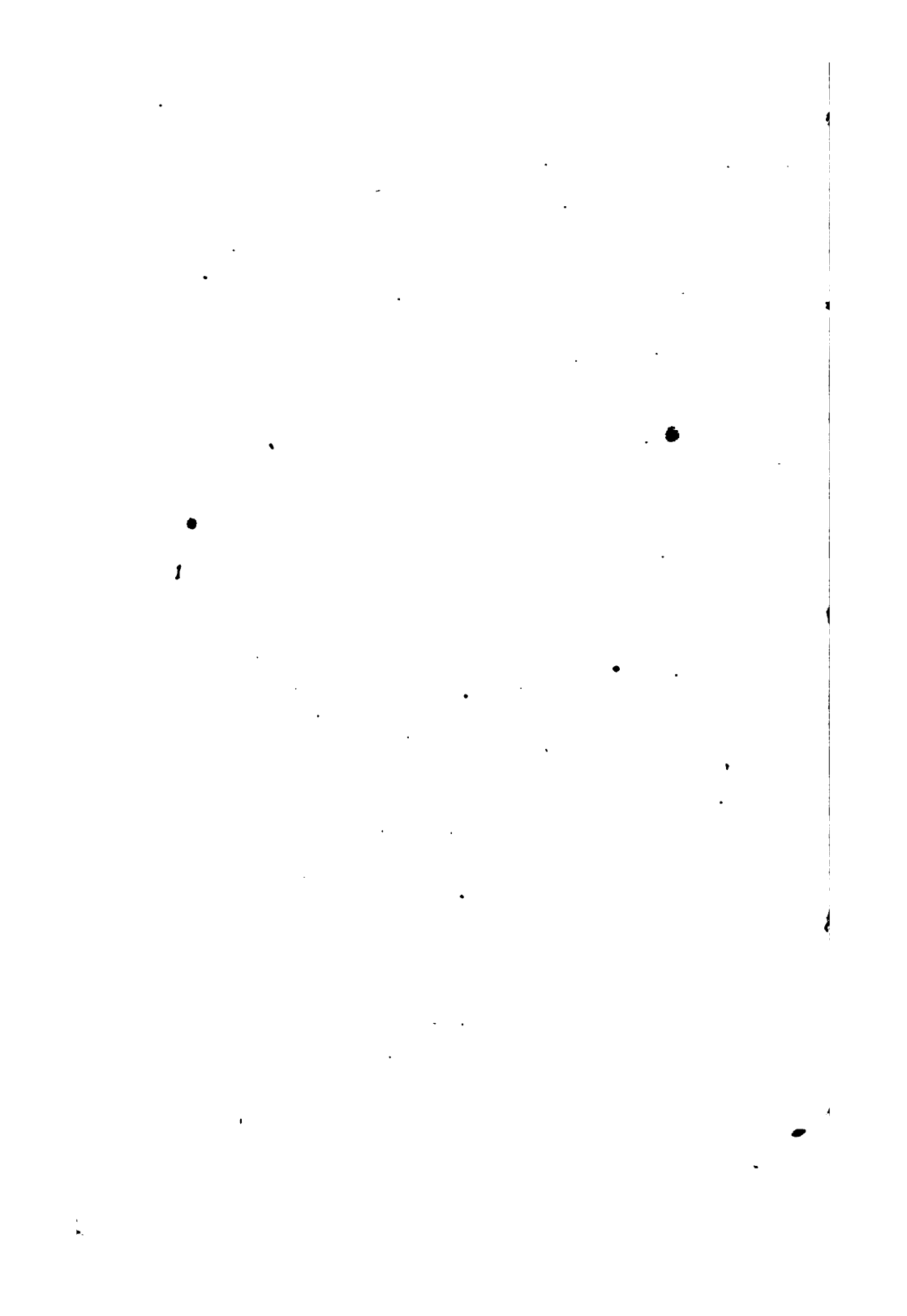
BR  
1720

J. Strickland

.C5

N35

1832



Der heilige  
**Johannes Chrysostomus**

und

**die Kirche,**

besonders des Orients, in dessen Zeitalter.

Von

Dr. A. Neander.

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;  
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Erster Band,

zweite und verbesserte Auflage.



Berlin, 1832.

Bei Ferdinand Dümmler.





12-13-26. 6m6.

Librarian  
Ktopia  
3.1.26  
12810  
2 v.

## Vorrede zur ersten Auflage.

Ich übergebe hier der öffentlichen Mittheilung eine nach ähnlichem Plane, wie meine früheren kirchenhistorischen Monographien, gearbeitetes Werk. Das Leben der beiden großen Männer der alten Kirche, von denen der Eine mehr den paulinischen, der Andre mehr den johanneischen Geist darstellt, die in ihrem Verhältnisse zu einander gleichsam ein großes Ganze der theologischen Entwicklung bilden, des Augustinus und des Chrysostomus, das Leben dieser beiden großen Kirchenlehrer reizt wohl ganz besonders zu einer solchen Bearbeitung an und eine solche Bearbeitung kann wohl grade bei dem Leben und dem Zeitalter dieser Männer ganz besonders fruchtbar werden. Ich habe mir den Letzteren ausgewählt, indem ich den Ersteren gern der geschickteren Kunst meines lieben Freundes, des Prof. Twesten zu Kiel, überlasse.

Es ist hier schwerer sich zu beschränken, als dem Reichthum des Gegenstandes zu folgen, wie ich denn auch das Leichtere gewählt habe, mich von demselben fortreißen und bestimmen zu lassen. Wohl keiner der alten Kirchenlehrer hat so viel für alle Zeiten praktisch Wichtiges gesagt als dieser. Was besonders hervorzuheben ich mich gebrungen fühlte.

In dem zweiten Bande, der bald nachfolgen soll, werde ich das Eigenthümliche seiner Wirksamkeit zu Konstantinopel, die Geschichte seiner dortigen Streitigkeiten und Kämpfe, und seine darauf folgenden Leiden, in welchen der christliche Held sich am größten zeigt, darzustellen suchen, sodann einige Abhandlungen über das Eigenthümliche der Bibelklärung, der Dogmatik und der Moral des Chrysostomus, über die eigenthümliche theologische Geistesrichtung der antiochenischen Schule überhaupt und des Chrysostomus insbesondere und deren Verhältniß zu den übrigen vornehmsten Richtungen des theologischen Geistes dieser Zeit hinzufügen. Daher bitte ich denn, über manches Einzelne in diesem Bande nicht zu voreilig zu urtheilen, sondern diese nachfolgenden Untersuchungen abzuwarten.

Schließlich bemerke ich hier noch, daß ich auch nach den gelehrten Bemerkungen des Herrn Professor Häffelbach bei der trefflichen Uebersetzung der Schrift des Chry-

Chrysostomus über das Priesterthum, mit der er uns beschenkt hat, von der gewöhnlichen Ansicht über die Veranlassung zur Entstehung dieses Buches nicht abgehen kann. Schwerlich läßt es sich denken, daß Chrysostomus etwas, wovon sich in der Praxis der Kirche dieser Zeit gar kein Beispiel gefunden, zur Einleitungsform für seinen Dialog sollte gedichtet haben. Die auffallende Verletzung der Kirchengesetze in diesem Falle wird übrigens weniger auffallend, wenn wir bedenken, wie wenig oft in dieser Zeit die Kirchengesetze geachtet wurden, was selbst aus der so vielfach wiederholten Einschärfung desselben Gesetzes durch die Concilien hervorgeht. Konnte doch Gregor von Nazianz das selbst durch das Concil von Nicäa (Kan. 15.) gegebene Gesetz gegen die Verletzung der Bischöfe unter die *παλαι τσδηκοτας νομουσ* zu zählen wagen! — Dazu konnten auch manche besondere uns unbekannte Umstände bei der Zerrüttung der orientalischen Kirche unter dem Kaiser Valens, unter und zunächst nach den arianischen Streitigkeiten, jene Verletzung der Kirchengesetze mit veranlassen.

Wenn dieses Buch nicht mit einer so großen Menge von Druckfehlern übersät ist, wie frühere meiner Schriften, so hat der geneigte Leser dafür zu danken der Güte und Sorgsamkeit meiner beiden, meinem Herzen ewig theuern jungen Freunde, der beiden hoffnungsvollen jun-

gen Theologen, des Herrn Martens aus Holsheim und des Herrn Lindenberg aus Lübeck, welchen auch ich meinen herzlichsten Dank hiedurch öffentlich bezeuge. Einige unvermeidliche Druckfehler wolle jedoch der genäigte Leser nach der vorgelesenen Anzeige verbessern.

Berlin, den 5. May 1820.

Der Verfasser.

---

## Vorwort zur zweiten Auflage.

---

Es war schon längst meine Absicht, die zweite Auflage dieses seit mehreren Jahren vergriffenen Buches zu besorgen. Da ich aber dieses von manchen Seiten mit freundlicher Theilnahme aufgenommene Buch nicht unverändert wieder abdrucken lassen, sondern nach Inhalt und Form möglichst vervollkommen wieder zu geben wünschte, und da mir meine Berufsarbeiten und daneben die Arbeit an meinem Werk der Kirchengeschichte Zeit und Kraft dazu nicht ließen; so wurde dadurch die Ausführung meines Vorhabens verzögert. Nun ist es mir zwar auch bis jetzt noch nicht möglich geworden, das Ganze so umzuschmelzen, wie ich es wünschte. Da aber doch das Buch dazu beiträgt, ein Bild des Chrysostomus zu geben und viel Herrliches aus seinen Schriften in allgemeinem Umlauf zu setzen; so wollte ich es nicht untergehn lassen, und ich habe daran so viel gebessert als mir unter andren Arbeiten möglich war. Die Menge der Anmerkungen,

deren Stoff in das Ganze der Darstellung verarbeitet werden sollte, war immer ein Mangel. Ich habe deshalb dem Stoff theils in das Ganze der Darstellung aufzunehmen, theils in einzelne Excurse zu vertheilen gesucht, theils diejenigen Anmerkungen, welche fernertbin nur in der Form als Anmerkungen den Text zu begleiten geeignet waren, zu bequemerer Benutzung an den Stellen, auf die sie sich bezogen, unter dem Text selbst folgen lassen. Auch habe ich einige größere Zusätze zu dem Text und manche nur zweckmäßig scheinende Veränderungen gemacht. Den Excurs über die Geschichte des Weihnachtsfestes, auf den ich S. 200. hinwies, zu welchem ich einige Anmerkungen zu verarbeiten beabsichtigte, habe ich nachher absichtlich weggelassen, weil ich diesen Gegenstand schon in meiner Kirchengeschichte ausführlicher bearbeitet hatte und dasselbe nicht wiederholen wollte.

Schließlich danke ich herzlich meinem lieben Vater für die treue Sorgfalt, der ich und diejenigen, welche Theil nehmen an diesem Buche, es zu verdanken haben, daß es auch correcter als in der ersten Auflage erscheint.

Berlin, den 22ten Februar 1832.

Neander.

---

## Leben des heiligen Chrysostomus.

---

### Erster Abschnitt.

Seine erste Erziehung und Bildung, bis zu seinem Eintritt in das Amt eines Presbyter's. J. 347—386.

---

Johannes, späterhin wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus genannt, wurde geboren zu Antiochia, wahrscheinlich im Jahr 347. Er stammte von mütterlicher Seite aus einer ziemlich angesehenen und begüterten Familie; sein Vater, Sekundus, bekleidete eine bedeutende Stelle in dem Stabe des ersten militärischen Befehlshabers der ostasiatischen Provinzen des Römischen Reichs (magister militum Orientis). Seine Geburtsstadt war, nach Alt- und Neu-Rom (Constantinopel) und neben Alexandria, eine der vier großen Hauptstädte der damaligen gebildeten Welt, oder des Römischen Reichs (*της ολκουμενης*), das Haupt und die Mutter der Städte des Römischen Asiens<sup>1)</sup>, wie Chrysostomus selbst sie nennt, ausgezeichnet durch alle Vorzüge der Natur und der Kunst, Sitz der blühendsten

---

<sup>1)</sup> Hom. III. de statu oder ad populum Antiochen. §. 1. *πολεων των υπο την εω κειμενων κειραλη και μητηρ*. Die Stadt enthielt nach des Chrysostomus Angabe zweihunderttausend Einwohner. Hom. in Ignat. §. 4. ed. Montefalcon. T. II. p. 597.

wissenschaftlichen Anstalten, besucht von Menschen aus allen Weltgegenden;<sup>1)</sup> wo aber auch viel Schlechtes aus allen Gegenden zusammenfloß, und wo, um alle Art der Sittenverderbniß zu befördern, Vieles zusammenwirkte, wie der Reichtum und die orientalische Pracht der Vornehmen,<sup>2)</sup> die Armuth und der Müßiggang der aus verschiedenen Gegenden zusammengelaufenen Menschen, dazu noch die der Sündlichkeit schmeichelnde Heppigkeit der Natur. Antiochia war daher, wie die übrigen großen Hauptstädte, Mittelpunkt des sittlichen Verderbens,<sup>3)</sup> wo besonders der heranwachsenden und gewöhnlich in dieser Zeit nur zu

<sup>1)</sup> Sie kamen hierher, (wie Ebanus sagt in seiner Vieles zur Charakteristik dieser Stadt enthaltenden Lobrede derselben, seinem Antiochikus, f. ed. Reiske vol. I. p. 326.) theils aus Liebe zu dem schönen Klima, theils aus Neigung zum Wohlleben, theils um Handel zu treiben, theils um hier ihre Kunst zu zeigen, oder sich auf irgend eine Art zu bereichern. Jeder — sagt er — kann Landsleute bei uns finden; wer sich auf unserm Markt niedersetzt, kann die Sitten aller Städte kennen lernen. S. 333 nennt er als die beiden Hauptstädte, unter welche alle Güter der Hellenen zu seiner Zeit vertheilt seyen, Antiochia und Athen, die eine der Sitz der Literatur für Europa, die andere für Asien.

<sup>2)</sup> Chrysostomus schildert Beides an verschiedenen Stellen seiner zu Antiochia gehaltenen Predigt, f. B. Hom. 63. Matth. §. 4. „Du hast so und so viele Morgen Landes, zehn, zwanzig und noch mehrere Häuser, eben so viele Badeanstalten, tausend Sklaven oder zweimal so viel, mit Gold und Silber bedeckte Wagen.“ Die Sklaven der vornehmen Antiochener waren mit Gold bedeckt, sogar ihre Betten von Elfenbein, mit Gold und Silber belegt. S. H. 21. ep. 1. ad Corinth. §. 6. Concio I. de Lazaro §. 7. Er sagt, daß die Reichen ohngefähr den zehnten Theil und die Armen eben so viel ausmachen, die Hebrigen zum Mittelstande gebören. H. 66. Matth. §. 3.

<sup>3)</sup> Chrysostomus sagt H. 37. act. ap. §. 2. Es ist natürlich, daß die Bewohner großer Städte schlechter sind, wo es viele Veranlassungen zu Unruhen giebt, wie in einem Körper die Krankheit schwerer, wenn sie mehr Stoff und Nahrung hat. Ich habe diese Stelle nach einer mir nothwendig scheinenden Verbesserung übersetzt: „καταπερ γαρ ἐν σωματι ἡ νόσος χαλεπωτέρα, ὅταν πλεονα ἔχει τῆν ὑλην.“



schlecht bewachten Jugend große Gefahr von der Ansteckung des Lasters drohte.

Zwar war in diesen großen Hauptstädten auch das weibliche Geschlecht von der Ansteckung der Prachtliebe und der Genußsucht nicht rein geblieben; aber doch hatte sich oft in dem weiblichen Theil der Gemeinden eine Zufluchtsstätte für das lebendige und thätige Christenthum gebildet. In den höheren Ständen fand man oft neben den allem Dienst der Eitelkeit hingegebenen Weltleuten solche Frauen, welchen das Christenthum eine wahre Herzensangelegenheit war. Die Heiden wußten es wohl, daß durch solche Frauen das Christenthum in den Familien erhalten wurde, und sie klagten über die Macht, welche solche Frauen über die Gemüther der Männer ausübten, wie der heidnische Rhetor Libanius es den vornehmen Aristocherern zum Vorwurf macht, daß sie sich beherrschen ließen von denen, über welche sie herrschen sollten, und wie er sie fragt, warum sie nicht derselben Religion mit einem Platon und Pythagoras folgten, sondern auf das Ansehn ihrer Mütter und Frauen sich beriefen.<sup>1)</sup> Und so geschah es oft, daß während von der einen Seite die nach Geld, Ehre und sinnlichem Genuße allein trachtenden Männer die Erziehung ihrer Kinder entweder ganz vernachlässigten, oder doch nur den irdischen Schein dabei im Auge hatten, während sie die religiöse und sittliche Bildung als das Allergleichgültigste betrachteten,<sup>2)</sup> von der andren Seite hingegen christliche Frauen und Mütter es sich das An-

<sup>1)</sup> S. Liban. ed. Reiske vol. I. p. 502.

<sup>2)</sup> Man lese die Klagen des Libanius über die Väter, welche sich um den schlechten Wandel ihrer Kinder gar nicht bekümmerten oder sie gar wegen desselben lobten und sie darin fortzufahren aufmunterten. Liban. vol. III. p. 443.

gelegenste sein ließen, den Einfluß der Religion, welche ihr Herz erfüllte, auf die sich zuerst entwickelnden Seelen ihrer Söhne zu verbreiten und sie vor der Ansteckung des sie umgebenden Verderbens zu bewahren. Manche der großen Kirchenlehrer, welche die Kirche dieser Jahrhunderte erleuchteten, würden das nicht geworden seyn, wenn nicht fromme Mütter in die Gemüther der Kinder den ersten Samen des Heiligen gestreut hätten, der dann durch ihr ganzes ferneres Leben fortwürkte. Wir denken an den Einfluß, welchen solche Mütter, wie die des Theodoret, wie die Monica des Augustinus, wie die Nonna des Gregor von Nazianz auf die religiöse Entwicklung solcher Söhne hatten, ein merkwürdiger Zug in der Bildungsgeschichte der großen Männer der Kirche dieser Zeit.

Dies gilt nun auch von dem Chrysostomus. Es war seine Mutter, Anthusa, welcher er die erste christliche Richtung seines Gemüths verdankte. Da sie bald nach der Geburt des Chrysostomus ihren Mann verlor, wurde sie durch das liebevolle Andenken an ihren Gatten, und durch die treue, mütterliche Sorgfalt für die Erziehung ihres Sohnes, der sie allein leben wollte, bewogen, von ihrem zwanzigsten Jahre an Wittwe zu bleiben. Eine solche, auch dem verstorbenen Manne noch erhaltene, liebevolle Treue pflegte von den Christen besonders hochgeschätzt zu werden, und selbst der berühmte heidnische Lehrer der Beredsamkeit und Literatur zu Antiochia, Libanius, der nicht leicht christlicher Tugend Gerechtigkeit widerfahren ließ, sagte von ihr: welche Weiber haben doch die Christen!<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Chrysostomus erzählt nämlich in seinem Werke ad viduam maiorem I. I. §. 2. aus seiner Kindheit, daß, als er zu dem Sophisten gebracht wurde, dem seine Bildung anvertraut werden sollte, dieser, wie es üblich war, sich darnach erkundigte, wer er sey. Und als er

Anchusa folgte nicht dem Beispiel der meisten Eltern höhern Standes, welche ihre Söhne nur etwas Latein und Römisches Recht lernen ließen<sup>1)</sup> und eine Uebung in dem öffentlichen Geschäftsstil ihnen zu verschaffen suchten; damals der sicherste Weg, um zu einträglichen und angesehenen Aemtern zu gelangen; sondern sie ließ es sich an gelegen seyn, daß er eine edle literarische Bildung von früh an erhielt, damit er so ausgebildet dazu fähig werden sollte, mit freier Neigung über die Richtung seines Lebens selbst zu bestimmen. Sie folgte also auch nicht dem Beispiel derjenigen frommen Mütter, welche ihre Söhne von der Geburt an dem Geistlichen oder Mönchsstande weihten; wie besonders solche fromme Mütter, welche nach langem Sehnen einen Sohn erhielten, sobald als möglich mit demselben zum Altar der Kirche zu eilen und, indem

vernommen, daß er der Sohn einer Wittve sey, habe er ihn gefragt, seit wie langer Zeit seine Mutter Wittve sey, da ihm darauf der Knabe gesagt, daß seine vierzig Jahr alte Mutter seit zwanzig Jahren ihren Mann verloren, habe er voll Erstaunen ausgerufen: Welche Weiber giebt es doch bei den Christen! Da Chrysostomus Schüler des Libanius war, und da er den, von welchem an jener Stelle die Rede ist, πάντων ἀνδρῶν δεισιδαιμονεστερος nennt, d. h. einen solchen, der vor Allen mit blindem Aberglauben dem Heidenthum ergeben war, was auf den Libanius besonders paßt, so ist dies allerdings wahrscheinlich auf denselben zu beziehen.

<sup>1)</sup> Man denke an die Klagen des Libanius über die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Bildung, über die Verachtung der λόγοι, darüber, daß eine gewisse Fertigkeit in dem damaligen Geschäftsmechanismus und der Staatsverwaltung, eine gewisse Fertigkeit in dem damaligen lateinischen Canzleiskil und im Schnellschreiben die Stelle wissenschaftlicher Bildung ersetzen konnte, darüber daß die ταχυγραφοί und die ὑπογραφεῖς zu den ersten Stellen des Staates gelangen konnten. „Τους ὑπογραφεῖς εἰς τον των ὑπαρχων ἐγκαθίζουσί θρονον.“ Liban. III. p. 438. Von den gewöhnlichen Vätern: οἱ μὲν ὅλως ἐπαιτο γρᾶφειν εἰς ταχος τους αὐτων υἱεις ἐπρεψαν, ἀμελησαντες τῆς διανοίας καλλους, οἱ δ' ἀμφοιν ἐφροντισαν, του μὲν καλλου, του δε ὡς εὐδοκιμουντος. Vol II. p. 246.

sie ein Evangelienbuch in die Hand des Kindes legten, dasselbe dem Dienste der Kirche für sein ganzes Leben zu weihen pflegten. Diese frühe Weihe machte freilich auf empfängliche Gemüther oft einen bedeutenden, ernstern und stets fortwirkenden Eindruck, wie dem Gregor von Nazianz, welcher so durch die Nonna in seiner Kindheit Gott war geweiht worden, stets das Bild eines Samuel vorschwebte; aber manche konnten auch dadurch für einen solchen Stand bestimmt und an denselben gefesselt werden, zu dem sie keinen innern Beruf hatten, und der doch mehr als irgend ein anderer, einen solchen erforderte.

Chrysostomus besuchte die Schule des berühmten Eibanius und zeichnete sich in derselben schon früh durch seine rednerischen Anlagen aus. Die Erklärung der alten Griechen gab dem fanatischen Sophisten gewiß manche Gelegenheit, die er gern benutzte, um das rhetorisch ausgeschmückte Heidenthum der Einbildungskraft der Jünglinge anziehend darzustellen, und sie gegen das Christenthum durch blendende, böshafte Sophismen einzunehmen. Aber bei dem Chrysostomus wirkte ohne Zweifel der durch die fromme Mutter täglich in sein Gemüth gestreute Same der Religion, der frühe Umgang mit der Bibel dem nachtheiligen Einflusse, den ein solcher Unterricht auf sein Herz haben konnte, entgegen. Was das Letzte betrifft, so konnte Chrysostomus nachher aus eigener Erfahrung von dem segensreichen Einflusse der frühen vertrauten Bekanntschaft mit der heiligen Schrift auf das Ganze der christlichen Gemüthsbildung reden.<sup>1)</sup> Wie er in seinem Leben und in seinen Schriften von Anfang erscheint, ist er ein lebensdiges Bild von dem, was ein solcher Einfluß der heiligen

<sup>1)</sup> & die im 2ten Abschnitt anzuführenden Aeußerungen desselben.

Schrift wirken kann, denn daraus hatte sich sein ganzes inneres Leben entwickelt. Daher jene Grundzüge seines Charakters: jene Begeisterung für das Heilige und jene hohe sittliche Kraft, jener strenge Ernst und jene glühende Liebe, jene Abneigung gegen die damals im Leben überall vorherrschende Scheinsucht, jener rücksichtslose Eifer für Wahrheit und Recht, beseelt von einem feurigen felsensfesten Glauben. Die Bibel war ihm das Buch des Lebens, aus welchem ihm die Belege für die Wahrheiten, die er verkündigte, immer gegenwärtig waren. Schon in seinen ersten Schriften und Predigten finden wir dieselben Ideale eines heldenmüthig kämpfenden und Alles überwindenden Glaubens, welche ihm aus der Bibel vorschwebten, durch deren Betrachtung er sich bis mitten unter seinen letzten Leiden stärkte, dieselben aus der Bibel geschöpften großen sittlichen Grundsätze, welche er von seinen ersten Schriften bis zu seinen letzten Briefen mit dem lebendigsten Eifer verkündigte und welche er auch mit seinem ganzen Leben treu befolgte.

Nach der heiligen Schrift hatte aber auch das Studium der alten Literatur auf seine Bildung einen großen Einfluß. Es zeigt sich dieser Einfluß nicht allein in der ganzen Form, der Fülle und dem Reichthum seiner Beredsamkeit, obgleich diese ohne ein so volles und reiches Herz eine solche nicht hätte werden können, — sondern auch in der Art, wie er den Samen des Guten in der menschlichen Natur im Verhältniß zu dem Höhern, was ihr durch das Evangelium mitgetheilt wird, betrachtete. So vortheilhaft aber von der einen Seite die Schule eines Libanius für die klassische Bildung des Chrysostomus werden mußte, so läßt sich doch freilich bei ihm als Prediger der nachtheilige Einfluß des vorherrschend Rhe-



Meletius wissen, zu urtheilen, muß er in seiner Gemüthsrichtung mit dem Chrysostomus viel Verwandtes gehabt und eben dadurch auf dessen religiöse Entwicklung auch wohl vornehmlich eingewirkt haben: Jene die Herzen gewinnende Liebe und jene vorherrschend praktische, den polemischen Dogmatismus jener Zeit mäßigende Richtung, welche aus seinem Leben hervorleuchten.

Meletius, aus der Landschaft Melitene in Armenien stammend, hatte sich in den letzten Zeiten der Regierung des Constantius durch sein frommes und strenges Leben allgemeine Verehrung erworben. Deshalb wurde er zum Bischof von Sebaste in Armenien ernannt. Da aber diese Gemeinde ihrem frühern, wegen mancher ascetischer Verirrungen entsetzten Bischof Eustathius noch zu sehr anhing, fand der milde Meletius hier wahrscheinlich keinen, seinem Gemüth zusagenden Wirkungskreis, und dies bewog ihn, sich nach Beröa in Syrien zurückzuziehen. Meletius mochte wohl wie die meisten Orientalen von einem gemäßigten Semiarianismus nach und nach zu der Anerkennung des Homousion übergehn, welcher Uebergang sich ja in seiner gleich zu erwähnenden Antrittspredigt bemerken läßt; aber seine vorherrschend praktische Richtung ließ ihn an den mit so heftiger Leidenschaft betriebenen Lehrstreitigkeiten keinen lebhaften Antheil nehmen und, wie manche friedliebende, in ihrer dogmatischen Ueberzeugung mit dem nicenischen Symbol übereinstimmende Männer, verstand er sich auch dazu, das Symbol, wodurch alle Bestimmungen über die *οὐσία* in der Dreieinigkeitslehre verbannt wurden, zu unterzeichnen, weil dasselbe durchaus kein positives Merkmal des Arianismus enthielt und Meletius sich vielleicht wirklich mit manchen Andern durch die falsche Hoffnung täuschte, daß dadurch der Friede in der Kirche für's

Erste werde hergestellt werden. Da die herrschende arianische Parthei nun nach der bisherigen Handlungsweise des Meletius von ihm keine Polemik gegen ihre Lehren erwartete und da man hoffen konnte, daß es ihm eher als Andreu gelingen werde, die seit längerer Zeit in heftiger Spaltung begriffenen Parthenen der antiochenischen Kirche mit einander zu versöhnen, so machte man ihn am Ende des Jahres 360 zum Bischof derselben. Der Kaiser Constantius befand sich gerade zu Antiochia, als Meletius in sein neues Amt eingesetzt werden sollte, und er wollte diesen nöthigen, seine Denkart über die damals am meisten besprochenen dogmatischen Streitfragen gleich von Anfang an zu offenbaren. Er verordnete deshalb, daß an diesem Tage die ausgezeichnetsten Redner unter den anwesenden Bischöfen mit der Erklärung der Stelle Proverb. 8, 22. (nach der Uebersetzung und Lesart *κύριος ἐκτίσεν με*) welche die Arianer für ihre Lehre, daß der Sohn Gottes ein *κτίσμα* sey, besonders anzuführen pflegten, in den zu haltenden Predigten sich beschäftigen sollten,<sup>1)</sup> und zuletzt sollte Meletius seine Antrittspredigt sich auch an dieselben Worte anschließend halten.<sup>2)</sup> Meletius zeigte in dieser Antrittsrede eben so viel freimüthige Wahrheitsliebe ohne Menschenfurcht als Mäßigung und Weisheit. Er begann die Rede mit einer Bemerkung, welche im Gegensatz gegen den unpraktischen Geist, der unter den damali-

<sup>1)</sup> Dieses, was Theodoret erzählt, stimmt mit der ganzen Anlage der Rede des Meletius und einzelnen Beziehungen in derselben gut überein. Was hingegen Sozomenus von dem Streit des Meletius mit seinem Archidiaconus berichtet, mag wohl spätere Erdichtung oder Uebertreibung seyn.

<sup>2)</sup> Meletius selbst setzt in jener Rede S. 4. voraus, daß Andre vor ihm über jene Worte gesprochen hatten, *οὐχ ὅτι οὐκ ἐπέλωσεν εἰρηται τοῖς προ ἡμῶν εἰρηκοῦσι*.



gen Lehrstreitigkeiten vorherrschte, sehr zeitgemäß war, daß alle Erkenntniß göttlicher Dinge nur von dem christlichen Leben ausgehn könne. Das Gebot des Herrn könne nicht beobachtet werden, wo nicht die Liebe zu Gott vorherrsche, wie Er selbst sage: liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, und es sey keine Erleuchtung des Auges und des Herzens möglich, wo nicht das Gebot des Herrn leuchte. Es könne aber auch Keiner das Wort der Wahrheit verkündigen, wenn nicht Christus in ihm wohne und aus ihm rede. Nur dann aber könne man mit Christus in Gemeinschaft bleiben, wenn man nach Ps. 119, 46. sich nicht schäme, auch vor Königen von ihm zu zeugen, — eine Andeutung auf die Gegenwart des Kaisers. Dann legte er sein Bekenntniß von der Gottheit Christi ab, und er sprach sich über die Einheit zwischen dem Sohn Gottes und dem Vater auf die nachdrücklichste Weise aus, ohne doch die Streitfragen über die *οὐσία* zu berühren, und so, daß gemäßigte Semiarianer wie gemäßigte Anhänger des Homousion damit zufrieden sein konnten. Dann ging er dazu über, die arianische Auffassungsweise jener Stelle Proverb. 8. zu widerlegen. Man müsse bei der Erklärung dieser Stelle — sagte er — dem lebendig machenden Geist, nicht dem tödtenden Buchstaben folgen. Da kein menschlicher Ausdruck ganz angemessen sey, das Wesen des göttlichen Logos zu bezeichnen; so lege ihm deshalb die heilige Schrift viele verschiedenartige Prädikate und Bezeichnungen bei, um so den Geist der Menschen stufenweise von dem Offenbaren zum Verborgenen hinzuleiten. Dann aber setzte er sich selbst eine Grenze in der weitem Entwicklung, indem er nach I. Corinth. 13, 9. 10. von den Schranken der menschlichen Erkenntniß sprach. Möge man sich hüten, daß man nicht, indem man das Unbegreifliche erfor-

schen wolle, die Erkenntniß dessen, was Gott den Menschen zu erkennen gegeben habe, verliere. Je weiter Einer in der Erkenntniß gekommen zu seyn scheine, desto mehr müsse er eingedenk dessen seyn, daß er ein Mensch sey.“ Da die arianische Hofparthei sich nun in ihren Erwartungen mit dem Meletius getäuscht sah; so bewürkte sie, daß er, nachdem er noch keine dreißig Tage zu Antiochia gewesen war, nach seinem Vaterlande Melitene in Armenien exilirt wurde. Schon hatte er sich aber die Liebe der Gemeinde in so großem Maasse erworben, daß, als der Präsekt mit ihm aus der Stadt abfuhr, das Volk sich versammelte und Steine nach dem Präsekten warf, und Meletius bedeckte dessen Haupt mit seinem Mantel, um ihn zu schützen, wie Chrysostomus erzählt, in der Rede, welche er fünf Jahre nach dem Tode des ihm so theuren geistlichen Vaters im J. 386 zu dessen Andenken hielt.<sup>1)</sup> Freilich konnten auch durch jene Verfolgung, welche Meletius für die Sache seines Glaubens erlitt, die Eiferer nicht mit ihm versöhnt werden, welche theils wegen seiner Mäßigung in der Behandlung der dogmatischen Streitfragen auf der Kanzel, theils wegen seiner Ordination durch arianische Bischöfe einmal mit ihm unzufrieden waren, welche ihn nie als Bischof anerkannten und fortführen, unter dem Namen der Eustathianer eine abgesonderte Gemeinde zu Antiochia zu bilden.

Nach seiner Rückkehr zu der Gemeinde, welche bald nachher unter dem Kaiser Julian erfolgte, wirkte er mit manchen Unterbrechungen über zwanzig Jahre unter derselben. Auf Siegelringen und an den Wänden der Stuben konnte man zu Antiochia sein Bild

<sup>1)</sup> Sie steht in dem zweiten Bande der Ausgabe von Montfaucon.

finden, und man gab den Söhnen seinen Namen, um sein Andenken in allen Familien fortzupflanzen und den jungern Gemüthern durch den Namen selbst ein Muster der Nachahmung zu geben. Aus einem einzelnen Ausspruch des Meletius, der uns zufällig bekannt geworden, scheint hervorzugehen, daß er mit seinem strengen Leben doch eine freie Beurtheilung der Ascetik verband und daß er die innere sittliche Willenskraft höher schätzte, als alle äußerlichen Uebungs- und Züchtmittel. Denn zu einem Mönch, der immer einen eisernen Panzer um den Leib trug, sagte er einst: „Es bedürfe des Eisens nicht, der Vorsatz sey hinlänglich, um mit den Banden der Vernunft den Körper zu fesseln.“<sup>1)</sup> Auch in diesem einzelnen Zug zeigt sich die Gemüths-Verwandtschaft zwischen dem Chrysostomus und dem Meletius.

Obgleich damals allgemein die Kindertaufe als eine göttliche Stiftung betrachtet wurde, so pflegten doch noch viele, besonders in der griechischen Kirche, die Taufe ihrer Kinder, wenn nicht etwa augenblickliche Todesgefahr sie dafür sorgen ließ, bis in deren späteres Alter zu verschieben, theils aus Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten der Religion, theils aus mißverstandenen Vorstellungen von den Wirkungen der Taufe und daher fließenden Besorgnissen, um nicht das schwache Alter bei möglicher Verschätzung der bei der Taufe empfangenen Sündenvergebung größerer Gefahr der Seele auszusetzen und dann durch Verletzung des Taufbundes die Kinder noch mehr verantwortlich zu machen. Dieser Mißverstand, wie die meisten Irrthümer in der Lehre von den Sakramenten, rührte daher, weil man über das Verhältniß des äußeren Zeichens

<sup>1)</sup> Theodoret hist. relig. c. 26. περίτρον τον αυθηρον, ερχουσης της γνωμης, λογικα τη σωματι περιδαναι δεσματα.

zu dem die göttliche Gnade sich aneignenden Glauben keinen klaren und bestimmten Begriff hatte. Diese Vernachlässigung der Kindertaufe hatte den nachtheiligen Einfluß, daß viele Menschen in einem halb heidnischen halb christlichen Leben aufwuchsen und erst aus diesem heraus, wenn sie Bedürfniß dazu fühlten, zur innigeren Theilnahme an dem christlich kirchlichen Leben übergehen mußten, da sie doch als Kinder christlicher Eltern von Anfang in dem Schooß der Kirche ihr aufkeimendes geistiges Leben hätten entwickeln und mit allem Segen des durch Christum der menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Lebens für ihr sich entfaltendes inneres Daseyn hätten befruchtet werden sollen.

Doch hatte dieses nun auch für Manche den vortheilhaften Einfluß, daß die Feier der Taufe etwas desto Wichtigeres für sie wurde. Manche entschlossen sich erst dann, wenn durch besondere Fügungen des äußeren oder des inneren Lebens eine neue ernste und heilige Richtung in ihnen geweckt wurde, zur Taufe, und diese bezeichnete dann einen neuen großen Abschnitt ihres ganzen Lebens.

Dies fand bei dem Chrysostomus statt, denn nachdem er drei Jahre von dem Bischof Meletius in der christlichen Lehre genauern Unterricht erhalten, empfing er von demselben die Taufe, und fest war nun auch in ihm der Entschluß, sich ganz den Angelegenheiten der Religion zu weihen.

Wo nun damals eine solcher entschiedener Vorsatz sich bildete, da blieb nur noch die Wahl zwischen zweien verschiedenen Lebensrichtungen zur Vollziehung dieses Vorsatzes übrig, die Wahl zwischen dem Geistlichen oder dem Mönchsstande, je nachdem Einer durch seine Gemüthsrichtung sich mehr zur thätigen Wirkksamkeit nach außen, oder mehr zu einem in stiller Zurückgezogenheit der Be-

trachtung geweihten Leben berufen fühlte.<sup>1)</sup> Manche auf solche Weise erweckte Jünglinge in Antiochia pflegten sich an jene Mönche anzuschließen, welche in ihren Zellen, beschäftigt mit Gebet und Singen, religiösen Betrachtungen, Studium der heiligen Schrift und mit mancherlei körperlichen Arbeiten, auf den Bergen in der Gegend von Antiochia lebten, und sie suchten unter diesen verehrten Männern Führer des geistlichen Lebens. Die Betrachtung des strengen enthaltenen einfachen Lebens dieser Mönche mußte im Gegensatz gegen die Schwelgerei und das Sittenverderbniß der großen Stadt einen desto größern Eindruck machen, und es geschah zuweilen, daß Weltmenschen, welche leichtfertigen Sinnes nach den Bergen hinausgegangen waren, mit verändertem Sinne zurückkehrten, denn eine große Wirkung auf ihr Gemüth mußte der ungewohnte Anblick solcher Menschen hervorbringen, welche frei von den unruhigen Begierden und Leidenschaften und den vielfältigen Bedürfnissen der großen Welt, unabhängig von den äußerlichen Dingen, in dem Umgang mit ihrem Gotte die unverfälgliche Quelle eines seligen Lebens gefunden hatten. Voll Schaam über sich selbst, in dem Bewußtseyn ihrer inneren Leere, und mit der bisher ihnen fremden Ahnung und Sehnsucht eines höheren Lebens verließen sie diese Mönche. Manche unter diesen letzteren verdienten würklich die allgemeine Verehrung, indem sie nicht allein in ihrer Stille ein wahrhaft gottgeweihtes Leben führten, durch Rath und Ermahnung allen, die zu ihnen kamen, nützten; sondern auch bei schweren Unglücksfällen herbeieilten, der Stadt durch den Einfluß ihrer Ehr-

<sup>1)</sup> Von einer solchen Wahl zwischen dem βίος πρακτικός und dem βίος θεωρητικός redet Gregor von Nazianz in der Darstellung seines eigenen Lebens. Carmen de vita sua p. 5.

furcht gebietenden Erscheinung, ihres mit rücksichtsloser Freimüthigkeit gesprochenen Wortes, das desto mehr vermogte, je seltener es vernommen wurde, zu helfen. Auch Chrysostomus theilte die lebhafteste Verehrung vor der Lebensweise dieser Männer, und hätte sich wohl gleich am liebsten, wenn er seinem Triebe frei folgen gedurft, an sie angeschlossen; aber manches hielt ihn zurück. Meletius, der ihn für den thätigen Kirchendienst zu gewinnen wünschte, weihte ihn deshalb zu dem Amt eines Vorlesers der heiligen Schrift (Anagnosten), welches Amt man gewöhnlich jungen Leuten, die man für den geistlichen Stand zu bilden suchte, übertrug. Seine ihn über alles liebende Mutter kannte keinen größern Schmerz, als sich von ihm zu trennen, sie suchte ihn in ihrem Hause bei sich zu behalten und sie sorgte für alle seine leiblichen Bedürfnisse, ohne sein Zuthun, damit er desto ungestörter der Richtung seines Gemüths folgen könnte. Aber er hatte einen Freund, Basilus, der von Anfang an unter ähnlichen Verhältnissen sich gebildet, der Genosse seiner jugendlichen Studien gewesen war, sich aber nachher in seinen Lebenswegen von ihm getrennt, indem er sich gleich den Mönchen zugesellt. Dieser bemühte sich, ihn auf alle Weise jetzt zu sich zu ziehen; aber seine Mutter suchte es zu verhindern, sie stellte ihm vor, daß er der einzige Trost ihres Alters sey, daß sie ihm Alles aufgeopfert habe, und diese Vorstellungen mußten wohl auf sein kindliches Herz wirken.

In dieser Zurückgezogenheit beschäftigte er sich eifrig mit dem Studium der Bibel. Sein geistlicher Vater Meletius konnte jetzt nicht mehr sein Führer und Lehrer seyn; dieser war um d. J. 370 durch den Kaiser Valens, der viele Gegner des Arianismus verfolgte, eben deshalb auch exilirt worden und er brachte mehrere Jahre in der

Verbanung zu, seine Stelle vertrat neben dem Presbyter Evagrius besonders der Presbyter Diodorus, nachher bekannt als Bischof von Tarsus in Cilicien, der sich durch sein streng ascetisches Leben, durch seinen standhaften Eifer in der Vertheidigung der göttlichen Wahrheit gegen Heiden und Häretiker, wie durch seine Gelehrsamkeit große Verehrung erwarb. Er wanderte unermüdet in der Altstadt von Antiochia am jenseitigen Ufer des Flusses Orontes, wo die Gemeinde des Meletius ihren Sitz hatte (s. oben S. 10.) umher, um Alle in dem wahren Glauben zu befestigen. Er wollte mit seinem Amte keine bestimmten Einkünfte annehmen; sondern er wurde bald in diesem bald in jenem Hause aufgenommen und war mit Allem zufrieden, was die Liebe derjenigen, für deren Heil er unter mancherlei Gefahren arbeitete, seinen täglichen Bedürfnisse darreichte.<sup>1)</sup> Dieser Mann wirkte auch dadurch auf eine für die Kirche dieser Gegend sehr heilsame Weise ein, daß er, wie schon in den letzten Zeiten des dritten Jahrhunderts die Presbyteren Dorotheus und Lucianus, einen Kreis von jüngern Männern um sich sammelte, deren theologische Bildung er besonders leitete.<sup>2)</sup> In diesem Verein ragten damals Chry-

<sup>1)</sup> So schildert es Chrysostomus, sich auf das Zeugniß der Gemeinde berufend, in seiner Lobrede auf den Diodorus als Bischof S. 4. T. III. opp.

<sup>2)</sup> Wir verlassen hier die Darstellungswiese, der wir in der ersten Auflage folgten, da wir annahmen, daß Diodorus erst nachdem Chrysostomus sich unter die Mönche bei Antiochia zurückgezogen hatte, der Lehrer desselben geworden sey. Denn es ist sehr zu bezweifeln, daß Diodorus je den praktischen Kirchendienst verlassen und Vorsteher eines abgesonderten Mönchsvereins geworden seyn sollte. Chrysostomus schildert ihn in der angeführten Rede nur als thätigen Kirchenlehrer. Da er in dieser Rede Alles aufsucht, um ihn mit Johannes dem Täufer zu vergleichen, so würde er auch gewiß den Punkt, daß sich Dio-

sofomus und Theoborus, der späterhin als Nachfolger des Diodorus sowohl in diesem Amte als in dem bischöflichen sich auszeichnete, besonders hervor. Wichtig war gewiß der Einfluß des Diodorus auf die theologische Bildung des Chrysostomus, denn Diodorus nimmt in der Ausbildung der durch ihren eigenthümlichen theologischen Charakter so sehr ausgezeichneten antiochenischen Schule als Vorgänger des Theoborus, der ihr die letzte Vollendung gab, den bedeutendsten Platz ein.<sup>1)</sup>

Aus dieser Schule eignete sich Chrysostomus jenen einfachen, gesunden grammatischen und geschichtlichen Sinn für die Bibelerklärung an, vermöge dessen er vielmehr von der Bibel durch ihren Geist sich selbst leiten und bestimmen ließ, als daß er wie Andre durch willkürliches Allegorisiren einen

---

dorus wie Johannes der Täufer in die Einbde zurückgezogen, nicht unberücksichtigt gelassen haben, wenn er dazu irgend eine Veranlassung gehabt hätte. Wir nehmen also vielmehr an, daß Diodorus als Presbyter zugleich auf die Bildung junger Männer, die einen freien Verein um ihn her bildeten, zu Kirchenlehrern einwirkte, wie späterhin Theoborus als Presbyter derselben Kirche, s. den Brief des Bischofs Meletius von Mopsuestia aus dem Synodicon ep. 152 opp. Theodoret. T. V. p. 833. (auch wahrscheinlich derselbe Theoborus, den Gennadius c. 12. als antiochenischen Presbyter nennt). Sokrates und Sozomenus lassen zwar den Chrysostomus als Mönch Schüler des Diodorus und Karterius werden, welche damals Vorsteher eines *ἀσκητηρίου* gewesen seyen. Aber nach dem Gesagten kann dies von dem Diodorus nur in dem Sinn verstanden werden, daß er die geistliche Bildung junger Männer zu Antiochia leitete. Sokrates und Sozomenus, welche von der antiochenischen Kirche keine genauere Kenntniß hatten, den Diodorus als strengen Asketen wie als Führer zum geistlichen Leben preisen hörten, konnten sich daraus leicht, indem sie die verschiedenen Verhältnisse nicht unterschieden, die Vorstellung bilden, daß Diodorus ein Abt nach gewöhnlicher Weise gewesen. Vielleicht, daß sie mit dem Karterius mehr Recht hatten.

<sup>1)</sup> Die uns von den Schriften Diodors erhaltenen Bruchstücke lassen schon alle jene von dem Theoborus weiter ausgebildeten Grundideen der antiochenischen Glaubenslehre erkennen.



Ihr fremdartigen Sinn ist sie hineingelegt und ihrer Einfach fremde scheinbare Tiefen untergeschoben hätte. Daher ist dem einfachen Wort so großer Reichthum für die homiletische Behandlung sich ihm zeigen konnte. Diese Art der Bibelauslegung trug auch viel dazu bei, jene mächtige, praktische Richtung des christlichen Geistes, die ihn nachher auszeichnete, bei ihm auszubilden, wie diese Richtung sich immer bei allen denen entwickelte, welche das Christenthum aus der ursprünglichen Quelle selbst, diese mit unbefangnem Sinn durchforschend kennen zu lernen suchten.

Wie auf die theologische Bildung des Chrysostomus, wirkte auch auf die theologische Bildung seines erwähnten Freundes Theodoros der Geist des Diodorus besonders an. Merkwürdig ist es aber, wie diese beiden schon in ihrer Jugend eng verbundenen großen Männer unter dem Einflusse derselben theologischen Richtung sich verschieden ausbildeten, wie sie von einer gemeinsamen Grundrichtung des theologischen Geistes in ihrer Entwicklung ausgingen und diese sich doch nach ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeit verschieden gestaltete, indem bei dem Theodoros die wissenschaftliche, bei dem Chrysostomus die praktische Richtung, bei jenem die Schärfe des sondernden Verstandes, bei diesem die Innigkeit und Tiefe des Gefühls mehr vorherrschte. Beide Männer leuchteten daher späterhin von verschiedenen Standpunkten als große Leuchter der Kirche und wirkten von verschiedenen Seiten auf die Entwicklung derselben besonders ein, Theodoros auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Elements, Chrysostomus auf die Entwicklung des christlichen Lebens. In dem Theodoros erkennen wir mehr als in dem Chrysostomus das Bild des Diodorus als Theologen wieder, der eigenthümliche Typus der Glaubenslehre, wie er sich bei dem Diodorus gestaltet

hatte, wurde durch seinen Schüler Theodoros systematisch weiter fortgebildet. Ein System weiter fortzubilden war aber Chrysostomus minder geeignet, und seine Glaubenslehre entwickelte sich unabhängiger von jenem Einflusse aus seinem innern christlichen Leben. Dadurch mußte Manches von den aus der Schule des Diodorus hervorgegangenen Ideen bei ihm sich anders gestalten, und er bildet mehr ein Mittelglied zwischen der antiochenischen Schule und der übrigen orientalischen Kirche.

Es mußte sich wohl gleich bei diesem ersten Zusammenleben manche Verschiedenheit zwischen der Gemüthsart der beiden jungen Männer offenbaren. Theodoros war der jüngere unter Beiden, noch keine zwanzig Jahre alt. Er war wie Chrysostomus ein Schüler des Libanius,<sup>1)</sup> von Enthusiasmus für das Studium der alten Literatur erfüllt; aber die Begeisterung des Chrysostomus für ein ascetisches, von den weltlichen Dingen abgezogenes und nur der Betrachtung göttlicher Dinge geweihtes Leben wirkte so mächtig auf das Gemüth seines jüngern Freundes ein, daß er aus der Schule des Libanius zu dem Verein der jungen Asceten, welcher unter der Leitung des Diodorus zu Antiochia sich gebildet hatte, überging, das Studium der alten Literatur mit dem Studium der Bibel vertauschte und von einem Leben im weltlichen Glanze, zu welchem er durch seinen Stand berufen war, zu einem Leben stiller Zurückgezogenheit und mannichfacher Entfaltungen sich hinwandte. Doch dieser erste jugendliche Ei-

<sup>1)</sup> In der Altersverschiedenheit paßt es nicht so gut, daß sie beide zu gleicher Zeit sollten Mitschüler bei dem Libanius gewesen seyn, wie Sokrates und Sozomenus berichten, und diese Schriftsteller sind in solchen Dingen nicht so genau, daß man besonderes Bedenken tragen dürfte, von ihrer Autorität hier abzuweichen.

fer war nur eine vorübergehende Aufwallung; Theodoros kehrte wieder zu seinen früheren Verhältnissen zurück, und er berief sich zu seiner Vertheidigung darauf, daß er ja nichts Unerlaubtes gethan, daß auch das Leben inmitten der bürgerlichen Gesellschaft und in der Ehe ein von Gott eingeseßter und ein heiliger Stand sey. Chrysostomus leugnete das Letzte nicht; aber, er war befangen in der herrschenden Ansicht der Kirche seiner Zeit, nach welcher man, wenn gleich man die Heiligkeit des Ehestandes anerkannte; doch das gottgeweihte ehelose Leben als eine weit höhere Stufe des christlichen Lebens, von der man nicht, ohne der Untreue sich schuldig zu machen, wieder zu der niedern zurücksinken könnte, zu betrachten pflegte. Diese Ansicht sagte dem Ernste seines Charakters, welcher gern jeden Beruf in seiner tiefsten Bedeutung auffaßte und lieber die Dinge zu schwer als zu leicht nahm, besonders zu, und damals grade war er von dem ascetischen Enthusiasmus am stärksten ergriffen. Späterhin erweiterte und milderte sich seine Denkweise in dieser Hinsicht, wie es sich in dem Fortgang seines Lebens uns zeigen wird. Er schrieb damals an seinen Freund einen Brief, in welchem er ihm die stärksten Vorwürfe machte und ihn zur Buße aufforderte, denn es erschien ihm dieser Schritt als die Verletzung eines Christo geleisteten Gelübdes, dies Herausreten aus einer heiligen Verbindung, Auflösung des Bandes, durch welches die Seele mit Christus enger verbunden, ihm allein anzugehören verpflichtet sey. Er erinnert ihn, wie viel seliger das ascetische Leben sei, als das Leben der Welt. „In so viele Dinge die Seele zertheilen, so Vielen dienen, so Vielen leben zu müssen, nie aber sich selbst leben zu können. Von allem diesem ist nichts bei uns, wie du selbst bezeugen mußt, denn du weißt

ja, welche Freude du in jener kurzen Zeit genossenst. Frei ist nur, wer allein Christo lebt.“ Bei Theodor war es doch wohl nicht, wie bei manchen erleuchteten Männern dieser Zeit, welche den herrschenden einseitigen ascetischen Geist bekämpften, wie bei einem Jovinian, Vigilantius,<sup>1)</sup> eine fest begründete evangelische Ueberzeugung, welche ihn zu der Veränderung seiner Lebensweise bewogen hatte, denn sonst würden die Vorstellungen des Chrysostomus, welche von einem frei evangelischen Standpunkte so leicht zurückgewiesen werden konnten, wohl nicht so viel auf ihn eingewirkt haben.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> So auch wird bei Isidor opp. III, 351. eine Bekretzung der Ueberschätzung des ehelosen Lebens aus dem Grunde, daß ja mehr Tugend dazu gehöre, den Kampf der Welt zu bestehen als ihn zu fliehen, angeführt.

<sup>2)</sup> Jener Brief des Chrysostomus an Theodorus wird von älteren Schriftstellern als der einzige angeführt, spätere nennen zwei Briefe, und in den Werken des Chrysostomus finden sich wirklich zwei Briefe verwandten Inhalts, von denen jedoch der erste mehr eine Abhandlung ist und auch nicht die Anrede an einen Theodorus enthält. Wenn beide Briefe sich wirklich auf denselben Fall bezögen und an dieselbe Person gerichtet wären; so wäre es durchaus unerklärlich, daß sich gar keine gegenseitige Beziehung auf einander in diesen beiden Briefen findet. Montfaucon meinte allerdings eine solche Beziehung auf mehrere vorhergegangene Briefe in den Schlussworten des zweiten kürzeren Briefes zu finden. Chrysostomus sagt nämlich: „ich weiß, daß ich das Maas des Briefes überschritten habe, aber verzeihe, denn es war dies nicht meine Absicht, sondern durch Liebe und Schmerz bin ich dazu fortgerissen worden, wodurch ich mich auch diesen Brief zu schreiben habe zwingen lassen (δι' ἡν καὶ ταυτην ἐβιασάμην ἐμαυτον γράψαι τὴν ἐπιστολήν), obgleich mich Viele davon abhielten.“ Montfaucon meinte nun in den Worten: „auch diesen Brief“ die nothwendige Voraussetzung zu finden, daß Chrysostomus schon durch frühere Briefe auf den Theodorus einzuwirken gesucht, worauf sich auch die Ermahnung der Andren, daß er sich nicht umsonst abmühen möge, beziehe. Aber jenes auch bezieht sich offenbar nur auf das vorhergegangene, daß er sich dadurch habe bewegen lassen, einen so langen Brief zu schreiben, wie er sich eben dadurch auch dazu habe zwingen

Der Ruf von dem frommen Eifer und von den Fähigkeiten des Chrysostomus verbreitete sich unterdessen schon weit und breit, und erregte bei Bischöfen und Ge-

lassen, überhaupt an ihn zu schreiben, gegen vieler Abmahnung. Und jene Abmahnungen hat man auch durchaus keinen Grund mit frühern vergeblich geschriebenen Briefen des Chrysostomus in Verbindung zu setzen; sondern sie können recht gut mit manchen Andern, was den Erfolg des Briefes unwahrscheinlich machte, zusammenhängen. Vielmehr müßte man, wenn wirklich ein andrer Brief des Chrysostomus vorhergegangen wäre, grade hier dies ausdrücklich bemerkt zu finden erwarten: „wie könne er erwarten, durch diesen Brief bei dem Theodoros etwas auszurichten, nachdem er dieses schon früher vergeblich versucht.“ Und um so mehr wäre dies zu erwarten, wenn man den milderen Ton des zweiten Briefes mit dem weit stärkeren des ersten vergleicht. Auch an und für sich ist es höchst unwahrscheinlich, daß er, was er durch jenen weit nachdrücklicheren Brief nicht erreichen konnte, durch den zweiten milderen durchsehen zu können hätte hoffen sollen. Ferner scheinen die beiden Briefe verschiedene Personen, an die sie gerichtet sind, zu bezeichnen. Der zweite Brief einen solchen, der sich gar nicht bewußt war, etwas Unrechtes begangen zu haben, der erste an einen solchen, der sich aus dem Mönchthum zu Ausschweifungen der Lust hatte fortreißen lassen und wohl nicht glaubte, daß er nun wieder zu der Heiligkeit des Mönchthums zurückkehren könne. Dieser zweite Brief mag also von dem Chrysostomus wohl in einer spätern Zeit, nachdem er schon eine Zeit lang unter den Mönchen bei Antiochia zugebracht hatte, an einen gefallenen Mönch geschrieben worden seyn. Man erkennt darin die aufsteigenden Grundideen des Chrysostomus von der hohen Bedeutung der Willensbestimmung, durch die der auch noch so tief gefallene Mensch sich wieder aufrichten könne, von der Liebe Gottes, die sich auch in den Strafen offenbare.

Was nun jenen zweiten Brief betrifft, der sicher als chronologisch der erste angesehen werden muß, so könnte Manches doch dafür sprechen, daß er ihn als Mitglied des Mönchsvereins bei Antiochia geschrieben habe, denn darauf könnte man beziehen, was er von dem Verein der Brüder sagt, aus dem Theodoros ausgetreten und der um ihn traure. Aber was wir über den Diodorus bemerkt haben streitet nur zu sehr dagegen. Es findet sich doch auch in dem, was Chrysostomus von der strengen Lebensweise des Theodoros sagt, keine Spur von seinem Aufenthalte unter jenen Mönchen und wenn man an einen freieren geistlichen Verein, der sich zu Antiochia selbst unter dem Diodorus gebildet hatte, denkt, erhalten jene Ausdrücke auch einen guten Sinn.

meinden den Wunsch, ihn der Einsamkeit zu entreißen und für ein höheres kirchliches Amt zu gewinnen. Schon fannen Manche darauf, wie sie ihn und seinen Freund Basilus nöthigen könnten, bischöfliche Aemter zu übernehmen, obgleich beiden das gesetzliche Alter fehlte, welches der Regel nach wenigstens ein dreißigjähriges seyn sollte, und sie mochten hingegen etwa sechsundzwanzig Jahre alt seyn. Beide kamen nun mit einander überein, weil sie sich von der Wichtigkeit und den Pflichten dieses Amtes einen zu hohen Begriff machten, um sich dafür fähig zu halten, jedem Ruf dieser Art auszuweichen, auf alle Fälle nach gemeinschaftlichem Plan zu handeln.<sup>1)</sup> Doch Chrysostomus urtheilte ganz anders von seinem Freunde als von sich selbst. Indem er an sich selbst nur das Schlechte sah, bemerkte er an seinem Freunde nur die Eigenschaften, welche ihn vor vielen andren seiner Zeit und seines Vaterlandes zum Bischof würdig machten, und er glaubte

---

<sup>1)</sup> Die geschichtliche Wahrheit des hier Angeführten beruht darauf, daß die Züge, welche Chrysostomus zur Einleitung seines Dialogs über das Priestertbum gebraucht, aus der Wirklichkeit entnommen seyen. Allerdings wäre es nun möglich, wie Herr Prof. Hasselbach gelehrt und scharfsinnig entwickelt hat, daß der in der Schule des Libanius gebildete, mit dem Studium der Alten vertraute Chrysostomus etwas nicht geschichtlich Gegebenes; sondern Gedichtetes zur dialogischen Einleitung gewählt hätte. Aber wenigstens haben wir keinen hinlänglichen Grund, dies anzunehmen, da alles, was in jenem Dialog vorkommt, sehr gut zu den Lebensumständen des Chrysostomus paßt. Die Unregelmäßigkeit in Hinsicht des Alters kann nichts ausmachen, denn es ist ja bekannt, wie wenig streng in solchen Dingen besonders im Orient die Kirchengesetze beobachtet wurden. Wäre dies etwas so Unmögliches gewesen; so würde er es ja auch als Dichtung schwerlich so gesetzt haben, da die Dichtung in solchen Fällen aus dem Leben gegriffen wird. Und wenn Chrysostomus in einer Dichtung sich so dargestellt hätte, würde ja auch eine Prahlerei darin liegen, welche sich ihm nicht zutrauen läßt. Als Dichtung würde er etwas von der Art gewiß auf eine andre Person übertragen haben.

sich eine Täuschung erlauben zu dürfen,<sup>1)</sup> um ihn in einen solchen Wirkungskreis zu versetzen. Basilius wurde zum

<sup>1)</sup> Diesen Grundsatz, daß eine Lüge und Täuschung zu einem guten Zweck erlaubt sey, verteidigt Chrysostomus auch in dem ersten Buche seines Werkes über das Priestertum. Nur die Gesinnung, die Absicht den Andern zu übervorthellen, macht nach seiner Bestimmung dasjenige, was eigentlich Betrug zu nennen ist. Eine Dichtung, bei der man nur das wahre Beste des Andern zum Zweck hat, ist vielmehr nur eine *οικονομία*. Diese nicht bloß dem Chrysostomus sondern überhaupt dem vorherrschenden Geist der orientalischen Kirche eigenthümliche Lage Ansicht von der Wahrhaftigkeit hatte ihren tieferen Grund in der ganzen zu sehr auf das Subjektive gerichteten Auffassung des Sittlichen. So fährt er selbst diese Vertheidigung der *fraus pia* zurück auf den allgemeinen Grundsatz, daß Alles erst sittlich oder unsittlich werden könne durch die Beziehung auf die Gesinnung (die *προαιρεσις*). Welcher Satz freilich wahr ist in seiner Anwendung auf solche Handlungen, welche nicht mit hinlänglichen Merkmalen bezeichnet sind, um in dieser Unbestimmtheit Gegenstand eines sittlichen Urtheils werden zu können, aber nicht wie hier in der Anwendung auf solche Handlungen, welche an und für sich die Bezeichnung eines sittlichen Gesetzes, wie das Gesetz der Wahrhaftigkeit, bezeichnen und daher nie durch die subjektive Gesinnung gerechtfertigt werden können. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint auch dem Chrysostomus ein Selbstmord zu einem heiligen Zweck, um dadurch den Körper dem Dienste der Lust zu entziehen, zu dem er gezwungen werden könnte, als eine heilige Handlung, und diese Betrachtungsweise erscheint ihm so natürlich, daß ihm gar kein Bedenken dabei auffällt. S. f. Homil. in sanctam Bernicem et Prodocem T. II. opp. Hom. V. in Paulum. T. II. p. 506. Wir finden nur einzelne Ausnahmen von dieser in der griechischen Kirche fast allgemein vorherrschenden Richtung. Zu den merkwürdigsten dieser Ausnahmen gehört das Wort eines Zeitgenossen des Chrysostomus, des verehrten Mönches Johannes von Lykopolis in Egypten. Dieser sagte zu einem Diakonus, der aus Verschwiegenheit seinen clerikalischen Grad verleugnen wollte: „το ψευδος εστιν αλλοτριον του Χριστου, και των Χριστιανων, και επι μικρω και επι μεγαλη γενηται πραγματι και δια τοδε χρησιμω γενηται, ομως ουδε εστιν επαινετον, του Σωτηρος ειποντος, οτι το ψευδος εκ του πονηρου εστιν.“ S. Pallad. hist. Laus. f. 965. T. XIII. bibl. patr. Paris. Zu diesen Ausnahmen ist auch Basilius von Caesarea zu rechnen, der in seiner kürzern Mönchsregel ausdrücklich auch die *οικονομία* zu einem guten Zweck verdammt. aus demselben Grunde wie der eben Genannte, weil Christus Joh. V. 44. sage, daß die Lüge als solche

Bischof gewählt und nahm die Weihung an, des Glaubens, daß auch sein Freund der Verabredung gemäß solche angenommen habe. Dieser aber hatte sich derselben zu entziehen gewußt. Chrysostomus mußte sich in Unterredungen mit seinem Freunde gegen die Beschuldigung der verletzten Freundschaft rechtfertigen, und ein Wort gab hier das andere, er sagte ihm seine Gedanken über die Würde und die Pflichten des bischöflichen Amtes, suchte ihm aber zugleich zur Uebernahme desselben Muth zu machen. Diese Gespräche veranlaßten später eine der wichtigsten Schriften des Chrysostomus.

Während seines Aufenthaltes zu Antiochia wurde er aus einer drohenden Gefahr gerettet auf eine Weise, die er immer als eine besondere Fügung der Vorsehung betrachtete. Unter der Regierung des despotischen, argwöhnischen und grausamen Kaisers Valens gab es keine gefährlichere Beschuldigung als die, sich auf die vorgeblichen Weissager oder Zauberkünste gelegt zu haben, denn darin sah der Kaiser gleich einen Plan gegen seine Regierung und sein Leben, und schon ein bei einem Haruspex gefundener Brief von irgend Jemandem konnte diesem schwere Martern und den Tod zuziehen.<sup>1)</sup> Es traf sich nun, daß

---

vom Satan sey und er hier zwischen den Lügen keinen Unterschied mache, του κυριου διαφορα ψευδους ουδεμιαν εκρηνατος. Reg. brev. interrogat. 76. In dem Mönchthum fallen diese Ausnahmen desto mehr auf, da grade hier das Princely von der οικονομια oder dem officiosum mendacium am meisten vertheidigt wurde, s. Cassian. collat. 17.

<sup>1)</sup> Es ging ja so weit, daß wenn man nur bei einem heidnischen Priester oder Weissager einen Zettel von Jemandem gefunden hatte, wodurch er sich ein Mittel gegen eine Krankheit erbeten hatte, (was von den abergläubigen, auf die Eingebungen des Aesculap und anderer Götter noch viel vertrauender Heiden nicht selten geschah) dies hinreichend war, einen Solchen den grausamsten Martern der Folter aus-



gegen manche Personen zu Antiochia ein Verdacht dieser Art dem Kaiser war beigebracht worden, und es wurde eine scharfe Untersuchung angestellt. In dieser Zeit ging Chrysostomus zufällig durch die Gärten am Flusse Dron-tes nach der Märtyrerkapelle des Babylas, von einem Freunde begleitet, als sie auf den Flusse etwas wie eine Pergamentrolle schwimmen sahen. Indem sie hofften, einen rechten Fund zu thun, hoben sie es auf und sahen nun zu ihrer großen Bestürzung eine mit magischen Formeln beschriebene Tafel. Ein Soldat ging hinter ihnen; entdeckte man bei ihnen die Zauberschrift, so hatten sie das Aergste zu fürchten. Warfen sie weg oder zerrissen sie dieselbe, so mußten sie fürchten, sich gerade dadurch verdächtig zu machen, und alle ihre Versicherungen hätten sie in jener finstern Zeit schwerlich von der Folter retten können. Endlich faßten sie Muth, sie warfen die Tafel weg und es blieb glücklich unbemerkt.<sup>1)</sup>

Seinen früheren Vorsatz, unter die Mönche bei Antiochia sich zurückzuziehen, führte Chrysostomus doch endlich aus, vielleicht nach dem Tode seiner Mutter. Von der

---

zusehen. S. Ammian. Marcellin. l. XXIX. c. 1. und 2. und Liban. de fortuna sua vol. I.

<sup>1)</sup> Chrysostomus, der gern die Religionswahrheiten durch Beispiele anschaulich machte, erzählte dies nach vielen Jahren seiner Gemeinde zu Constantinopel, nachdem er vorher gesagt hatte: „So wie wir uns in Rücksicht unserer Sünden mit dem allgemeinen Bekenntnisse unserer Sündhaftigkeit begnügen, ohne uns unserer einzelnen Sünden recht bewußt zu werden; so pflegen wir auch mit dem Allgemeinen Bekenntnisse, daß Gott unser Wohlthäter sey, uns zu begnügen, ohne uns die einzelnen Wohlthaten recht vor die Seele zu führen. Doch laßt uns von nun an eine rechte Sorge darauf wenden, und wenn wir uns auch des früher Geschehenen genau erinnern können, werden wir einen rechten Schatz finden, und dies wird uns ein Mittel gegen die Verzeihung seyn.“ Hom. 38. in act. ap.

Lebensweise dieser Mönche hat er selbst in seinen zu An-  
 tiochia gehaltenen Predigten manche Schilderungen ent-  
 worfen und man erkennt hier, welchen tiefen Eindruck das  
 Zusammenleben mit diesen Menschen in seinem Gemüth  
 zurückgelassen hatte. „Vor den ersten Sonnenstrahlen —  
 sagt er in seiner achtundsechzigsten Homilie über den Mat-  
 thäus S. 3. — stehen sie gesund, wach und nüchtern vom  
 Lager auf und, nachdem sie sich zu einem Chor vereinigt,  
 singen sie Alle mit freudigem Angesicht und Gewissen, wie  
 aus Einem Munde, Lieder zum Preise Gottes, ihm dan-  
 kend für alles Gute, das er Allen insgesammt und das er  
 ihnen insbesondree erwiesen. Dann beugen sie die Kniee  
 und bitten den Gott, dessen Lob sie gesungen, um solche  
 Dinge, von denen Mancher sich nicht leicht einen Begriff  
 machen wird, denn es ist nichts von den Dingen dieser  
 Welt, was sie sich von ihm erbitten; sondern dieses allein,  
 daß Keiner von ihnen einst von dem Herrn jenes furcht-  
 bare Wort hören möge: ich kenne euch nicht, und daß es  
 ihnen gelingen möge, mit reinem Gewissen und vielen gu-  
 ten Werken dieses mühselige Leben zu vollbringen. Der  
 Vater und Vorsteher (der Abt) stimmt das Gebet an.  
 Nach vollbrachtem Gebet, mit Aufgang der Sonne, geht  
 Jeder an seine Arbeit, wodurch sie zum Besten der Dürf-  
 tigen viel gewinnen.“ Und in seiner vierzehnten Homilie  
 über den ersten Brief an Timotheus S. 4 sagt er von ihnen:  
 „Nachdem sie das Morgenlied gesungen und das Morgens-  
 gebet vollbracht, beschäftigen sie sich mit dem Lesen der  
 heiligen Schrift. Die dritte Stunde (9 U.), die sechste  
 (12 U.), die neunte (3 U.) und der Abend, diese vier  
 Theile des Tages sind hier verschiedenen Gebeten und Ge-  
 sängen bestimmt. Wenn sie ihr Tagewerk vollbracht ha-  
 ben, setzen sie sich zu Tische, und zwar haben sie nicht viele

Schüsseln; sondern die Einen essen nur Salz und Brodt, die Andern nehmen Del dazu, die Schwächern auch Gemüse. Nachdem sie ihr Mahl mit Hymnen beschlossen haben, legen sie sich nieder auf eine Spreu. — Man hört hier keine Klagen, mit Gesängen begleiten sie die Abgeschiedenen. Sie nennen dies ein Geleit, nicht Bestattung. Man sagt nicht: es ist Einer gestorben; sondern er ist vollendet. Dann danken Alle Gott und Jeder bittet um ein solches Ende, so den Kampf des Lebens zu überstehn, von Mühe und Kampf auszuruhen und zur Anschauung Christi zu gelangen. Wenn Einer krank wird, erfolgen wieder keine Klagen, sondern Gebete. Nicht die Hand der Aerzte, sondern oft der Glaube allein hat Kranke geheilt. Wenn Einer aber der Aerzte bedarf;<sup>1)</sup> so zeigt sich auch hier viele christliche Weisheit und Geduld. Die Seele des Kranken, frei von allen irdischen Sorgen, denkt bis an den letzten Athemzug nur an das Eine, daß sie Gott wohlgefällig diese Welt verlasse.“ Ihr Gebet nach

<sup>1)</sup> Wenn gleich eine unchristliche Körperverachtung oder eine schwärmerische Resignation und Verachtung der menschlichen Mittel manche Mönche verleitete, bei Krankheitsfällen alle menschliche Hülfe zu verschmähen; so war dies doch keineswegs allgemein der Fall. Auch unter den Mönchen pflegten besondre Anstalten zur Pflege der Kranken zu seyn. Unter den fünftausend Mönchen, welche den Salpeterberg (*ôpos Nitras*) bei der stetitischen Einbde in Egypten bewohnten, ließ sich in hohem Alter ein Kaufmann, Namens Apollonius, nieder und brachte seine letzten zwanzig Jahre unter ihnen zu. Da er nun wegen seines hohen Alters nicht mehr im Stande war, die Gewerbe, welche von den Mönchen gewöhnlich getrieben wurden, zu erlernen und auszuüben; so suchte er sich auf diese Weise nützlich zu machen. Er kaufte zu Alexandria eine Menge von Nahrungs- und Heilmitteln für verschiedene Krankheiten und diese nahm er mit. Dann ging er täglich vom frühen Morgen bis drei Uhr Nachmittags in allen einzelnen Zellen umher, um seine Hülfe anzubieten. Bei seinem Tode vermachte er seine Apotheke einem Andern, der ihm in diesem Geschäft nachfolgen sollte. S. Pallad. hist. Laus. c. 14.

der Mahlzeit war, wie er es anführt<sup>1)</sup>, dieses: „Gepriesen sey der Gott, der mich von Jugend auf ernährt, der Nahrung giebt allem Fleisch, erfülle mit Freude unsre Herzen, damit wir alle Zeit genug haben und uns reich erweisen können in allen guten Werken durch unsren Herrn Jesus Christus. Erfülle uns mit dem heiligen Geiste, damit wir vor dir wohlgefällig erfunden und nicht beschämt werden, wenn du Jedem vergiltst nach seinen Werken.“

In dieser christlichen Gemeinschaft, die auf sein inneres Leben viel einwirkte, wie er immer mit einer gewissen Sehnsucht an diese Zeit zurückdachte, beschäftigte er sich mit eifrig fortgesetztem Studium der heiligen Schrift, Gebet und stiller Betrachtung der göttlichen Dinge. Die Erfahrungen des innern Lebens, welche er hier sammelte, gaben ihm sicher einen reichen Schatz für alle folgende Zeit. Hier im Gebet, im Studium der heiligen Schrift und seiner selbst, lernte er die wahre Quelle des Lebens und der Kraft erst recht kennen und aus ihr schöpfen. Hier erwarb er sich jene tiefe Kenntniß des Menschen, welche vergebens in der Welt sich zu erwerben sucht, wer nicht in seinem eigenen Innern sich zu Hause gefunden hat, und welche es ihm nachher leicht machte, die moralischen Uebel der Menschen überall an der rechten Wurzel anzugreifen. Aus der Aseetik entwickelte sich bei ihm jene vorherrschend ethische Richtung, welche ihn nachher als Religionslehrer auszeichnete, jene ihm eigenthümliche Richtung, die Bedeutung der Willenskraft besonders hervorzuheben, immer darauf hinzuweisen, daß nichts von Außen her dem Menschen nützen oder schaden könne ohne seinen Willen, daß auf dessen Selbstbestimmung Alles ankomme. Seine

<sup>1)</sup> In Math. Hom. 56. §. 5.

praktische Richtung war aber zugleich eine zu tief im innern Leben begründete, als daß sie zu einem so schroffen Gegensatz, wie der gleichfalls aus dem Mönchthum hervorgegangene Pelagianismus sich hätte ausbilden können.

Als Mönch erhielt Chrysostomus eine Aufforderung, die Lebensweise, welche so viel Anziehendes für ihn hatte, gegen viel verbreitete Vorwürfe und Beschuldigungen zu vertheidigen. Der Kaiser Valens gab im Jahre 365 ein Gesetz, daß die Müßiggänger (Sectatores ignaviae), welche nur um den Staatslasten sich zu entziehen, sich in die Einöden begäben, und zum Schein an die Mönchsvereine sich angeschlossen, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und zur Erfüllung der Staatspflichten gezwungen werden sollten. Wenn gleich der Kaiser Valens deshalb ein heftiger Feind der Mönche seyn konnte, weil unter diesen die eifrigsten und einflußreichsten Bekämpfer des Arianismus sich befanden; so konnte er doch auch in den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen einen triftigen Grund zu einem solchen Gesetze finden, da Manche wirklich nur aus äußerlichen Rücksichten um der Erfüllung ihrer bürgerlichen Verpflichtungen zu entgehen und zugleich an den Vorrechten des so verehrten Mönchthums Theil zu nehmen, in dasselbe eintraten. Solche Leute entzogen dem Staat thätige Kräfte und brachten wilde Leidenschaften unter die Mönche, wo sie durch den Mangel äußerlicher Beschäftigung, in dem so kleinen Spielraum, unter dem Schein äußerer Heiligkeit, nur desto zerstörender wirkten. Aber dieses Gesetz gab nun den Feinden des Mönchthums, und zwar nicht solchen, welche wie ein Jovinian und Vigilantius von einem rein evangelischen Standpunkte aus die einseitige Richtung des Mönchthums bekämpften, sondern den Menschen leichtfertigen Sinnes unter Heiden und Scheinchristen, welche den christ-

lichen Ernst, das *nimum pietatis* im Mönchthum haßten, manchen Vorwand zur Verfolgung und Mißhandlung einer lange schon ihnen verhaßten Menschenart.

Es geschah oft, daß Heiden, oder solche, denen es doch mit ihrem Christenthum gar wenig Ernst war, die Mönche als geistliche Rathgeber ihrer frommen, ernster denkenden Frauen, mit Haß verfolgten, es gab Fälle, wo der Vater, der ein glänzendes Staats- oder Kriegsamt bekleidete, seinen Sohn durch alle Künste des Scheins zu einer glänzenden Laufbahn in der Welt zu bilden, die Mutter hingegen ihren Sohn zu einem rechten Christen zu erziehen wünschte und das Mönchthum für die beste Schule dazu ansah. Dies war Grund genug, daß der Vater, wenn er es bemerkte, allen Mönchen den Krieg erklärte. So benutzten denn Manche zu Antiochia, schon längst die heftigsten Feinde des Mönchthums und der Mönche, die ihnen dargebotene Gelegenheit, sie zu verfolgen und zu beschimpfen. Um nun das Mönchthum zu rechtfertigen und die Feinde desselben günstiger zu stimmen, schrieb Chrysostomus sein manche treffliche Lehren für seine Zeitgenossen enthaltendes Werk in drei Büchern, gegen die Feinde der Beförderer des Mönchthums.<sup>1)</sup>

Weil es wohl zuweilen geschah, daß Söhne vornehmer Heiden durch die Erziehung frommer Mütter oder den frühzeitigen Eindruck, den ehrwürdige Mönche auf ihr kindliches Gemüth gemacht, bewogen wurden, dem Willen der Väter zuwider dem Mönchthum sich zu weihen; so suchte Chrysostomus auch den nach weltlichem Glanze begierigen Heiden in dem ersten Buche zu zeigen, daß sie sich nicht zu schämen brauchten, ihre Söhne Mönche wer-

<sup>1)</sup> *Προς τους πολεμουντας τους επι το μοναχικον εναγουσιν.*

den zu lassen, da verehrte Mönche in dieser Zeit, wenn sie aus ihrer Einsamkeit in die Welt hervortraten, größere Wirkungen, als die Mächtigsten im Staate hervorbringen konnten. Daher Chrysostomus zu den reichen und vornehmen Heiden sagen konnte: „Du hast bloß über dein Vermögen zu bestimmen, dein Sohn über die Güter Aller. — Laß deinen Sohn nur einmal von seinem Berge herabsteigen und einem der reichen und frommen Männer vorschreiben, irgend einem Dürftigen eine Summe Geldes zu geben, und du wirst den Reichen ihm williger gehorchen sehen, als dir irgend einen deiner Hausverwalter. — Wenn er auf dem Markte erscheint, wird die ganze Stadt sich zu ihm hinwenden und Alle werden auf ihn hinweisen und ihn bewundern, wie einen Engel vom Himmel. — Wer wird mit größerer Macht zum Kaiser reden und ihm eine Strafpredigt halten können, du der du so viele Güter besizest und deshalb auch den Dienern des Kaisers unterthänig bist, der du für Alles zu zittern hast, und ihm tausend Gelegenheiten giebst, in seinem Zorn dir wehe zu thun oder derjenige, der über des Kaisers Gewalt erhaben ist? Gewiß wer fern lebt von allen irdischen Dingen, kann mit der größten Freimüthigkeit zum Kaiser reden. — Wenn die Söhne von Bauern und Handwerkern,<sup>1)</sup> zu dieser Lebensweise sich erhebend, Allen so ehrwürdig werden, daß keiner von den Ersten des Staats sich schämt, zu ihren Zellen zu kommen und Jeder es für etwas Großes hält, sich mit ihnen zu unterreden; so wird

<sup>1)</sup> Wie der berühmte Mönch Johannes von Lykopolis in Egypten, der fünf und zwanzig Jahr alt das Zimmermannshandwerk mit dem Mönchsthum vertauschte, als Mönch und Klausner den Ruf prophetischer Gabe erhielt, von angesehenen Staatsbeamten und Kaisern um Rath gefragt wurde. S. Pallad. hist. Laus. c. 43.

dies um desto mehr bei denen geschehen, welche man von dem glänzendsten Geschlecht und Vermögen zu dieser Lebensweise kommen sieht.“ Chrysostomus macht sich dann den Einwurf: „Wie wenn das Christenthum aufhörte, die herrschende Staatsreligion zu seyn, wenn ein Heide den Kaisersron bestiege?“ — Davon schien noch damals für den Augenblick wenigstens alles abzuhängen, da die despotische Willkür des Einzelnen in dem Oströmischen Reich so viel vermogte, und unter den Vornehmen so viele waren, die mit ihrer Religion der Hoflust folgten.

Aber er wußte wohl, daß die Herrschaft des Christenthums am wenigsten durch äußere Gewalt befördert werden kann. „Doch wird“ — sagt er zu dem vornehmen Heiden — „deines Sohnes Lage eine glänzende werden, und dann grade am meisten, denn mit unserer Sache ist es nicht, wie mit der Sache der Heiden, sie hängt nicht von der Gesinnung eines Regenten ab; sondern sie beruht auf ihre eigne innere Kraft, und sie leuchtet dann am stärksten hervor, wenn sie am heftigsten verfolgt wird.“ Er betrachtet ferner das Mönchthum nach seiner religiösen Bedeutung, besonders als Zufluchtsort aus dem Verderbnisse der großen Städte: „Wollte Gott“ — sagt er — „die Städte wären so beschaffen, daß die Geflüchteten aus der Einöde wieder dahin zurückkehren könnten.“

Er empfiehlt das Mönchthum den christlichen Vätern als Bildungsmittel für ihre Söhne, und er legt ihnen bei dieser Veranlassung die damals so häufig vernachlässigte Sorge der Erziehung recht an's Herz: „Gott trägt große Sorge für die Erziehung der Kinder, deshalb hat er eine so große Liebe zu den Kindern der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für die Kinder anzutreiben. Des-



halb hat Gott Feste verordnet und gebietet, den Kindern den Grund derselben bekannt zu machen.“ II. Buch Mos. 13, 14.

Deshalb straft er Eltern für die Sünden der Kinder, wie den Eli. (I. Samuel. c. 3 und 4). Die Eltern, welche ihre Kinder immer um sich haben und alle Gewalt über sie besitzen, haben die Sorge für die Erziehung leicht. Nur die rasende Leidenschaft für das Irdische ist die Ursache des Verderbnisses der Kinder. Weil ihnen die irdischen Dinge das Höchste sind, müssen sie wohl ihre Kinder eben sowohl, als ihre eigene Seele vernachlässigen. Solche Väter halte ich für ärger als Kindermörder, denn diese können doch nur den Körper von der Seele trennen, jene stürzen die Seele in die Hölle. —

Jetzt hören wir nichts von den Vätern, als daß sie ihre Söhne zum eifrigen Studium der Redekünste ermahnen, zu ihnen sagen: Da ist Einer von so niedriger Herkunft durch die Redekunst zu den glänzendsten Staatsämtern gelangt, hat große Reichthümer sich erworben, eine reiche Frau erhalten, ein schönes Haus sich gebaut und ist bei Allen angesehen und überall furchtbar. Dort ist Einer durch die Kenntniß der lateinischen Sprache so weit gekommen, daß er am kaiserlichen Hofe eine glänzende Rolle spielt und Alles nach seinem Willen regiert. Alle reden nur von denen, welche etwas Großes für die Welt geworden sind. Von den himmlischen Dingen redet Keiner, und wenn ein Andern etwas davon zu erwähnen wagt, wird er als Zerstörer aller Verhältnisse fortgeschickt. Wenn ihr also solche Dinge von Anfang an euren Söhnen vorsagt; so lehrt ihr sie nichts anders als das, was die Quelle von allem Bösen ist, denn ihr stößt ihnen die beiden ent-

gegensetzten Begierden ein, die Habsucht<sup>1)</sup> und die noch verderblichere Begierde nach eitler leerer Ehre — und wenn beide zugleich die zarte Seele des Jünglings einnehmen, so wird jeder Keim des Guten zerstört. — Und nicht allein das ist das Schreckliche, daß ihr sie antreibt zu dem, was der Lehre Christi zuwider ist; sondern daß ihr auch das Schlechte durch schöne Namen verdeckt. Immer auf der Rennbahn und dem Theater liegen, nennt ihr Ton der guten Welt, das Trachten nach Reichthum ein unabhängiges Leben suchen, Ehrgeiz einen hohen Sinn, Uebermuth Freimüthigkeit. Und als wäre es noch nicht Täuschung genug; belegt ihr die Tugenden mit den entgegengesetzten Namen, ihr nennt Ordnung der Sitten häuſſisches Wesen, die Bescheidenheit Feigheit, das Prunklose etwas Knechtisches, die Geduld Schwäche. — Ihr bietet alles auf, damit prächtige Bildsäulen auf euren Häusern stehen, und ihre Dächer mit Gold besetzt seyn; aber daran, daß die kostbarste Bildsäule, die Seele, von Gold werde, daran wollt ihr nicht einmal denken.“

Unter den besondern Mängeln des Erziehungswesens erwähnt er vorzüglich die mangelhafte Aufsicht der Pädagogen (bekanntlich Sklaven) auf die in jener Zeit besonders in den großen Städten so vielen Verderbnissen ausgeſetzten heranwachsenden Jünglinge, indem sie oft durch Geld gewonnen oder durch Drohungen geschreckt, ihre Jögelinge preis gaben.<sup>2)</sup>

Am nachtheiligsten wurde in der damaligen Zeit den

<sup>1)</sup> Auch in den Schulen der Rhetoren glaubte man solche Begierden als Triebfedern zum Lernen anwenden zu dürfen, s. Liban. ep. 349.

<sup>2)</sup> Vergl. die Klagen über die herrschende Verderbnis der Pädagogen dieser Zeit bei Liban. ep. 39.

Wirkungen des Christenthums jener der Lehre des Evangeliums und dem eigenthümlichen Geiste desselben so sehr entgegengesetzte Wahn, daß die ernste Beschäftigung mit den Angelegenheiten der Religion nur für Geistliche und Mönche gehöre, jene Trennung zwischen Geistlichen und Weltlichen. Das Christenthum hatte im Gegensatz gegen die bisher in Religion und Philosophie vorherrschenden Denkweisen die Idee von Einer allen Menschen auf gleiche Weise bestimmten Erlösung, und Einer alle andren Verschiedenheiten unter den Menschen überwiegenden Einheit göttlicher Lebensgemeinschaft unter den Erlöseten zur be-seelenden in dem Bewußtsein der Menschen gemacht. Jede früher unter den Menschen bestehende Scheidewand hatte vor der Macht dieser Idee weichen müssen. Alle durch den Einen ewigen Priester Gott dem gemeinsamen Vater geweiht, nach dieser gemeinsamen Weihe alle von demselben Einen göttlichen Geiste erfüllt, Ein wahrhaft priesterliches und geistliches Volk, dessen Glieder alle dasselbe höhere Lebensgesetz zu vollziehen, denselben Beruf Einer das ganze Leben umfassenden geistigen Gottesverehrung zu erfüllen bestimmte sind. Wie diese Idee des allgemeinen christlichen Priesterthums die Seele des ursprünglichen christlichen Bewußtseins und Lebens war, so ging von der Unterdrückung und Verfälschung derselben durch jüdische und heidnische Elemente, durch den unevangelischen Gegensatz zwischen Priestern und Layen, Geistlichen und Weltlichen die wesentlichste Verderbniß des Christenthums in Lehre und Leben aus. So bildete man sich eine zwiefache Moral, für die Philosophen (die Mönche)<sup>1)</sup> und für

<sup>1)</sup> Ähnlich der alten Unterscheidung zwischen einer ἀρετή θεου und einer ἀρετή πολιτικῆ.

die Welkleute; die Nachschläge christlicher Vollkommenheit für jene, mehr enthaltend als das Gesetz verlangt, und die allgemeinen Gebote, die gemeine Moral des Lebens für diese.

Chrysostomus sah schon frühzeitig ein, daß dieser Wahn besonders der Wirkksamkeit des ächten Christenthums in seiner Zeit entgegenstehe und mit allen Kräften bekämpft werden müsse, so wie er durch seine ganze spätere Wirkksamkeit jene Grundidee<sup>1)</sup> von dem allgemeinen Priestertum aller Christen wieder recht in's Leben zurückzurufen suchte. Wenn man von der wichtigen Angelegenheit der religiös-sittlichen Bildung ihrer Söhne zu den Vätern sprach, pflegten sie zu antworten: „Sollen wir alle denn so ernst, wie Mönche seyn; so wird alles im Leben zu Grunde gehn.“ Darauf sagt Chrysostomus; „Wahrlich nicht der Ernst ist es, sondern der Mangel an Ernst, der alles zu Grunde gerichtet hat. — Du täuschest dich sehr, wenn du glaubst, daß etwas andres von den Mönchen, etwas andres von den Welkleuten gefordert werde. Der Unterschied zwischen beiden besteht allein in der Ehe- oder in dem ehelosen Leben; in Rücksicht alles Uebrigen sind beide auf gleiche Weise Gott Rechenschaft schuldig. Christus hat in der Bergpredigt zu allen Christen gesprochen und keinen solchen Unterschied zwischen ihnen gemacht. Der Apostel Paulus ermahnt alle Christen als solche auf gleiche Weise zur Nachahmung Christi. Was die ganze Welt zu Grunde

<sup>1)</sup> Zu denen, welche diese Idee wieder in's Leben zu rufen suchten, gehört auch der Abt Isidor von Pelusium, auf dessen Bildung Chrysostomus großen Einfluß gehabt. In den Worten des Apostels Paulus von der vernünftigen Gottesverehrung findet er Bezeichnung eines allgemeinen christlichen Priestertums *καστον̄ αυτου εν̄ τω̄ τω̄ μερεῑ λεγεῑ εῑναῑ προσετᾱξιν̄* I. III. ep. 75.

gerichtet hat, ist, daß wir glauben, die Mönche allein be-  
dürften größerer Lebensstränge, die Uebrigen könnten nur  
so nachlässig fortleben.“

Chrysostomus empfiehlt die Erziehung in den Klöstern,  
wo die Knaben von dem Verderbnisse der Welt fern ge-  
halten, mit der heiligen Schrift frühzeitig bekannt gemacht  
und in ein christliches Leben eingeführt wurden, als Grund-  
legung zu einer ächten christlichen Gemüthsbildung, deren  
Früchte sich nachher in allen Lebensverhältnissen zeigen soll-  
ten. Wo wahrhaft erleuchtete Männer unter den Mönchen  
waken, wie es allerdings solche unter ihnen gab, war sein  
Rath gewiß ein ganz richtiger — und auch wo zu viel  
äußerliches und mechanisches Wesen und eine nicht evan-  
gelische Aengstlichkeit unter den Mönchen herrschte, war  
doch immer die Erziehung unter ihnen noch viel besser,  
als die Erziehung in den verderbten Familien und in den  
Schulen der Sophisten, wo Eitelkeit und Sucht zu schei-  
nen und zu glänzen (dieser Gift, wodurch Wahrheitsinn  
und Gradheit der Gesinnung zuletzt ganz zerstört werden  
mußten) auf alle Weise genährt wurden.

Als Beleg für das Gesagte führt Chrysostomus im  
dritten Buche einen merkwürdigen Zug aus dem Leben  
dieser Zeit an. Ein Jüngling aus einer angesehenen Fa-  
milie hatte zum Vater einen Mann, der ein angesehenes  
Militäramt bekleidete, der ohne alle Ahnung von einem  
höhern Leben und durchaus gleichgültig gegen die Geistes-  
und Gemüthsbildung seines Sohnes, nur zu glänzenden  
Ehrenstellen ihn zu erheben wünschte. Die Mutter hin-  
gegen war eine fromme und eifrige Christin und nicht die  
Bildung ihres Sohnes für ein weltliches Ziel; sondern die  
Bildung desselben für den ewigen himmlischen Beruf lag  
ihr am Herzen. Sie glaubte nun, daß das Mönchthum

dazu das sicherste Mittel sey; aber sie wußte wohl, daß ihr Wunsch, dem Sohn eine solche Lebensrichtung zu geben, den Absichten des Vaters am meisten widerstreite und, wenn er es erführe, er alles anwenden würde, um die Erfüllung ihres Wunsches unmöglich zu machen. Sie wandte sich an einen verehrten Mönch und vertraute diesem die Bildung ihres Sohnes. Dieser Mönch legte die Mönchstracht ab und begleitete als Pädagog den Jüngling nach Antiochia, wo er studiren sollte und er theilte durch beständigen Umgang dem Gemüth des Jünglings den christlichen Ernst mit, durch den er sich vor allen seinen Mitstudirenden zu Antiochia auszeichnete.

In dieser Zeit seiner Begeisterung für das Mönchthum verfaßte Chrysostomus noch eine andere Schrift verwandten Inhalts: „daß das Mönchsleben etwas Höheres und Glückseligeres sey, als der Besiz der Kaiserwürde.“ Der Mönch, sagt er, kämpft für die wahre Religion mit den bösen Geistern, indem er Städte und Dörfer von dem Götzendienste zu befreien sucht, der Kaiser kämpft gegen die Barbaren für Länder, Geld und Herrschaft, der Mönch verlangt von dem Reichen nichts für sich selbst; sondern nur viele Wohlthaten für die Armen, die beiden müssen, der Mönch befreit die von den bösen Geistern Gequälten durch sein Gebet; auch Kaiser nehmen in schweren Drangsalen zu den Zellen der Mönche ihre Zuflucht.

Nachdem Chrysostomus sechs Jahre unter den Mönchen zugebracht, nöthigte ihn seine, besonders durch die zu großen ascetischen Anstrengungen her letzten zwei Jahre, welche er nach dem Beispiele der strengsten Mönche in einer Grotte zugebracht hatte,<sup>1)</sup> erschöpfte Gesundheit im

<sup>1)</sup> S. Pallad. Dialog. f. 47. vergl. hist. Laus. l. c. f. 902. u. 4024.

Jahr 380 nach Antiochia zurückzuführen. Der Bischof Meletius benutzte dies, seine Thätigkeit für den Kirchendienst zu gewinnen und machte ihn zum Diakonus. Die Muße dieses nicht mit so vielen Geschäften verbundenen Amtes diente ihm wahrscheinlich dazu, daß er mehrere besonders praktisch-christliche Schriften bei verschiedenen Veranlassungen verfaßte.

Er litt noch an der Krankheit, die ihn zur Rückkehr nach Antiochia genöthigt hatte, als ihn die traurige Nachricht von den Leiden eines jungen Menschen, mit dem er ehemals unter den Mönchen zusammengelebt, eine Trostschrift an denselben zu richten bewog. Dieser Jüngling war Stagirius. Aus einer vornehmen Familie stammend, im Wohlleben aufgezogen, war er gegen Wissen und Willen seines vornehmen Vaters, aber zur Freude seiner Mutter, die es dem Vater zu verbergen wußte, in den Mönchsstand getreten, und es ging ihm anfangs darin recht wohl; aber es war vielleicht eine Folge einer so auffallenden, nicht genug vorbereiteten, der jugendlichen Natur aufgedrungenen Lebensveränderung, daß er (wie wir daher auch manche ähnliche Beispiele in dem Mönchsthum dieser Zeit finden) in eine derjenigen Nervenkrankheiten und außerordentlichen Zerrüttungen der Gemüths- und Körperkräfte verfiel, welche man damals von der Besitznahme durch böse Geister (Dämonen) abzuleiten pflegte, wie denn häufig die so Leidenden selbst, indem sie sich fortgerissen und hin und her getrieben fühlten von einer ihnen unbekanntem wilden Macht, über welche sie durch ihre vernünftige und sitzliche Kraft nicht Herr werden konnten, von bösen Geistern besessen zu seyn meinten. Chrysostomus nennt als Merkmale des traurigen Zustandes seines Freundes: Ringen der Hände, Verdrehung der Augen, Schäumen des Muns-

des, schreckliche Töne, Zittern am ganzen Körper, ein vorübergehender Zustand von gänzlicher Empfindungslosigkeit.“ Wie gewöhnlich schickte man ihn zu den verehrtesten Mönchen, und man ließ ihn die den berühmtesten der Märtyrer auf ihren Gräbern geweihten Kapellen besuchen, man erzählte in dieser Zeit manche Beispiele von solchen Heilungen<sup>1)</sup> — und warum sollte es denn undenkbar seyn, daß durch die Erscheinung und Nähe eines heiligen Menschen, welche dem Schwächeren so natürlich wohl thut, durch dessen inbrünstiges, Kräfte des Himmels herabziehendes Gebet, durch den Eindruck einer mit heiligen Erinnerungen das Gemüth dem Himmel zuwendenden Stätte, daß durch solche Einwirkungen die schlummernde, unterdrückte sittliche Kraft geweckt und mit einer höhern Quelle der Kraft in Verbindung gesetzt, und daß ihr dadurch der Sieg über die vorherrschenden wilden Triebe, woher man diese auch immer ableiten mag, verschafft, die gestörte Harmonie in der geistig-sinnlichen Natur wieder hergestellt wurde? (Nur muß man ja nicht nach einem Zeitalter

<sup>1)</sup> Einen in mancher Hinsicht merkwürdigen Fall erzählt Theodoret hist. religios. c. 13. „Eine reiche und vornehme Frau zu Antiochia wurde wahnsinnig, sie erkannte keinen der Ibrigen und wollte weder essen noch trinken; in diesem Zustande des Wahnsinnes blieb sie lange Zeit. Die übrigen Leute nannten es eine Besinnahme durch einen bösen Geist, die Aerzte aber eine Krankheit des Gehirns. Da alle Hülfe vergebens war, wandte sich ihr Mann an den verehrten Mönch Macedonius, dieser begab sich in das Haus und richtete ein inbrünstiges Gebet an Gott. Nach dessen Vollendung ließ er Wasser bringen und nachdem er das Zeichen des Kreuzes über dasselbe gemacht, gebot er ihr zu trinken. Da die Aerzte es untersagten aus dem Grunde, daß durch das Trinken des kalten Wassers das Uebel ärger werde, entfernte er sie Alle, und gab der Frau den Trank. Sobald sie getrunken hatte, kam sie zur Besinnung, befreit von ihrem Uebel erkannte sie den heiligen Mann, nahm seine Hand und küßte sie, und sie blieb die ganze übrige Zeit bei Sinnen.“



alle Zeitalter abmessen und beurtheilen wollen. Einzelne Menschen und ganze Geschlechter können durch die ausschließliche Richtung zur Sinnenwelt und dem in den Gesetzen derselben sich bewegenden Verstande den Einwirkungen und Eindrücken höherer Art sich verschließen, so wie hinwiederum andre Menschen und Geschlechter durch das Vorherrschende der höheren Gemüthskräfte und Lebensrichtungen für die Mittheilungen und Einwirkungen einer höheren Welt empfänglicher, aber wenn dann die zur Erhaltung des rechten Verhältnisses zwischen dem Höheren und Niederen in der menschlichen Natur nothwendige Ausbildung des kritischen Vermögens zurücktritt, dabei manchen Täuschungen ausgesetzt werden.)

Bei dem Stagirius blieb alles wirkungslos. Es schmerzte ihn um desto mehr, daß jene Mittel, die bei so manchen weltlichen Menschen sich wirksam gezeigt hatten, bei ihm ihre Wirkung verfehlten, da er in seinem früheren Wohlleben nichts der Art empfunden, und nun gerade dies der Lohn seiner großen ascetischen Anstrengungen zu seyn schien. Er fürchtete, daß wenn sein Vater, der große Macht in Händen hatte, dies hörte, er an allen Mönchen schwere Rache nehmen werde. Den Gedanken des Selbstmordes, zu dem ihn die Schwermuth über seine Krankheit hinführte, betrachtete er als Eingebung des ihn beherrschenden bösen Geistes.

Chrysostomus tröstete seinen Freund zuerst durch die Erinnerung an die große Wahrheit, daß Gott alles zum Besten der Menschen gereichen lasse. Die Leiden sollten ihm zur Prüfung und Besserung dienen, Gott habe sie ihm nicht früher treffen lassen, weil er jetzt schon mehr vorbereitet sey, diese Prüfung auszuhalten. Er schildert seinem Freunde den Nutzen, den dieser schon in kurzer Zeit

daraus gezogen: „Seitdem hast du an Fasten, Nachtwachen, Eifer im Bibellesen und anhaltendem Gebet schon zugenommen, du hast große Fortschritte in der Demuth gemacht. Vorher beschäftigtest du dich wenig mit der Bibel, alle deine Sorge und Arbeit war nur auf die Pflanzen im Garten gerichtet. Ich hörte, daß dich viele des Hochmuths anklagten, was sie von dem Glanze deines Geschlechts, dem Ansehn deines Vaters, deiner Erziehung mitten im Reichthum herleiteten.“

In dem II. Buche erklärt er ihm, daß der Gedanke des Selbstmordes bei ihm vielmehr Eingebung seiner Traurigkeit als des bösen Geistes sey, daß er nur diese bekämpfen müsse; so werde auch der böse Geist keinen Einfluß auf ihn gewinnen können.

Wir bemerken schon hier ein Hauptstreben, das Chrysostomus in seinem ganzen Leben verfolgte, seinen Zeitgenossen jeden Vorwand zur Nachlässigkeit in eigenen sittlichen Anstrengungen zu nehmen, welchen Christen aus falsch verstandenen Vorstellungen von der Gewalt des bösen Geistes, Heiden aus der in allen Naturreligionen vorherrschenden Idee von einem unwidderstehlichen Verhängnisse zu schöpfen pflegten.

Dagegen hob er die große Wahrheit hervor, daß Alles zuletzt von der eigenen sittlichen Willensrichtung des Menschen abhänge, daß diese durch keine Gewalt von außen gezwungen werden könne. Er suchte seinem Freunde ferner den Grund seiner Betrübniß zu nehmen, indem er die Vorstellung der Menge bekämpfte, welche eine solche von der Besüßnahme durch böse Geister hergeleitete Zerrüttung für das größte Unglück und die größte Schande hielt. „Was schadet es dir, dämonisch zu seyn, wenn du ein frommes Leben führst? Es ist ein verkehrtes

Urtheil, daß wir uns solcher Dinge schämen, deren wir uns nicht schämen sollten, und nicht aber der Sünde, die allein Schande und Strafe verdiente. Der Sünde dienen, das ist das wahre Dämonischseyn.“<sup>1)</sup> Nach der Anführung der Trostgründe schließt Chrysostomus mit diesen Worten das dritte Buch: „Durch solche Gedanken und noch vielmehr durch das Gebet mußt du diese Wolken zerstreuen, denn auch der heilige David bediente sich stets dieser Mittel und siegte so über so viele Schmerzen und Leiden, indem er bald im Gebet sagt: *Ps.* 25, 17. „Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen;“ bald fromme Betrachtungen in seinem Gemüth aufzuregen sucht: *Ps.* 42, 6. „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken;“ und von der Betrachtung zum Gebet sich wieder hinwendet: *Ps.* 39, 14. „Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier sey.““

Nicht lange nach dem Tode des Kaisers Valens und dem Regierungsantritt des Kaisers Theodosius, um das Jahr 379 oder 380, verfaßte Chrysostomus eine Trostschrift für eine junge Wittwe, die ihren Mann, Theodosius, in der Blüthe der Jahre, da es grade hieß, daß er zur höchsten Würde eines Praefectus Praetorio befördert werden solle, verloren hatte. Er tröstete sie mit der Aussicht auf die Herrlichkeit, zu der ihr Mann erhoben sey. „Wenn du aber — sagte er — die Länge der Trennung gar nicht ertragen kannst, so wird er dir auch wohl einmal

<sup>1)</sup> Dies Urtheil in dieser Zeit bedeutet desto mehr, da selbst der gelehrte Apollinaris sagen konnte: „Die Dämonischen werden lebendig zur Hölle hinabsteigen;“ *ἄνωγες εἰς ἄδου καταβήσονται.* Caten. Nicephor. I. v. 1475.

Im Traum erscheinen, die gewöhnliche Unterredung mit dir halten und das ersehnte Angesicht dir zeigen. Dies wird dir statt eines Briefes zum Troste dienen.“ Er tröstet sie mit dem Wechsel aller irdischen Dinge, der besonders auffallend war in jener unruhigen Zeit der Willkür, wo so manche von der höchsten Stufe des irdischen Glücks plötzlich in's Verderben gestürzt wurden, wobei denn auch die deutliche Beziehung auf diese Zeit nach dem Tode des Kaisers Valens, der im Kriege mit den Gothen sein Leben verloren hatte: „Jetzt ist geschehn, was noch nie geschehen ist, die Barbaren haben ihr Land verlassen und sind weit in das Römische Gebiet eingefallen. Nachdem sie Dörfer verbrannt und Städte eingenommen, wollen sie nicht wieder zurückkehren. Indem sie vielmehr triumphierend umherstreifen, als Krieg führen, verspotten sie alle Unrige, und Einer ihrer Fürsten soll gesagt haben, daß er die Unverschämtheit unsrer Soldaten bewundre, welche, wenn sie geschlachtet würden wie das Vieh, noch zu siegen hofften, und von ihrem Vaterlande nicht weichen wollten, da er selbst des Schlachtens müde sey.“

In dieser Zeit schrieb Chrysostomus ferner seine ausführliche Verteidigung des ehelosen Lebens der (Nonnen) Jungfrauen. Wenn Chrysostomus hier durch die herrschenden Ideen seiner Zeit beschränkt, die evangelische Wahrheit nicht ganz auf seiner Seite hatte; so muß man bedenken, daß seine Gegner, obgleich sie manche an und für sich richtige Gründe anführten, besonders aus dem ersten Briefe an die Corinthier und dem alten Testament; doch wohl an frommer und ernster Gesinnung ihm nicht gleich waren, denn sie gehörten zu eben jener Partei der Weltlichgesinnten, welche auch das Mönchsthum bekämpfte. Der ernstere Theil der Christen hatte sich für die ascetische

Richtung in der Sittenlehre schon längst entschieden, gegen welche von dem rechten Standpunkt einer ächt evangelischen Religiosität aus zu kämpfen nur noch einige seltene Männer freieren Geistes auftraten. Gegen die zur Empfehlung der Ehe aus dem alten Testament abgeleiteten Gründe sagt Chrysostomus an und für sich richtig, daß die Lebensregel in der Alt- und Neutestamentlichen Dekonomie nicht dieselbe sey, er macht aufmerksam auf den pädagogischen Plan der göttlichen Offenbarungsanstalten in ihrem Verhältnisse zu einander, ein Gegenstand, mit dem sich die antiochenische Schule überhaupt und Chrysostomus insbesondere viel beschäftigte, wie wir von seinen Ansichten in dieser Hinsicht an einem andren Orte mehr sagen werden. Er behauptet, daß die höchste Bestimmung der menschlichen Natur zu einem eigentlich göttlichen Leben erst durch das Christenthum erreicht werden konnte. „Willst du vollkommen und des Heilandes würdig werden, so mußt du dich mit deinen Gedanken über die menschliche Natur selbst erheben.“ Die einseitige Richtung des Mönchthums faßte nun freilich dieses göttliche Leben nicht, wie es der Geist des Christenthums verlangt, als ein in der harmonischen Entwicklung der menschlichen Natur sich offenbarendes und alles Menschliche zum Göttlichen verklärendes auf; sondern vielmehr von manchen Seiten in einem Gegensatz gegen das rein Menschliche, als Erhebung über die Schranken der sinnlichen Menschennatur und Entmenschlichung in dieser Hinsicht. Chrysostomus war damals noch sehr befangen in dieser Richtung des Mönchthums und er hatte noch nicht so erkannt, wie er es späterhin erkannte, da, indem er selbst in das praktische Leben mehr hineinkam, auch die praktische Richtung des Christenthums sich immer mehr in ihm entwickelte, —

wie in dem Christenthum und durch dasselbe alles Menschliche göttlich und alles Göttliche menschlich werden soll. Er gebraucht hier den oft traurigen Zustand der ehelichen Verhältnisse damaliger Zeit zur Empfehlung des ehelosen Lebens. Späterhin, da jene praktische Richtung sich mehr in ihm entwickelt und er die Bedürfnisse seiner Zeit durch eigene Erfahrung tiefer kennen gelernt hatte, zeigte er oft statt dessen, wieviel die Frau gerade im Familienleben im Gegensatz gegen die verderbte Welt für die Beförderung des Reiches Gottes wirken könne. Schon in dieser Schrift bemerken wir, wie ihn sein unbefangener christlicher Sinn das praktisch Wichtige in der christlichen Anthropologie festhalten ließ, und ihn vor beiden schroffen Gegensätzen in der Auffassung derselben, welche wir bald nachher in der Kirche einander entgegentreten sehn, bewahrt, wie von der einen Seite vor der Ueberschätzung der sich selbst überlassenen sittlichen Kraft der menschlichen Natur, so von der andern Seite eines mißverstandenen und bis zur Verläugnung der freien sittlichen Selbstbestimmung in schroffer Härte ausgebildeten Abhängigkeitsgefühls. „Wie werden wir, sagt er, den göttlichen Beistand erhalten? wenn wir das Unsere thun und bei allen unsern Bestrebungen nicht auf uns selbst vertrauen. Wenn wir etwas Großes vollbracht haben, müssen wir nothwendig zu uns sagen: Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute umsonst.“ *Y. 127, 1.*

Schon hier, wie vielfach in späterer Zeit, bekämpfte er den Wahn derjenigen, die Stützen für ihre Unsittlichkeit suchten, statt an ihrer eigenen Besserung zu arbeiten. „Am Tage des Gerichts wird es Keinem etwas helfen, wenn ein frommer Vater, wenn auch ein Heiliger, wie Hiob, für ihn bete.“

In dieser Zeit verfaßte er auch seine treffliche Schrift über den Märtyrer Babylas, welche zur Absicht hatte, den Heiden die göttliche Kraft des Christenthums an einem besondern Beispiele darzuthun. Die Veranlassung dazu war diese: Der durch den Tempel des Apollo berühmte daphneische Hain, der zu einer Vorstadt von Antiochia gehörte, war einer der anmuthigsten Plätze der Welt.<sup>1)</sup> Bewässert durch die schönsten Quellen, welche die in jenen Gegenden so heiße Sommerluft kühlten, voll der schönsten Cypressen, welche, mit ihren Zweigen sich in einander flechtend, natürliche Lauben bildeten und in der größten Hitze Schatten gewährten, unter diesen die mannichfaltigsten duftenden Blumen; aber die Reize dieses Ortes machten ihn auch zu einem Sitze der Wollust, welche dadurch nicht unterdrückt werden konnte, daß ein so großes Heiligthum der griechischen Religion hier gestiftet worden war, denn diese Religion selbst, in der das ästhetisch-sinnliche Gefühl, nicht die Idee des Heiligen vorherrschte, regte vielmehr durch ihren Cultus und ihre Mythen die Sinnlichkeit mit allen ihren Trieben und Kräften auf, statt dieselbe besiegen zu lehren. Eifrige Christen hatten deshalb den Cäsar Gallus bei seiner Statthalterschaft über diesen Theil des Orients bewogen, als eine Gegengewirkung gegen Götzendienst und Laster, die so lange eine unbeschränkte Herrschaft hier ausgeübt, die Gebeine des in der Decianischen Verfolgung als Märtyrer gestorbenen Bischofs Babylas von Antiochia hier bestatten, und eine demselben geweihte Kapelle daselbst errichten zu lassen.

Was die durch den Anblick der Gräbstätten heiliger Menschen erregte Erinnerung in jener Zeit wirken konnte,

<sup>1)</sup> S. die Beschreibung desselben in dem Antiochikus des Libanius ed. Reiske vol. I. p. 351.

schildert Chrysostomus in diesen Worten: „Nach den Wirkungen, welche die heiligen Männer durch ihre Worte hervorgebracht haben, würken die Ueberbleibsel ihrer Körper, ihre Grabmäler, um die Seelen derjenigen, welche sie betrachten, zur Nacheiferung zu erwecken. Wer am Sarge eines Märtyrers steht, empfindet sogleich diese Wirkung. Das Andenken an denselben ergreift gleich die Seele und versetzt sie in eine solche Stimmung, als ob die Heiligen selbst da ständen und mitbeteten. Von diesem Eindruck erfüllt, geht der Betrachtende als ein anderer Mensch von dort zu Hause.“ Insbesondere von dem Eindruck der Märtyrerkapelle an dem gewöhnlichen Sitze aller Ausschweifungen: „Sobald einer zum daphneischen Hain kommt, und von der Vorstadt aus die Märtyrerkapelle erblickt; so wird er gleich durch den Anblick erstet gesümt, indem das Bild des Heiligen ihm vorschwebt. Er eilt zu dem Sarge des Märtyrers, wenn er dahin kommt, ergreift ihn große Ehrfurcht, und alle eitle Gedanken wegwerfend, geht er mit einem neuen Schwunge des Gemüths hinweg. Diejenigen, welche aus der Stadt kommen, sendet der Märtyrer in dieser erastten Stimmung zur Ruhe des daphneischen Hains, indem er ihnen gleichsam jene Worte zuruft P. 2, 11: „Freut euch mit Zittern;“ oder 1 Cor. 10, 31 die Worte des Apostels: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.“ Diejenigen aber, welche sich vorher der Luft hingegen, nimmt er trunken in seine Wohnung auf, und führt sie durch die ihnen eingeflöste heilige Scheu zur Nüchternheit zurück. Diejenigen, welche sich in der Märtyrerkapelle befinden, umweht gleichsam von allen Seiten ein gewisser feiner Hauch, kein sinnlicher Hauch; sondern ein solcher, der bis in das Innerste der Seele dringen.



kann, der sie befreit von der irdischen, zur Erde sie niederziehenden Last, und zur wahren Ruhe sie führt.“

Als der von fanatischem Eifer für das Heidenthum befehlte Kaiser Julianus im Jahr 362 zu Antiochia den Cultus des daphneischen Apollo wiederherzustellen suchte, und er die Priester des Tempels fragte, warum das Orakel schweige, antworteten sie, sey es nun selbst getäuscht oder absichtlich täuschend: Wegen der Nähe der Todten. Diese Antwort bewog den abergläubigen Kaiser die Gebeine des Märtyrers ausgraben zu lassen, die im Triumph unter Lobgesängen von den Christen zu einer andren Stelle getragen wurden. Da nun bald darauf der Tempel des Apollo niederbrannte, betrachteten dieses viele Christen als göttliche Strafe, und als einen Triumph des entfernten Märtyrers.

Diese Begebenheiten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit der Antiochener noch mehr auf den Babylas hinlenkten, veranlaßten den Eusebium, seine Schrift über denselben zu verfassen. Mit Recht macht er in dieser Schrift aufmerksam auf das Nichtige aller Versuche der Gegner des Christenthums, welche grade in jener ersten Zeit der Kirche, da sie von außen die heftigsten Kämpfe zu bestehen hatte, auch schon alle Waffen des Witzes und Scharfsinnes gegen das Christenthum aufboten, wie ein Celsus, zu einer Zeit, in der doch die Kirche noch nicht wie späterhin die Wissenschaft zu ihrer Vertheidigung gebrauchen konnte. „Alles — sagt er — geschieht vergebens, wenn eine Sache, die in sich selbst morsch und falsch ist, vertheidigt wird, so wie, wenn die Sache in sich selbst wahr und stark ist, alles vergebens geschieht, was die Gegner ausfinden, um sie aufzulösen, denn die Kraft der Wahrheit bedarf keiner Hülfe. Wenn auch Tausende sie zu vertil-

gen sich bemühen, wird sie nicht nur nicht unterdrückt; sondern selbst diejenigen, welche sie zu unterdrücken suchen, wirken dazu, daß sie sich in größerem Glanze und größerer Herrlichkeit wieder erhebe, indem sie diejenigen ver-spottet, welche sich umsonst abmühen und rafen; denn unsere Religion, die ihr eine Fabel nennt, haben Könige und Kaiser, unüberwindliche Redner, Philosophen und böse Geister zu vernichten gesucht, und ihre Angriffe waren gleich dem Geschosse der Kinder. Die Schriften scharfsinniger Philosophen und beredter Rhetoren gegen das Christenthum sind größtentheils bei ihrer Entstehung vernichtet worden, oder wenn sich noch irgend etwas davon findet; so ist es doch durch Christen selbst erhalten worden. Was aber eure Religion betrifft; so hat sie noch nie Einer bekämpft, denn es ist den Christen nicht erlaubt, durch äußere Gewalt die Irrlehren zu unterdrücken; sie dürfen nur durch Ueberzeugung, durch Gründe und mit Liebe zum Heil der Menschen wirken. Deshalb hat keiner der christlichen Kaiser solche Gesetze gegen euch gegeben, wie die Götzendiener gegen uns.“ Indem Chrysostomus dieses schrieb, mußte er freilich wohl nicht daran denken oder es vielleicht gar nicht wissen, daß der Kaiser Constantin in der letzten Zeit seiner Regierung und der Kaiser Constantius noch strenger, dieser sogar bei Todesstrafe, die Anstellung der Opfer verboten, also jenem Grundsatz, den Chrysostomus für den ächt christlichen erklärte, eigentlich zuwider gehandelt hatten. Aber immer waren doch die Maßregeln christlicher Kaiser zur Unterdrückung des heidnischen Cultus gar nicht zu vergleichen mit den Verfolgungen heidnischer Kaiser gegen die christliche Kirche. Denn die christlichen Kaiser

versuchten es doch nicht, zur Verleugnung des Heidenthums oder zum Bekenntnisse des Christenthums die Heiden zu zwingen. Ihre Gesetze waren immer nur gegen gewisse äußere Handlungen, wie gegen die Verrichtung der Opfer, gerichtet. Durchaus richtig ist ferner das, was Chrysostomus von dem Verfahren der christlichen Kaiser sagt, wenn man es nur von den nach dem Kaiser Julian bis auf diesen Zeitpunkt regierenden Kaisern versteht, denn die nächsten Nachfolger Julians hielten es vermuthlich für gut, die Gemüther der Heiden, welche durch ihre kurze erneute Herrschaft einen neuen Schwung erhalten hatten, durch Toleranz zu beruhigen, zumal sie aus den Erfahrungen der auf die Regierung des Constantius gefolgten Zeit hatten lernen können, daß man durch gewaltsame Maßregeln der christlichen Kirche am wenigsten nütze. Der Kaiser Valentinian hatte ja selbst im Anfange seiner Regierung (364), durch ein Gesetz allgemeine und unbedingte Religionsfreiheit bewilligt (*unicuique quod animo imbibisset colendi libera facultas tributa*) und noch durch ein Gesetz vom Jahr 371 hatte er erklärt, daß die Ausübung einer in dem alten Römischen Staate erlaubten Religion keinem zum Verbrechen gereichen dürfe. Der damals im Orient regierende Theodosius verfuhr zwar gewaltsamer zur Unterdrückung des heidnischen Cultus; da er aber erst eigentlich seit dem Jahre 391 alle Strenge in dieser Absicht anwandte, so läßt es sich erklären, daß Chrysostomus in einem der ersten von dessen Regierungsjahren so schreiben konnte. — Er zeigte sich übrigens an dieser Stelle als Gegner von Zwangsmitteln in Angelegenheiten der Religion, und durch diese ächtchristliche Geistesrichtung zeichnete er sich auch noch späterhin vor vielen seiner Zeitge-

nossen aus.<sup>1)</sup> Immer setzt er das Heidenthum und das Christenthum so einander entgegen, daß das letztere sich verbreite durch seine innere göttliche Kraft, welche sich im Kampf am stärksten zeige, das erstere sinke, sobald es nicht durch äußere Mittel aufrecht erhalten werde, wobei er einige merkwürdige Nachrichten über den Zustand des heidnischen Cultus zu seiner Zeit giebt: „Wenn es geschieht, daß ein nicht Heidnisch-Gesinnter den Kaisersithron besteigt; so wird man, wenn man in die Göztempel tritt, an den Wänden überall Spinnengewebe ausgebreitet sehen, und die Gözenbilder so mit Staub bedeckt, daß man weder Nase noch Auge noch etwas andres vom Gesichte erkennen kann. Von den Altären stehen theils nur noch Trümmer da, theils sind sie so mit Unkraut bedeckt, daß wenn man es nicht weiß, man sie für einen Misthaufen halten sollte. Die Ursache hiervon ist, daß in früherer Zeit ihnen erlaubt war, so viel zu stehlen, als sie wollten, und zu schwelgen unter dem Vorwande der Verehrung der Gözenbilder. Aber wofür sollten sie nun jetzt sich abmühen? Ganz anders verhält es sich hingegen mit unsrer Sache. Denn wenn ein Christ den Kaisersithron besteigt; so läßt der christliche Eifer vielmehr nach. (So viel fehlt daran, daß das Christenthum durch die von Menschen er-

<sup>1)</sup> Zu den von dieser Seite seltenen Stimmen der Wahrheit aus dieser Zeit gehören auch die Worte des Isidorus von Pelusium. Er schreibt einem Bischof l. III. ep. 363: „Da es nicht ziemt, die mit freiem Willen Begabten mit Gewalt zum Glauben zu ziehen; so wende zur rechten Zeit die Ueberzeugung an und erleuchte durch dein Leben die in der Finsterniß sich Befindenden,“ und in einem andren Briefe l. III. ep. 370 klagt er darüber, daß diejenigen, welche Jünger des Sanftmüthigen und Streiter für den himmlischen König zu seyn sich rühmen, durch ihren Uebermuth Solche gegen ihren Willen zurückscheuchten, welche die ersten Kämpfer für das Evangelium durch ihre Milde sie besiegend zum willigen Gehorsam zu bringen wußten.

wiesene Ehre sollte können gefördert werden). Wenn wir aber von oben her verfolgt werden, dann erhebt sich die christliche Kirche zu desto größerem Glanze, dann ist die Zeit des Sieges, dann wird der christliche Muth geweckt.“ Er sagt, daß nur noch in wenigen Städten der Gözendienst herrsche, und daß er in diesen erhalten werde durch den Einfluß der reicheren Bürger: „Das ist die Ursache der Gözenverehrung, die Berausungen, die Schmausereien, bei Nacht und am ganzen Tage, die Flöten, Pauken, daß es auch erlaubt ist, alles Schlechte mit frecher Unverschämtheit zu sagen und zu thun. Dieser unanständige Aufwand erhält noch den zusammenstürzenden Gözendienst, denn die reichen Bürger gebrauchen diejenigen, welche durch Schuld ihrer Trägheit hungern, wozu sie wollen. Wir Christen hingegen ermahnen alle, durch Arbeit sich und Andern zu helfen. Nur den Verstümmelten lassen wir das ihnen zur Nahrung Nothwendige durch die Vermögenden zu Theil werden.“

Wenn gleich Chrysostomus die Geschichte des Märtyrers nach der Volkssage, in der sich vermuthlich manches Unrichtige damit vermischt hatte, erzählt, so knüpft er doch daran manche lichtvolle Bemerkungen, besonders in Rücksicht auf die christliche Sittenlehre. Babylas sollte nach jener Sage einem mit unschuldigen Blute besleckten, zum Christenthum sich bekennenden Kaiser den Zutritt zur Kirche versagt haben. (Vermuthlich eine Vermischung der Person des Decius und des Philippus Arabs). Von seinem Verfahren hierin urtheilt Chrysostomus so: „Nicht bloß die Freimüthigkeit müssen wir an dem Manne bewundern, sondern auch das, daß er in seiner Freimüthigkeit grade so weit ging, denn nur die Weisheit Gottes ist es, welche den Menschen auch im Kampfe das rechte Maß halten

läßt. Er konnte ja weiter gehn; da er doch einmal sein Leben daran zu wagen entschlossen war, konnte er mit Schimpfreden den Kaiser angreifen, er konnte ihm das Diadem vom Haupte reißen; aber er that nichts dieser Art, denn seine Seele war gewürzt mit dem geistlichen Salz, deshalb handelte er in keiner Rücksicht nach augenblicklichem Einfall, sondern in Allem mit der rechten Ueberlegung und Besonnenheit, prüfte vorher seine Gedanken nach dem göttlichen Gesetze. Und wenn es gleich sonderbar klingt, so bewundre ich nicht so sehr, daß er die Wuth des Tyrannen verachtete, als daß er das rechte Maß zu halten wußte. Daß das letzte mehr das Bewundernswerthe sey, erhellt auch daraus, weil wir viele finden, welche über jene gesiegt haben, und doch darin, daß sie nicht das rechte Maß hielten, sich haben besiegen lassen. Auch unbedeutende Menschen können auf eine unvernünftige Weise frei reden, aber um dies, wo es Noth ist, zur rechten Zeit und mit dem rechten Maße und Verstand zu thun, dazu bedarf es einer wahrhaft großen Seele.“ Zwar läßt er, Heidnisches und Christliches vergleichend, dem, was von dem Standpunkt des Alterthums Großartiges erscheint im Verhältniß zu der Entwicklung der menschlichen Natur nach ihren verschiedenen Standpunkten nicht die gebührende Anerkennung widerfahren; aber mit Recht vermißt er doch in den Zügen cynischer Selbstgenugsamkeit hier das beseelende Princip der ächt christlichen Gesinnung, das Princip der Liebe und Demuth, wodurch das Menschliche von der anklebenden Selbstsucht gereinigt, zum Göttlichen verklärt wird. Mit Recht setzt er der cynischen Selbstgenugsamkeit die zur Aufopferung für Andre anreibende, in Demuth wirksame Liebe, als Merkmal des ächt Christlichen entgegen. Manches aber, was er hier

gegen den Eynismus und gegen alle nicht von dem Geist der das Beste Andern bezweckenden Liebe beseelten Anstrengungen sagt, ) ließ sich mit gleichem Recht auf die Selbstkasteiungen des Mönchsstums anwenden.

Das Verfahren des Babylas stellt er als Beispiel für alle Christen dar: „Den Gläubigen, nicht allein Privatleuten, sondern Soldaten, Feldhern, Statthaltern, zeigte er, daß bei den Christen, wenn von Beobachtung des göttlichen Gesetzes die Rede ist, der Kaiser und die höchste irdische Macht nur Namen sind. Er gab den Christen die Lehre, daß jeder in seinem Beruf das Seinige thun müsse, wenn er auch für den Augenblick keinen Nutzen dadurch stiften könne, denn auch damals konnte Babylas durch seine Freimüthigkeit bei dem Kaiser nichts ausrichten; doch ließ er an dem, was die Erfüllung seiner Pflicht mit sich brachte, nichts fehlen.“

Zu jenen Schriften praktischen Inhalts, welche Chrysostomus noch als Diakonus zur Erbauung, zum Trost und zur Beruhigung seiner Freunde und anderer Christen bei besondern Veranlassungen aufsetzte, gehören auch seine beiden Schriften über die Zerknirschung <sup>2)</sup> (*περι καταν-*

<sup>1)</sup> S. 8. Der gute Mann müsse Alles in Beziehung auf das gemeine Beste thun und auf die Besserung der Uebrigen einzuwirken suchen.

<sup>2)</sup> Die Untersuchung über die Zeit, in welcher Chrysostomus diese beiden Schriften verfaßt habe, ist nicht ohne manche Schwierigkeiten, wie überhaupt eine solche chronologische Bestimmung nach den inneren Merkmalen der Schriften hier etwas sehr Schwieriges ist, denn Chrysostomus gehört ja nicht zu denen, bei denen bedeutende Abschnitte ihres Lebens durch große Krisen und Umwandlungen in ihrer Denkweise im Ganzen oder Einzelnen scharf bezeichnet sind, wie ein Augustinus. Bei seinem ruhigeren und gleichmäßigeren Entwicklungsgang zeigen sich von seinen ersten bis zu seinen letzten Schriften dieselben vorherrschenden Empfindungen und Ideen.

Der Gegenstand dieser beiden Schriften paßt recht gut zu seinem

Κεως), welche beide viel aus der Tiefe eines christlichen Gemüths Geschöpftes und manche sehr heilsame, von seinen Zeitgenossen sonst nicht leicht gehörte Wahrheit enthielten. Aus dem Zustande einer, der wahren Besserung am meisten entgegenstehenden Selbstzufriedenheit und Sicherheit, wie er eine solche bei vielen bemerkte, wollte er sie durch die nach der Aufforderung seines Freundes Demetrius geschriebene erste dieser Schriften herausreißen, und zu dem Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und Entfremdung von Gott, als der nothwendigen Vorbereitung aller wahren Besserung sie dadurch hinführen. Eine der

Aufenthalt unter den Mönchen, und die Stelle: „ὅτι γὰρ πρῶην ἐγνώκειν τὴν πολὺν ἀρεὶς ἐπὶ τὰς σκηνὰς τῶν μοναχῶν εἶδειν“ scheint besonders für ihre Entstehung in dieser Zeit zu sprechen; aber die Stelle, wo er von denjenigen redend, welche die Unwürdigen zur Taufe und zum Abendmahl zuließen, den Ausdruck „wir“ gebraucht, läßt sich nach der damaligen Art zu reden doch schwerlich einem Mönch beilegen, der erst den Grad eines Anagnosten hatte. Manifaucon sagt zwar etwas, diese Schwierigkeit zu heben. Er beruft sich auf den in dem lebendigen rhetorischen Vortrage des Chrysostomus häufig vorkommenden Gebrauch der Anagnostis. Aber die von ihm angeführten Beispiele sind doch nicht durchaus passend. Wenn er als Bischof vermöge der Anagnostis den Layen, als Mönch den Weltleuten sich gleichstellt; so ist dies nach der damals herrschenden Betrachtungsweise immer nicht dasselbe, als wenn ein demüthiger Lector und Mönch in der Person eines Presbyters oder Bischofs reden sollte. Man muß sich also lieber dazu verstehen, die doch immer relative Zeitbestimmung πρῶην von einer etwas entfernten Zeit zu verstehen. Noch eher kann man den Chrysostomus als Diakonus so reden lassen, weil die Diakonen an der Verwaltung der Sakramente einigen Antheil hatten. Wenigstens fordert Chrysostomus selbst H. 82. Math. gegen das Ende die Diakonen auf, die Unwürdigen zur Theilnahme an der Communion nicht zuzulassen: „die Würdigen von den Unwürdigen zu unterscheiden, — sagt er — das ist eure wahre Ehre und Würde, nicht darin besteht sie, daß ihr in einem glänzenden Gewande umhergeht (ἔνα λευκὸν χιτῶνισκὸν ἀποστύλοιστε περιβαλλόμενοι περιητε).“ Da er als Diakonus die meisten seiner kleinen praktischen Schriften verfaßte; so würden sich diese beiden gut anschließen. Doch kann er sie auch als Presbyter geschrieben haben.



vornehmsten Ursachen jenes Uebels fand er darin, daß so viele mit der Enthaltung von gewissen auffallenden Lastern, mit der äußerlichen Erfüllung gewisser einzelner Pflichten genug gethan zu haben glaubten, und sich von dem Wesen der wahren Heiligkeit, die das göttliche Gesetz verlangt, nie ein rechtes Bild machten. Er klagt darüber, daß wenn man ihnen die strengen Forderungen der heiligen Schrift entgegenhielte, sie sich damit zu trösten pflegten: „das sey ein übertriebener Ausdruck, so ernst nicht gemeint, nur um die Menschen vom Bösen abzuschrecken so scharf ausgedrückt“<sup>1)</sup> Er geht deshalb, um die Menschen zur Selbstprüfung nach den Forderungen des göttlichen Gesetzes aufzufordern, einige Vorschriften der Bergpredigt besonders durch, so Matth. 5, 22: „Wer mit seinem Bruder eitler Weise zürnet.“ Bei dieser Gelegenheit zeigt er, den Wahn derjenigen bekämpfend, welche von der alten heidnischen Denkart noch beherrscht, einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen zu machen gewohnt waren, daß sie gegen die Menschen als Menschen und als christliche Brüder dieselben Pflichten hätten. „Als deinem Bruder hast du nicht bloß den Freien und den in weltlichem Rang dir Gleichstehenden anzusehn, sondern auch den Knecht, denn in Christus Jesus ist kein Knecht und kein Freier, nach dem Apostel (Gal. 3). Wir werden also dieselbe Strafe zu leiden haben, wenn wir auch gegen die Knechte eitler Weise heftig werden, denn auch der Knecht ist dein Bruder, er ist der wahren Freiheit gewürdigt worden.“ Als Beweis, wie sehr der Christ verpflichtet sey, sich mit jedem zu versöhnen,

<sup>1)</sup> Ἐπι πολλῶν πολλοὶ τοῦτο πασχουσι καὶ τὰ παρῶν ἐκρησόμενα ὑπερβολικῶς εἰρηθεῖν νομίζουσι.

Zeus), welche beide viel aus der Tiefe eines christlichen Gemüths Geschöpftes und manche sehr heilsame, von seinen Zeitgenossen sonst nicht leicht gehörte Wahrheit enthielten. Aus dem Zustande einer, der wahren Besserung am meisten entgegenstehenden Selbstzufriedenheit und Sicherheit, wie er eine solche bei vielen bemerkte, wollte er sie durch die nach der Aufforderung seines Freundes Demetrius geschriebene erste dieser Schriften herausreißen, und zu dem Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und Entfremdung von Gott, als der nothwendigen Vorbereitung aller wahren Besserung sie dadurch hinführen. Eine der

---

Aufenthalt unter den Mönchen, und die Stelle: „ὅτι γὰρ πρῶην ἔγνωκεν τὴν πολὺν ἀρεὶς ἐπὶ τὰς σκηνὰς τῶν μοναχῶν ἔλθειν“ scheint besonders für ihre Entstehung in dieser Zeit zu sprechen; aber die Stelle, wo er von denjenigen redend, welche die Unwürdigen zur Laufe und zum Abendmahl zuließen, den Ausdruck „wir“ gebraucht, läßt sich nach der damaligen Art zu reden doch schwerlich einem Mönch belegen, der erst den Grad eines Anagnosten hatte. Montfaucon sagt zwar etwas, diese Schwierigkeit zu heben. Er beruft sich auf den in dem lebendigen rhetorischen Vortrage des Chrysostomus häufig vorkommenden Gebrauch der Anatoinosis. Aber die von ihm angeführten Beispiele sind doch nicht durchaus passend. Wenn er als Bischof vermöge der Anatoinosis den Layen, als Mönch den Weltleuten sich gleichstellt; so ist dies nach der damals herrschenden Betrachtungsweise immer nicht dasselbe, als wenn ein demüthiger Lector und Mönch in der Person eines Presbyters oder Bischofs reden sollte. Man muß sich also lieber dazu verstehen, die doch immer relative Zeitbestimmung πρῶην von einer etwas entfernten Zeit zu verstehen. Noch eher kann man den Chrysostomus als Diakonus so reden lassen, weil die Diakonen an der Verwaltung der Sacramente einigen Antheil hatten. Wenigstens fordert Chrysostomus selbst H. 82. Matth. gegen das Ende die Diakonen auf, die Unwürdigen zur Theilnahme an der Communion nicht zuzulassen: „die Würdigen von den Unwürdigen zu unterscheiden, — sagt er — das ist eure wahre Ehre und Würde, nicht darin besteht sie, daß ihr in einem glänzenden Gewande umhergeht (ἔνα λευκὸν χιτῶνισκὸν ἀποστύλβοντα περιβαλλομενοὶ περιιητέ).“ Da er als Diakonus die meisten seiner kleinen praktischen Schriften verfaßte; so würden sich diese beiden gut anschließen. Doch kann er sie auch als Presbyter geschrieben haben.

vornehmsten Ursachen jenes Uebels fand er darin, daß so viele mit der Enthaltung von gewissen auffallenden Lastern, mit der äußerlichen Erfüllung gewisser einzelner Pflichten genug gethan zu haben glaubten, und sich von dem Wesen der wahren Heiligkeit, die das göttliche Gesetz verlangt, nie ein rechtes Bild machten. Er klagt darüber, daß wenn man ihnen die strengen Forderungen der heiligen Schrift entgegenhielte, sie sich damit zu trösten pflegten: „das sey ein übertriebener Ausdruck, so ernst nicht gemeint, nur um die Menschen vom Bösen abzuschrecken so scharf ausgedrückt“<sup>1)</sup> Er geht deshalb, um die Menschen zur Selbstprüfung nach den Forderungen des göttlichen Gesetzes aufzufordern, einige Vorschriften der Bergpredigt besonders durch, so Matth. 5, 22: „Wer mit seinem Bruder eitler Weise zürnet.“ Bei dieser Gelegenheit zeigt er, den Wahn derjenigen bekämpfend, welche von der alten heidnischen Denkart noch beherrscht, einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen zu machen gewohnt waren, daß sie gegen die Menschen als Menschen und als christliche Brüder dieselben Pflichten hätten. „Als deinen Bruder hast. du nicht. bloß den Freien und den in weltlichem Rang dir Gleichstehenden anzusehn, sondern auch den Knecht, denn in Christus Jesus ist kein Knecht und kein Freier, nach dem Apostel (Gal. 3). Wir werden also dieselbe Strafe zu leiden haben, wenn wir auch gegen die Knechte eitler Weise heftig werden, denn auch der Knecht ist dein Bruder, er ist der wahren Freiheit gewürdigt worden.“ Als Beweis, wie sehr der Christ verpflichtet sey, sich mit jedem zu versöhnen,

<sup>1)</sup> Ἐπι πολλῶν πολλοὶ τοῦτο πασχοῦσι καὶ τὰ πάντων ἐκρησμένα ὑπερβολικῶς εἰρησθαι νομίζουσι.

führt er den Ausspruch Christi an, Matth. 5, 23. „Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Er klagt darüber, daß man das Andenken an diesen heiligen Ausspruch zwar in den Symbolen des kirchlichen Lebens festhalte (denn nach altem Gebrauch rief, bevor zur Feier der Communion geschritten wurde, ein Diaconus mit lauter Stimme in die Versammlung: *μη τις κατα τινος*, hat auch Keiner etwas gegen einen Andern? und alle wurden aufgefordert, einander gegenseitig den christlichen Bruderfuß zu ertheilen); daß man dies aber zu einer bloßen Form mache und das dadurch Ausgedrückte nicht auf das Leben anwende: „Wir behalten zwar das Symbol bei; aber die Sache selbst haben wir verloren. Wir ertheilen einander zwar den Bruderfuß, wenn das Abendmahl ausgetheilt werden soll; aber wir thun dies größtentheils nur äußerlich, und das ist es doch nicht, was der Herr will, sondern daß wir dem Nächsten den Bruderfuß geben, der aus dem Herzen kommt, der allein ist der wahre. Jenes ist nur Schauspiel und Heuchelei, wodurch man Gott vielmehr erzürnt als versöhnt. Die reine und tief gewurzelte Liebe verlangt Gott von uns, nicht diese, von der wir vielen äußerlichen Schein mit uns herumtragen, deren wahre Bedeutung wir aber verloren haben.“ Er macht darauf aufmerksam, wie die Eitelkeit selbst das an und für sich Gute verderbe, wie Gebet, Fasten, Almosen<sup>1)</sup> zum Dienste der Eitelkeit

<sup>1)</sup> Von solcher mit dem Almosengeben getriebenen Wertheiligkeit finden wir in dieser Zeit manche Spur. Gegen eine solche sagt Am-

gebraucht werde, und wie dies dadurch aufhöre etwas Gott Wohlgefälliges zu seyn. Er rügt besonders die in dieser Zeit am meisten verbreitete Form der Scheinheiligkeit, welche der Selbstsucht so sehr schmeichelt, indem sie es dem Menschen so leicht und so bequem macht, das eigene Schlechte zu verdecken, das unberufene strenge Nichten über Andere: „Bei der Sünde Anderer erscheinen wir als strenge Richter, unsern eigenen Balken aber übersehen wir, unser ganzes Leben verschwenden wir damit, in Anderer Angelegenheiten uns zu mischen und Anderer Handlungen zu verdammen, und man wird vielleicht keinen Weltmann und keinen Mönch finden, der von dieser Sünde frei wäre, obgleich eine so schwere Drohung derselben entgegen gesetzt ist, denn der Herr sagt: mit welchem Gericht ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden.“ — Indem er in seiner paränetischen Entwicklung der Bergpredigt folgt, kommt er auf den Ausspruch Christi: „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet die Perlen nicht

brofius von Mayland: „Gott verlangt nicht das Geld; sondern den Glauben. Was nützt die Vertheilung des Vermögens ohne die Gnade der Liebe? Es giebt solche, welche nur aus Prahlerei nach dem Rufe der Freigebigkeit trachten, damit sie dadurch, daß sie nichts für sich behalten haben, den Beifall der Menge sich erwerben, es giebt Andre, welche nachdem sie in augenblicklicher Gemüthsauflassung, nicht mit reifer Ueberlegung ihre Reichthümer der Kirche geschenkt haben, es nachher zurücknehmen.“ *Quid prodest collatio patrimonii sine gratia caritatis? Sunt qui ad jactantiam solam decorem largitatis affectant, ut eo se probatos vulgo videri velint, quod sibi nihil reliquerint. Sunt qui opem tumultuario mentis impulsu, non judicio perpetuo, ubi ecclesiae contulerunt, postea revocandam putarunt. De poenitentia l. II. c. 9.* Im lezten Falle gaben fromme Bischöfe nicht allein das der Kirche schon in aller rechtlichen Form geschenkte Gut; sondern, wenn die Geber aus Schaam irgend etwas zum Ersatz anboten, auch dies freiwillig zurück, um zu zeigen, daß Gott und der Kirche nur mit dem Gaben freier Liebe gedient sey, wie Augustin so zu handeln pflegte, s. vita auctor. Possidio c. 24.

vor die Säue.“ Er wendet diesen Ausspruch gegen diejenigen Bischöfe an, welche aus Eitelkeit und unvernünftigem Ehrgeiz,<sup>1)</sup> vielleicht, um die Ehre zu haben, daß recht viele durch sie bekehrt und getauft worden seyn, verderbte und ungläubige Menschen, ohne genaue Prüfung ihrer Denkart zur Taufe ließen,<sup>2)</sup> und gegen diejenigen, welche ohne Selbstprüfung zur Theilnahme am heiligen Abendmahl sich drängten. Er schildert lebhaft und schön. — wie ein Herz, das selbst Regungen solcher Liebe erfahren hatte, es nur eingeben konnte, — die Wirkungen, welche die wahre Liebe zu Christus nothwendig hervorbringt, und er findet daher in dem Mangel dieser Wirkungen im Leben der Menschen ein Merkmal der Abwesenheit jenes in solchen Wirkungen sich nothwendig offenbarenden Lebensprinzips. „Wie, wenn die Liebe zu Menschen oft Verachtung des Todes wirkte, was sollte nicht erst die Liebe Christi wirken? Welche Schwierigkeiten sollte sie nicht leicht machen! So schien dem Apostel Paulus Alles leicht zu tragen, weil er nur den, nach welchem er sich sehnte, vor Augen hatte, und weil er um dessen Willen Alles zu leiden, für mehr als alle Freude und allen Genuß hielt, wie denn dies auch so ist. Er glaubte nicht mehr auf der Erde, nicht mehr in dem zeitlichen Leben sich zu befinden, nicht mehr unter Menschen zu leben, gleich als wenn er schon im Himmel, in der Gemeinschaft der Engel

<sup>1)</sup> Ὑπο κενοδοξίας καὶ φιλοτιμίας ἀλογου.

<sup>2)</sup> Wie es Solche gab, welche die praktischen Anforderungen an die Katechumenen sehr herabstimmten, um sie dadurch nicht von der Taufe abzuschrecken, indem sie meinten, wenn Solche einmal glaubten und getauft seyen, dann sey es Zeit, auch die Strenge der Christenpflichten ihnen recht einzuschärfen. Gegen welches verkehrte Verfahren Augustin sein Buch de fide et operibus verfaßt hat.

sich befunden hätte, als wenn er zu der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht gelangt wäre, so verachtete er das Angenehme und Traurige des irdischen Lebens. Nichts war ihm die Ruhe, welche wir jetzt immer suchen. Sondern er sprach (1. Cor., 4, 11.): „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackend, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte und arbeiten und würken mit unsern eigenen Händen;“ und v. 13: „Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute;“ denn da er einmal das Auge der Seele gen Himmel hingERICHTET, und durch jene himmlische Schönheit entzückt worden war, so konnte er nicht mehr an der Erde kleben. Sondern so wie; wenn ein elender Bettler, der allezeit in einem finstern, niedrigen Zimmer eingeschlossen ist, auf einmal den Palast eines von Gold und Edelsteinen glänzenden Fürsten erblickte, ein solcher nicht mehr an die Armseligkeit seiner eigenen Wohnung denken, sondern Alles thun würde, um, wenn es ihm möglich wäre, in jenen Palast zu kommen, so verachtete jener Heilige, der die himmlischen Dinge geschaut hatte, unsere Armuth hienieden; und obgleich durch den Körper noch an die Erde gebunden, lebte er doch schon ganz in dem himmlischen Vaterlande. Und was sage ich, daß er die Leiden dieses zeitlichen Lebens verachtete? Er war so sehr begeistert von der Sehnsucht nach Christus, daß wenn er jene ewigen Strafen um Christi willen hätte leiden sollen, er auch dazu würde bereit gewesen seyn, denn er diente dem Herrn nicht, wie wir Viehlinge, aus Furcht vor der Hölle und nach der künftigen Seligkeit trachtend; sondern von einer andren weit edleren und seligeren Sehnsucht ergriffen, litt und würkte er Alles, nur um seine Liebe zu Christus zu stillen, welche Liebe mit solcher Gewalt seinen

Geist eingedämmen hatte, daß er auch was ihm von Allem das Theuerste war, daß er die Gemeinschaft mit Christus, um welcher willen er Hölle und Himmelreich verachtete, auch diese wieder aufzugeben bereit war, und daß er einen solchen Verlust um Christi willen als etwas sehr Wünschenswerthes betrachtete. Vielleicht scheint jetzt was ich sage, Vielen dunkel zu seyn, und wenn ich es deutlicher sage, wird es Vielen unglaublich scheinen, denen es vorher dunkel schien. Kein Wunder, der heilige Mann erwartete auch den Unglauben. Deshalb sagte er zur Vorbereitung Röm. 9, 1: „Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, des mit Zeugniß giebt mein Gewissen, in dem heiligen Geist.“ Und doch nach Anrufung solcher Zeugnisse scheint er noch jetzt Unglaubliches zu reden. Vernimm was er sagt. Nachdem er von den Leiden dieser Welt gesprochen und gesagt Röm. 8, 35: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert?“ Und nachdem er alles Irdische durchgegangen; steigt er zum Himmel hinauf, und indem er zeigen will, daß es nichts Großes sey, die zeitlichen Leiden um Christi willen zu verachten, setzt er hinzu Röm. 8, 38: „Weder Lob noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Er will dies sagen: Nicht nur keine Menschen werden uns von dieser Liebe trennen können; sondern auch keine Engel, und wenn auch alle Himmlischen Mächte zusammenkommen, werden sie es nicht vermögen. Was sage ich? Und wenn ich um Christi willen das Himmelreich verliere, wenn ich um Christi willen in die



Hölle sinken müßte, so wäre auch dies mir nicht schrecklich. Dies sagt er nicht so, als ob Engel ihn von Christus zu trennen suchen könnten, sondern er setzt auch das Unmögliche für den Augenblick als möglich, um die große Sehnsucht, von der er voll war, Allen offenbar zu machen. Denn das ist die Art der Liebenden, sie können die Liebe nicht zurückhalten, sie theilen allen Bekannten die Flamme mit, indem sie durch das öftere Aussprechen ihrer Gefühle ihre Seele beruhigen.“ Chrysostomus begegnet darauf jenem gewöhnlich damals von den Menschen zur Deckung ihrer sittlichen Trägheit, wenn man ihnen die Vorbilder christlicher Heiligkeit zur Beschämung und Racheiferung darstellte, gebrauchten Vorwande: „Wie kam Unser Einer zu solcher Höhe sich hinaufschwingen? das war ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes.“ Welche Stützen der Unsittlichkeit, statt Vorbilder der Sittlichkeit suchende Denkart ja am Ende auch dahin führte, daß man die heiligen Männer vielmehr zu Fürbittern bei dem Verharren in den eigenen Sünden als zu leuchtenden Vorbildern der Sinnesänderung sich machte. Chrysostomus suchte den Menschen alle solche Vorwände zu nehmen, und in jenen Vorbildern zu zeigen, wozu die menschliche Natur überhaupt fähig sey: „Sagt mir doch, hatten sie denn nicht dieselbe Natur mit uns gemein? Hatten nicht Einige von ihnen auch Weiber und Kinder, trieben nicht Einige von ihnen auch Gewerbe des Lebens? Einige waren sogar schon in den Abgrund des Schlechten hinabgesunken. Aber ihr sagt — sie genossen die göttliche Gnade. Diese Entschuldigung würde passend seyn, wenn von uns verlangt würde, Todte zu erwecken, die Augen der Blinden zu öffnen, und andere Krankheiten durch Wunder zu heilen. Aber wie paßt diese Entschuldigung bei der Prüfung des Lebenswandels?

Auch du hast als ein Getaufter die göttliche Gnade empfangen, auch du hast an dem göttlichen Geiste Theil erhalten, wenn nicht um Wunder zu thun, doch um einen frommen Wandel zu führen, also rühret diese Verdrehung nur von unsrer Nachlässigkeit her. Und Christus gedenke an jenem Tage nicht unbedingt denen, welche Wunder verrichtet haben, den Lohn, sondern denen, welche seine Lehren befolgt haben, denn er sagt nicht, ihr habt Wunder verrichtet, sondern Matth. 25, 35: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset u. s. w.; und da wo er selig preist, Matth. 5, 3 u. f., nennt er nirgends diejenigen, welche Wunder verrichten, sondern diejenigen, welche ein gutes Leben führen. So daß wenn gleich jene Gnadewirkung nicht mehr stattfindet, das uns doch nichts schaden und nicht zu unserer Entschuldigung dienen kann, wo wir von unsern Handlungen Rechenschaft abzulegen haben. Denn auch jene heiligen Männer verehren wir nicht wegen ihrer Wunder, (denn ihre Wunderkraft war ganz allein ein Werk der göttlichen Macht); sondern weil sie ein engelreines Leben führten, und dies war nächst der Gnade von oben zugleich das Werk ihres eigenen Willens. Dies sage ich nicht jetzt für mich allein; sondern das sagt jener in der Nachfolge Christi so weit gekommene Jünger, denn da er die falschen Apostel bekämpfte, und den Unterschied zwischen dem ächten und dem unächtigen Dienst Christi auseinandersetzen wollte, ging er nicht von den Wundern, sondern von der Uebung des Guten aus, indem er sagte, 2. Cor. 11, 23. „Sie sind Diener Christi; (ich rede thörllich) ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet“ (s. die ganze herrliche Stelle).

Solcher Dinge wegen bewundere ich die Apostel; denn diejenigen, denen es verliehen war, ohne dies zu ge-

wissen; Zwecke, welche die Vorsehung durch sie erreichen wollte, Wunder zu verrichten, haben nicht nur keine Bewunderung verdient; sondern sind als Unächte verworfen worden; wie Christus selbst dies erklärt Matth. 7, 22: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiffaget? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht Alle von mir ihr Uebelthäter.“ Deshalb erwähnte er auch seine Jünger, indem er zu ihnen sagte, Luc. 10, 20: „Darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Der fromme Lebenswandel wird euch ohne Wunder die Krone des ewigen Lebens erringen und wird, wenn diese mangeln, darum nichts weniger haben. Das sündhafte Leben wird hingegen, auch von Wundern begleitet, der Strafe nicht entgehn. Es sind also überflüssige Reden, und nicht allein überflüssig, sondern auch gefährlich; den Häretikern (Bemjenigen nämlich, welche die moralische Verschiedenheit der menschlichen Charaktere und Lebensrichtungen nicht von der freien Selbstbestimmung, sondern von einer ursprünglichen Grundverschiedenheit der von verschiedenen Principien herrührenden menschlichen Naturen ableiteten, wie mehrere der Gnostiker, die Manichäer) werden dadurch viele Blößen gegeben. Wenn jene Männer nicht durch ihren eigenen Willen das geworden waren; sondern durch Christi Gnade, warum konnten denn nicht Alle solche Menschen werden? Wenn die Gnade nicht auch die Anstrengungen unsres eigenen Willens erforderte, würde sie sich auf einmal in Aller SeeLEN ergießen; denn vor Gott gilt kein Ansehen der Personen. Weil er eben verlangt, daß wir das Unfrige thun;

deshalb bleibt seine Gnade bei dem Eiten und entfremdet sich von dem Andern.“ Er kommt aber auch dem Wahne derjenigen unter seinen Zeitgenossen entgegen, welche Buße und Zerknirschung in gewisse äußerliche Gebräuche setzen; durch die doch an dem innern Menschen nichts verändert werden konnte, und die nur eine Bedeutung hatten, wenn sie ungesuchter Ausdruck des innern Schmerzes waren. „Nicht mit dem Sack sich bedecken, nicht in einem Zimmer sich einschließen, nicht im Finstern sitzen, nicht dies allein ist Trauern; sondern das Andenken an das eigene Schlechte immer mit sich herumtragen, beständig die Länge des Weges abmessen, wie weit wir noch vom Himmelsreich entfernt sind.“ Er unterscheidet dann noch einmal den aus der Liebe herrührenden Schmerz über die Sünde, den er als das Eigenthümliche der reinchristlichen Zerknirschung betrachtet, und den in der Furcht vor der Hölle begründeten, wie ein solcher bei dem noch unter der Zucht des Gesetzes stehenden Knechtischen sich finde: „Wenn auch jene ewigen Strafen uns nicht erwarteten, so ist schon das allein, entfremdet zu werden von Christus, dem Sanften, dem Menschenliebenden, der sich für uns in den Tod gegeben hat, der Alles gelitten hat, um uns von jenen Strafen zu retten, und uns mit seinem Vater zu versöhnen, welchem wir Feind waren durch unsre Sünden, ausgeschlossen zu werden von dieser in der Gemeinschaft mit ihm uns bestimmten Seligkeit, schon dies ist mehr als alle Strafen und hinlänglich, die Seelen zu erwecken und zu steter Nüchternheit sie anzuhalten.“

Ähnliche Gedanken enthält auch die zweite Schrift, welche er über denselben Gegenstand an einen Stelechius gerichtet hat. Auch in dieser Schrift spricht er schön von den gewaltigen Trieben der wahren Liebe zu Gott und

Christus, wie eine solche die Apostel begeisterte; auch hier setzt er schön die reine freie Liebe des ächten Christen der Lohnsucht der Knechtischen entgegen. „Was sagst du eignerziger, elender Mensch, du kannst etwas Gott Wohlgefälliges thun und du siehst dich doch nach einem Lohn um? Gesezt auch, du könntest, wenn du es thust, doch der Hölle nicht entfliehen, müßtest du dich deshalb bedenken und nicht vielmehr dennoch mit vieler Freudigkeit das Gute üben? Du handelst, wie es Gott wohlgefällig ist und suchst noch andren Lohn? Du mußt wirklich nicht wissen, welche Seligkeit es ist, Gott zu gefallen, denn wenn du das wüßtest, würdest du keine andere Belohnung derselben gleich setzen.“ Diese Schrift ist zugleich durch manche neue, eigenthümliche und beherzigenswerthe Bemerkungen ausgezeichnet. Dazu gehört die in dem Zeitalter, wo das Schlechte oft unter dem erheuchelten Scheine des Christenthums nur desto gefährlicher wurde, besonders nothwendige Warnung vor einem nur in angelernten Formeln bestehenden, nicht aus der Tiefe eines zerknirschten Herzens kommenden, oder doch nur von augenblicklich aufwallender Empfindung herrührenden Bekenntnisse der eigenen Sündhaftigkeit. „Wir reden nicht mit Aufrichtigkeit, was wir so häufig im Munde führen, wenn wir uns Sünder nennen. Man kann dies daraus sehen: wenn wir von Andren so genannt werden, werden wir wüthend und halten es für eine Beschimpfung. So ist bei uns Alles Heuchelei.“ Wie sehr er schon in dieser Zeit fern davon war, dem Mönchthum, als etwas bloß Aeußerliches, betrachtet, einen besondern Werth beizulegen und die bloß äußerliche Absonderung von der Welt zu achten, wie sehr sein Augenmerk überall auf das Innere gerichtet war, das zeigt sich uns deutlich, wenn er sagt: „Die Einsamkeit

laßt uns auffuchen, nicht allein diejenige, welche durch den Ort gegeben wird; sondern auch diejenige, welche in der Richtung des Gemüths gegründet ist, und vor Allen laßt uns die Seele selbst in die wahre Einsamkeit einführen. Denn mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit hätte David doch, da er in einer Stadt wohnte, ein Königreich verwaltete, von tausend Sorgen umgeben war, eine heifere Sehnsucht nach Christus, als die Mönche in der Einöde.“

... Bevor Chrysostomus selbst in die Thätigkeit eines Kirchenlehrers hineingezogen wurde, in jener Zeit der Ruhe mag er auch das Werk verfaßt haben, woraus wir seine eigenen Ansichten von den Pflichten dieses Berufs, der Bürde desselben und den Schwierigkeiten in dessen Erfüllung kennen lernen, und in dem er manche der herrschenden Irrthümern und Mißbräuchen seiner Zeit entgegen gesetzte praktische Wahrheiten ausspricht. Sein Werk über das Priesterthum. Von dem Verhältnisse des thätigen Kirchenlehrers zu dem, zunächst nur seiner eigenen Bervollkommnung lebenden Asceten sagt er: „Der Bischof muß alle Dinge des Lebens kennen, eben so gut als diejenigen, welche sich mitten in dem Verkehr des Lebens befinden — und doch muß sein Gemüth frei seyn, noch mehr als das Gemüth eines auf dem Berge lebenden Mönchs. Die ascetischen Anstrengungen, welche dem Mönch auszeichnen, hängen von der Beschaffenheit des Körpers ab, die Tugenden des Bischofs haben alle in der Seele ihren Sitz, und können bei jeder Leibesbeschaffenheit, und unter allen äußeren Verhältnissen geübt werden. Wenn man den bewundert, welcher in der Einsamkeit lebt und den Verkehr mit der Menge flieht, so gebe ich gern zu, daß dies ein Beweis von Ausdauer sey; doch kann ich nicht zugeben, daß sich der Muth der Seele ge-

ausfern darin offenbare, denn wer innerhalb des Hafens am Steuerruder sitzt, giebt noch keine genaue Probe seiner Kunst; wer oben mitten im Meere und Sturme das Schiff retten kann, aus dem Leben als der beste Steuerwirth anerkannt werden. Er bemerkt mit Recht, daß viel Schlechtes in dem Gemüth des in der Einsamkeit Lebenden; verbergen seyn könne, das nur aus Mangel äußerer Veranlassungen nicht zur Wirklichkeit komme. Diese Trägheit, und Ueburgelassigkeit, welche von Andern für bewundernswürdige Aseetik gehalten wird, betrachtet ich als einet Defectum der eignen Schlichtheit. Auch in die Zeit war Chrysostomus, obgleich ein Gegner der Trägheit zwischen Geistlichen und Weltlichen innerhalb der christlichen Kirche, doch nicht frei von der dem Geist des Acheronten thums nicht angemessenen Idee von einem äußerlichen und höchsten Priesterthum, welche Idee seit dem dritten Jahrhundert durch eine falsche Uebersetzung neoplatonischen Verhältniſſe auf die christliche Religionsverfassung und durch eine zu poetische Auffassung von der Würde des geistlichen Standes sich immer mehr entwickelte hatte und herrschend geworden war. Er betrachtete den Priester als einen Mittler zwischen Gott und dem Menschen, der unsichtbaren und der sichtbaren Welt, das Organ, durch welches himmlische Kräfte der Erde mitgetheilt werden, da durch nach der evangelischen Lehre auch ein solcher Mittler ist, durch welchen für ewig Gott durch Mensch, Himmel und Erde mit einander verbunden, und göttliche Lebenskräfte der menschlichen Natur mitgetheilt werden, und in jeder Abtheilung auf gleiche Weise hervorgehoben, Christus an dieu Einem Mittler, und seinen Verbindung mit ihm ein Organ werden kann und soll, durch welches diese der Menschheit mitgetheilten gott-

bekämpfte: er die: Jüdischen in Antiochia: Jener: Aëro-paght aus der dem heidnischen Aberglauben blind ergebenen Stadt; folgte er nicht mit seines From: dem Ruf des Evangeliums. bloß auf: einer: Vortrag: des Paulus? Warum hielten ihn die Exeomter: für den: Hermes? dann das sie für: Götter gehalten: wurden. mit die: Wirkung: ihrer Wunder; daß: aber: Paulus: gepöde für den: Hermes gehalten wurde; war nicht: mehr: Wirkung: der: Wunder; sondern: Schmälung: des: Aëro-paght: in: Worten: magt: er: vor: der: abfgeht: Aposteln: hervor: und: doher: nicht: er: nicht: allein: bei: uns; sondern: nach: bei: Juden: und: Heiden: an: müssen: beim: der: Nicht: magt: der: Kraft: seiner: Worte? In: dem: werden: Wäfflichen: die: Folge: für: dem: Erwähnung: so: nach: möglich: empfah; nicht: er: von: der: andren: Weise: nicht: großen: Zahl: seiner: Zuhörer: nicht: die: sie: gar: zu: sehr: die: Prediger: nicht: die: Neben: zu: betrachten: so: gewöhnt: hatten; daß: magt: in: den: großen: Städten; wo: geistliche: Bildung: herrscht: die: geistlichen: Vorträge: fast: aus: dem: selben: Gesicht: Punkte: wie: die: Druck: der: Op: phisten: zu: betrachten: pflegte: Weist: du: nicht: er: sagt: vor: im: G. W. — in: welche: Liebe: zu: den: Meiden: die: Seelen: der: Christen: jetzt: ringen: man: hat; und: daß: besonders: diejenigen: welche: sich: damit: beschäftigen: in: Ehren: stehen: nicht: bloß: für: dem: Heiden; sondern: auch: bei: den: Christen? Wo: Die: Meiden: betrogen: sich: bei: der: Predigt: wie: die: Günstler: bei: dem: Wettkampfen: und: wir: sehen: wie: sich: die: Menge: in: Parteien: zerut; die: Streifen: diesen: die: Anführer: für: ihren: Prediger: sich: erkünd: und: wie: sie: in: der: christlichen: Erziehung: nach: ihrer: verschiedenen: Besen: nun: in: der: Prediger: das: Vorgetragen: anhören: In: dem: er: zeigt: wie: der: Bischof: die: rechte: Lehre: vertheil: den: muß: offenbart: und: er: schon: im: vorher: schon: erst:



nische Richtung, jenseit Abneigung gegen thüßige Speculationen, der er immer treu bleibe. Was sollen wir sagen von den Mäceverlein der eigenen Glaubensgenossen, deren es sich ihrer nicht weniger als der Angeiffe von außen und sie machen dem Lehrer noch mehr Arbeit. Der Sinn ist aus Fürtis auf eine verwegen und vergessliche Art über jeniger Dinge zu rüheln durch deren Rechenis man nichts gewonnen künnt und diesen Erkennen und auch gar nicht möglich ist. mähers verlangen von ihm Nachschafft über die Gerichte Gottes und zwingen ihm dabei gewisse Abgeseit auszumessen. So wird Wenigen finden, deren es mit dem Glaubens und den Lebenswandel rechtens Erass ist, viele aber, die mit solchen Dingen spekulieren und suchen, die wir unmöglich begreifen können und welche Dinge begreifen zum Willen des Jans Gottes durch sich zieht; denn man ist nicht das Erkennen derjenigen Dinge, welche Gott uns nicht zu wissen lassen will, sondern werden wir nicht erbothen (wie) können wir dies doch gegen Gottes Willen, und das Engen darnach nicht und gefährlich werden. „Chrystostomus schiltet sodann die Schwachheiten und die Unwissenheit des Bischofs und Seelsorgers: „Manche dieser Schwachheiten sind in den Verhältnissen der damaligen Kirchen gegründet, nach welchen alle Zustände für Verfertigung der Armen, Kranken, Waisen, Waisen, und Verden von der Kirche erhalten werden, und unter der Aufsicht des Bischofs standen, der Bischof viele bürgerliche Schwachheiten in seiner Gemeinde rechtskräftig zu schlichten hatte, und in vielen Fällen von Unglücklichen um seine vielgeliebte Verantwortung (sacerdotis) bei den Gerichten vor dem Kaiser selbst angesprochen wurde.“ Manche Schwachheiten sagt Chrystostomus die in Unglücksfälle gerathen haben

schon an dem Glanzen Schaden gekitten, da sie keinen Beistand fanden. Die unschuldig Leidenden hoffen diejenigen, von welchen sie die erwartete Hilfe nicht erhalten; eben so sehr, als diejenigen, welche ihnen das Unrecht zugefügt haben; und sie wollen weder auf die missliche Lage ihrer eigenen Angelegenheiten, noch auf das Müssliche der Zeitumstände, noch die Strängen der priesterlichen Gewalt, noch irgend etwas Anderes der Art Rücksicht nehmen. Wenn der Bischof nicht an jedem Tage mehr als die gewöhnlichen Geschäftsleute in den Häusern umhergeht, giebt es auf tausend Arten Anstoß. Nicht alle die Kranken; sondern auch die Gesunden wollen besucht werden; und zwar die Meisten nicht sowohl aus einem richtigen Interesse, als aus Eitelkeit. Wenn es aber einmal geschieht, daß der Bischof Einen der Reicheren und Mächtigeren wegen einer dringenden Veranlassung zum gemeinschaftlichen Besuche der ganzen Gemeinde häufiger besucht, so laßt es gleich den Verdacht der Schmeichelei auf sich. Da steht eine bloße Anrede gleich Stoff zu vielen verdrießlichen Beschuldigungen; selbst von seinen Bisthümern muß der Bischof Rechenschaft ablegen, wenn der große Haufe bekräftelt, selbst auch was in einem ganz unbefangenen Sinne gesamt wird. Dem Simon — saget sie — hat er viel zugelächelt, ihm ein freundliches Gesicht gemacht, ihn mit lauten Stimme angeredet, zu mir hat er nur wenige Worte, wie im Vorübergehen gesagt. Und wann er, wo viele zusammenfassen, nicht überall hin beim Leben sein Auge richtet, nennt es der große Haufe Verleumdung.“

Simon ist eine Quelle großer Verdruß im kirchlichen Leben die weltlichen Leidenschaften und Triebfedern welche sich damals in dem geistlichen

Stände verbreitet hatten, und dieses leitete er besonders von der schlechten Besetzung der geistlichen Stellen ab, weil diese durch so viele fremdartige weltliche Rücksichten bestimmt wurde. Wodurch unfähige, ungeistliche Menschen zu den bischöflichen Stellen gelangten, welche abhängig blieben von demjenigen, denen sie ihre Stellen verdankten, so daß Bischöfe selbst Sklaven von Weibern wurden, und diese Macht erhielten, sie einzusetzen und zu entsetzen. „Besuche die Versammlungen an den Hauptfesten, an welchen nach den Kirchengesetzen die kirchlichen Wahlen angestellt werden sollen, und du wirst der Kandidaten der Bischofswahl durch so viele Beschuldigungen angegriffen sehen, als Mitglieder der Versammlung sind; denn Alle, in deren Gewalt es steht, ihm das Amt zu erteilen, trennen sich dann in viele Parteien, und das Collegium der Presbyteren stimmt weder unter sich, noch mit demjenigen, welcher gewählt worden, überein. Die Ursache ist, weil nicht Alle allein auf das Eine sehen, auf das allein gesehen werden sollte, die Tugend der Seele; sondern durch andere Rücksichten ihre Wahl bestimmen lassen, z. B. der Eine wird gewählt, weil er von einer vornehmen Familie ist, ein Anderer, weil er großen Reichthum besitzt und nicht von den Einkünften der Kirche ernährt zu werden braucht, ein Anderer, weil er von einer feindlichen Partei übergetreten, ein Anderer weil er mehr als Andere geschmeichelt; Keiner sucht den Tüchtigeren, Keiner prüft die Beschaffenheit der Seele. Mancher wird aber wegen seiner Schlechtigkeit gewählt, damit er nicht, wenn man ihn vernachlässige, größeres Uebel anstifte.“ Schon jetzt sah er, mit dem Zustande der menschlichen Natur und seiner Zeit insbesondere so gut bekannt, die Gefahr voraus, welcher der Mann von rücksichtslosem Eifer für das Reich

Gottes sich aussetzte in der Verwaltung eines solchen Amtes; aber er war auch schon überzeugt, daß wer sich nicht selbst verantwortlich machen wolle, Alles in einem solchen Falle aufzuopfern bereit seyn müsse: „Hat Einer eine ehrgeliche Begierde nach einem solchen Amte, so wird diese noch heftiger in ihm, nachdem er das Amt wirklich erhalten hat, und einmal davon ergriffen, läßt er sich, um sich nur in dem Amte zu behaupten, viel Unanständiges gefallen, sollte er auch schlechte und unwürdige Dinge zulassen und viel Geld aufwenden müssen. Zu übergehn, daß Manche die Kirche mit Blutvergießen erfülle und Städte zu Grunde gerichtet haben, indem sie nur für den Besitz dieser Würde kämpften. Dies behauptend streite ich nicht gegen den Apostel Paulus, I. Timoch. 3, 1; sondern ich stimme ganz mit seinen Worten überein. Denn ich sage nicht, daß es etwas Schlechtes sey, nach der Sache um ihrer selbst willen, sondern nach der damit verbundenen Gewalt und Herrschaft zu streben. Ich sage nur, daß man diese Begierde mit aller Gewalt in sich unterdrücken, oder vielmehr von Anfang an nicht von derselben eingenommen seyn dürfe, um mit Freiheit überall handeln zu können, denn wer diese Begierde nicht hat, wird auch die Absetzung nicht fürchten, und nur wer diese nicht fürchtet, kann in Allem mit der dem Christen ziemenden Freiheit handeln. Diejenigen hingogen, welche gestürzt zu werden zittern, müssen eine schwere Knechtschaft erdulden und werden oft gezwungen, bei Gott und Menschen anzustößen. So wie im Kriege die braven Soldaten rüstig kämpfen und muthig fallen, so müssen die zu einem solchen Amte Gewählten auch bereit seyn abzutreten, wie es dem christlichen Manne ziemt, eingedenk, daß eine solche Absetzung ihm eine eben so große Krone bringt, als die geistliche Regierung selbst.“

## Einzelne Excurse zu dem I. Abschnitt.

### I. Excurs zu Seite 13. über das Aufschieben der Taufe.

Wie viel noch daran fehle, daß die in der Theorie als notwendig anerkannte Kindertaufe in der orientalischen Kirche bis zum allgemeinen Gebrauch durchgedrungen wäre; sieht man aus mannichfachen Aeußerungen des Chrysostomus, wie wenn er in einer zu Antiochia gehaltenen Predigt Hom. 8. Ephes. sagt: „Die Meisten lassen jetzt ihre Knechte, Weiber und Kinder ungetauft.“ Die verschiedenen Gründe, durch welche damals viele im Orient sich zum Aufschub der Taufe bewegen ließen, sucht er häufig zu widerlegen. Nachdem er z. B. in seiner zu Constantinopel gehaltenen ersten Homilie über die Apostelgeschichte von der doppelten Strafbarkeit derjenigen, welche, nachdem sie die Taufe erhalten, zum Sündendienst zurückkehrten, gesprochen hatte, setzte er hinzu, damit dies nicht, die Bösewägung mit der Taufe zu beschönigen, gebraucht werden sollte: „Vielleicht habe ich jetzt viele von der Taufe abgeschreckt; aber nicht deshalb habe ich es gesagt; sondern damit die Menschen die Taufe annehmen und darnach die Sittenreinheit und Rechtschaffenheit bewahren sollten. Aber du sagst: ich fürchte deshalb. Wenn du fürchtest; hättest du die Taufe angenommen und dich dann unbefleckt zu bewahren gesucht. Du sagst: Gott ist voll Menschenliebe. Nun so laß dich um desto weniger von der Taufe abschrecken. Eben vermöge seiner Menschenliebe wird er dir auch helfen. Da wo du Ernst machen sollst, hältst du

dir nicht die göttliche Menschenliebe vor. Wo du aber aufschieben willst, da denkst du an dieselbe. Doch sind wir dann am sichersten, diese göttliche Menschenliebe an uns zu erfahren, wenn wir auch das Unfrige thun.“

Nachher sagt er zu dem, der die Taufe bis an's Ende seines Lebens aufschiebt: „Wie werden dich die Heiden nicht mit Recht als einen trägen Menschen verspotten. Wenn eine göttliche Kraft in eurer Religion ist, sagen sie, so sagt uns doch, was die Menge der Ungetauften bedeutet. Die Taufe ist ein herrliches Sakrament, aber Keiner empfangt es bei dem letzten Athemzuge, denn dies ist die Zeit nicht, die Taufe zu empfangen, sondern das Testament zu machen. Die volle Besonnenheit der Seele wird zu dem Erkern erfordert. Sage mir doch, wenn Einer in einem solchen Zustande nicht einmal sein Testament aufsetzen möchte, und falls er es in einem solchen Zustande aufsetzt, dadurch nachher Bedenklichkeiten veranlaßt (denn deshalb pflegt man diese Worte vorzusprechen: lebend, bei vollen Sinnen und gesund verfüge ich über das Meine;<sup>1)</sup> wie sollte denn der seiner Sinne nicht mehr Mächtige auf die rechte Weise für die heiligen Dinge vorbereitet werden können?<sup>2)</sup> Wie willst du die Worte der Verpflichtung gegen Christus aussprechen, im Begriff dieses Leben zu verlassen?<sup>3)</sup> Denn durch Handlungen wie

<sup>1)</sup> Ζωὴ καὶ φρονὴ καὶ ὑγιάνων ἐκκαίριον περὶ τῶν ἑαυτοῦ.

<sup>2)</sup> Μετὰ ἀρεσίας πιστολογεῖσθαι. Der zur Taufe vorbereitende Unterricht wurde bekanntlich κατὰχρησὶς πιστολογίη genannt. Erst denen, die sich zur Taufe gemeldet hatten (competentes, φοιτηταί) wurde das Glaubenssymbol bekannt gemacht.

<sup>3)</sup> Er bezieht sich auf die bei der Taufe übliche Verpflichtungsformel, welche von den alten Christen als der von dem christlichen Kämpfer abgelegte Soldateneid, wodurch er sich von dem Dienst des bösen Geistes zur Fahne Christi <sup>ἀποστρέφεται</sup> heret erklärt, das Sa-

durch Worte, mußt du ihm deine Liebe beweisen. Du machst es aber gerade so, als wenn sich Einer zum Soldaten anwerben liesse, wenn gerade der Krieg beendigt werden soll, denn die Waffen empfängst du nicht deshalb, um gleich von dem Kampfplatze abzutreten, sondern um sie zu gebrauchen und einen Sieg über den Feind zu erkämpfen. Glaubst du nicht an die Gottheit Christi, so bleibe ganz von der Kirche weg. Höre auch das göttliche Wort nicht mit an und zähle dich nicht zu den Katechumenen, (indem diese auch dem ersten Abschnitt des Gottesdienstes, der sich bis auf die der Communion vorangehenden Kirchengebete erstreckte, der sogenannten missa catechumenorum beizohnen durften). Wenn du aber von seiner Gottheit überzeugt und daher getrost bist, warum zögerst du denn? — Christus hat uns deshalb die Taufe gegeben, damit wir im Leben die Früchte derselben zeigen sollen. Wie kannst du den Abscheidenden auffordern, Frucht zu tragen? Hast du nicht gehört, daß die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede? Wie geschieht doch hier das Gegentheil? Die Gattin steht da weinend, weinend die Kinder, da sie alle die Freude der Tauffeier theilen sollten, der Kranke selbst liegt da voller Unruhe und Betrübniß wegen der Verwaisung der Kinder, der Verlassenheit der Frau. In dieser Stimmung kommt er zur Taufe? In dieser Stimmung nimmt er Theil am heiligen Mahle?<sup>1)</sup> Wenn der Kaiser ein Schreiben sendet, wodurch er den Gefam-

cramentum militiae Christianae genannt wurde: ἀποτασσόμεαι σοι, Σάρανα; καὶ πᾶσι τοῖς ἄγγελοις σου καὶ πᾶσι τῇ λατρείᾳ καὶ πείρῃ τῇ πομπῇ σου καὶ συντασσόμεαι σοι, Χριστῷ. „Ich entsage dir, Satan, und allen deinen Engeln und allem deinem Dienste und Wesen — und ich trete zu dir über, Christus.“

<sup>1)</sup> Denn es folgte damals auf die Taufe auch immer gleich der Genuß des heiligen Abendmahls, daher die Kinder-Communion.

genen die Freiheit giebt, ist alles voll Freude. Gott sendet seinen Geist vom Himmel und sendet Vergebung aller Sünden — und ihr Alle klagt und weinet? Ich will nicht noch erwähnen, daß das Wasser auch über die Todten gegossen und das Heilige auf die Erde geworfen wird.“ So sagt er in einer Anrede an neugetaufte Jünglinge: „Ich lobe euren guten Sinn, daß ihr nicht, wie die Trägen unter den Menschen, mit dem letzten Athemzuge zur Taufe gekommen seyd; sondern schon von jetzt an wie wohlgefünnte Knechte bereitwillig das sanfte Joch und die leichte Last Christi über euch genommen habt, denn Jene empfangen die Taufe auf dem Krankenlager, ihr aber empfangt sie im Schooße der Kirche, unsrer gemeinsamen Mutter. Jene empfangen sie wehklagend und weinend, ihr empfangt sie voll Freude; jene seufzend, ihr dankesagend, daher hier Alles auf eine dem Gnadengeschenk entsprechende, dort auf eine demselben widersprechende Weise. — Mitten unter den Unruhen tritt der Priester (der die Taufe erteilen soll) herein, und er erscheint den Verwandten des Kranken schrecklicher als der Tod selbst, denn das Eintreten des Priesters scheint ein höch entschiedeneres Todesurtheil zu seyn als die Stimme des Arztes, welche dem Kranken die Hoffnung zum Leben abspricht, und was Siegel des ewigen Lebens seyn soll, erscheint als Todeszeichen. Und ich habe noch nichts gesagt von dem, was das Aergste ist. Oft hat die Seele den Leib verlassen, während man zur Taufe alle Anstalten macht, und wenn auch die Seele noch im Leibe wohnt, ist es doch von keinem Nutzen mehr für die Taufe, denn was kann die Taufe nützen bei gänzlicher Bewußtlosigkeit?“

S. Cateches. I. S. 1. T. II. opp. t. 226. Ferner in der zu Constantinopel gehaltenen dreizehnten Predigt über



den Brief an die Hebr.: „Wenn Jemand sündigt in der Hoffnung, bei dem letzten Athemzuge die Taufe zu erhalten, wird er dieselbe oft nicht erhalten. Und glaubt nur, ich sage dies nicht, um euch zu schrecken. Ich weiß Viele, denen dies widerfahren ist, welche in der Hoffnung auf die Taufe viel sündigten, aber zuletzt ohne Taufe sterben mußten. Seht doch, daß nur wir es sind, welche auf uns anwenden lassen die Worte, Röm. 3, 8: „Laßt uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme.“ Deshalb fordere ich auch euch, ihr Ungetauften, zur Wachsamkeit über euch selbst auf. Keiner strebe nach der Tugend wie ein Nießling, wie ein Gezwungener, als wäre es etwas Schweres und Lästiges. Willig und freudig müssen wir nach ihr streben. Wenn du bloß um des Lohns willen tugendhaft bist, so bist du nicht einmal tugendhaft, wenn du tugendhaft bist, denn du hältst die Tugend für nichts, wenn du nicht um ihrer selbst Willen sie liebst.“ So reden auch andere treffliche Kirchenlehrer dieses Zeitraums, die Kindertaufe empfehlend, z. B. Gregor von Nazianz orat. 40: „Du fürchtest, das heilige Siegel den Kindern zu ertheilen, wegen der Schwäche der Natur; was für eine engberzige und kleingläubige Mutter bist du! Die Hanna gelobte, ihren Sohn Gott zu weihen, noch ehe er geboren ward, und sobald er geboren war, heiligte sie ihn gleich und zog ihn auf in dem Priestergewande, Anspiegelung auf das geistliche Priestergewand, in welchem der Christ von Anfang an aufwachsen sollte, sie fürchtete nicht die menschliche Schwäche, sondern glaubte an Gottes Kraft.“ Da es nun so Viele gab, welche ihre Taufe bis an das Ende ihres Lebens, aufschoben, so geschah es, daß, bei plötzlich drohenden allgemeinen Gefahren eine große Menge Menschen, sich zur Taufe wendete, z. B. Erdbe-

ben, Kriegsnöthen. Chrysostomus H. 41. in Act. ap. erzählt, daß bei einem Erdbeben in Constantinopel Alle zur Taufe eilten, ein augenblicklicher Eindruck, der, wie er klagt, oft nur zu bald wieder vergessen war. „Hurere und Wollüstige waren auf einmal bekehrt, aber nach drei Tagen kehrten sie zum alten Laster zurück, so ist die menschliche Natur, sobald vergißt sie die Wohlthaten.“ Vermuthlich zu Antiochia wurden bei einem Erdbeben viele Tausende getauft, die noch keinen Religionsunterricht empfangen hatten, H. 46. in Act. ap. So auch Gregor von Nyssa de bapt. „Wenn ein Erdbeben, eine Hungersnoth oder ein feindlicher Ueberfall uns trifft, sehe ich Alle schnell zur Taufkapelle eilen.“ Gregor erzählt, daß bei einem Einfall der Gothen in Cappadocien ein ungetaufter Jüngling von ihnen tödtlich verwundet wurde. Sterbend fürchtete er nicht sowohl den Tod, als er darüber klagte, ungetauft zu sterben. Laut schrie er nach der Taufe, die ihm doch Keiner, da er von der Stadt ausgeschlossen war, geben konnte. Freilich rührte diese seine Verzweiflung von dem Wahnglauben her, daß ohne die magischen Wirkungen der äußeren Taufe Keiner zur Seligkeit gelangen könne.

Von den verschiedenen Umständen, unter welchen die Menschheit die Taufe erhielten, redet Chrysostomus H. 23. Act. ap. „Die Katechumenen, welche ihre Taufe bis zuletzt aufschieben, glauben nicht zur Besserung des Lebens sich anstrengen zu müssen, die Einen haben die Taufe als Kinder erhalten, (auf das Gemüth solcher, will er sagen, konnte daher diese Handlung keinen Eindruck zurücklassen), Andere, welche in der Krankheit die Taufe erhielten und nachher gesund wurden, lassen sich, da sie von Anfang nicht den Vorsatz zu einem gottgeweihten Leben bei der Taufe faßten, dies auch nachher nicht ange-

legen seyn, diejenigen aber, welche in gesundem Zustande die Taufe empfangen, werden zwar warm für den Augenblick, aber das Feuer erlöschet darn wieder.“

Diese Zusammenstellung würde also für die Taufe der Erwachsenen günstiger ausfallen, aber denen, bei welchen die aus freiem Vorsatz angenommene Taufe wirklich einen neuen Abschnitt des Lebens machte, stehen zur Seite diejenigen, welche im Vertrauen auf die eingebildeten magischen Wirkungen derselben, durch die sie einst vor ihrem Tode gereinigt zu werden hofften, ihren Lüsten dienten, und in einer Krankheit ohne die rechte Vorbereitung des Innern die Taufe als ein bloßes opus operatum empfangen. Der allgemeine Gebrauch der Kindertaufe würde hingegen dazu gedient haben, das Christenthum früher in das innere Familienleben zu verbreiten und das Heidenthum aus demselben zu verdrängen. Die vortheilhafte Wirkung, welche die Taufe der Erwachsenen als ein neuer Abschnitt des mit Bewußtsein und aus freiem Entschlusse Gott geweihten Lebens hervorbrachte, würde durch den Akt eines ersten feierlichen selbstbewußten Eintritts in die christliche Gemeinde vermöge der Theilnahme an der Communionfeier ersetzt worden seyn. Dies fehlte aber in der alten Kirche, wo die Kindercommunion bestand, indem man die beiden heiligen Handlungen nicht genug von einander sonderte, indem man nicht erkannte, daß die eine dieser heiligen Handlungen etwas bezeichnet, das in einer schon bestehenden christlichen Kirche mit den ersten Keimen des Bewußtseins unmerklich beginnen und in ruhiger Entwicklung allmählig fortschreiten soll, die andre aber etwas, das ein vollständiger entwickeltes die Gnade auf selbstständigere Weise sich aneignendes Bewußtsein voraussetzt.

## II. Excurs, über das Mönchthum, zu Seite 28.

Die Mönche sollten keineswegs ein müßiges, bloß beschauliches Leben führen. Vielmehr wurde ihnen von allen vernünftigen Freunden dieser Lebensweise, wie von einem Chrysostomus, wie von Augustin (de opere monachorum) die Beschäftigung mit körperlichen Arbeiten aus mannichfachen Gründen zur Pflicht gemacht. Nur manche schwärmerische Mystiker oder Freunde eines bequemen, unter dem Schein der Heiligkeit verehrten Müßiggangs verwarfen jede Verbindung der Arbeit mit dem contemplativen Leben.

Gegen solche Vertheidiger des Müßiggangs unter den Mönchen (wie er ja selbst in den Euchiten oder Mes-salianern in seinem Vaterlande solche vor sich gesehen haben konnte) spricht Chrysostomus, indem er die Stelle Joh. 6. 27., die von solchen nach ihren Neigungen ver-dreht wurde, erklärt, Joh. Hom. 44: „Weil aber Einige von denen, welche sich im Müßiggange ernähren lassen wollen, diese Stelle mißbrauchen, als ob Christus gegen das Arbeiten rede, so ist es Zeit, auch gegen Solche zu reden; denn sie bringen das ganze Christenthum in üblen Ruf und machen, daß es als Quelle des Müßiggangs verspottet wird. Zuerst müssen wir wohl aber hören was Paulus sagt, Apostelgesch. 20, 35: Gedenkete an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen. Wie kann aber geben wer nichts hat? Was sagt also Jesus zu Martha: Du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth (Luc. 10, 42.) und wiederum: Sorget nicht für den andren Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen (Matth. 6, 34.) Alle diese Stellen müssen wir jetzt mit einander in Ueber-einstimmung bringen, nicht nur um sie von ihrem geliebten

Müßiggänge abzubringen, sondern auch damit das Wort Gottes nicht mit sich selbst zu streiten scheine. Denn auch an einer andren Stelle sagt Paulus, 1. Thessal. 4, 10, 11: Wir vermahnen euch aber, daß ihr stille seyd und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen; und wieder Ephes. 4, 28: Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen. Hier schreibt Paulus nicht allein vor, daß man arbeite; sondern so angestrengt, daß man auch Andren mitzutheilen in den Stand gesetzt werde.“ Und nach Anführung noch einiger anderer Stellen setzt er hinzu, um den scheinbaren Widerspruch aufzulösen: „Nicht sorgen bedeutet keineswegs nicht arbeiten; sondern nicht an den irdischen Dingen kleben; das heißt nicht für die Ruhe des morgenden Tages zu sorgen; sondern sie als Nebensache zu betrachten, denn man kann arbeiten und doch nichts sammeln für den andren Tag und man kann nicht arbeiten und doch sorgen. Es kann Einer arbeiten, nicht um des Arbeitens willen; sondern um dem Dürftigen mittheilen zu können. Was der Herr zur Martha spricht, ist nicht gegen das Arbeiten gerichtet; sondern es bezieht sich darauf, daß man den rechten Zeitpunkt wisse, und nicht die für das Anhören des göttlichen Wortes bestimmte Zeit auf die irdischen Dinge verwende. Er will sagen: ich bin gekommen euch zu lehren was euch noth thut, und du beeiferst dich um die Mahlzeit. Bereite mir das rechte Mahl, indem du mir eifrig zuhörst und die Sehnsucht deiner Schwester nachahmst.“

In dem 27. Cap. der dem Basilius zugeschriebenen größern Mönchsregel wird darüber dies gesagt: „Da unser Herr Christus nicht unbestimmt sagt: Jeder; sondern: nur

## II. Excurs, über das Mönchthum, zu Seite 28.

Die Mönche sollten keineswegs ein müßiges, bloß beschauliches Leben führen. Vielmehr wurde ihnen von allen vernünftigen Freunden dieser Lebensweise, wie von einem Chrysostomus, wie von Augustin (de opere monachorum) die Beschäftigung mit körperlichen Arbeiten aus mannichfachen Gründen zur Pflicht gemacht. Nur mancheschwärmerische Mystiker oder Freunde eines bequemen, unter dem Schein der Heiligkeit verehrten Müßiggangs verwarfen jede Verbindung der Arbeit mit dem contemplativen Leben.

Gegen solche Vertheidiger des Müßiggangs unter den Mönchen (wie er ja selbst in den Euchiten oder Mes-salianern in seinem Vaterlande solche vor sich gesehen haben konnte) spricht Chrysostomus, indem er die Stelle Joh. 6. 27., die von solchen nach ihren Neigungen ver-dreht wurde, erklärt, Joh. Hom. 44: „Weil aber Einige von denen, welche sich im Müßiggange ernähren lassen wollen, diese Stelle mißbrauchen, als ob Christus gegen das Arbeiten rede, so ist es Zeit, auch gegen Solche zu reden; denn sie bringen das ganze Christenthum in üblen Ruf und machen, daß es als Quelle des Müßiggangs verspottet wird. Zuerst müssen wir wohl aber hören was Paulus sagt, Apostelgesch. 20, 35: Gedenket an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen. Wie kann aber geben wer nichts hat? Was sagt also Jesus zu Martha: Du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth. (Luc. 10, 42.) und wie-derum: Sorget nicht für den andren Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen (Matth. 6, 34.) Alle diese Stellen müssen wir jetzt mit einander in Ueber-einstimmung bringen, nicht nur um sie von ihrem geliebten

Müßiggange abzubringen, sondern auch damit das Wort Gottes nicht mit sich selbst zu streiten scheine. Denn auch an einer andren Stelle sagt Paulus, I. Thessal. 4, 10. 11: Wir vermahnen euch aber, daß ihr stille seyd und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen; und wieder Ephes. 4, 28: Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen. Hier schreibt Paulus nicht allein vor, daß man arbeite; sondern so angestrengt, daß man auch Andren mitzutheilen in den Stand gesetzt werde.“ Und nach Anführung noch einiger anderer Stellen setzt er hinzu, um den scheinbaren Widerspruch aufzulösen: „Nicht sorgen bedeutet keineswegs nicht arbeiten; sondern nicht an den irdischen Dingen kleben; das heißt nicht für die Ruhe des morgenden Tages zu sorgen; sondern sie als Nebensache zu betrachten, denn man kann arbeiten und doch nichts sammeln für den andren Tag und man kann nicht arbeiten und doch sorgen. Es kann Einer arbeiten, nicht um des Arbeitens willen; sondern um dem Dürftigen mittheilen zu können. Was der Herr zur Martha spricht, ist nicht gegen das Arbeiten gerichtet; sondern es bezieht sich darauf, daß man den rechten Zeitpunkt wisse, und nicht die für das Anhören des göttlichen Wortes bestimmte Zeit auf die irdischen Dinge verwende. Er will sagen: ich bin gekommen euch zu lehren was euch noth thut, und du beeiferst dich um die Mahlzeit. Bereite mir das rechte Mahl, indem du mir eifrig zuhörst und die Sehnsucht deiner Schwester nachahmst.“

In dem 37. Cap. der dem Basilius zugeschriebenen größern Mönchsregel wird darüber dies gesagt: „Da unser Herr Christus nicht unbestimmt sagt: Jeder; sondern: nur

der Arbeiter verdient seine Nahrung (Matth. 10, 10.), und der Apostel vorschreibt mit eigenen Händen zu arbeiten (Ephes. 4, 28), damit wir den Bedürftigen mittheilen könnten, so erhellet von selbst die Pflicht, redlich zu arbeiten. Denn man muß die Religion nicht zu einem Vorwand der Trägheit und nicht zu einem Mittel die Arbeit zu fliehen, gebrauchen; sondern als einen Antrieb zu Anstrengungen und größeren Arbeiten und zur Geduld unter den Leiden, daß auch wir sagen können mit dem Apostel, (II. Cor. 11, 27): „In Mühe und Arbeit, in viel Waschen, in Hunger und Durst.“ Diese Lebenseinrichtung ist uns nützlich nicht nur zur Unterwerfung des Körpers, sondern auch wegen der Liebe des Nächsten, damit, Gott durch uns die Bedürfnisse unserer leidenden Brüder befriedige.“ So auch Chrysostomus, indem er von den Mönchen der ägyptischen Einöden redet: „Nachdem sie allem irdischen Gute entsagt haben, gebrauchen sie die Arbeit ihres Körpers zur Ernährung der Dürftigen, sie theilen den Tag zwischen Gebet und ihrer Hände Arbeit. Sie beschämen also uns Alle, Arme und Reiche, wenn sie, die nichts haben als ihre Hände, doch Einkünfte für die Armen zu gewinnen sich zwingen.“ Hom. 8. Matth. Cassian erzählt, daß die Klöster Aegyptens nicht allein durch die Arbeit der Mönche erhalten, sondern auch die Hunger leidenden Gegenden von Lybien und die in den Gefängnissen der Städte Schmach tenden unterstützt wurden. Cassian. Institut. Coenobial. l. 10. c. 22. Augustin de moribus ecclesiae Cathol. l. I. c. 31. erzählt, daß die Mönche in Syrien und Aegypten sich durch ihre Arbeit und Ersparnisse es möglich machten, ganze mit Lebensmitteln beladene Schiffe nach nothleidenden Gegenden abzuschicken. Durch Gastfreundschaft zeichneten



sich schon die Mönche des Orients aus, obgleich ihre Zellen und Klöster so viel ärmer waren, als die späteren abendländischen. Die strengsten Mönche, die selbst nur von Salz und Brodt lebten, setzten ihren Gästen doch andere Speisen vor und verstanden sich auch zuweilen, um ihre Gäste zur Annahme der ihnen angebotenen Erfrischungen und Bequemlichkeiten zu bewegen, selbst von ihrer gewöhnlichen Strenge etwas sich zu entfernen. Ein Mönch Thalasius, der sich in der Nähe eines Dorfes in der Provinz Syrrhestice am Euphrat aufhielt, sammelte viele blinde Bettler; legte Wohnungen für sie an, ließ sie mit ihm christliche Lieder singen und verschaffte ihnen Unterhalt von der großen Menge von Menschen aus allen Ständen, die ihn besuchten. Theodor. hist. Relig. c. 22.

Außer dem Zweck der wohlthätigen Liebe war ein anderer, in der oben von uns angeführten Stelle aus der Regel des Basiliius angedeuteter Grund, der die Gesetzgeber des Mönchthums die Arbeit den Mönchen besonders zur Pflicht zu machen bewog, dieser, die sinnlichen Triebe desto leichter zu unterdrücken und das gehörige Verhältnis zwischen den höhern und niedern Kräften der menschlichen Natur zu erhalten, da so leicht diese leßtern, wenn sie nicht beschäftigt und geregelt werden, einen trübenden und zerrüttenden Einfluß auf das Höhere selbst ausüben. Das Schönste darüber sagt Synesius in seinem Dion (ed. Petav. S. 45). „Sie werden doch die Natur nicht verachten und vorgeben, unbeweglich der Betrachtung allein leben zu können, als wenn sie erhaben wären über alle menschlichen Affektionen, Götter, nur mit einem Körper umhüllt. Sonst mögen sie wissen, daß sie fern davon Götter oder göttliche und weise Menschen zu seyn, viel mehr hochmüthige Prabler sind. Ich habe auch schon

Barbaren (Nichtgriechen, hier vermuthlich Menschen von altägyptischer Abkunft) aus den beiden vorzüglichsten Arten (d. h. wohl christliche und heidnische Asceten, die letztern trugen das Gewand der griechischen Philosophen, einen weißen Mantel, die ersten einen schwarzen. S. ep. 153. οἱ ἐν λευκοῖς - οἱ ἐν σπαιοῖς τριβῶσι. Aegyptische Mönche und Asceten mag es wohl längst vor der Erscheinung des Christenthums gegeben haben) gesehen, welche dem Leben der Betrachtung sich geweiht hatten und sich deshalb von aller menschlichen Gesellschaft zurückgezogen. Sie hatten ehrwürdige Gefänge, heilige Symbole und bestimmte Zeiten des Gebets, welches Alles dazu dient, die Seele vor dem Herabsinken zur Sinnlichkeit zu bewahren. Aber auch Solche können sich nicht ganz der irdischen Natur entziehen und sie wissen, daß sie Menschen sind, als solche auch verschiedene Arten eines untergeordneten, niederen Lebens in ihrer Natur haben, welche sie fürchten müssen und zum Voraus unterwürfig machen, damit sie sich nicht regen und empören (ἐχοντες ὑποκειμενας ζωῆς ἐλαττοῦς, ὡς ὑποπτέουσι καὶ προκαταλαμβάνουσιν, ὡς μὴ κινουιντο καὶ κατεξανιστῶντο), denn was soll sonst das Flechten von Körben, womit sie sich beschäftigen?"

Was die Gewerbe betrifft, mit denen sich die Mönche beschäftigten, so giebt die Regel des Basiläus c. 28. diese Bestimmung: daß zwar im Allgemeinen sich keine bestimmte Regel geben lasse, weil die Gewerbe nach der Verschiedenheit der Gegenden verschieden seyn müßten; doch im Ganzen müsse man diejenigen wählen, welche das friedliche und ruhige Leben nicht störten, nicht viele Mühe machten zur Anschaffung des passenden Stoffes und zum Verkauf des Bearbeiteten, und nicht vielen unnützen oder schädlichen Umgang erforderten. auch nicht unvernünftigen

Begierden, dem Luxus dienen; so das Weber- und Schuster-Handwerk, nur so weit es für die Nothdurft des Lebens, nicht für die Pracht arbeite. Die Baukunst, das Zimmermanns- und Schmiedehandwerk, und der Landbau seyen an und für sich auch nicht zu verwerfen; aber der Nachtheil sey dabei zu verhüten, daß dadurch die Ruhe gestört oder die Mönche zu sehr von einander getrennt würden. Sonst sey besonders die Beschäftigung mit dem Landbau zu empfehlen, (wodurch die Mönche später im Abendlande so viel für die Bildung der rohen Völker wirkten).

Verehrte Mönche wurden von Menschen aus allen Ständen, von den Kaisern bis zu den Niedrigsten besucht, welche die bewunderten Männer zu sehen wünschten, ihren Segen, Heilung in Krankheiten, Trost in Unglücksfällen und geistlichen Rath bei ihnen suchten. Ein gewichtvolles Wort (wie aus dem manche kernhafte Aussprüche großer Mönche bekannt geworden sind), aus dem Munde eines so verehrten Mannes, unterstützt durch den Eindruck, den ihr ganzes Leben und ihre ganze Erscheinung machte, wirkte oft mehr, in dem rechten Augenblicke gesprochen, als lange wiederholte Reden Anderer unter andren Umständen hätten wirken können. So z. B. kam die Mutter des berühmten Theodoret, da sie noch sehr jung war, zu dem verehrten syrischen Mönch Petrus, um sein Gebet für ihre Heilung von einer schweren Augenkrankheit, an der alle Aerzte ihre Kunst vergebens versucht hatten, nachzusuchen, sie erschien, wie damals die vornehmen Frauenzimmer pflegten, geschmückt mit vielen goldnen Ketten behängt, in einem prächtigen seidnen Kleide. Ehe der Mönch nun über ihre Krankheit mit ihr sprach, machte er sie auf ihren Seelenzustand aufmerksam, wie dieser in der

äußeren Erscheinung sich auszudrücken schlen: „Schändet doch nicht — sagte er zu ihr — das Bild Gottes in eurem Angesicht und glaubt doch nicht die Kunst des weisen Gottes zu übertreffen;“ diese Worte brachten eine ganz neue, ernste Lebensrichtung bei ihr hervor. Die verehrten Mönche erhielten durch die Mutter, die oft früher um ihr Gebet, daß sie Söhne erhalten möchte, sie angesprochen hatte, großen Einfluß auf die Erziehung, gaben derselben eine religiöse Richtung; die Kinder wurden oft aus den Städten zu ihnen gesandt, damit sie ihnen ihren Segen erteilten und bei dieser Veranlassung streuten sie manchen, tiefe Wurzel fassenden Samen christlicher Wahrheit in die zarten Gemüther. So sagt Theodoret von jenem Mönch Peter c. 9: „Meine Mutter schickte mich in jeder Woche einmal zu ihm, um seinen Segen zu empfangen, dann setzte er mich auf sein Knie und nährte mich mit Trauben und Brodt.“ Derselbe sagt von einem andren Mönch Macebonius c. 13: Oft habe ich seinen Segen und Unterricht genossen, oft sagte er zu mir unter vielen Ermahnungen: „Mein Sohn, viele Nächte habe ich vor deiner Geburt zu Gott gebetet, damit deine Eltern dich erhielten. Vor deiner Geburt bist du Gott durch Gelübde geweiht worden, was aber Gott geweiht ist, muß Allen ehrwürdig seyn, vor aller Berührung mit dem Unreinen bewahrt werden.“

Auch die Sorge für die Erziehung der Jugend wurde in der längeren Regel des Basiliius c. 15. den Mönchen besonders empfohlen. Der Erziehung der Waisen sollten sie sich von selbst annehmen; der Erziehung anderer Knaben, wenn sie von den Eltern ihnen übergeben würden. Diese Knaben brauchten keineswegs Mönche zu werden, sie wurden, wenn sie dazu geeignet waren, frühzeitig in

einem Handwerk oder in einer Kunst unterrichtet und sie konnten dann nachher frei in der Wahl ihres Berufs sich bestimmen. Auf die religiös-sittliche Bildung wurde die größte Sorgfalt verwendet. Es waren besondere Häuser dazu bestimmt, wo sie unter der Leitung eines der ältesten, erfahrensten und besonders durch seine Sanftmuth ausgezeichneten Mönches erzogen werden sollten, damit ihre Fehler mit väterlicher Milde und umsichtiger Weisheit verbessert würden.<sup>1)</sup> Zum Auswendiglernen sollten ihnen Worte und Sachen aus der heiligen Schrift gegeben werden, statt der Mythen die Wundererzählungen, die Sitten aus den Sprüchwörtern Salomo's, damit sie auf eine ihnen selbst erfreuliche und unterhaltende Weise zum Ziele geführt würden.

Die Mönche des Orients wirkten auch schon viel zur Bekehrung der Heiden durch ihre herzlichen, einfachen Reden und die Verehrung, die ihnen ihr Leben verschaffte, und sie konnten so am leichtesten vermöge ihrer Lebensweise überall unter allen Verhältnissen sich niederlassen. Manche wirkten in dem Geiste christlicher Liebe, keineswegs mit der Leidenschaft jener wilden Tempelstürmer, gegen die Libanius und Eunapius reden. So z. B. der Mönch Abrahames: in der Provinz Cyprien hörte, daß ein großes Dorf auf dem Libanon noch ganz im Heidenthum versunken sey; begleitet von einigen Andren begab er sich dahin, verkleidet als Kaufmann. Unter diesem Vorwande miethete er sich ein Haus und nach einigen Tagen der Ruhe fing er an mit seinen Begleitern hier Gottesdienst zu feiern. Ihr geistlicher Gesang machte sie bekant. Die

<sup>1)</sup> Ἐπιτελεσθῶσι τοῖς τοιοῦτοις ὁ καθ' ἡλικίαν προσηκῶν καὶ τὴν ἐμπειρίαν ὑπερ τοὺς ἄλλους ὢν καὶ μακροβίον ἔχων ἐπὶ μακροθυμίᾳ, ὡστε πατρικῆ μὲν εὐσπλαγγνῆ λογῶν δε ἐπιστημονικῶν τε ἀμαρτήματα τῶν τῶν ἐπαγορευομένων.

Helden, Männer und Weiber eilten auf diese Nachricht herbei, versammelten die Thüren des Hauses, wo sie versammelt waren, und goffen vom abgedeckten Dache herab zusammengetragenen Schutt auf sie. Da aber die Mönche bei Allem ruhig blieben und im Gebet fortfuhren, kühlte sich endlich ihre Wuth. Doch verlangten sie von ihnen, sie sollten gleich das Dooß verlassen. Da kamen gerade kaiserliche Abgabe-Einnehmer, die mit Gewalt die Bezahlung der unerschwinglichen Abgaben von ihnen erpressen wollten. Doch der von christlicher Liebe erfüllte Abraham nahm sich nur ihrer an, ermahnte die Abgabe-Einnehmer zur Milde und versprach ihnen, eine große Summe für die Dorfbewohner zu bezahlen. Er eilte sodann in die benachbarte Stadt Emesa und verschaffte sich von einigen Bekannten die Summe. Dadurch gewann er das ganze Vertrauen der vorhin so wüthenden Helden, er konnte eine Kirche erbauen lassen, sie wählten ihn zu ihrem Vorsteher im Geistlichen und Welclichen, und in drei Jahren, die er bei ihnen zubrachte, vollendete er ihre Befehring. Die alles bei ihren räuberischen Einfällen zerstörenden Haurier konnten doch der Verehrung vor dem Mönch Theodosius nicht widerstehen, sie verschönten seine Zellen und boten ihm nur um Brodt und um sein Gebet. Theodor. I. c. c. 10. Selbst die übertriebenen, allerdings mehr für indische Samia's als für christliche Aseeten passenden Kasteiungen einiger Mönche vertheidigt Theodorot gegen die gerechten Vorwürfe Anderer durch den Eindruck, der dadurch auf die Gemüther der rohen Menschen gemacht werde. Es ist immer merkwürdig, was er in dieser Hinsicht zur Vertheidigung des Stützen Symeon sagt, der Jahre lang auf hohen Säulen stehend zubrachte: „Durch das Auffallende des Anblicks werden die Men-

schen angezogen und dadurch für die Ermahnung empfänglich gemacht. Wer hingekommen ist bloß um des Anblicks willen, geht hinweg, in der Religion unterrichtet. Und so wie die Könige unter den Menschen nach gewissen Zeiten die Bilder auf dem Gepräge der Münzen verändern, bald Löwen, bald Sterne, bald Engel auf denselben abbilden lassen, bald durch auffallende Figuren dem Gold noch größere Ehre zu geben suchen, so empfiehlt der König des Himmels, gleichsam wie durch gewisse auffallende Gepräge, durch diese neuen und mannichfaltigen Lebensweisen die Religion nicht nur den Gläubigen, sondern auch den Ungläubigen.\* Er beruft sich darauf, daß Iberier, Armenier und Perser und besonders viele der heidnischen Araber auf solche Weise durch den Symeon bekehrt worden seyn, er führt manche merkwürdige Beispiele von der Verehrung an, welche sich Symeon bei den rohen apalthischen Horden erworben hätte. Freilich würde der Mönch, wenn er als Missionär unter den Arabern gelebt und die göttliche Kraft des Christenthums in dem täglichen Werke des Lebens offenbart hätte, wohl auf eine noch häufigere und fruchtbarere Weise die rohen Menschen an sich gezogen haben, und die Verehrung vor ihm würde dann noch heilsamer gewirkt haben; weil sie auf einem reineren Grunde beruht hätte und mit klarem Bewußtsein verbunden gewesen wäre, denn nur in dem von Theodorot gebrauchten Bilde zu bleiben, so gibt es wohl ein zu allen Zeiten sich immer gleich bleibendes göttliches Gepräge, welches das wahre Christenthum der menschlichen Natur mittheilt und das seine Wirkung nie verfehlt.

Unter den Heiden, welche gewöhnlich die heftigsten Gegner des Mönchthums waren, erwähnt sich besonders unpartheilich über die Mönche der eble Synesius, der zwar

noch Heide war, als er seinen Dion schrieb, doch das Gute überall anerkannte: „Die Meisten unter diesen Leuten mühen sich umsonst ab und reiben sich auf, indem sie ohne Vernunft die göttlichen Dinge erkennen wollen, und zumal diejenigen, welche nicht ihre ursprüngliche Natur zu dieser Lebensweise geführt hat; denn diesen könnte dieser Trieb zum contemplativen Leben wohl nützen, oder vielmehr diesen Trieb in ihnen selbst erkläre ich für eine Offenbarung der sich regenden Vernunft. Aber die Meisten sind nicht durch einen inneren Trieb zu dieser Lebensweise gekommen, und auch durch die Ruhe wird ihre Vernunft nicht zur Thätigkeit erweckt. Menschen von den verschiedensten Arten, welche sich nur des Nutzens wegen vereinigen, ergreifen mit großem Eifer diese Lebensweise, wie irgend etwas Anderes, was einmal durch die Mode in Aufsehen steht.“ Zu diesen sagt er: „Ihr kühnen Menschen, wenn wir wüßten, daß ihr jene Würde der Seele hättet, die ein Amos, ein Zoroaster, ein Hermes oder Antonius hatten; so würden wir von euch keine wissenschaftliche Bildung verlangen, ihre Geistesblitze würden uns statt Syllogismen dienen. Wenn wir mit einem solchen zusammenträfen, würden wir ihn verehren.“ Epurinus redet hier von den morgenländischen Völkern, bei denen das Licht des unmittelbaren Bewußtseins, die innere Anschauung die Stelle der philosophischen Bildung vertrat, welche ein Eigenthum des abendländischen und insbesondere des griechischen Geistes ist. In die Klasse dieser setzt er den so oft durch beschränkte Menschen herabgewürdigten Vater des Mönchthums den Antonius, in dem allerdings etwas Großes gewesen seyn muß, wie sich schon in manchen von ihm berichteten Zügen beweist. Aussprüche wie folgende von einem Manne ohne alle wissen-



schaftliche Bildung sprechen doch wohl dafür: Da er zweyen griechischen Philosophen zeigen wollte, daß die wahre Gotteserkenntniß vielmehr durch den Glauben als durch dialektische Beweise erlangt werde, sagte er zu ihnen: „Der Glaube kommt aus einer gewissen Beschaffenheit (Richtung) des Gemüths (*ἀπο διαθεσεως ψυχης γινεται*), die Dialektik aber besteht in einer Zusammensetzung durch Kunst. Denjenigen also welche das unmittelbare Ergreifen durch den Glauben haben, diesen ist die Demonstration durch Vernunftgründe nicht nothwendig oder vielleicht auch überflüssig, denn was wir durch den Glauben schauen, sucht ihr durch Vernunftgründe zu beweisen und oft könnt ihr doch nicht einmal aussprechen, was wir schauen.“ Da ein Anderer, der zu ihm kam, über ihn spottete, daß er nicht lesen gelernt, sagte er ihm: Was war früher da, die Vernunft oder die Buchstaben? und da der Fragende das Erste sagte; setzte er hinzu: Also bedarf derjenige der Buchstaben nicht, dessen Vernunft gesund ist. Da ein Gelehrter ihn fragte, wie er es aushalten könne, ohne Bücher zu leben; antwortete er: mein Buch ist die Natur der Dinge, hier kann ich wenn ich will, das Wort Gottes lesen.

### III. Excurs, über die in dieser Zeit vorherrschenden Ansichten von den Erfordernissen zum geistlichen Amt, zu Seite 72.

Es sind dieselben entgegengesetzten Grundirrhümer in den herrschenden Ansichten von den Erfordernissen des geistlichen Standes und von der Bestimmung desselben, welche wir zu verschiedenen Zeiten wieder finden, und welche immer viele Uebel in der Kirche zur Folge hatten. Entweder man setzte das Wesen des geistlichen Standes allein in gewisse äußerliche Fertigkeiten, in die Fähigkeit

gewisse Handlungen zu verrichten, durch welche übernatürliche Wirkungen hervorgebracht werden sollten, in die Verwaltung der Sacramente und in die liturgischen Handlungen, man betrachtete die Predigt als etwas Unwesentliches, und alles, was zur theologischen Ausbildung des Geistlichen dienen sollte, als überflüssig oder gar schädlich, oder auch, man sah in dem Geistlichen nur den Redner oder Lehrer, man setzte das Wesen dieses Berufs in eine todt wissenschaftliche oder eine leere rhetorische Bildung. In dieser Zeit hatten Viele die erste dieser einander entgegengesetzten irrigen Ansichten, und diese diente der Trägheit schlechter Geistlichen zur Stütze und beförderte die schlechte Besetzung der Aemter. Gregor von Nazianz, Hieronymus und Augustinus kommen mit den Schilderungen und Klagen des Chrysostomus in dem oben beschriebenen Buche überein. Besonders stimmt der Erstere, in jener Strafpredigt an den großen Haufen der Geistlichen, seinem bei seinem Abschiede von Konstantinopel verfertigten Gedichte *de episcopis* (in Jac. Tollii *insignia itinerarii Italici Traject. 1696*) auffallend mit dem Chrysostomus überein. Auch er führt ähnliche Entschuldigungen für die Unwissenheit der Geistlichen an: die Einfalt der Apostel, die ja unwissende Zöllner und Fischer gewesen seyn und doch durch göttliche Kräfte die Herzen gewonnen hätten. S. 22:

*Ἄλλ' οἱ τελῶναι ἔ' ἄλλεις ἤξουσι μοι  
Ἐδ' ἀγγελιστοῖ, καὶ πενήτες ἐν λόγῳ,  
Κοσμον σαγήνευσαντες εὐτέλει λόγῳ,  
Καὶ τοὺς σοφοὺς λαβόντες εἰσὼ δίκτυων,  
Ὡς ἂν τὸ θάυμα μείζον ἢ τὸ τοῦ λόγου.*

(Damit die Kraft der göttlichen Lehre ein desto größeres Wunder sey):

*Καὶ γὰρ προχείρον τοῦτο τοῖς πολλοῖς λέγειν,  
Πρὸς οὓς βραχὺς μοι καὶ σαφὴς ἔγαν λόγος.*

Er setzt dieser Einwendung Aehnliches wie Chrysostomus

entgegen: So möchten sie sich auch in göttlicher Wunderkraft und heiligem Leben den Aposteln ähnlich zeigen:

*δος μοι το πιστον*

(dies bedeutet hier entweder so viel als gläubig, so viel als *την πιστιν*, zeig' mir einen solchen Glauben, oder so viel als glaubwürdig, zeige mir eine solche Beglaubigung, wie einer der Apostel zeigen konnte. Die erste Erklärung ist der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes und dem Zusammenhang angemessener)

*των αποστολων ενος,*

*Αγαλκον ειναι, πηραν ουκ εξημενον,  
Αραβδον, ημιγυμνον, ως δ' ασανδαλον,  
Εφημερον, πλουτουτα ελλιδας μονας,  
Μηδ' ευπροσγηγορον τυν εις δοξαν λογου  
Του μη δοκειν θαπειαν ισχυειν πλεον,  
Μηδ' ασχολεισθαι προς λογους αλλοτριους.  
Τουτων τις εστω και τα παντα δεξομαι.  
Εν ουν τι δος μοι, μη καθηρης δαιμονων,  
Μη λεπρον εξελου, μη νεκρον ταφου;  
Θεις τω καμνοντι χειρα, και στητω νοσος,  
Ουτω με πεισεις του λογου καταφροενειν.*

Dann wie Chrysostomus, daß die Apostel wohl auch in der Rede gewaltig gewesen seyn, wie die Wirkungen ihrer Vorträge und wie ihre Schriften bewiesen:

*Κακεινο δ' ειπε, πως απαιδευτους καλεις,  
Τοιουτοι ων λογοι τε και συγγραμματα,  
Ωκ καμνομεν νοησαι και μικρον λαδος,  
Οι τοις λογοις ανωθεν εντεθραμμενοι;  
Εις ους λογος τοσουτος αυθις και πονος,  
Ως μεν τα παντα (nach Toll's Verbesserung παντα πληρη)  
τυγχανειν πονηματων,  
Γλωσσης τε πασης, και φρενος ευμαθεστερας,  
Καρπον φερουσης υψος εξηγησεων.*

(In die bestehende Lesart, obgleich sie etwas dunkel ist, läßt sich doch wohl ein Sinn hineinbringen, zumal wenigstens die vorgeschlagene Verbesserung viel zu kühn und willkürlich ist: so daß alle einzelne dieser Schriften viele Bearbeitungen erhalten in allen Sprachen und jede von

gewisse Handlungen zu verrichten, durch welche übernatürliche Wirkungen hervorgebracht werden sollten, in die Verwaltung der Sacramente und in die liturgischen Handlungen, man betrachtete die Predigt als etwas Unwesentliches, und alles, was zur theologischen Ausbildung des Geistlichen dienen sollte, als überflüssig oder gar schädlich, oder auch, man sah in dem Geistlichen nur den Redner oder Lehrer, man setzte das Wesen dieses Berufs in eine todte wissenschaftliche oder eine leere rhetorische Bildung. In dieser Zeit hatten Viele die erste dieser einander entgegengesetzten irrigen Ansichten, und diese diente der Trägheit schlechter Geistlichen zur Stütze und beförderte die schlechte Besetzung der Aemter. Gregor von Nazianz, Hieronymus und Augustinus kommen mit den Schilderungen und Klagen des Chrysostomus in dem oben beschriebenen Buche überein. Besonders stimmt der Erstere, in jener Strafpredigt an den großen Haufen der Geistlichen, seinem bei seinem Abschiede von Konstantinopel verfertigten Gedichte *de episcopis* (in Jac. Tollii insignia itinerarii Italici Traject. 1696) auffallend mit dem Chrysostomus überein. Auch er führt ähnliche Entschuldigungen für die Unwissenheit der Geistlichen an: die Einfalt der Apostel, die ja unwissende Jöllner und Fischer gewesen seyn und doch durch göttliche Kräfte die Herzen gewonnen hätten. S. 22:

*Ἄλλ' οἱ τελωναὶ καὶ ἄλλοις ἤξουσι μοι  
Εὐαγγελιστὰι, καὶ πενητές ἐν λόγῳ,  
Κοσμον σαγηνεύσαντες εὐτέλει λόγῳ,  
Καὶ τοὺς σοφοὺς λαβόντες εἰσὼ δίχτυον,  
Ὡς ἂν τὸ θαῦμα μείζον ἢ τὸ τοῦ λόγου.*

(Damit die Kraft der göttlichen Lehre ein desto größeres Wunder sey):

*Καὶ γὰρ προχείρον τούτῳ τοῖς πολλοῖς λέγειν,  
Πρὸς οὓς βραχὺς μοι καὶ σαφὴς ἄγαν λόγος.*

Er setzt dieser Einwendung Aehnliches wie Chrysostomus

entgegen: So möchten sie sich auch in göttlicher Wunderkraft und heiligem Leben den Aposteln ähnlich zeigen:

*δος μοι το πιστον*

(dies bedeutet hier entweder so viel als gläubig, so viel als *την πιστιν*, zeig' mir einen solchen Glauben, oder so viel als glaubwürdig, zeige mir eine solche Beglaubigung, wie einer der Apostel zeigen konnte. Die erste Erklärung ist der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes und dem Zusammenhang angemessener)

*των αποστολων ενος,*

*Ἀγαλκον εἶναι, πηραν οὐκ ἐξημερον,  
Ἀραβδον, ἡμιγγυμινον, ὡς δ' ἄσανδαλον,  
Ἐφημερον, πλουτουντα ἑλλιδας μονας,  
Μηδ' εὐπροσηγορον τι' εἰς δοξαν λογου  
Του μη δοκειν θωπειαν ἰσχυειν πλεον,  
Μηδ' ἀσχολεισθαι προς λογους ἀλλοτριους.  
Τουτων τις ἔστω και τα παντα δεξομαι.  
Ἐν οὖν τι δος μοι, μη καθηρης δαιμονων,  
Μη λεπρον ἐξελois, μη νεκρον ταφου;  
Θες τῷ καμνοντι χειρα, και στητω νοσος,  
Οὕτω με πεισεις του λογου καταφρονειν.*

Dann wie Chrysostomus, daß die Apostel wohl auch in der Rede gewaltig gewesen seyn, wie die Wirkungen ihrer Vorträge und wie ihre Schriften bewiesen:

*Κεκεινο δ' εἶπε, πως ἀπαιδευτους καλεις,  
Τοιοτοι ὦν λογοι τε και συγγραμματα,  
Ὡκ καμνομεν νοησαι και μικρον λαθος,  
Οἱ τοις λογοις ἀνωθεν ἐντεθραμμενοι;  
Εἰς οὓς λογος τοσούτος αὐδεις και πονος,  
Ὡς μεν τα παντα (nach Toll's Verbesserung παντα πληρη)  
τυγχανειν πονηματων,  
Γλωσσης τε πασης, και φρενος εὐμαθεστερας,  
Καρπον φερουσης ὑψος ἐξηγησεων.*

(In die bestehende Lesart, obgleich sie etwas dunkel ist, läßt sich doch wohl ein Sinn hineinbringen, zumal wenigstens die vorgeschlagene Verbesserung viel zu kühn und willkürlich ist: so daß alle einzelne dieser Schriften viele Bearbeitungen erhalten in allen Sprachen und jede von

den schärfsten Geistern, welche erhabene Erklärungen hervorbringen). Eine schöne Stelle über die geisterregende und befruchtende Kraft der Bibel.

*Ποθεν βασιλεις τε και πολεις και συλλογους,  
Κατηγορουντας, εϋδυνοντας εν λογοις,  
Προ βηματων τε και θεατροις εν μεσοις,  
Σοφους, νομικους, Ἑλληνας ωφρονωμενους,  
Δημηγορουντας, εϋστομουνας καιρια,  
Ἐπειδον, ξεηλεγχον εν παβήσους,  
Ει μη λογου μετευχον, ου συ μη διδως;*

Oder wenden sie ein, nur die Kraft des göttlichen Geistes verlieh den Aposteln diese Gewalt der Rede; so ist die Antwort: nun müßtet ihr ja, da ihr euch auf die Apostel beruft, durch göttliche Begeisterung eine solche Kraft der Rede erlangt haben, was aber nicht ist.

*Ἰσως αν ειπης, εν δοη του πνευματος,  
Λεγων ἀληθως. ἀλλα τουντευθεν σκοπει  
Σοι δ ου μετεστι πνευματος, και μη φρονεις  
Τωτω μαλιστα πως φθονεις ουν του λογου  
Τοις τουτον εκζητουσιν;*

(welche durch andere Wege zu erhalten suchen, was sie durch eine solche übernatürliche Begeisterung nicht haben erhalten können)

*ἀλλ ἦτοι ματην*

*Λιδως συ τουτο τη φυσει του πνευματος,  
Και τοις δικαιοις τω μεν (πνευματι) εμπνευν τον λογον,  
Τοις δ εμπνεισθαι η πεφνησιν σοφοι.*

Auch Gregor unterscheidet die Fähigkeit, die göttliche Lehre verständlich vor Anderen zu entwickeln von der künstlichen Rhetorik. Wenn sie die zweite aus der Kirche entnehmen wollten, hätten sie Recht, aber die erste könnte der Kirchenlehrer nicht entbehren:

*— — — διττος ἡμιν πας λογος,  
Λεξεις τε και νους. αι μεν, οϊον εκτοθεν  
Ἐσθῆμι, ο δ ενδον σωμα ἡμφιεσμενον.  
Ἡμιν δε του μεν εκτος ου πολυς λογος,  
Ἵπως ποδ' εξει, του δ εσω λιαν πολυς.  
Ἐν νφ γαρ εστιν ἡμιν η σωτηρια,  
Πλην εκκλαουμενφ τε και δηλουμενφ.*

Gegen jene falsche Einfalt, welche jene trügen Feinde der Wissenschaft zu ihrem Lösungswort machten, spricht schöne Worte Hieronymus (in ep. ad Pammachium de optimo genere interpretandi ep. 101. nach den alten Ausgaben): „Ich table bei keinem Christen die Unerfahrenheit in der Redekunst, möchten wir doch jene sokratische Unwissenheit besitzen und die pythagoräische Selbsterkenntniß. Immer habe ich — nicht die wortreiche Rohheit, sondern die heilige Einfalt hochgeschätzt. Wer vorgiebt, in der Art der Rede den Aposteln nachzuahmen, ahme zuerst die Tugenden ihres Lebens nach. Die Einfalt der Rede entschuldigt das heilige Leben, und aristotelische Schlüsse und Chrysipps Scharfsinn widerlegt ein auferweckter Todter. Lächerlich aber ist es, wenn Einer von uns mitten unter den Schätzen des Croesus und den Lüsten des Sardanapal, allein bäurischer Einfalt sich rühmt, als ob alle Räuber die Beredsamkeit studirt hätten und ihre Blutigen Schwerdter unter den Bibliotheken der Philosophen und nicht unter den Wäldern verborgen hielten.“ (Er will sagen, als ob nicht das Schlechte eben so oft mit Rohheit, als mit scheinbarer Bildung gepaart sey, gegen diejenigen, welche die wahre Ursache und Wurzel des Bösen nicht erkennend, den rohen Naturzustand für das Beste, die Bildung für Quelle von allem Bösen halten). „Nec reprehendo in quolibet Christiano sermonis imperitiam atque utinam Socraticum illud haberemus: Scio, quod nescio. Et alterius sapientis: To ipsum intellige. Venerationi mihi semper fuit non verbosa rusticitas, sed sancta simplicitas. Qui sermone se dicit imitari apostolos, prius imitetur virtutes in vita illorum. In loquendo simplicitatem excusabit sanctimoniae magnitudo, et syllogismos Aristotelis contortaue Chrysippi

acumina resurgens mortuus confutabit. Caeterum ridiculum, si quis e nobis, manens inter Croesi opes et Sardanapali delicias, de sola rusticitate se jactet: quasi omnes latrones et diversorum criminum rei disertis sint, et cruentos gladios philosophorum voluminibus, et non arborum truncis occultent.“ — Mit dem, was Hieronymus hier über die Einfalt sagt, sind auch zu vergleichen die schönen Worte des Chrysostomus in der 39. Hom. über Johannes: „Laßt uns nicht oberflächlich wegeilen von den Worten der heiligen Schrift, sondern alles genau prüfen, überall auf die Ursache des Gesagten unser Augenmerk hinrichten, und laßt uns ja nicht glauben, daß Unwissenheit und Einfalt zu unsrer Rechtfertigung hinreichen, denn der Herr hieß uns nicht allein einfältig zu seyn, sondern auch klug. Laßt uns also mit der Einfalt auch die Klugheit üben, sowohl in Rücksicht der Lehre als des Lebens.“ *„Μη παρατρεχωμεν απλως τα ειρημενα, αλλα μετα ακριβειας εξετασωμεν απαντα, την αιτιαν των λεγομενων πανταχου σκοπουντες, μηδε νομιζωμεν αρκειν ημιν εις απολογιαν την αγνοιαν και την απλοτητα· ου γαρ ακραιους εκειλευσε μονον ειναι, αλλα και φρονιμους. ασκωμεν τοιουνν μετα της απλοτητος και την φρονησιν και επι των δογματων και επι των του βιου κατορθωματων.* Und Hom. 17. in Joann.: Was sagen jene Trägen: Gesegnet ist jede einfache Seele. Prov. XI, 25. (Man las nämlich diese Stelle in der griechischen Kirche nach der alexandrinischen Uebersetzung, welche dem hebräischen Text nicht entspricht. Ueber die Entstehung dieser griechischen Uebersetzung dieser Stelle s. Schleusner lexicon in LXX. sub voce απλως) und Prov. X., 9: Wer einfältig lebt, lebt sicher. (Nämlich wieder nach



der alexandrinischen Ueberſetzung, in welcher einfältig ſo viel als redlich, unſchuldig bedeutet). Das iſt eben die Urſache aller Uebel, daß der große Haufe die Zeugniſſe der Schrift nicht einmal recht anzuwenden weiß, denn es wird hier nicht der Unwiſſende, nicht der Unverſtändige, ſondern der Schulbloſe, der Verſtändige bezeichnet. Denn wäre jenes gemeint, ſo würde mit Unrecht der Herr ſagen: ſeyd klug, wie die Schlangen und ohne Falſch, wie die Tauben. Chryſoſtomus wußte wohl, daß die Wiſſenſchaft das Chriſtenthum nicht erſetzen, auch durch ſich ſelbſt keineswegs den Menſchen zum Chriſten machen könne, und daß ſie keineswegs zur rechten Einſicht in das Weſen des Chriſtenthums erfordert werde; aber fern war er auch von jenen Deklamationen blinden Eifers gegen die Wiſſenſchaft. Er wußte wohl, daß ſie keineswegs ihrer Natur nach in einem feindſeligen Verhältniſſe gegen das Chriſtenthum ſtehe; ſondern wie alles Menſchliche, von demſelben angeeignet und zu deſſen Dienſt gebraucht werden könne. Dies deutet er an in Hom. III, ep. II. Cor. Nachdem er auseinandergeſetzt, wie das Chriſtenthum zuerſt nicht durch menſchliche Wiſſenſchaft, ſondern durch göttliche Kraft verbreitet werden ſollte; ſagt er: wenn der Herr, welcher im Anfang keiner Gebildeten bedurfte, nachher die Gelehrten zuließ, ſo geſchah dies nicht deſhalb, als ob er ſolcher zur Hülfe des Evangeliums bedurft hätte, ſondern weil er zwiſchen den verſchiedenen Arten der Menſchen keinen Unterſchied machen wollte, denn ſo wie er der Weiſen dieſer Welt nicht bedurfte, um ſeine Abſicht mit den Menſchen durchzuſetzen, ſo verwarf er doch auch keineswegs diejenigen die nachher hinzukamen, *Philus*, als er ſeine Jünger in die Welt ſeine Macht offenbarte und ſagte,

euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? später ihnen aber auch erlaubte, Tasche und Beutel zu nehmen, so machte er es auch in dieser Rücksicht: Christi Macht sollte offenbart; keineswegs sollten solche, welche glauben wollten, ihrer Gelehrsamkeit wegen verworfen werden.“ Wie wichtig dem Chrysostomus die Fähigkeit des Bischofs für das Lehramt erschien, sieht man aus der Stelle in der II. Hom. über den Brief an Titus: „Nicht klingende Worte, aber Verstand, Erfahrung in der Schrift und Kraft der Gedanken muß der Bischof haben. Siehst du nicht, daß Paulus die ganze Welt besiegt und mehr vermocht hat, als Plato und alle Uebrigen? Ja, durch seine Wunder, wirst du antworten. Nein, nicht allein durch seine Wunder, denn wenn du die Apostelgeschichte durchläufst, wirst du wahrnehmen, daß er vielfältig durch seine Lehrverkündigung siegte auch vor der Berrichtung der Wunder. Wer nicht mit den Gegnern zu kämpfen, und alle Gedanken unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen weiß, wer nicht weiß wie man die rechte Lehre vortragen muß, sei fern von dem kirchlichen Lehrstuhl, denn was den Lehrer am meisten als solchen auszeichnet, das ist eben die Fähigkeit, die göttliche Lehre zu verkündigen, und dafür wird doch jetzt gar keine Sorge getragen.“

Während ein großer Theil in dem Geistlichen nur den Berrichter der Kirchencereemonien sah, und gar keine theologische Bildung bei ihm verlangte; sahen hingegen viele Andre, wie wir oben bemerkten, in ihm nur den öffentlichen Redner über religiöse Gegenstände. Die Predigt als rhetorisches Kunstwerk war ihnen die Hauptsache und dies allein suchten sie in der Kirche. Auch die Heiden schätzten den ausgezeichneten Redner in dem Prediger

und ein solcher konnte daher eine ganze Kirche unter ihnen in Ehre bringen. „Wenn Einer — sagt Chrysostomus Hom. 31. in I. Cor. — durch seine Beredsamkeit glänzt, so rühmen die Heiden nicht ihn allein, sondern die ganze Kirche. Sie sagen nicht allein: das ist ein wunderbarer Mann, sondern: die Christen haben einen wunderbaren Lehrer.“ Die ausgezeichneten Kirchenlehrer dieser Zeit klagten häufig darüber, daß Geistliche und Laien eine prunkvolle Beredsamkeit in die Kirchen einführten und den wahren Zweck der christlichen Erbauung dadurch vernachlässigten, z. B. Hieronymus Vorrede zum III. Buch seines Kommentars über den Brief an die Galater: „Schon hat man auch in den Kirchen die apostolische Einfachheit und Reinheit des Vortrags verlassen, man betrachtet sie gleich wie Athenäen und Hörsäle der Rhetoren, so daß man den Beifall der Menge zu erhalten sucht, so daß die Rede, durch die täuschenden Künste der Rhetorik geschmückt, wie eine Bühlerin auftritt, nicht sowohl um das Volk zu belehren, als um dessen Gunst zu suchen und die Sinne der Zuhörer zu bezaubern: Jam enim et in ecclesiis ista quaeruntur, omniaque apostolicorum simplicitate et puritate verborum, quasi ad Athenaeum et ad auditoria convenitur, ut plausus circumstantium suscitantur, ut oratio rhetoricae artis fucata mendacia, quasi quaedam meretricula procedat in publicum, non tam eruditura populos, quam favorem populi quaesitura, et in modum psalterii et tibiae dulce canentis, sensus demulciat audientium.“

---

---

## Zweiter Abschnitt.

Chrysostomus als Presbyter zu Antiochia,  
v. J. 386—398.

---

Da Chrysostomus als Diakonus keine, seinen ausgezeichneten Fähigkeiten und seinem lebendigen Eifer angemessene Wirksamkeit hatte, da bisher nicht einmal die große Gewalt und Klarheit seiner Rede für den öffentlichen Lehrvortrag bemerkt worden war; so beschloß der Nachfolger des im Jahre 381 verstorbenen Meletius, der Bischof Flavianus, ihn in einen größeren und allgemeineren Wirkungskreis zu versetzen, und er weihte ihn im J. 386 zum Presbyter für seine Kirche. Als solcher theilte Chrysostomus mit dem Bischof die Sorge für den öffentlichen Lehrvortrag, die Seelsorge, die Verwaltung der Sakramente und er unterstützte ihn in den meisten Kirchenangelegenheiten. In manchen großen Städten, wo die Christen den größten Theil der Bevölkerung bildeten, wie zu Rom und zu Alexandria, war zwar, wie es das Bedürfnis der zahlreichen Christen erforderte, die Einrichtung getroffen worden, daß neben der unter der unmittelbaren Leitung des Bischofs stehenden großen Hauptgemeinde sich mehrere kleinere Filialgemeinden gebildet hatten, welchen eine

zelne Presbyteren als Pfarrer vorgefetzt waren.<sup>1)</sup> Aber zu Antiochia finden wir keine Spur von einer solchen Anordnung. Auch zeigt sich in den Predigten des Chrysostomus kein Merkmal von einer solchen Einrichtung, wie sie in andren Städten bestand, daß die einzelnen Presbyteren, die alle zum Clerus der Hauptkirche gehörten, nach einer gewissen Reihenfolge abwechselnd den Gottesdienst in den einzelnen Filialkirchen geleitet hätten.<sup>2)</sup> So viel wir aus den Predigten des Chrysostomus erschen können, scheint für die so zahlreiche Gemeinde nur dadurch gesorgt worden zu seyn, daß zu verschiedenen Tageszeiten von Verschiedenen, theils dem Bi-

<sup>1)</sup> Eine allgemein herrschende Einrichtung war dies noch nicht, denn bekanntlich bezeichnet es Epiphanius als etwas der Stadt Alexandria Eigenthümliches, daß dort (ähnlich wie bei uns) verschiedene kleinere Kirchen und Gemeinden unter den Presbyteren, welche der Bischof bei denselben angestellt hatte, bestanden (*ὅσαι ἐκκλησίαι τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ὑπο ἑνᾶ ἀρχιεπισκοποῦ οὐσαι καὶ κατ' ἰδίαν ταῦταις ἐπιτεταγμένοι εἰσι πρεσβύτεροι διὰ τὰς ἐκκλησιαστικὰς χρείας τῶν οἰκητορῶν*). Epiphan. de Arian. haeres. 69. Eine ähnliche Einrichtung scheint die römische Gemeinde im vierten Jahrhundert gehabt zu haben, denn in den Verhandlungen einer römischen Synode aus den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts unter dem Bischof Julius I. wird eine Kirche zu Rom durch dieses Merkmal kenntlich gemacht, „die Kirche, wo der Presbyter Vito seine Versammlungen zu leiten pflegte“ *ἐνθα Βίτων ὁ πρεσβύτερος συνήγεν*, Athanas. apolog. c. Arian. §. 20. und auch in dem Brief des römischen Bischofs Innocenz an den Bischof Decentius v. J. 416 ist von den einzelnen Presbyteren anvertrauten besondern Kirchen und Gemeinden die Rede.

<sup>2)</sup> Wie dies bei den drei Filialkirchen der Sophienkirche zu Constantinopel noch im sechsten Jahrhundert der Fall war. S. Justinian. C. III. Novell. III. c. 1. *οὐκ ἰδιαζοντας κληρικῶς οὐδὲ εἰς τοῦτων ἔχει τῶν τριῶν οἰκῶν, κοῖνοι δὲ εἰσι τῆς τε ἀγιοτατῆς μεγάλης ἐκκλησίας καὶ αὐτῶν, καὶ τοῦτους ἀπαντας περισσοῦντες κατὰ τινα περιοδὸν καὶ κυκλῶν, τὰς λειτουργίας ἐν αὐτοῖς ποιοῦνται*. Vergl. auch zu dem Ganzen Rheinwalds Archäologie S. 64.

schof, theils den Presbyteren gepredigt wurde. Chrysostomus war also auch nicht Lehrer und Seelsorger für einen besondern Theil der Gemeinde, sondern er unterstützte nur in beiderlei Hinsicht den Bischof. Da aber nicht alle Presbyteren Lehrfähigkeit und Rednertalent hatten, so überließ man denen, welchen dies fehlte, mehr die Verwaltung der Sakramente und die Besorgung der äußerlichen Angelegenheiten, und man gab hingegen denjenigen, welche vorzügliche Fähigkeit in jener Hinsicht hatten, besonders das Lehramt<sup>1)</sup> Dies Amt wurde sicher bald vor allen dem Chrysostomus übergeben. Er predigte zum Theil zweimal in der Woche,<sup>2)</sup> wahrscheinlich außer dem Sonntage noch an dem in manchen orientalischen Kirchen zu kirchlichen Zusammenkünften bestimmten Sabbath. Er predigte zuweilen in einer der ersten Stunden nach Tagesanbruch, in welche Zeit man vielleicht der großen Hitze wegen die kirchlichen Versammlungen verlegt hatte.<sup>3)</sup> Der Bischof Flavian scheint selbst die Ueberlegen-

<sup>1)</sup> Chrysostomus selbst bezeichnet die Presbyteren als Solche, denen die Verwaltung des Wortes und die Fürsorge für die Armen anvertraut worden (*του λογου την διακονίαν* und *πενητων προστασίαν* *εγχειρισμενους*), dem Bischof eignet er nur besonders zu die Besetzung der Kirchendämter, die *χειροτονιων δοκιμασια*. S. Montf. T. III f. 7. Er selbst sagt auch H. III. Corinth.: „auch jetzt übertragen wir den Angelehrteren unter den Presbyteren das Amt zu taufen, den Gelehrteren das Lehramt“ (*και νυν τοις μεν αφελεστοτεροις των πρεσβυτερων τουτω (το βαπτιζειν) εγχειρισμεν, τον διδασκαλικον τοις σοφωτεροις*).

<sup>2)</sup> S. Homil. in Joh. 25. §. 1. und in Princip. act. IV. T. III. f. 83. *εγω υμιν απαξ της εβδομαδος συγγνωμι η και δευτερον πολλας*.

<sup>3)</sup> S. Hom. 31. in Joh. §. 5. wie Chrysostomus Hom. II. de mutatione nominum §. 1. Montf. III. f. 109. sagt, daß aus Rücksicht auf die Schwäche der Menschen die Gemeinde entlassen wurde, *ετι τον ερος οντος ψυχροτερου*.

heit des Chrysostomus anerkannt und benutzt zu haben. Wie er einst, nachdem er über einen Gegenstand, welcher in der dogmatischen Polemik dieser Zeit häufig zur Sprache kam, nur wenige Worte als Einleitung zu seiner Gemeinde gesprochen hatte, ihn auftreten ließ zur Widerlegung der Einwendungen der Häretiker, welche die Gemeinde durch ihn widerlegt zu hören wünschte,<sup>1)</sup> und wie einst da Chrysostomus, nachdem er schon früh Morgens in einem der entfernteren Baptisterien einen Vortrag für die zur Taufe Vorzubereitenden gehalten hatte, ermüdet zur Hauptkirche kam, eine Predigt seines Bischofs zu hören erwartend, aber dieser vielmehr sein Zuhörer seyn wollte und ihn aufforderte, die Wünsche der nach seinen Worten begierigen Gemeinde zu erfüllen<sup>2)</sup> und statt seiner die Predigt zu halten. Seine Beredsamkeit erhielt bald allgemeine Bewunderung und zog Menschen aus allen Ständen hin, ihn zu hören, von allen Seiten drängten sich oft die Zuhörer in der Kirche gegen den Lehrstuhl hin, um nichts von seinen Worten zu verlieren.<sup>3)</sup> Zuweilen, wenn er länger als es seine Absicht gewesen war, gepredigt hatte und er seine Gemeinde zu ermüden fürchtete, gab ihm die gegen das Ende seiner Predigt immer stärker werdende, nach damaliger Art laute Beifallsbezeugung zu

<sup>1)</sup> S. die zuerst von Montfaucon herausgegebene Homilie T. VI. f. 255.

<sup>2)</sup> S. Montf. T. II. f. 260.

<sup>3)</sup> So sagt er z. B. in seiner III. Homilie über das johanneische Evangelium, daß sich seine Zuhörer nach dem Innern der Kirche gegen das βημα hin drängten, um nichts von seinen Worten zu verlieren, „συναθρουντες ἄλλήλους τον ἐνδοτέρω τοπον ἐπειγεσθε καταλαβειν, και ὁθεν ἀν εὐσημοτέρα γενοιτο ὑμιν ἢ παρ' ἡμῶν φωνῆ“ und de Prophetarum obscuritate II. T. VI. f. 181. ἐνδοτέρω βαδιζετε πανταχοθεν συντρεχοντες και τον πλησιον ἕκαστος ὡδων και θλιβων.

erkennen, daß man ihn gern noch länger hören wollte,<sup>1)</sup> und in dieser Zeit, da man noch so viel mehr an das lebendige Wort als an die Schrift gewohnt war, konnte ein Lehrer von so großer Beredsamkeit, wenn er, wie dieser, durch sein Leben zeigte, daß, was er so schön und kraftvoll Andern vortrage, sich an ihm selbst als heiligende und beseligende Lehre erprobe, große Wirkungen hervorbringen, die sich, wie Hieronymus sagt, durch den Eifer in allen Arten guter Werke unter solchen Gemeinden zu offenbaren pfliegen.<sup>2)</sup> Chrysostomus arbeitete seine Predigten zum Theil vorher sorgfältig aus, zum Theil mochte er sie vorher ausgearbeitet haben, änderte sie aber nach vorkommenden Umständen, welche er augenblicklich zu benutzen für gut hielt, ab, zum Theil hielt er sie ganz unvorbereitet und folgte dabei besonderen Veranlassungen, die ihm augenblicklich gegeben wurden. Das Letztere war der Fall, da er einst im Winter auf dem Wege nach der Kirche durch den Anblick vieler, in der traurigsten Gestalt auf der Erde liegender

<sup>1)</sup> E. T. II. ed. Montf. f. 247. 8. *οι προς τω τελει γενομενοι προτοι μειζους ησαν και λαμπροτεροι αι βοαι.*

<sup>2)</sup> E. die Worte des Hieronymus in dem IV. Cap. seines Commentars über den Brief an die Galater: »Si quando doctor quis in ecclesia contigerit sermone ornatus et vita, qui audientes quasi stimulis quibusdam concitet ad virtutes; videmus omnem plebem circa eleemosynas, jejunia, castitatem, susceptionem pauperum, sepulturas et caetera similia festinare, fervere, discurrere. Cum autem ille recesserit, paulatim emarcescere et subtracto cibo tenuari, pallere, languescere et interitum sequi omnium, quae prius vigeant.“ Aus diesen Worten mag man aber auch wohl schließen können, daß solche Wirkungen zu sehr von den augenblicklichen erschütternden Eindrücken der Rede abhängig und nicht tief genug begründet in einer von der lebendigen Erkenntnis und Aneignung der christlichen Grundwahrheiten ausgehenden Sinnesänderung, daher oft nur so lange fortbauerten, als sie durch den persönlichen Einfluß eines solchen Predigers immerfort angeregt wurden.



Bettler tief gerührt und dadurch bewogen wurde, seine Predigt mit dieser Anrede zu beginnen: „Ich bin aufgestanden, um heute für eine gerechte, nützliche und eurer würdige Sache zu euch zu reden, dazu bin ich aufgefordert worden durch die Bettler unsrer Stadt. Aufgefordert haben sie mich dazu, nicht durch Worte, nicht durch gemeinschaftliche Beschlüsse, sondern durch den traurigsten Anblick. Denn da ich, zu eurer Versammlung eilend, über den Markt und durch die engen Straßen ging, und mitten auf den Straßen Viele, die an den Händen und an den Augen verstümmelt oder mit unheilbaren Geschwüren bedeckt waren, liegen sah, so hielt ich es für die grausamste Härte, nicht hiervon zu eurer Liebe zu reden, zumal da auch die Zeit selbst mich dazu aufforderte, denn es ist zwar zu jeder Zeit nothwendig, die Menschen zur Barmherzigkeit gegen ihre Brüder zu ermahnen, da auch wir derselben von Seiten unsers Herrn und Schöpfers sehr bedürfen; besonders aber jetzt bei der großen Kälte.“ Von dem Zweiten geben Beispiel die Predigten, in welchen er von dem augenblicklich bemerkten Eindruck seiner Worte, oder von einem plötzlichen Vorfall in der Kirche Veranlassung nahm, etwas Besonderes zu sagen, wie da er einst die Unaufmerksamkeit seiner Zuhörer, die nach der Anzündung der Lampen in der Kirche hinsahen, bemerkend zu ihnen sagte (Savil. IV. S. 13.): „Aber erwacht doch aus eurer Unaufmerksamkeit, denn während daß ich euch die heilige Schrift erkläre, habt ihr eure Augen abgewandt zu den Lampen hin und zu dem Anzünder der Lampen. Welche Nachlässigkeit! Auch ich zünde euch ein Licht an, das Licht der heiligen Schrift, ein besseres und größeres als jenes sinnliche.“ So erhellt es auch, wie er durch die augenblickliche Richtung und Stimmung seines Ge-

müths sich fortzudrängen ließ, wenn, seinen eigenen Worten zufolge, die Erwähnung eines ihm besonders theuren Gegenstandes eine solche Macht über seine Rede ausübte, daß er in dem übrigen Theil seiner Predigt sich mit diesem Gegenstande allein beschäftigte, und das früher angefangene Thema ganz verließ.<sup>1)</sup> Und so geschah es, daß er sich eine kürzere Predigt zu halten vorgenommen hatte, da er aber die nicht abnehmende, sondern, obgleich er schon lange gesprochen, nur immer steigende Theilnahme seiner Gemeinde bemerkte, er dadurch bewogen wurde, den Gegenstand seiner Predigt noch weiter auszuführen, als er Anfangs im Sinne hatte.<sup>2)</sup>

Gleich in dem zweiten Jahre seiner Amtsverwaltung erhielt Chrysostomus durch eine Begebenheit, welche Unruhe und Schrecken über die ganze Stadt verbreitete, Gelegenheit, auf mannichfache Art auf die Gemüther zu wirken und seinen großen Einfluß auf dieselben zu offenbaren. Wie es in jener Zeit der schlechten willkürlichen Staatsverwaltung und der politischen Zerrüttungen des römischen Reichs häufig geschah, daß von Stadt- und Landbewohnern ohne Rücksicht auf ihre augenblickliche Lage unerschwingliche Abgaben gefordert wurden, so hatte eine solche den Antiochenern auferlegte Last im J. 387 allgemeine Bestürzung unter denselben hervorgebracht, und die Härte der Abgabeneinnehmer vermehrte noch die Erbitterung des Volks. Bürger aus allen Ständen, von dem vornehmsten bis zu dem niedrigsten, eilten zuerst in die Kirche und beteten zu Gott um Rettung. Dann bestürmten sie den kaiserlichen Statthalter mit Klagen und Bitten.

1) S. die Homilie über Esai. 45, 7. ed. Montf. T. VI. §. 147.

2) S. T. II. f. 247.

Da sie aber kein Gehör fanden, entstand ein Aufruhr, angestiftet, wie Chrysostomus mit mehreren seiner Zeitgenossen behauptet, durch eine kleine Zahl fremder, aus verschiedenen Gegenden zusammengelaufener Menschen,<sup>1)</sup> die in allen Unruhen Beschäftigung für ihren Müßiggang

<sup>1)</sup> Libanius (*προς Θεοδοσ. περι στασ.*) schildert die Anstifter des Aufruhrs ganz wie Chrysostomus: *οι και ηλιου και σεληνης και νεφρων αυτων* (wo wir wahrscheinlich eine falsche Lesart haben) *τους δοχουμενους προτιδεντες*. Es sind diejenigen, welche er mit Chrysostomus als die verderbtesten Menschen, denen nichts heilig sey, und als die Quelle der Verderbniß für das ganze Volk darstellt. Die Leute, welche von den Kommodianten gebunden wurden, um ihnen Beifall zuzurufen, und von den Statthaltern, um ihnen ihr Lebehoch (die *εὐφημίας*) bei ihren öffentlichen Aufzügen unter dem Volk oder im Theater anzustimmen, wenn sie ein solches von der freien Liebe der Bürger nach ihrer schlechten Verwaltung nicht erwarten konnten. Auch Libanius erklärt, wie Chrysostomus, man könne die Quelle aller Unruhen nicht anders verstopfen, als wenn man diese Leute ohne Vaterland, ohne Familie und ohne Gewerbe, denen allein das Theater Alles sey, aus der Stadt verbanne, möchten sie die Tänzer auf ihren Schultern mit davon tragen. (*contra Lucian. vol. III. und besonders Liban. in seiner Rede προς Τιμοκρατην v. II. S. 380.*) wo er sagt: Sie sind alle Fremde und aus ihrem Vaterlande wegen ihres schlechten Lebens vertrieben; sie scheuten sich vor dem Handwerke, zu welchem ihre Eltern sie bestimmten. Sie können und wollen nur in Trägheit leben. Die Einen haben sich den Schauspielern der mimischen Stücke (*τοις μιμοις*), die Meisten den Tänzern ergeben, und das ist ihr Leben, diesen zu dienen, zu gehorchen, sie zu ehren. Diese besolden sie, mit mehr oder weniger Geld, je nachdem sie schweigen oder schreien (lauten Beifall rufen). Vielleicht S. 382 bei Liban., wo auch Meiske das Fehlerhafte erkannt, aber nicht glücklich verbessert hat, statt *αρχουιντο* zu lesen *κραδουιντο*). Libanius behauptet, die Zahl dieser Leute belaufe sich auf vierhundert. Vergleiche auch Chrysostomus (*Matth. 37.*). „Diejenigen, welche von den Tänzern ernährt werden und dem Wagen ihre Stimme verkaufen, deren Beschäftigung es ist, zu schreien und alles Schlechte zu begeben, diese sind es besonders, welche das Volk aufwiegeln und die Unruhen in den Städten hervorbringen.“ *Οι ὑπο των δοχουμενων τρεφομενοι και γαστρι την εαυτων πωλουντες φωνην, οἱς εργον βοησαι και πραξει παν ατοπον, οὔτοι μάλιστα εἰσιν, οἱ τους δημους αναρδπιζοντες, οἱ τας ταραχας ἐμπιουντες ταις πολεσι.*

und Gewinn für ihre Trägheit zu finden hofften. Die Unzufriedenen suchten zuerst den Bischof Flavianus in der Kirche, vermuthlich um (wie häufig die Verwendung<sup>1)</sup> der Bischöfe bei solchen Bedrängnissen von den Bürgern nachgesucht und zuweilen wirklich dadurch Erleichterung erhalten wurde) durch seine Vorstellungen bei dem Kaiser und den Großen zu Konstantinopel eine Verminderung der Abgaben zu bewirken. Da sie ihn nicht fanden, drohten sie das Haus des Statthalters zu stürmen. Dann eilten sie wüthend nach dem Markte, sie rissen die Bildsäulen des Kaisers, der Kaiserin und der jungen Prinzen, des Arkadius und des Honorius nieder, sie beschimpften dieselben und sangen dabei Schmählieder auf den Kaiser. Die angesehensten Bürger, welche den Senat bildeten und die inneren allgemeinen Angelegenheiten der Stadt immer zu verwalten hatten (die curiales, decuriones πολιτευομενοι) wagten es nicht, einen Versuch zur Befänstigung der tobenden Menge zu machen, sondern sie hatten vielmehr selbst

<sup>1)</sup> In den Briefen der angesehenen Bischöfe dieser Zeit finden sich manche Beispiele von kraftvollen Verwendungen derselben in solchen Fällen. So z. B. als der Kaiser Valens die Provinz Cappadocien in zwei Provinzen (Cappadocia prima und secunda) zertheilte, womit die Verdoppelung der Lasten für die Bewohner derselben und besonders großer Schaden für die bisherige gemeinschaftliche Hauptstadt Edsarea, verbunden waren, wurde der Bischof der letzten, Basilus, von den Bürgern derselben aufgefordert, sich dagegen bei der kaiserlichen Regierung zu verwenden, und er schrieb unter andern einem Großen (dem Martinian) an dem kaiserlichen Hofe freimüthig vorzusstellen: „Man möge doch nicht glauben, daß man aus einer Provinz zwei gemacht habe, denn man habe nicht aus einer andren Welt noch eine Provinz hinzu erhalten, sondern man habe es so gemacht, als wenn der Besizer eines Pferdes oder eines Ochsen das eine oder den andren mitten durchschnitte und wöhnte dadurch zwei statt des einen erhalten zu haben. Die Macht des Reiches bestehe nicht in der Zahl der Provinzen, sondern in den Kräften derselben.“ So freimüthig sprachen diese Männer!

die Volkswuth zu fürchten und mußten sich verbergen. Diese angesehenste Klasse der Bürger befand sich damals grade in der mißlichsten Lage. Verarmt und vieler ihrer Vorrechte beraubt durch den Despotismus jener Zeiten, sollten sie doch dieselben Pflichten gegen den Staat, wie in den früheren Zeiten ihres blühenden Wohlstandes erfüllen und noch größere Lasten tragen. Das Volk verlangte ungestüm von ihnen Hülfe und Erleichterung, wo sie keine geben konnten und die kaiserliche Regierung machte sie für Aufruhr des Volks, den sie doch nicht verhindern oder unterdrücken konnten, verantwortlich. Deshalb suchten auch so viele in diesen Zeiten eine Befreiung von dieser so lästigen und so gefährlichen Ehre sich zu verschaffen, was seit der Regierung des Kaisers Konstantin so viele reizte, nach geistlichen Aemtern zu trachten.

Schon hatte der wüthende Pöbel das Haus eines der angesehensten Senatoren angezündet, als gerade Soldaten, die schon früher hätten kommen sollen, hingeschickt wurden, welche das Volk bald zurückschreckten. Der Aufruhr war nun in kurzer Zeit gestillt, Alle, welche man auf der Stelle als Schuldige ergriff, Menschen von jedem Alter und Geschlechte wurden von dem den Umwillen des Kaisers fürchtenden Statthalter sogleich zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Aber dies war noch nicht genug: ein Aufruhr, in welchem die Büsten der kaiserlichen Familie beschimpft wurden, konnte in jener Zeit das Verderben einer ganzen Stadt zur Folge haben, man kannte den aufbrausenden Zorn des Kaisers Theodosius. Schnell schickte man daher Eilboten (curiosi, welche das Geschäft hatten, die Berichte aus den Provinzen nach Konstantinopel, und die Befehle von dort in die Provinzen zu bringen) nach Konstantinopel, um das Geschehene zu berichten

und Verhaltensbefehle zu holen. Bis man die letzte Entscheidung von dort erhalten hatte, herrschte zu Antiochia nach den abwechselnden Gerüchten bald die peinlichste Furcht, bald zeigte sich ein Strahl von Hoffnung. Auf diese abwechselnden Gemüthszustände mußte derjenige, welcher durch die Verkündigung des Evangeliums die Stimmung der Gemüther leiten sollte, Rücksicht nehmen. Chrysoſtomus hatte schon seit seinem Amtsantritt häufig gegen den leichtfertigen frivolen Sinn jener des Müßiggangs gewohnten, sich größtentheils auf dem Theater herumtreibenden Leute gesprochen, welche auch an diesem Aufruhr den meisten Antheil gehabt haben sollten; häufig hatte er die Antiochener aufgefordert, jenen in Lästereien gegen die heiligsten Dinge, in Aeußerungen viehiſcher Gleichgültigkeit gegen alle höheren Angelegenheiten des Lebens sich offenbarenden frevelhaften Sinn nicht zu dulden. Merkwürdig aber, daß er besonders nachdrücklich am nächsten Sonntag vor dem Ausbruche jenes Aufruhrs, in einer Einleitungspredigt in die jährliche Fastenzeit vor Ostern, als die besonders der Buße geweihte Zeit, darüber gesprochen hatte. „Einen Dank — so hatte er geschlossen — verlange ich von euch für diese Predigt, daß ihr die Gotteslästerer in der Stadt zur Ordnung bringt. Mögen Juden und Heiden in den Christen die Ketzer und Lehrer der Stadt erkennen. Müßtest du auch deshalb sterben, so ist das ein wahres Märtyrertum. Johannes der Täufer war ein Märtyrer, und doch war ihm nicht geboten, zu opfern oder einen Götzen anzubeten, sondern für das heilige Geſeß und Recht gab er sein Haupt hin. — Sag mir nicht jenes kalte Wort: was geht es mich an, ich habe nichts mit diesen Menschen zu thun; mit allen Menschen haben wir Vieles gemein. Als Menschen haben

sie dieselbe Natur mit uns gemein, sie haben denselben Herrn, sie haben dasselbe göttliche Gesetz empfangen, sie sind zu denselben Gütern berufen. Ich leiste euch Bürgschaft dafür, daß wenn ihr, die ihr hier gegenwärtig seyd, die Sorge für das Heil der Bewohner dieser Stadt unter euch theilen wollt, bald die ganze Stadt gebessert seyn wird. Zwar ist der Zahl nach nur der geringste Theil der Stadt hier; aber der Frömmigkeit nach der vorzüglichste. Ein von heiligem Eifer durchglüheter Mensch vermag ein ganzes Volk zu besetzen.“ Einige Tage, nachdem er diese Worte gesprochen, brach jener Aufruhr aus, dessen Folgen Trauer und Bestürzung über ganz Antiochia verbreiteten. Schnell war der Zustand der ganzen Stadt verändert. Wo nicht durch das Christenthum dem Menschen die innere Freiheit verliehen worden war, welche über irdische Gewalt erhaben, unter allen irdischen Verfassungen bestehen kann, — kannte in jener durch Despotismus entnerbten Zeit die Menschenfurcht keine Gränzen. Leer war der Markt, wo sonst Menschen aus den verschiedensten Weltgegenden einander drängten, nur Wenige begegneten einander mit scheuen Blicken, denn Jeder fürchtete nach dem Geschehenen, als des Antheils an dem Aufruhr verdächtig festgehalten zu werden. Die angesehensten Bürger und die Senatoren eilten hinweg, um sich und das Ihrige in Sicherheit zu bringen. Die jungen Leute, welche zum Studiren nach Antiochia gekommen waren, entflohen.<sup>1)</sup>

Bei dieser großen Bewegung der Gemüther hatte

---

<sup>1)</sup> Von dem Libanius haben wir auch eine Strafrede gegen die große Zahl der Flüchtlinge und besonders gegen die jungen Leute, welche diesen Vorwand gern benutzten, um hinweg zu eilen. (S. Liban. vol. II. p. 296.)

Chrysostomus sieben Tage lang geschwiegen, weil er die Gemüther noch zu sehr durch die Sorge für das Irdische betäubt glaubte, um Gehör zu erwarten, als er auftrat mit christlicher Trost-, aber auch christlicher Busspredigt. Er erinnerte seine Zuhörer an die kurz vor jener unglücklichen Begebenheit ihnen gegebene Warnung. „Ich glaube — sprach er — daß ich jene Worte nicht aus mir selbst sprach; sondern daß der die Zukunft voraussehende Gott sie mir in's Herz legte, denn hätten wir jene Lasterer gestraft, so wäre das nicht geschehen, was nun geschehen ist. Seht, solcher Leute ist die Schuld, daß wir Alle jetzt fürchten. Hätten wir sie früher aus der Stadt entfernt oder zur Ruhe gebracht, so würden wir jetzt nicht zu fürchten brauchen. Ich weiß wohl, daß von Alters her edle Sitte in unsrer Stadt herrscht, aber fremde, zusammengelaufene, ruchlose Menschen, die das Heil ihrer Seele schon aufgegeben, haben Alles gewagt; ihr habt die Gotteslästerungen geduldet, seht, nun hat Gott es geschehen lassen, daß der Kaiser beschimpft wurde, um durch diese Gefahr unsre eigene Nachlässigkeit zu strafen.“ Da seine Worte mit den leider! von den Rednerbühnen, dem Theater und den Schulen der Rhetoren (Sophisten) in die Kirche übergegangenen eiteln Beifallsbezeugungen (κροτος) aufgenommen wurden, sprach er: „Was hilft mir euer Beifall? Das ist für mich der beste Beifall, wenn ihr das, was ich euch sage, im Leben übt. Die Kirche ist kein Theater, wo man nur zum Vergnügen hört, umsonst sind wir hier, wenn wir nach augenblicklicher Unterhaltung leer zu Hause gehn.“ „Der Christ — sagte er in dieser Predigt — muß sich von dem Ungläubigen auch dadurch unterscheiden, daß er mutbig Alles erträgt; begeistert durch die Hoffnung der zukünftigen Güter muß



er über den Angriff der menschlichen Uebel erhaben seyn. Auf dem Felsen steht der Gläubige, deshalb kann er durch die Gewalt der anströmenden Fluthen nicht niedergeworfen werden. Mögen wir also den Muth nicht sinken lassen, meine Theuren, wir sorgen nicht so viel für unser Heil, als der Gott, der unser Schöpfer ist, für dasselbe sorgt. Daß uns nichts Böses widerfahre, ist nicht so sehr uns selbst zur Sorge, als dem, der uns das Leben verliehen hat; und uns noch so viel Gutes gegeben.“

Er benutzte die Stimmung dieses Augenblicks, die Eitelkeit der irdischen Güter den Menschen recht an's Herz zu legen. „Was nützen euch jezt — sagte er — eure prächtigen Paläste, ihr verlaßt sie und zieht in die Einöden, was kann euch jezt euer Gold helfen? Wenn euch euer Gold nichts helfen kann gegen den Zorn eines Menschen, so wird die Macht des Goldes sich noch nichtiger zeigen gegen den Zorn Gottes, der keines Goldes bedarf. — Es giebt nichts Unsicherers als den Reichthum, er ist unser Feind in unserem eigenen Hause, das beweist ihr jezt, die ihr ihn auf alle Weise zu verbergen und zu vergraben sucht. Der Reichthum vergrößert auch jezt eure Gefahr. Siehst du, wie die Armen jezt zu Allem bereit sind, die Reichen aber viele Schwierigkeiten finden, herumgehen und suchen müssen, wo sie das Geld niederlegen, wem sie es anvertrauen können. Was suchst du, o Mensch, einen deiner Mitknechte? Christus steht da, bereit das Anvertraute anzunehmen und es dir zu bewahren, ja nicht allein zu bewahren, sondern auch viel vermehrt es dir wieder zu geben. Aus seiner Hand kann es Keiner entreißen. Und er verlangt nicht Dank dafür wie die Menschen, sondern er giebt selbst Lohn dafür. — Du bist ein Fremder in dieser Welt, ein Wandrer unter den

irdischen Dingen. Du hast dein Vaterland im Himmel, dort lege Alles nieder, damit du schon hienieden vor dem Genusse den Lohn genießen mögest. Denn wer eine frohe Hoffnung hat in Rücksicht des Zukünftigen, genießt schon von hienieden an des Himmelreichs. Denn nichts ist so sehr geeignet, die Seele des Menschen einzunehmen und sie zu bessern, als die gute Hoffnung der Zukunft, wenn du dort deinen Reichthum niederlegst und dir recht Zeit lässest, für deine Seele zu sorgen. Diejenigen, welche ihren ganzen Eifer auf die Verschönerung ihrer Häuser verwenden, welche reich sind an äußerlichen Gütern, die innern aber vernachlässigen, lassen ihre Seele leer und unrein, voller Spinnweben. Wenn sie hingegen lieber das Außerliche vernachlässigen und alle ihre Sorgfalt auf ihre eigene Seele verwenden, wenn sie diese von allen Seiten zu verschönern suchen, so wird die Seele solcher Menschen eine Wohnung des Herrn Christus werden. Was könnte es aber wohl Seligeres geben, als eine Seele, in der Christus wohnt. Willst du reich seyn? Habe Gott zum Freunde, und du bist reicher als irgend Einer. Laßt uns nicht stolz seyn auf Reichthum, aber auch auf nichts Andres. Wenn derjenige verloren ist, welcher sich auf geistliche Dinge etwas einbildet, so ist es noch vielmehr derjenige, welcher auf irdische Dinge sich etwas einbildet. Laßt uns unsrer Natur recht eingedenk seyn, laßt uns unsre Sünden uns vorhalten, laßt uns erkennen, wer wir sind, so ist es genug Stoff, uns zur Demuth anzuhalten. — Oft mußte ich lachen, wenn ich in Testamenten las: Jener habe das Eigenthumsrecht über diese Güter, über dies Haus, ein Andern den Nießbrauch. Denn wir alle haben nur den Nießbrauch, keiner hienieden ein Eigenthumsrecht, Laßt uns also nicht den Reichthum für ein

großes Gut halten, sondern die Gottesfurcht und alle Frömmigkeit. Seht, wenn jetzt ein Gerechter unter uns wäre, Einer, der ein zuverlässliches Vertrauen zu Gott besäße, und er wäre auch der Aermste unter allen Menschen, so wäre er im Stande, uns von dem gegenwärtigen Leiden zu befreien. Er brauchte nur die Hände zum Himmel emporzuheben und Gott anzurufen; so würde das Ungewitter sich verziehen.“

Nachdem Chrysostomus diese Predigt gehalten, fand er noch mehr Gelegenheit, auf die Gemüther zu wirken. Der Bischof Flavian war nämlich durch die väterliche Sorgfalt für seine Gemeinde, ohngeachtet seines hohen Alters, seiner Kränklichkeit und anderer Umstände, die ihn zurückhalten konnten, bewogen worden, nach Konstantinopel zu reisen, um sich selbst bei dem Kaiser zu verwenden. Während dessen waren die vierzigstägigen Fasten vor Ostern eingetreten, welche immer eine auffallende Veränderung in dem Leben der Armen und Reichen hervorbrachten, der ganzen Städte ein andres Ansehen zu geben pflegten. Die öffentlichen Vergnügungen wurden eingestellt, man versammelte sich täglich in der Kirche, um zu beten und das göttliche Wort zu hören. Die Zeit der Noth mußte jetzt die Fastenzeit noch mehr unterstützen, um die Menschen zur Buße zu ermahnen, und von menschlicher Hülfe verlassenen, waren sie desto mehr geneigt, zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Nach der Abreise des Bischofs hatte nun ohne Zweifel Chrysostomus den meisten Einfluß auf die Leitung der Gemeindeangelegenheiten. In der ersten Predigt, welche er nach der Abreise des Bischofs hielt, schilderte er der Gemeinde zuerst die väterliche Liebe ihres Bischofs, (orat. III. de stat.): „Da er von dem Heiland hörte, (Joh. 10, 11.) daß der gute Hirte sein Leben

hingebte für die Schafe, ging er hin, bereit für uns Alle sein Leben hinzugeben. Doch konnte Vieles ihn hindern abzureisen, und ihn nöthigen zu bleiben, zuerst sein so hohes Alter, dann seine körperliche Schwäche, die Jahreszeit, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei dem herannahenden Feste und endlich seine einzige Schwester, die den letzten Tagen nahe ist. Aber er durchbrach alle diese Bande, und die Begierde uns zu helfen machte den Greis zum Jünglinge, denn er sagte zu sich selbst: wenn Christus sich für uns hingegeben hat, welche Entschuldigung und Verzeihung sollten wir da noch verdienen, wenn wir, denen er die Sorge für eine so große Gemeinde anvertraut hat, nicht Alles zu thun und zu leiden bereit sind für die Rettung der uns Anvertrauten? Er suchte darauf ihnen Hoffnung einzulösen: „Gott wird so große Bereitwilligkeit und so großen Eifer nicht übersehen, er wird seinen Knecht nicht unverrichteter Sache weggehen lassen. Ich weiß, daß schon seine Erscheinung den Zorn des frommen Kaisers wird besänftigen können. Nicht bloß die Rede, sondern auch das Angesicht heiliger Menschen ist voll geistlicher Gnade, dazu besüßt er viele Weisheit, und erfahren in den göttlichen Gesetzen, wird er zu dem Kaiser sagen, was Moses zu Gott sprach, II. Mos. 32, 32.: „Nun vergieh ihnen ihre Sünde, wo nicht so tödte auch mich mit ihnen.“ Denn so voller Liebe sind die heiligen Menschen, mit ihren Kindern zu sterben ist ihnen lieber, als ohne dieselben zu leben. Er wird auch die Zeit zu Hülfe nehmen, die Zeit des Osterfestes, er wird ihn an die Zeit erinnern, in welcher Christus der ganzen Welt ihre Sünde vergeben hat. Er wird ihn zur Nachahmung seines Herrn auffordern, er wird ihn erinnern an jenes Gleichniß von den zehntausend Pfunden und den hundert

Groschen. (Matth. 18.) Ich kenne die Freimüthigkeit eures Vaters, er wird kein Bedenken tragen, ihn durch jenes Gleichniß zu schrecken und zu ihm zu sagen: Nehmt euch in Acht, daß ihr an jenem Tage von dem Herrn nicht hören müßt: „Du schlechter Knecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest, solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mithknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe.“ Er wird auch jenes Gebet hinzufügen, welches man bei der Vorbereitung zur heiligen Taufe ihn beten lehrte: Vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Solche Worte wird der Kaiser vernehmen. Wir haben einen guten Bischof und einen menschenfreundlichen Kaiser, also von beiden Seiten gute Hoffnungen, oder vielmehr mehr, als dem Glauben des Lehrers und mehr als der Menschenliebe des Kaisers vertrauen wir der Barmherzigkeit Gottes, wenn während der Bischof den Kaiser bittet, wird Gott selbst zwischen beiden stehen, die Sprache des Bischofs anfeuern und das Herz des Kaisers erweichen.“ Zum Hinblick auf Gott sucht er ihre Herzen nun hinzulenken. „Ich habe Viele betrübt und niedergeschlagen gesehen, indem sie jenes Wort im Munde führten, (Spr. 19, 12.): Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen. Was sollen wir denn zu diesen sagen? Daß Der, welcher sprach, (Jes. 11, 6.): „die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen“ und „Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen,“ Er auch diesen Löwen zu einem zahmen Lamm wird machen können. Ihn laßt uns also anrufen und er wird uns von aller Angst befreien. Laßt uns unserm Vater mit unserm Gebet zu Hülfe kommen. Viel vermag das gemeinschaftliche Gebet der Gemeinde, wenn es aus betrübter Seele,

aus zerknirschtem Herzen kommt. Wir brauchen nicht über das Meer zu reisen, ein Jeder und eine Jede unter uns kann zu Hause bleibend, oder in der Kirche mit herzlicher Inbrunst Gott anrufen, und er wird gewiß unser Gebet erhören. Woher weiß ich dies? Weil er sehr gern will, daß wir immer zu ihm unsre Zuflucht nehmen, ihn um Alles bitten und ohne ihn nichts sagen oder thun. Es ist die Art der Menschen, daß sie, wenn wir sie beständig mit unsern Angelegenheiten belästigen, ermüden und verdrüsslich über uns werden, ganz anders aber ist es mit Gott. Nicht wenn wir uns beständig wegen unsrer Angelegenheiten an ihn wenden; sondern wenn wir dies nicht thun, dann wird er am meisten unwillig. Hört wie er die Juden anlagt, Jes. 30, 1.: Wehe den abtrünnigen Kindern, die ohne mich rathschlagen und ohne meinen Geist Schutz suchen. Denn das ist die Art der Liebenden, sie wollen, daß alle Angelegenheiten der Geliebten durch sie vollbracht werden, daß diese nichts ohne sie sagen oder thun.“

Er zeigte den Antiochenern, wie viel Trost sie bei diesem Unglück in der, durch das Unglück selbst und durch die Fastenzeit ümiger und lebendiger gewordenen kirchlichen Gemeinschaft finden könnten, Rede VI. S. 504.: „Eines nicht geringen Trostes genießen wir durch die gegenwärtige Zeit, denn selbst daß wir täglich zusammenkommen, uns das göttliche Wort täglich zu hören freuen können, daß wir einander sehen, mit einander klagen und beten und, nachdem wir gemeinschaftlich den Segen empfangen haben, zu Hause gehen, das erleichtert uns den Schmerz größtentheils.“ Rede IV. S. 483.: „Der Markt ist leer, aber die Kirche ist voll, jener giebt Stoff zur Trauer, diese zu geistlicher Freude, wenn du also nach dem

Markt kommst und seufzest, ihn so leer zu sehen, so nimm deine Zuflucht zu deiner geistlichen Mutter, und sie wird dich sogleich trösten durch die Menge ihrer Kinder, sie wird dir die vereinte Schaar der Brüder zeigen und von aller deiner Trauer dich befreien. Wenn wir in der Stadt, wie in einer Einöde Menschen suchen, so finden wir das gegen, sobald wir in die Kirche unsre Zuflucht nehmen, vor der sich drängenden Menge kaum Platz. So wie, wenn das Meer tobt, die Furcht alle nöthigt, in den Häfen zu fliehen; so treibt jetzt der Sturm, welcher unsere Stadt getroffen hat, Alle von allen Seiten her in die Kirche zusammen, und vereinigt die Glieder unter einander durch das Band der Liebe.“ Rede VI. S. 501.: „Woher solltet ihr Trost empfangen, wenn wir nicht euch trösteten. Die weltliche Obrigkeit schreckt euch, die Kirche muß euch trösten, die Kirche, unsre gemeinschaftliche Mutter öffnet jeden Tag ihren Schooß, um euch als ihre Kinder aufzunehmen.“ Er schildert die heilsamen Folgen des Unglücks, welche sich in der veränderten Lebensweise der Antiochener zeigten. S. 502. „Laßt uns also kein Leid tragen wegen der Furcht, in der wir jetzt leben müssen; sondern laßt uns vielmehr Gott danken, daß er uns aus unsrer Nachlässigkeit zu größerem Ernste aufgeweckt hat, denn sagt mir doch: was haben diese Sorgen uns geschadet? daß wir eine ernstere Richtung in unserem Leben genommen haben, daß wir Keinen mehr sehen, der trunken ist und unzüchtige Lieder singt, daß wir größtentheils nur Betende und Weinende vor uns sehen, und daß unsinniges Lachen, unanständige Reden und alle Ausgelassenheit verbannt sind.“ Rede XV. S. 560.: „Wie viele Worte haben wir darauf verwandt, die Nachlässigen zu ermahnen, das Theater und die unanständigen Schauspiele zu ver-

lassen? Und doch konnten wir sie nicht dazu bringen; an diesem Tage liefen sie immer hin, die unsittlichen Tänze zu sehen, und sie stellten die satanische Versammlung dem Verein der Gemeinde Gottes entgegen; unsern Psalmen- gesang hier tönte das wilde Geschrei von dort entgegen. Aber jetzt seht, obgleich wir darüber schweigen, haben sie von selbst das Orchester verschlossen und der Rennplatz (Circus) wird nicht mehr besucht. Vordem liefen Viele von den Unstigen dorthin, jetzt aber haben Alle von dort her in die Kirche ihre Zuflucht genommen, und Alle preisen unsern Gott. Täglich wird unsere Stadt gereinigt, Markt und Straßen werden rein von den unzüchtigen Gesängen, unsere ganze Stadt ist eine Kirche geworden, die Werkstätten sind verschlossen, und Alle bringen den Tag in dem gemeinschaftlichen Bussgebet zu und rufen Gott mit Einer gemeinschaftlichen Stimme, Gott in großer Inbrunst an.“ Nach seiner tiefen Kenntniß der menschlichen Natur wußte er aber auch wohl, daß solche plötzliche und heftige Eindrücke des Augenblicks sich oft eben so schnell verwischen, als sie gemacht worden sind. Davor warnte er sie.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Auf ähnliche Weise benutzte Chrysostomus den Eindruck, welchen ein Erdbeben zu Antiochia auf die Gemüther gemacht hatte. „Habt ihr — sagte er — die Macht Gottes gesehen? Habt ihr die Gnade Gottes gesehen? Seine Macht, da er die Erde erschütterte, seine Gnade, da er die schwankende Erde wieder still stehen ließ — oder vielmehr in Beiden Gottes Macht und Gottes Gnade. Das Erdbeben ist vorübergegangen; aber die Furcht bleibe zurück. Die Erschütterung ist vorübergegangen; aber die Erbarmigkeit gebe nicht vorüber. Wir haben drei Buss- und Betttage gehalten (ἐλατρεύσαμεν); aber unser Eifer möge nicht nachlassen. Durch unser Nachlässigkeit haben wir das Erdbeben herbeigerufen, durch unsern erneuten Eifer haben wir die göttlichen Strafen wieder abgewehrt. Laßt uns nicht wieder nachlässig werden, damit wir nicht wieder die göttlichen Strafen καρποποιήσωμεν, denn Gott hat kein Gefallen am Tode



Rede III. 481. „Das sage ich euch, daß wenn auch dies Gewitter sich vorüberzieht und wir doch in derselben Nachlässigkeit bleiben, wir wieder weit Schwereres, als wir jetzt fürchten, werden leiden müssen. Denn auch jetzt fürchte ich nicht so sehr des Kaisers Zorn als eure Nachlässigkeit. Nicht aber zwei und dreitägige Bußprozessionen sind zu unsrer Rechtfertigung hinreichend, sondern eine gänzliche Veränderung unsers Lebens ist nothwendig: daß wir dem Bösen absagend, stets in der Uebung der Tugend bleiben. So wie es den Kranken nichts nützen kann, daß sie drei und vier Tage ein ordentliches und mäßiges Leben führen, wenn sie nicht allezeit Ordnung halten, so kann auch dem Sündigenden ohne fortgesetzte Uebung in der Tugend die Besserung von zweien und dreien Tagen nichts helfen. Laßt uns also nicht auch jetzt wieder thun, was wir immer zu thun pflegen. Denn auch oft, wenn Erdbeben, Hungersnoth, ein Jahr der Unfruchtbarkeit uns betroffen hatten, besserten wir uns auf drei oder vier Tage und kehrten dann zu unserem vorigen Lebenswandel zurück. Deshalb ist uns jetzt wieder Solches widerfahren. So laßt uns denn jetzt wenigstens in derselben Richtung der Frömmigkeit bleiben und denselben Ernst des Lebens immer festhalten, damit wir nicht wie

---

des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wege und lebe. (Hesek. 33, 11.) Habt ihr das Hinsidliche des Geschlechts der Menschen gesehen? Bei dem Erdbeben dachte ich so bei mir selbst: Wo sind jetzt die Räuberheiden? Wo ist die Tyrannei? Wo sind jetzt die Bedrückungen? Wo sind die Erpressungen von den Armen? Wo ist der Hochmuth der Reichen? Wo der Schrecken, der von den Gewalthabern ausging? Ein Augenblick hat alles leichter als Spinnwebgewebe zerrissen. Jenes Alles war verschwunden. Die ganze Stadt war in Jammer und Alle liefen nach der Kirche. S. Hom. VI. in Lazarum nach Montf. Savil. T. VI. f. 670.

der eines neuen Anstosſes dieser Art zu unsrer Erweckung bedürfen mögen.“

Wenn er den Antiochenern den häufigen Aufenthalt in der Kirche als ein Mittel des Trostes empfahl, warnte er sie doch auch zugleich vor dem Wahne, daß mit dem bloßen äußerlichen Kirchengehen Gott gedient sey. Rede V. 499. „Wir gehen nicht deshalb in die Kirche, um uns dort aufzuhalten, sondern um etwas Großes für unsern Geist hier zu gewinnen. Wenn wir also leer, ohne solchen Gewinn, wieder weggehen, so gereicht uns unser Eifer im Kirchengehen sogar zur Verdammniß. Damit dies nicht geschehe, so müßt ihr auch, wenn ihr von hier zu Hause kommt, der Freund mit dem Freunde, die Väter mit den Kindern, die Herren mit ihren Sklaven, euch darin üben, daß ihr nach dem hier Gehörten euer Leben einrichtet. Nicht bloß hier müssen wir über diese Dinge nachdenken, sondern auch zu Hause werde der Mann von der Frau und die Frau von dem Manne an diese Dinge erinnert und ein Wettstreit in dieser Hinsicht herrsche in den Familien.“ Rede VI. 509. „Hiervon also rede, wenn du zu Hause kommst, mit allen den Deinigen, und so wie Viele, wenn sie von Gärten zu Hause kommen, Fruchtzweige, oder von kostbaren Gastmählern übriggebliebene Leckerbissen den Ihrigen mitbringen, so bringe auch du, wenn du von hier zu Hause gehst, Ermahnungen für deine Frau, deine Kinder, alle deine Bekannte mit. Jene Dinge können nur ein vergänglichendes Vergnügen gewähren, diese bringen einen bleibenden Nutzen, einen Nutzen, der nicht erst auf die Vollbringung des Guten folgt, sondern schon während wir uns damit beschäftigen genossen wird. Bedenkt doch, was für eine große Sache es ist, alle anderen öffentlichen und Privatangelegenheiten zu vergessen

und überall, am Tische, auf dem Markte, in den übrigen Zusammenkünften von dem göttlichen Gesetze zu reden. Wenn wir damit uns stets beschäftigen, werden wir auch gegen unsern Willen nicht zur Sünde uns fortreißen lassen, wir werden auch während wir darüber reden unsre Seele von der sie jetzt drückenden Trauer befreien können. Statt unsrer gewöhnlichen Sorgen, wenn wir zu einander immer zu sagen pflegen: hat der Kaiser gehört was geschehen ist? Ist er aufgebracht? Was hat er beschlossen? Hat ihn Jemand besänftigt? Sollte er es über sich bringen können, eine so große und volkreiche Stadt ganz zu zerstören? Statt dessen werden wir alle unsre Sorge auf Gott werfen, nur seine Gebote recht zu beobachten suchen. So werden auch alle jene Leiden bald vorübergehen. Wenn nur zehn unter uns sich so des Guten beeifern, werden die zehn zwanzig, die zwanzig fünfzig, die fünfzig hundert, die hundert tausend und tausend die ganze Stadt werden. So wie, wenn nur zehn Lampen angezündet sind, man leicht ein ganzes Haus mit Licht erfüllen kann, so ist es auch mit den Fortschritten im Geistlichen. Wenn nur zehn unter uns ein frommes Leben führen, werden wir ein ganzes die Stadt erleuchtendes Feuer entzünden und große Sicherheit für die Zukunft uns dadurch erwerben. Denn nicht mit solcher Gewalt greift die Flamme ihrer Natur nach, wenn sie in einem Walde erst einen Baum entzündet hat, immer weiter um sich, wie der glühende Eifer für Tugend, wenn er nur erst einige wenige Seelen ergriffen hat, immer weiter bringend, eine ganze Stadt erfüllen kann.“

In dem Chrysostomus die Fastenzeit als eine äußerliche Anregung zur Sammlung des Gemüths, zur Prüfung des eignen Lebens und zur Buße besonders empfahl, so

warnte er doch zugleich vor dem herrschenden Wahne, daß das Fasten an und für sich etwas Gott Wohlgefälliges sei und darin das Wesen der rechten Anwendung dieser Zeit bestehe. Er begann die Fastenzeit gleich (Rede III. S. 3.) mit der Erklärung: „Wenn ich vom Fasten rede, meine ich nicht das Fasten, wie es die Meisten reiben, sondern das rechte Fasten, nicht allein die Enthaltung von Speisen, sondern die Enthaltung von Sünden, denn das Fasten kann seiner Natur nach nicht helfen, wenn es nicht nach der rechten Regel geschieht. Auch jener Pharisäer fastete, (Luc. 18.) aber nach jenem Fasten ging er doch ohne Frucht hinweg. Der Zöllner fastete nicht, und doch wurde der nicht fastende Zöllner dem fastenden Pharisäer vorgezogen, daß wir erkennen sollten, das Fasten ohne das Uebrige nütze nichts, die Bewohner von Ninive fasteten und erwarben sich das göttliche Wohlgefallen, die Juden fasteten und richteten nichts dadurch aus, sondern wurden von Gott verdammt. — Laßt uns doch sehen, was jenen Zorn Gottes von Ninive abwandte (Jonas 1, 3.). Etwa das Fasten und Säcke-Anziehen? Das wahrlich nicht, sondern die Veränderung des ganzen Lebens. Woher erhellt dies? Aus den Worten des Propheten selbst, denn er führt diese Ursache der Versicherung Gottes an (3, 10.): „Da aber Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege.“ Seht ihr wohl, daß nicht das Fasten sie aus der Gefahr rettete, sondern die Veränderung des Lebens Gott mit ihnen versöhnte. Das habe ich gesagt, nicht als wollte ich das Fasten herabsetzen, sondern um das Fasten eben auf die rechte Weise zu ehren, das besteht nicht in der Enthaltung von Speisen, sondern in der Enthaltung von Sünden. Wer das Fasten in die Enthaltung von Speisen setzt, der ist es, welcher die meiste Verach-

tung gegen dasselbe zeigt. Fastest du, so beweise mir es durch deine Handlungen selbst. Durch welche Handlungen? Wenn du einen Armen siehst, erweise ihm Mitleid. Wenn du einen Feind siehst, versöhne dich mit ihm. Nicht unser Mund allein, sondern alle unsre Sinne müssen fasten. Was nützt es uns keine Vögel und Fische zu essen, während wir unsre Brüder mit Haß verzehren?"

Am Schlusse der folgenden Predigt (Hom. IV. §. 6.): „Was nützt uns das Fasten, wenn wir nicht die schlechten Gewohnheiten unserer Seele abthun? Seht wir haben heute den ganzen Tag fastend zugebracht und unser Tisch wird am heutigen Abend mäßiger eingerichtet seyn, als gestern. Könnte nun Einer auch wohl sagen, daß er sein ganzes Leben gleichwie seinen Tisch heute verändert habe? Schwerlich. Was nützt uns denn also das Fasten? Deshalb ermahne ich euch und ich werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, jede einzeln Vorschrist der christlichen Sittenlehre besonders vorzunehmen, und euch zwei und drei Tage in der Beobachtung einer jeden zu üben. Und so wie es Manche giebt, welche im Fasten mit einander wetteifern, Einige zwei ganze Tage ohne etwas zu essen zu bringen; Andere während der ganzen Fastenzeit nicht nur Del und Wein, sondern alle Speisen, außer Wasser und Brodt, von ihrem Tische entfernen, so laßt auch uns darin mit einander wetteifern, daß wir das häufige Schwören abschaffen, (womit damals, wie wir unten bemerken werden, besonders leichtfertig umgegangen und großer Mißbrauch getrieben wurde), denn dies ist nützlicher, als alles Fasten, dies bringt größeren Gewinn als alle Kastung des Körpers. Wir werden den Vorwurf der größten Thorheit verdienen, wenn wir auf das Verbotene nicht achten, und allen Eifer auf das an und für sich Gleichgültige wenden.“

Nachdem die zweite Fastenwoche verstrichen war (Hom. 16. S. 573.): „Wir haben jetzt die zweite Fastenwoche beschlossen, aber daran laßt uns nicht denken; denn das heißt nicht das Fasten vollenden, wenn wir die Fastenzeit durchgemacht haben; sondern wenn wir gebessert aus derselben hervorgehen. Daran laßt uns also denken, ob wir gebessert sind, ob wir mehrere unsrer Fehler gut gemacht haben, ob wir von unsern Sünden gereinigt sind. Wenn ein Anderer sich gegen dich rühmt: ich habe die vierzig Tage durchfastet; sage du: ich hatte einen Feind, mit dem habe ich mich versöhnt, ich hatte die schlechte Gewohnheit, von Andreu Böses zu reden und diese habe ich abgelegt.“

Viele konnten das Fasten bis zur Zeit des Gottesdienstes, welcher in den Fastwochen täglich Abends gehalten wurde, nicht ertragen, sie hatten aber doch Bedenken, nach gehaltenem Mittagmahle dem Gottesdienste beizuwohnen. Chrysostomus bemerkte daher einst eine große Lücke unter seinen Zuhörern und sprach deshalb gegen das Vorurtheil, welches Viele von dem Besuche des Gottesdienstes abgehalten hatte (Hom. 9. §. 1.): „Wenn es unrecht wäre, nach der sinnlichen Speisung das Wort Gottes anzuhören, so würde Christus nicht so viele Worte nach jenem heiligen Mahle gesprochen haben. Er würde nicht, wenn dies unanständig wäre, oft, nachdem er in der Wüste die Menge gespeiset, nach der Speisung auch Worte der Belehrung zu ihnen gesprochen haben. Ja, wenn ich etwas Auffallendes sagen soll, es ist gerade dann das göttliche Wort anzuhören am nützlichsten. Denn wenn du weißt, daß du nach dem Essen und Trinken den Gottesdienst besuchen mußt, wirst du auch gegen deinen Willen dich recht mäßig halten müssen. Nicht wer gegessen und getrunken hat, ist ein schlechter Hörer des ästhetischen Wortes, sondern

wer die Vorträge nicht aufmerksam anhört, wer nur seinen Körper hier hat, die Seele aber anderswo herumirren läßt.“

Seine Vorstellungen bewirkten, daß er bei dem nächstfolgenden Gottesdienst die Kirche wieder gefüllt fand:

Er sagte bei dieser Gelegenheit (Hom. 10, 526.): „wer, nachdem er gespeiset hat, mit der rechten Freudigkeit hierher kommt, steht dem Fastenden nicht viel nach, so wie wer gefastet hat und nicht mit dem rechten Ernste und der rechten Aufmerksamkeit das göttliche Wort anhört, keinen großen Gewinn aus dem Fasten ziehen wird. Das Nicht-Essen kann uns nicht so viel nützen, als an dem geistlichen Unterricht Theil zu nehmen uns nützt.“

Unter den herrschenden Fehlern, in deren Ablegung er in dieser sorgenvollen Fastenzeit seine Gemeinde sich zu üben aufforderte, hob er besonders das leichtfertige Spielen mit furchtbaren Eidesformeln hervor. Dieses hatte nicht allein den nachtheiligen Einfluß, daß die Ehrfurcht vor dem Eide dadurch geschwächt wurde und die Meineide sich mehreten;<sup>1)</sup> sondern es verband sich damit auch noch eine andre nachtheilige Folge, daß Manche in Augenblicken der Leidenschaft sich hinreißen ließen, etwas zu schwören, was sie später bei kälterem Blute bereuten, und durch welchen inneren Zwiespalt sie dann in große Gemüthsbewegung versetzt wurden. Wie Chrysostomus in seiner achten unter den in dieser unruhigen Zeit gehaltenen Predigten sagt (S. 3.): „Oft haben wir, wenn der Zorn uns beherrschte, geschworen, uns mit denen, welche uns beleidigt hatten, nie zu

<sup>1)</sup> Vergl. die Vorwürfe, welche der Bischof Basilus von Caesarea deshalb im Namen seiner Collegen einem Abgabeneinnehmer macht, der die Landleute zu leichtfertigem Schwören verleitet. ep. 305. T. III. opp. ed. Garnier.

versöhnen und wenn wir uns, nachdem der Zorn sich abgekühlt hatte, gern mit einander versöhnen wollten, schmerzte es uns, daß wir durch den Eid gebunden waren.“ Dieser Leichtfertigkeit im Schwören stellte nun aber Eusebius nicht die Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung des Eides; sondern die ganze Strenge des Gesetzes der Wahrhaftigkeit, wie er es in der Bergpredigt fand, entgegen, das, was er als das eigenthümlich Christliche betrachtete, — die ächte Treue der Bürger des Himmelreichs, deren Ja und Nein das sicherste Zeugniß seyn sollte. In der Auffassung jenes in dem Gebot der Bergpredigt enthaltenen Gesetzes für das christliche Leben ging man im Laufe der Zeit von einem entgegengesetzten Irrthum zum andern über. Wenn man anfänglich dies Gebot mehr nach dem Buchstaben als nach dem Geiste desselben aufgefaßt und eine abergläubige Meibung jedes Eidschwurs daraus abgeleitet hatte, so verdünnte man nachher, um das Christenthum mit dem, was im bürgerlichen Leben gegeben ist, in Einklang zu bringen, die Bedeutung jener Stelle zu sehr, und man verkannte die Strenge der Anforderungen, welche das Evangelium an die Wahrhaftigkeit der Gesinnung macht, indem man in jenen Worten nichts andres finden wollte, als einen Gegensatz gegen die Leichtfertigkeit der Eidesleistungen.<sup>1)</sup> Die Christen der ersten Jahrhunderte

<sup>1)</sup> Schon Augustin könnte sich dazu hinzuneigen scheinen, wenn er in seiner Erklärung jener Worte in dem ersten Buche seines Werks *de sermone Domini in monte*, aus der Vergleichung der Weibtheurungsformeln in den paulinischen Briefen die Folge zieht, daß Christus nicht die Absicht gehabt haben könne, alle eiblichen Weibtheurungen an und für sich zu verbieten und dann hinzusetzt: *ita ergo intelligitur praecepisse Dominum ne juretur, ne quisquam sicut bonum appetat iurandam et assiduitate jurandi ad perjurium per consuetudinem delabatur*. Aber aus dem Nachfolgenden sieht man, daß Augu-



hatten jenes Gebot buchstäblich verstanden und sich aller andren Betheurungsweisen außer dem Ja und Nein deshalb enthalten, und manche erstler gefürchte Christen machten sich dies auch noch damals für den neuen mit ihrer Taufe beginnenden Lebensabschnitt zum Gesetz. So meinte Chrysostomus nicht allein, daß die gänzlich Abschaffung des Eides das sicherste Mittel sey, um die Leichtfertigkeit des Schwörens und alle Versuchung zum Meineide ganz zu unterdrücken; sondern er glaubte auch, eine solche alle andren Arten der Betheurung überflüssig machende Wahhaftigkeit<sup>1)</sup> gehöre zu dem Ausgezeichneten des christlichen Lebens vor dem Standpunkte des alten Testaments, auf welchem die Herablassung zu der Schwäche der sinnlichen Menschen vorgeherrschet habe. Deshalb benutzte er die durch jene Zeitumstände erhöhte Aufregung der Gemüther in der Fastenzeit, um nicht bloß auf das Nachdrücklichste gegen die leichtfertige Gewohnheit des Schwörens zu reden, sondern auch die buchstäbliche Befolgung jenes Gebotes Christi seiner Gemeinde ans Herz zu legen. So sagte er (Hom. 15, 565): „Die Kirche ist nicht

sitt vielmehr den Geist jener Stelle richtig verstand, die Anforderung, daß streng Wahhaftigkeit und gegenseitiges Vertrauen allen Eid anstatt den Christen überflüssig machen sollten, welcher Anforderung das Leben nur nach der Befinnung aus immer näher gebracht werden könne. Die Worte: „was drüber ist, ist vom Uebel,“ erklärt er de necessitate infirmitatis eorum, quibus aliquid suades. Quae infirmitas utique, malum est, unde nos quodlibet liberari desideramus.

<sup>1)</sup> In seiner zweiten Homilie über den Brief an die Epheser sagt Chrysostomus: „Es wird uns nicht geglaubt, weil wir es nicht anders wollen, denn wir könnten durch unsern Charakter mehr Glauben verdienen als durch Schwören. Man pflegt zu sagen: Wenn Jener etwas sagt, glaube ich ihm auch ohne Eid, Dir glaube ich, auch wenn du schwörst, doch nicht. Also ist der Eid überflüssig.“ In der 11. Hom. über Apostelgesch. stellt er die Gestattung des Eides als eine Herablassung zu der Schwäche des Menschen dar.

deshalb gebaut, daß wir darin schwören sollen, sondern deshalb, darin zu beten. Der Altar steht nicht deshalb da, daß wir Eide an demselben sollten ablegen lassen, er steht da, Vergebung der Sünden zu verkündigen, nicht neue Schuld auf die Menschen zu laden. Wenn du dich auch vor nichts Andreem scheust, so scheue dich wenigstens vor dem Buche selbst, das du emporhebst, wenn du den Andern zum Eid aufforderst, schlage das Evangelienbuch auf, das du in die Hand nimmst, und laß dich abschrecken was Christus hier vom Schwören sagt (Matth. V.).“ Hom. VII. S. 5.: „Wenn du ein Evangelienbuch in die Hand nehmen sollst, wäschst du dir vorher die Hand und berührst es dann mit großer Ehrfurcht.<sup>1)</sup> Aber den Namen des Herrn des Evangeliums führst du stets leichtfertig im Munde. Hörst du nicht mit welcher Ehrfurcht, mit welcher staunenden Anbetung die höheren Mächte ihn anrufen (Jes. 6, 1). Statt im Gebet wach und nüchtern und von heiliger Ehrfurcht ergriffen ihn anzurufen, ruffst du ihn mit großer Nachlässigkeit an, und beim Schwören, wo du seinen heiligen Namen gar nicht nennen solltest, läßt du mannigfaltige Eidesformeln auf einander folgen. Du sagst wohl: Was soll ich denn thun, wenn ich zum Schwören gezwungen werde. Wie soll man dich zwingen? Zeige Allen, daß du eher Alles zu leiden, als Gottes Befehl zu übertreten.“

<sup>1)</sup> Die gewöhnlichen äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen vor der Bibel stellt Chrysostomus zusammen (Hom. 53. in Joh. am Ende): „Wir nehmen gleich eine ernstere Miene an (σφοτερομεθεα) und waschen unsre Hände, wenn wir die Bibel in die Hand nehmen wollen. Wenn die Frau auch unverschleiert ist, legt sie sogleich ihren Schleier um, indem sie dadurch die Ehrfurcht, von der ihre Seele erfüllt ist, ausdrückt, (και γυνη κεν ακατακαλυπτος η, περιιδεται ειδεως το φαρος, της ενδοθεν ελλαβειας το δειγμα ενδεικνυμενη) und wenn der Mann das Haupt bedeckt hat, entblößt er dasselbe.“

treten bereit blift, und es wird keiner dich zwingen wollen. Denn daß nicht der Eid Jemand glaubwürdig macht, sondern das Zeugniß des Lebens und der gute Ruf, das erhellt daraus, daß Viele oft durch eine Menge von Schwüren doch Keinen haben überzeugen können, Andre aber brauchten nur zu winken und sie waren glaubwürdiger als diejenigen, welche so viele Eide ablegten.“ Er drohte sogar diejenigen, von denen er erfahren werde, daß sie von jener Gewohnheit zu schwören sich nicht losgemacht hätten, von der Communion auszuschließen, bis sie sich gebessert haben würden.<sup>1)</sup> Als er hörte, daß seine Vorstellungen Eindruck gemacht hätten, und Viele sich verabredet nicht zu schwören und eine Strafe gegen den festgesetzt, der diesen Vertrag verletzen werde, bezeugte (Hom. 9. 519.) er seine Freude darüber, denn er ließ es nicht bloß bei den Ermahnungen in seinen Predigten bewenden, sondern erkundigte sich auch häufig bei einzelnen Mitgliedern der Gemeinde, ob und wie seine Lehren befolgt würden.<sup>2)</sup> Er selbst sagte darüber zu seiner Gemeinde (l. c.): „Ich habe kein andres Leben als für euch, und die Sorge für euer Heil. Deshalb trage ich auch euch Alle in meinem Herzen, nicht nur wenn ich hier bin, sondern auch zu Hause.“

<sup>1)</sup> S. Hom. 20. ad pop. Antiochen. §. 9. In seiner 17ten Homilie über den Matthäus, in welcher er diese Drohung noch nachdrücklicher ausspricht, setzt er hinzu: Kein Reicher, kein Machtbaber bläbe sich hier auf. Alles dies ist nur Tand und Pöffe, denn keiner der Reichen dieser Welt wird dort mich vertheidigen, wenn ich werde angeklagt werden, daß ich nicht mit gebührender Strenge über die Befehle Gottes gewacht habe. Hom. 17. Math. §. 7.

<sup>2)</sup> S. Hom. 20. ad populum Antiochen. §. 9. ὅτι ἂν συγγενεὸς ὑμῶν κατ' ἰδίαν καὶ λαβὼν ἀποπειραν, λησόμεν δὲ παντὸς. Vergl. auch Hom. 17. Math. §. 7., wo er sich auch darauf beruft, wie viel er in Privatzusammenkünften den Mitgliedern seiner Gemeinde zugehört habe, von der Gewohnheit des Schwörens abzusehen.

Chrysostomus suchte den Antiochenern immer den Trost, den sie durch das Christenthum unter diesen Leiden genossen, und den Muth, welchen sie durch dasselbe aus diesen Leiden ziehen könnten, besonders an's Herz zu legen. Immer hob er gern seinen Lieblingsgedanken hervor, daß nichts Aeußeres an und für sich dem Menschen nützen oder schaden könne, sondern Alles auf die eigene Willensrichtung des Menschen ankomme. Hom. IV. S. 484. „Wenn wir nüchtern sind, werden wir viele Frucht aus dieser Zeit einsammeln können. Wenn wir uns aber der Nachlässigkeit überlassen, kann uns auch ein sorgenfreies Leben zu Grunde richten. Denn demjenigen, welcher auf sich selbst nicht Acht hat, schadet beides (die gute wie die schlechte Zeit), demjenigen aber, welcher streng über sich selbst wacht, nützt beides. Und gleichwie das Gold, wenn es auch im Wasser liegt, seine eigenthümliche Schönheit beibehält, und wie es aus dem Schmelzofen noch glänzender hervorgeht, der schlechte Thon aber und das Glas, wenn sie in's Wasser fallen, jener aufgelöst wird und dieses verfault, und in dem Feuer jener verdoert und dieses verbrennt, so verhält es sich auch mit dem Gerechten und mit dem Sünder. Jener bleibt in seinem Glanze, wenn ihm auch ein sorgenfreies Leben zu Theil wird, und aus der Versuchung geht er nur glänzender hervor, wie das vom Feuer erprobte Gold. Der Sünder hingegen wird durch ein gemächliches Leben aufgelöst und verfault, und wenn er eine Versuchung auszuhalten hat, geht er zu Grunde. — Nicht das Wesen der Versuchungen an und für sich, sondern die Nachlässigkeit der Versuchten pflegt das Fallen der Menschen zu bewirken.“

Von seiner Jugend an scheint die Erzählung von den drei Männern (Danzl. 3.) im Feuerofen eine beson-

dere Nahrung für sein gläubiges Gottvertrauen gewesen zu seyn, wie er noch unter seinen späteren Leiden sich häufig daran labte.<sup>1)</sup> Nachdem er auf diese Begebenheit

<sup>1)</sup> Von der Art, wie er diese Geschichte anwandte, indem er immer daraus besonders die Macht einer göttlichen Gesinnung zu erwecken suchte, möge dies ein Beispiel seyn (Apost. 18. I. Cor. 5. 3.): „Nicht allein durch das Wunder wurde hier Gott verherrlicht, sondern auch durch die Gesinnung der in das Feuer Geworfenen. Wenn man auch jedes für sich betrachten wollte, würde man in diesem etwas nicht Geringeres als in jenem finden, denn es ist ein nicht geringeres Wunder, den Menschen die Kraft verleihen, das Feuer zu verachten, als sie aus dem Feuer retten. Wie sollte es nicht etwas Wunderbares seyn, wenn der Beherrscher der Welt, der so viele Völker und Heere zu seinem Danks hat, von gefangenen Jünglingen verachtet wird, wenn die Gefesselten denjenigen, welcher sie gefesselt hat, bestegen und dessen ganze Macht? Denn schon wurde der Tod verachtet, weil Christus kommen sollte. So wie wenn die Sonne aufgehen will, noch ehe ihre Strahlen leuchten, das Tageslicht zu sehen beginnt, so sieht schon der Tod an zu weichen, da die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wollte. Was kann es Herrlicheres geben, als einen solchen Sieg? — Auch jetzt geschieht noch Aehnliches: Auch jetzt giebt es einen Tyrannen, der eine heftigere Flamme als jene anzündet, auch jetzt einen Tyrannen, der euch ein solches Vorbild anzubeten gebietet: Es ist die Habsucht. Aber auch jetzt giebt es solche, welche nach dem Beispiele jener Jünglinge sagen (Daniel 3, 18.): „Deine Götter wollen wir nicht ehren noch dein Bild anbeten, wir ertragen lieber das Feuer der Armuth und alles andre Elend für das Gesetz Gottes.“ — Gleich auch, wie fern von Eitelkeit die Jünglinge sind! Sie gaben sich nicht von selbst dem Feuer preis, sondern sie beobachteten schon damals die Vorschau Christi (Matth. 26, 41.): „Wartet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt;“ sie stoben aber auch nicht, da sie zum Feuer geführt wurden, sondern standen würdig mitten in demselben. Weder stürzten sie sich ungerufen in den Kampf noch wichen sie gerufen zurück, sondern voll Muthes und freudiger Zuversicht gingen sie Allem entgegen. Laßt uns auch ihre Worte hören, damit wir ihren erhabenen Sinn daraus erkennen (Dan. 3, 17.): „Es ist ein Gott im Himmel, der uns zu erretten vermag.“ Nicht an sich selbst denken sie, sondern auch im Angesicht des Todes im Feuer, sorgen sie für die Ehre Gottes. Darf du nicht etwa — sagen sie — wenn wir verbrannt werden, unsern Gott für einen ohnmächtigen halten undgest, verkündigen wir schon jetzt deutlich, was

hingewiesen hat, sagt er in dieser Predigt (S. 488.): „Nicht umsonst habe ich diese Geschichte angeführt, sondern damit ihr lernen möget, daß wenn es auch der Zorn

unser Glaube ist. Es ist ein Gott im Himmel, kein solcher, wie dieses leblose, stumme irdische Bild, sondern ein solcher, der auch mitten aus dem glühenden Ofen retten kann. Halte ihn also nicht deshalb für einen Ohnmächtigen, weil er uns in das Feuer stürzen läßt. Er ist so mächtig, daß er uns wieder aus der Flamme retten kann. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, o König, daß wir deine Götter nicht ehren noch das goldne Bild, das du hast sehen lassen, anbeten wollen. Sieh, wie zweckmäßig es war, daß sie von der Zukunft nichts wußten, denn hätten sie dieselbe vorhergemußt, so würden sie durch das, was sie thaten, nicht bewundernswerth erschienen seyn. Denn wie wäre es wohl etwas Bewundernswerthes gewesen, wenn sie ein sicheres Untersand der Rettung gehabt und die Gefahr verachtet hätten. Deshalb ließ sie Gott in der Unwissenheit der Zukunft, um sie desto mehr zu verherrlichen. Und woher kamen ihre Zweifel, daß sie nicht die feste Zuversicht hatten, sie würden auf alle Fälle gerettet werden? Daher, weil sie sich als die Elendesten unter Allen und unwürdig solcher Gnade ansahen. Deshalb redeten sie bloß von dem, was Gott möglich sey. Auch waren sie wohl darin unterrichtet, daß man nicht in Gottes Rathschläge eindringen zu wollen sich erlöshen müsse. (*Μη πολυπραγμονεω θεου τας εξουσιαις*). Mit diesen Worten fliegen sie in das Feuer hinab und schmäheten weder gegen den König noch rissen sie dessen Bild nieder, denn so muß der Muthige seyn, besonnen und milde, und so besonders in den Gefahren, damit er nicht mit Leidenschaft und Eitelkeit in solche Kämpfe zu gehen scheine, sondern mit besonnenem Muth. Der Schmähende setzt sich solchen Beschuldigungen aus. Wer aber geduldig trägt, bis er gezogen wird, und wer mit Milde kämpft, wird nicht allein als ein Muthiger bewundert, sondern auch wegen seiner Besonnenheit nicht weniger gepriesen. So machten jene es damals, indem sie allen Muth und alle Milde bewiesen und nichts eines Sohnes wegen thaten. Wenn uns Gott auch nicht retten will, sagen sie, so wollen wir doch deinen Göttern nicht dienen, denn wir haben schon den Lohn, da wir durch Gottes Gnade von dem Götterdienste befreit und gewürdigt worden sind, dafür unsern Leib hinzugeben. So laßt auch uns, da wir schon den Lohn haben. Denn wir haben ihn, da wir gewürdigt worden sind, den wahren Gott zu erkennen und Glieder Christi zu werden), die Glieder Christi nicht machen zu Hurengliedern (I. Corinth. 6, 15.).“

des Königs sey, wenn auch Gefangenschaft, Verbannung und tausend Schreckliches sey, den Gerechten nichts zu Schande machen, nichts ihm schaden könne. So du, wenn du nur der Gnade des himmlischen Königs sicher bist, verzweifle nicht, wenn du auch in den Feuerofen gestürzt würdest, so wie, wenn du seinen Zorn gegen dich hast, und wenn du gleich im Paradiese bist, du nicht gestrohten Muthes seyn kannst. Denn Adam war im Paradiese, aber weil er Gott erzürnte, mußte ihm das Paradies nichts. Jene waren im Feuerofen, aber da ihre Gesinnung die rechte war, schadete ihnen der Feuerofen nichts. Adam war im Paradiese, aber da er nicht über sich selbst wachte, fiel er. Hiob saß auf dem Misthaufen, aber da er nüchtern war, siegte er. Nichts konnte die Herrlichkeit des Ortes dem Bewohner nützen, da er sich selbst verrieth, so wie der elende Ort demjenigen nichts schaden konnte, der von allen Seiten von der festen Mauer der Tugend umgeben war. Mögen also auch wir unsrer Seele diese Sicherheit verschaffen.“ Hom. V., 492. Nachdem er das Beispiel des Hiob angeführt: „Alles dies überdenkend, mögen wir uns erheben aus der uns jetzt beherrschenden Trauer, denn ich erzähle euch diese Geschichte, nicht um durch das, was ich euch sage, euren Beifall zu erhalten, sondern um euch zur Nachahmung der Tugend und Standhaftigkeit jener großen Männer anzureizen, damit ihr aus ihrem Leben selbst lernen möget, daß es in den menschlichen Dingen nichts Schreckliches giebt, außer der Sünde allein. Nichts von allem Andern, nicht Armuth, nicht Krankheit, nicht Schande, nicht das, was für das größte unter allen Uebeln gehalten wird, der Tod, nichts von allem diesen ist etwas Schreckliches. Alles dieses sind für den Weisen leere Namen, das

wahre Uebel aber ist, Gott zu beleidigen und etwas zu thun, das ihm nicht wohlgefällt.“<sup>1)</sup>

Da aber Manche das Wesen des Märtyrertums nicht in die Gesinnung setzend; sondern in die äußere That allein, ein solches Leiden, weil es kein Märtyrertum sey, für etwas ganz Unfruchtbares hielten, weil es eben kein Märtyrertum sey; so suchte er dieses auf den Schein gerichtete sittliche Urtheil zu berichtigen; indem er sagte (H. VI, 505.): „Man spricht wohl: Ach! möchte ich doch um Gottes willen den Gefahren entgegengehen, so würde es mich nicht kümmern!“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ein Lieblingsgedanke, des Chrysostomus, welchen er oft kraftvoll aussprach, z. B. (H. I. in II. Cor. §. 4.): „Sagt uns in den Versuchungen nicht unterliegen, denn Keiner, welcher in Lüssen und im Schlafe lebt, hat Gemeinschaft mit Christus, sondern wer in Leiden und Versuchungen lebt, der steht ihm nahe, wer den schmalen Weg geht, denn den ging Er auch. Es giebt nichts wahrhaft Trauriges, als Gott zu beleidigen. Wo dies aber nicht ist, da können keine Leiden, keine feindseligen Nachstellungen, da kann überhaupt Nichts die frohe Seele betrüben. So wie ein kleiner Funken, der in das Meer fällt, gleich verlischt, so wird auch das Uebermaß der Trauer, wenn eine solche ein gutes Gewissen trifft, leicht zu nichts und verschwindet. Deshalb war auch Paulus immer voll Freude, wegen seiner Zuversicht zu Gott, und es war als wenn er selbst keine Empfindung von so großen Uebeln hätte, als Mensch empfand er zwar wohl den Schmerz, aber dieser konnte ihn nicht bestegen. (Αλλ' ἤγει μὲν ὡς ἀνθρώπος, οὐ μὴν κατεπίπτεν). So wie nun wer im Besitze dieser Freude ist, von der Betrübniß nicht gefangen genommen werden kann, so kann wer diese nicht besitzt, von Allem leicht besiegt werden. Gleichwie wer einen zerbrechlichen Schild hat, von jedem Schläge leicht getroffen wird, aber nicht der von allen Seiten wohl Bewahrte, der jeden auf ihn eindringenden Pfeil leicht abwehren wird, denn die Freude in Gott ist stärker als jeder Schild. Nichts kann den Besizer dieser Freude niederschlagen, er wird alles standhaft ertragen.“

<sup>2)</sup> Gegen diese Vorstellung sagt Chrysostomus (H. I. in II. Cor. §. 4.): „Was sagst du, es sey jetzt keine Gelegenheit zum Märtyrertum? An solcher Gelegenheit fehlt es nie, wir haben diese immer vor unsern Augen, wenn wir nüchtern sind, denn nicht die Folter macht den Märtyrer, denn sonst würde ein Hlob der Märtyrerkrone nicht würdig



Aber sey auch nur jetzt getrost, denn nicht nur derjenige, welcher um Gottes willen (für das Bekenntniß des Glaubens) etwas leidet, hat Ruhm vor Gott, sondern auch wer mit Unrecht leidet, es geduldig erträgt; und dem Gott, der es zuläßt, dankt, er ist nicht geringer, als der für die Sache Gottes solches Leidende.“ Ueber die ängstliche Flucht so vieler Antiochener (s. oben S. 117.) sagte er, nachdem er ihnen das Beispiel der büßenden Bewohner von Ninive vorgehalten hatte (Hom. V., 497.): „Sie entflohen nicht aus der Stadt, wie wir jetzt, sondern indem sie blieben, richteten sie dieselbe wieder auf. Sie hörten, daß die Gebäude niederstürzen sollten und sie flohen nicht aus den Gebäuden, sondern sie flohen die Sünde. Es entfernte sich nicht Jeder von seinem Hause, wie wir jetzt, sondern Jeder von seinem schlechten Lebenswandel, denn sie sprachen: nicht die Mauern haben uns den Zorn Gottes zugezogen, wir selbst haben uns die Wunde geschlagen, wir selbst müssen uns auch das Heilmittel bereiten. Deshalb suchten sie ihre Rettung nicht in der Veränderung des Ortes, sondern in der Veränderung des Sinnes. So handelten die Barbaren, und sie beschämen uns nicht! Statt, wie sie, unser Leben zu ändern, verändern wir den Ort, bringen unser Vermögen weg und handeln wie trübkene Menschen. Statt den Zorn Gottes zu versöhnen, gehen wir umher und suchen einen sichern

---

seyn. Er stand nicht vor Gericht und sah keine Henker, aber doch hatte er mehr zu leiden, als viele Märtyrer.“ Und nachher: „Wenn wir bei dem Verlust irdischer Güter nicht beunruhigt werden, sondern sagen: Gelobt sey Gott, so haben wir einen weit größeren Reichthum gewonnen. Wenn du deine Güter unter Arme vertheilst, gewinnst du nicht so viel als durch das Eine Wort. Ich bewundere den Hiob nicht so sehr, wenn er sein Haus den Dürftigen öffnete, als wenn er den Verlust seiner Güter mit Dank gegen Gott erträgt.“

Platz für unser Betnögen, statt zu suchen wie wir unsre Seelen in Sicherheit bringen könnten — oder vielmehr brauchten wir das nicht zu suchen, denn in der Tugend und in der Reinheit des Lebens würden wir von selbst ihre Sicherheit finden. Mögen wir daher ablassen von diesem unzeitigen Abmühen und möge vielmehr ein Jeder zu Gott sagen (Ps. 139, 7): „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?“ —

Und in der folgenden Predigt (Hom. VI, S. 506.): „Ich wiederhole es, nicht die Fliehenden anzuklagen, denn es steht ja geschrieben (Sirach 4, 3.): „einem betrübteten Herzen mache nicht mehr Leides,“ und nicht um Vorwürfe zu machen, denn der Kranke bedarf des Trostes, sondern aus dem herzlichem Wunsche euch zu bessern: Laßt uns nicht in der Flucht unsre Rettung suchen, sondern die Sünden laßt uns fliehen. Wenn wir diese fliehen und auch zwischen Tausenden von Soldaten uns befinden, wird uns Keiner verwunden können. Wenn wir aber diese nicht fliehen und auch den Gipfel der Berge besteigen, werden wir dort tausend Feinde finden.“

Unter den mancherlei Gerüchten, welche die Furcht erdichtete und verbreitete, hatte sich einst die Sage verbreitet, daß Truppen heranrückten, um auf Befehl des Kaisers die Stadt zu zerstören und zu plündern. Die Gemüther wurden dadurch so sehr beunruhigt, daß der Civilstatthalter (comes orientis), ein Heide, es für nöthig hielt, selbst in der Kirche aufzutreten, um durch seine Vorstellungen das Volk zu beruhigen. Wegen dieser Feigheit hielt Chrysostomus den Antiochenern eine Strafpredigt. (H. 16. S. 1.). „Den Statthalter mußte ich loben wegen seiner Sorgfalt, daß er, da er die Stadt beunruhigt und Alle auf Flucht sinnen sah, hither kam, euch tröstete und

euch zu guter Hoffnung ermunterte. Wegen eurer aber schämte ich mich, daß ihr des fremden Trostes durch einen Heiden bedurfet, nach so vielen Predigten. Ihr solltet euch nicht von ihm belehren lassen, sondern ihr solltet vielmehr die Lehrer aller Ungläubigen werden. Ihr sagt: was sollen wir denn thun? Wir sind doch nur Menschen. Aber eben deshalb müssen wir uns nicht beunruhigen lassen, weil wir Menschen sind und nicht unvernünftige Thiere. Diese lassen sich durch Lärm und Geräusch verschrecken, (denn es fehlt ihnen das vernünftige Nachdenken, sie von der Furcht zu befreien), ihr aber, obgleich mit Vernunft begabte Wesen, sinkt zu ihrer Vernunftlosigkeit hinab. Es kommt Einer und verkündigt einen drohenden Ueberfall von Soldaten. Beunruhige dich nicht, sondern lasse ihn, wirf dich auf deine Kniee und rufe deinen Herrn an, seufze tief zu ihm und er wird die Gefahr vorübergehen lassen. — Folge auch du dem Hiob und wenn Jemand mit der Nachricht kommt, daß Soldaten die Stadt umzingelt haben und sie plündern werden, so nimm deine Zuflucht zu deinem Herrn und sprich: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gelobet; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen.“

Flavians Hoffnung, den von Antiochia nach Konstantinopel abgeschickten Eilboten, welche unterwegs aufgehalten worden waren, zuvorzukommen, war vereitelt worden. Vor Flavians Ankunft in Konstantinopel schickte der erzürnte Kaiser zwei Staatsbeamte, Cäsarius und Hellesichius nach Antiochia, um zur Entdeckung aller auf irgend eine Weise Schuldigen die schärfste Untersuchung anzustellen und darnach zu richten. Die Härte, mit der sie anfangs verfahren, erregte allgemeine Bestürzung, es wurde nach der damaligen unmenschlichen und unvernünftigen

Einrichtung der Justiz, welche erst nach und nach von dem durchbringenden Geist des Christenthums umgebildet worden, die Folter angewandt, um die Schuldigen durch erzwungene Geständnisse herauszufinden, und selbst die ersten Bürger der Stadt wurden nicht verschont, da in dieser Zeit des Despotismus kein Gesetz, sondern nur Willkür galt. Männer aus den ersten senatorischen Familien wurden in Fesseln mitten durch die Stadt zum Gerichte geschleppt. Der Platz vor dem Gerichte gewährte den traurigsten Anblick, man sah hier Verwandte, Freunde, welche in tiefem Schmerz auf die Entscheidung des Schicksals der Ihrigen warteten. Aber während Alle von Furcht ergriffen waren und Keiner frei zu reden wagte, eilten die auf den Bergen bei Antiochia lebenden Mönche, welche man sonst nicht leicht in der Stadt erblickte, zur Rettung ihrer Brüder dahin. Gewohnt, im Umgange mit Gott die irdischen Dinge zu verachten, konnten sie frei das göttliche Gesetz Hohen und Niedern unter allen Umständen verkündigen. Einer von diesen, ein zwar unwissender Mann, der nicht einmal lesen konnte, aber erleuchtet durch den heiligen Geist, zu dem er mit demüthigem Gebet sein Gemüth zu erheben suchte, Macedonius eilte, von christlicher Menschenliebe getrieben, mitten in die Stadt, ging den beiden Richtern entgegen, fiel einem derselben in den Zügel und forderte Beide auf, abzustiegen. Bei dem Anblick des unansehnlichen Greises in armseligen Kleidern wurden sie zuerst unwillig. Da sie aber hörten, wer der Mann sey, stiegen sie ab, umfaßten seine Kniee und baten ihn um Verzeihung. Er sprach zu ihnen: Meine lieben Männer, sagt dem Kaiser, Ihr seyd nicht allein Kaiser, sondern auch Mensch. Denkt also nicht allein an eure Kaiserwürde, sondern bedenkt auch eure Natur. Denn

Ihr seyd ein Mensch und herrscht über eures Gleichen. Die menschliche Natur ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen. Laßt also nicht so unbarmherzig und grausam Gottes Ebenbild vertilgen. Ihr erzürnt den Schöpfer, indem ihr sein Ebenbild mißhandelt. Bedenkt, wie auch ihr nur in dem Zorn wegen eines Bildes von Erz so verfährt. Aber jeder Verständige sieht doch leicht ein, was für ein Unterschied zwischen dem lebendigen, beseelten und vernünftigen Bilde und zwischen dem leblosen ist. Dann bedenkt noch dies, daß wir leicht statt des einen Bildes von Erz viele verfertigen können. Aber euch ist es ganz unmöglich, auch nur Ein Haar von den Ermordeten zu ersetzen.“ Die Richter konnten wohl wissen, wie leicht der Kaiser, obgleich oft zu sehr fortgerissen durch das Gefühl seiner unbeschränkten Macht und durch leidenschaftliche Hitze, doch durch die Stimme der Religion zurückgehalten werden konnte.

Chrysostomas schildert selbst den Hergang der Sache seiner Gemeinde so (Hom. 17, S. 576.): „Die Ersten unsers Senats, die Männer in den angesehensten Aemtern, die Besizer unermesslicher Reichthümer, Männer, welche sonst viel bei dem Kaiser galten, Alle ließen ihre Häuser leer und dachten nur daran, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Es galt keine Verwandtschaft und keine Freundschaft mehr. Aber die Mönche, arme Menschen, welche nichts mehr besaßen, als ein elendes Kleid, Menschen ohne Bildung, welche vorher gar kein Ansehen zu haben schienen, welche nur mit Bergen und Schluchten umgegangen waren, mit hochherzigem Muthe, da Alle fürchteten und zitterten, eilten sie in die Stadt, und sie bewürkten nicht erst nach vielen Tagen, sondern in einem Augenblick, daß das Ungewitter sich verzog, und dann fehr-

ten sie sogleich in ihre einsamen Zellen zurück. Soviel vermag die Lehre der Weisheit, welche Christus den Menschen gebracht hat. Ja, was soll ich von den Reichen und Mächtigen unter uns sagen, da selbst die mit der Richter Gewalt zu uns gekommenen, bekleidet mit den höchsten Staatsämtern, als sie von eben diesen Mönchen aufgefordert wurden, mit Nachsicht zu richten, ihnen antworteten, daß der Ausgang nicht von ihnen abhängen, denn es sey eine gefährliche Sache, nicht allein den Kaiser zu beleidigen, sondern auch die Beleidigten desselben, nachdem man sie ergriffen, unbestraft zu lassen. Aber jene Männer siegten über Alles, und durch ihren hohen Sinn und ihre Ausdauer konnten sie dieselben zwingen, eine Gewalt auszuüben, welche sie von dem Kaiser nicht empfangen hatten. Sie wußten, obgleich die Schuldigen entdeckt worden, die Richter zu überreden, das Urtheil nicht zu fällen, sondern von der Entscheidung des Kaisers den Ausgang abhängen zu lassen, sie versprachen, ihn auf jeden Fall zur Begnadigung der Schuldigen zu bewegen und sie machten sich schon auf den Weg. Aber ergriffen von Ehrfurcht vor ihrem hohen Sinne und ihrer Weisheit, ließen es die Richter nicht zu, daß sie die weite Reise machten; sie verlangten nichts weiter, als ihr schriftliches Wort. Mit diesem wollten sie selbst zum Kaiser reisen und sie versprachen, es werde auf den Kaiser solchen Eindruck machen, daß er allen Zorn vergessen werde. Das hoffen auch wir. Denn während daß Gericht gehalten wurde, gingen sie hinein und sprachen Worte voller Weisheit, und in dem Schreiben, in welchem sie ihre Fürbitte dem Kaiser vorlegten, erinnerten sie ihn an das Allen bevorstehende Gericht, und erklärten sich bereit, ihr Leben für die

Schuldigen hinzugeben. Und mit diesem Schreiben eilten die Richter nach Konstantinopel.“

Aber wenn gleich die letzte Entscheidung des Strafurtheils auf die Verwendung der Mönche aufgeschoben wurde, so konnten es doch die Richter nicht wagen, mit der ihnen von dem Kaiser schon vor ihrer Abreise von Konstantinopel aufgetragenen Vollziehung einiger Strafen gegen die aufrührerische Stadt zu zögern. Sie hatten nach kaiserlichem Befehle alle in der Stadt anwesenden Senatoren verhaften lassen, diese sahen nun, statt an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, in ihrer Gefangenschaft der Entscheidung ihres Schicksals ängstlich entgegen. Ferner wurde Antiochia der Würde einer Hauptstadt (Metropolis) der Provinz Syrien, womit damals viele Ehre und viel Vortheil verbunden war, beraubt und diese Würde auf die schon lange gegen Antiochia eifersüchtige, benachbarte Stadt Laodicea übertragen. Sodann wurden das Theater, der Circus und die Badeanstalten verschlossen. Da nun die leichtfertigen und vergnügungsfüchtigen Antiochener über diese Entbehrungen klagten, statt Gott für die Abwendung des noch weit größeren Unglücks zu danken, so hielt ihnen Chrysostomus deshalb eine Strafpredigt (H. 17, S. 578.): „Ueber die Verschließung des Theaters. Das betrübt euch, daß der Kaiser die Quelle des Lasters verstopft hat, möchte es doch nie wieder geöffnet werden! Daher kommt die Wurzel des Schlechten in unster Stadt, daher diejenigen, welche den Charakter derselben in schlechten Ruf bringen, diejenigen, welche ihre Stimme den Tänzern verkaufen (ihre Beifallrufen) und für drei Obolen ihnen ihr Seelenheil aufopfern, die Anstifter aller Unruhen.“ „Ueber die Entziehung der Metropolenwürde. Mögen wir uns erinnern,

was wir gefürchtet haben und was geschehen ist, so werden wir die Gnade Gottes erst recht schätzen können. Lernet was die Würde einer Stadt ist, so werdet ihr es deutlich einsehen, daß wenn nicht die Einwohner selbst sie verrathen, Niemand sie derselben berauben kann. Es ist nicht der Name einer Metropole, nicht die Schönheit und Größe der Gebäude, nicht die Menge von Säulen, nicht die breiten Säulen- und Spaziergänge, nicht daß ihr Name den Namen aller übrigen Städte vorgefetzt wird, sondern die Tugend und Frömmigkeit der Einwohner. Willst du die ächte von den Vätern ererbte Würde unserer Stadt erkennen, um sie nicht allein zu erkennen, sondern auch ihr nachzueifern: In Antiochia wurden zuerst die Jünger Christen genannt. Diesen Vorzug hat keine Stadt in der ganzen Welt, selbst Rom nicht. Deshalb kann sich unsere Stadt der ganzen Welt an die Seite stellen, wegen ihrer Liebe zu Christo, wegen jenes freien Bekenntnisses, jenes Muthes.“ Zur christlichen Theilnahme an dem Schicksale jener Gefangenen und jener Gefürchteten ermahnte er mit diesen Worten: „Laßt uns stets Gott danken für das Gegenwärtige und für das Vergangene, und laßt uns gemeinschaftlich ihn inbrünstig anrufen, daß er den Gefangenen die Freiheit, denen, welche sich im Auslande niederlassen wollen, das Vaterland wieder geben möge. Auch sie sind unsere Glieder, sie haben mit uns das Ungewitter erfahren, wir wollen also den menschenliebenden Gott bitten, daß sie auch mit uns des Friedens genießen mögen. Sage Keiner: was gehet es mich weiter an? Ich bin aus der Gefahr gerettet, mag ein Anderer umkommen. Laßt uns Gott nicht erzürnen durch solche hochmüthige Verachtung Andern. Mögen wir solche Schmerzen über ihr Unglück empfinden, als wenn es un-



set eigenes wäre, so inbrünstig Gott anrufen nach der Vorschrift Pauli. Hebr. 13, 3. Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundenen, und derer die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet. Weint mit den Weinenden. Röm. 12, 15. Auch wird uns das am meisten nützen, denn nichts pflegt Gott so wohlgefällig zu seyn, als die innige Theilnahme an den Leiden unserer Glieder.“

Eine nachdrückliche Strafpredigt hielt Chrysostomus den Antiochenern, da Einige, die ersten Warnungen des Unglücks sobald vergessend, ihren Unwillen wegen der Entbehrung der Badeanstalten auf eine muthwillige und leichtfertige Weise geäußert hatten. Hom. 18. „Gott konnte auf einmal unseren Leiden ein Ende machen und auch keine Spur davon übrig bleiben lassen, aber damit wir nicht wieder zu der vorigen Leichtfertigkeit zurückkehren sollten, ließ er nach und nach den Strom der Uebel abfließen und er erhält uns dadurch bei derselben frommen Gemüthsrichtung. Daß dieses wahr ist, und daß, wenn Alles auf einmal vorübergegangen wäre, Viele zur vorigen Leichtfertigkeit würden zurückgekehrt seyn, das erhellt hi pa u s. Nach dauern die Ueberbleibsel des Unglücks fort, noch ist die Gesinnung des Kaisers nicht offenbar ausgesprochen, noch sind die Verwalter unserer Stadtangelegenheiten alle in Fesseln, und doch laufen viele Bewohner unserer Stadt in der Begierde sich zu baden, nach dem Fluße und treiben dort mannigfachen Spott und Muthwillen. Welche Verzeihung verdienen diese wohl? Oder vielmehr welche Strafe verdienen sie nicht? Das Haupt der Stadt liegt im Kerker, unsere Glieder sind in der Verbannung, das Urtheil über diese ist noch unentschieden, und ihr tanzt, spielt und lacht? Ihr sagt wohl: wir können es nicht er-

tragen, das Bad entbehren zu müssen. O welche niedrige Denkart! Die Badeanstalt ist noch keine zwanzig Tage verschlossen und ihr klagt, als wenn ihr ein ganzes Jahr des Bades hätten entbehren müssen. Sagt mir doch, wart ihr wohl so gestimmt, als ihr den Ueberfall der Soldaten erwartetet, als ihr euch an jedem Tage durch den Tod bedroht sahet, als ihr in die Einöden flohet und auf die Gipfel der Berge euch flüchtetet. Wenn damals euch der Antrag gemacht worden wäre, ein ganzes Jahr lang ohne Bad zu bleiben, und dafür von der euch drückenden Angst befreit zu werden, würdet ihr es nicht gern angenommen haben? Statt nun dem Gott zu danken, der ohne allen Schaden dies hat vorübergehen lassen, überlaßt ihr euch wieder dem Muthwillen? Und nachdem die Furcht vorbei ist, stürzt ihr euch wieder in noch größere Leichtfertigkeit? Die Leiden haben so wenig Eindruck auf euch gemacht, daß euch nach den Bädern gelüftet! Denn wenn auch die Badeanstalten euch geöffnet wären, sollte nicht das Unglück der Gefangenen hinreichen, auch die nicht von diesem Leiden Betroffenen alle Sinnenlust vergessen zu lassen? Menschenleben ist in Gefahr und ihr denkt an Bäder und Sinnenlust? Ihr verachtet, was Andreu geschieht, weil ihr jetzt gerettet seyd? Nehmt euch in Acht, daß ihr euch nicht schwerere Strafen zuziehet, und daß ihr nicht das drohende göttliche Strafgericht noch stärker zurückruft, daß euch nicht geschehe, was Christus von den Dämonischen sagt (Luc. 11, 26.): Wenn der unsaubere Geist kommt und findet das Haus ledig und gefegt, (d. h. ganz dazu eingerichtet ihn als Bewohner aufzunehmen), so nimmt er sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da und wird es danach mit demselbigen Menschen ärger als vorher.“

Er benutzte diese letzten Vorfälle, den Menschen das Unzuverlässige alles äußeren Glücks recht anschaulich zu machen, und sie zu der höheren Quelle unvergänglicher Freude und unwandelbaren Trostes hinzuführen. (Hom. 17, 583., da die vor der Predigt vorgelesenen Worte (Phil. 4, 4.): Freuet euch im Herrn alle Wege, Ihm zum Lerte dienen): „Nicht sowohl die Natur der Dinge als die Gemüthsbeschaffenheit der Lebenden macht, daß die Uebel, von welchen die Menschen betroffen werden; klein oder groß erscheinen. Und, um nicht die Belege von Weitem herzuholen, so will ich euch an das, was wir selbst erfahren haben, erinnern. Seht doch! Alle Armen sind gerettet, das Volk ist von der Gefahr befreit, und Alle sind außer Sorgen, aber nur diejenigen, welche die öffentlichen Angelegenheiten unsrer Stadt zu verwalten haben, sie wohnen jetzt im Gefängnisse, sie fürchten jetzt das Aeußerste, sie sind für das, was Alle verbrochen haben, verantwortlich, sie sind jetzt schlimmer daran, als Alle, nicht wegen der Größe der Gefahren, sondern weil sie ihr ganzes früheres Leben in der Fülle des Genusses zugebracht haben. Viele, welche von uns ermuntert wurden, ihr Unglück muthig zu ertragen, antworteten: Wir haben uns nie dazu vorbereitet und sind zu solcher Weisheit nicht fähig. Deshalb bedürfen wir vielen Trostes. Viele halten die Gesundheit für die Quelle aller Freude. Es ist aber nicht so, denn viele Gesunde wünschten sich tausendmal den Tod, weil sie das ihnen zugefügte Unrecht nicht ertragen konnten. Andere sagen, daß Ehre und Herrschaft zu genießen, hohe Staatsämter zu verwalten, und von Vielen Schmeicheleien zu hören, beständige Freude verleibe. Aber auch das verhält sich nicht so. Was soll ich von den übrigen Aemtern sagen? Wenn wir auch selbst

an die Kaiserwürde denken, werden wir den mit derselben Bekleideten von einer desto größeren Menge von Sorgen umgeben finden, eine je größere Menge von Geschäften er zu verwalten hat. Nicht zu erwähnen die Kriege, das Losbrechen der barbarischen Völkerschaften, so muß er oft selbst die Bewohner seines Palastes fürchten. Viele Kaiser, welche aus den Händen der Feinde gerettet wurden, konnten den Nachstellungen ihrer Leibwache nicht entgehen. Wenn also selbst die Kaiserwürde kein harmloses Leben gewähren kann, wodurch kann man denn noch ein solches erhalten? Ueberhaupt nichts Irdisches kann dies gewähren, sondern allein dies einfache Wort des Paulus kann uns diesen Schatz öffnen. Es bedarf nicht vieler Neben und keiner langen Umwege; wenn wir nur dies Wort recht bedenken, werden wir den dahin führenden Weg finden, denn er sagte nicht: Freuet euch allezeit, sondern setzte die Ursache der beständigen Freude hinzu: Freuet euch allezeit im Herrn, wer in dem Herrn sich freut, dem kann seine Freude durch keinen Zufall der Welt genommen werden.“

Flavian kam endlich selbst nach Konstantinopel. Wichtig für den Erfolg seiner Gesandtschaft war der Zeitpunkt, in welchem er daselbst ankam, die Zeit kurz vor dem Osterfeste. Wie man nach einer alten christlichen Sitte die Feste überhaupt durch Werke der Barmherzigkeit am besten glaubte feiern zu können,<sup>1)</sup> so galt dies auf ganz besondere Weise von dem Osterfeste vermöge des eigenthümlichen Gegenstandes, auf den sich dies Fest bezog.

<sup>1)</sup> Das Del der Barmherzigkeit — sagt Ambrosius S. XIV. über Ps. 118, n. 7. — leuchtet an den Festtagen der Kirche. (Hoc oleum lucet in ecclesiae solennitatibus).

Die bürgerliche Gesetzgebung selbst hatte es anerkannt, daß dann die Gnade besonders vorwalten sollte.<sup>1)</sup> Auch grade damals hatte der Kaiser bei Annäherung des Osterfestes nach allen Provinzen ein Edikt erlassen, worin er gebot, daß, um den großen Gegenstand dieses Festes dankbar zu ehren, alle in den Gefängnissen Schmachtenden freigelassen werden sollten,<sup>2)</sup> indem er hinzusetzte: O könnte ich doch die Hingerichteten in's Leben zurückerufen! An diese von ihm gesprochenen Worte erinnerte ihn nun der Bischof Flavian und dies machte großen Eindruck auf das Gemüth des Kaisers, wie das Chrysostomus schon früher seiner Gemeinde, indem er ihr jenen Brief des Kaisers

<sup>1)</sup> Leo d. B. sagt Sermo 39: „Nach alter heiliger Sitte beobachten dies die römischen Kaiser daß sie zur Ehre des Leidens und der Auferstehung Christi die Höhe ihrer Gewalt niederbeugen, von der Strenge ihrer Gesetze nachlassen und vielen ihre Schuld vergeben, damit in den Tagen, in welchen durch Gottes Barmherzigkeit die Welt errettet worden, auch ihre Gnade der Güte Gottes nacheffere, (ut in diebus, quibus mundus salvatus miseratione divina, etiam ipsorum supernae bonitatis imitatrix sit aemulando clementia). In dem Titulus des Codex Theodosianus de indulgentiis criminum finden sich vom J. 367 an noch mehrere darauf sich beziehende Gesetze. In einem Gesetze vom J. 381: „Paschalis laetitiae dies ne illa quidem tenere sinit ingenia, quae flagitia fecerunt, pateat insuetis horridus carcer aliquando luminibus.“ Und in einem Gesetze vom J. 384 wird verordnet, daß alle geringerer Vergehungen wegen Angeklagten an dem kommenden Osterfeste von Gefangenschaft und Strafe frei gesprochen werden sollten, „ut omnes omnino periculo carceris inique poenarum eximi iheremus, qui leviori crimine rei sunt postulati.“

<sup>2)</sup> Sonst wird in den Gesetzen von den Jahren 384—85 ausdrücklich erklärt, daß die Begnadigung am Osterfeste nur den geringeren Vergehungen wegen Angeklagten zu Theil werden solle. Ausgenommen sollten seyn die des Hochverraths (crimen majestatis), eines Mordes, der Giftralscherei und der Zauberei, der Falschmügerei, des Raubes, des Ehebruchs und der Verletzung der Grabmäler (τῶν βωκυροῦ, ein in dieser Zeit häufiges Verbrechen, indem Manche sich ein Gewerbe daraus machten, die kostbaren Steine und andre Dinge von Werth aus den Gräbern zu entwenden) Angeklagten.

zum Trost anführte, vorausgesagt hatte. Tief gerührt sprach Theodosius (ein Wort, sagt Chrysostomus, das ihn mehr als die Kaiserkrone ziert): „Was ist es denn Großes, daß wir, die wir selbst nur Menschen sind, unsern Zorn gegen Menschen besänftigen, da der Herr der Welt, der auf die Erde herabkam, unseretwegen Knechtsgestalt annahm, von denen, deren Wohlthäter er war, gekreuzigt wurde, zu seinem Vater betete für diejenigen, die ihn kreuzigten, indem er sprach: Vergeib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Was Wunder also, wenn ich unseren Mitknechten vergebe?“ Theodosius schrieb einen Brief an die Antiochener, worin er alles Geschehene für vergessen erklärte. Flavian selbst sollte eilen, diesen Brief noch zum Ofterfest seiner Gemeinde zu überbringen, damit dies mit erhöhter Freude und Dankbarkeit gegen Gott gefeiert werde. <sup>1)</sup> Alles dieses trug Chrysostomus, zur beständigen

<sup>1)</sup> Zwar erwähnen Libanius und Zosimus nichts von den Bedienten der Widne und des Bischofs bei dieser Sache, aber dies kann auch nicht auffallend seyn, da diese beiden Schriftsteller von den Christen gern viel Böses sagten, aber sich nicht wohl entschließen konnten, etwas Gutes bei ihnen anzuerkennen. Wenn Zosimus IV. c. 41. erzählt, daß Libanius vom Senat zum Gesandten an den Kaiser gewählt und dieser durch des Libanius Beredsamkeit besänftigt worden sey, so widerspricht er zum Theil schon der Rede selbst, welche Libanius vor dem Kaiser, um ihn zu versöhnen, gehalten haben sollte, denn hier sagt Libanius, daß er sich selbst zum Vertheidiger der Stadt aufgeworfen habe, (*εγω δ' ελευτορ χειροτονησας ηνω* vol. I. p. 626.) und auch was Libanius in dieser Rede von seiner persönlichen Erscheinung vor dem Kaiser sagt, ist gewiß bloß rhetorische Declamation, wie bei ihm zuweilen solche Wendungen sich finden. Dieser edle Mann, der so sehr geneigt ist, seine Verdienste zu hoch zu schätzen, würde gewiß nicht unterlassen haben, in seinem *λογος προς της βαυρου τοιης* was er durch seinen persönlichen Einfluß auf den Kaiser damals gewürkt, zu rühmen, wenn er dazu einige Gelegenheit gehabt hätte. So aber weiß er (vol. I. S. 151.) nur anzugeben, was er durch seine Thänen und seine Worte auf den Cäsarius und Gelleblchius

Dankbarkeit gegen Gott ermahnend, seiner Gemeinde in einer Predigt vor, am Ofterfeste d. J. 387; (Hom. 20.), welche er so anfing: „Mit den Worten, mit welchen ich in der Zeit der Gefahren anzufangen pflegte, mit denselben werde ich auch heute beginnen; und werde mit euch sagen: Gelobt sey Gott, der Gott, der uns giebt, heute das Fest so freudig und heiter zu feiern, der dem Körper das Haupt, der Gemeinde den Hirten wieder gegeben hat. Gelobt sey der Gott, der überschwenglich thut, über Alles, was wir verlangen oder denken.“ Er schließt mit der Ermahnung: „Was ihr nun damals thatet (als ein von dem Bischof vorausgeschickter Eilbote die glückliche Nachricht nach Antiochia brachte), daß ihr den Markt mit Blumen kränztet, Lichter anzündetet, Teppiche vor den Werkstätten ausbreitetet, und gleichsam ein Geburtsfest

---

und durch diese auf den Kaiser gewirkt habe, und er selbst sagt gleich nachher, daß er die durch diese Begebenheiten veranlaßten Reden vor einer Versammlung von Zuhörern zu Antiochia gehalten habe. Die Art wie Chrosastomus den Hergang der Sache beschreibt, paßt auch am besten zu der Gemüthsart des durch religiöse Eindrücke am leichtesten zu bestimmenden Kaisers, wie sich dies zum Beispiel bei den merkwürdigen Vorfällen mit dem Bischof Ambrosius von Mailand zeigt. Dieser sagt zu dem Kaiser selbst in seinem Briefe an ihn bei dieser letzten Gelegenheit: „Ich läugne nicht, daß Ihr Gottesfurcht habt, aber Ihr habt eine natürliche Heftigkeit, die Ihr, wenn sie durch Jemand besänftigt wird, leicht zum Mitleid hinwenden werdet, die aber, durch Andre angereizt, immer höher steigt, so daß ihr sie dann kaum zurückhalten könnt. (Quod dei timorem (habeas) non diffiteor, sed habes naturae impetum, quem si quis lenire velit, cito vertes ad misericordiam, si quis stimulet; in majus exarscitatur, ut eum revocare vix possis). Selbst Libanius führt, um den Kaiser davon abzuhalten, daß er die Stadt Antiochia zu einer Geldstrafe verurtheilte, dies an, daß er dann entweder sich ungerecht zeigen würde, oder auch diejenigen, welche er als Freunde Gottes besonders ehre (οὐδ' αἰς θεῶν τῶ θεῶ τιμῶν ἀξίως), sey es nun daß er die Christen überhaupt oder nur die Geistlichen darunter verstand — unter der Strafe mitleiden lassen müsse. Vol. I. S. 644.

der Stadt feiertet, dies thut auf andere Weise zu jeder Zeit, schmückt euch nicht mit Blumen, sondern mit Tugend, zündet das Licht der Tugend in eurer Seelen an, feiert stets ein geistliches Freudenfest und laßt uns nie aufhören, Gott für alles dies zu danken. Nicht nur dafür, daß er uns von diesen Leiden befreit, sondern auch dafür, daß er sie über uns hat kommen lassen, laßt uns ihm von ganzem Herzen danken. Laßt uns nie vergessen, was wir aus dieser unserer eigenen Erfahrung gelernt haben, daß Gott nach der ihm eigenen Menschenliebe stets Alles zu unserem Nutzen leitet.“

Eine Folge jener für Antiochia so wichtigen Begebenheit war der Uebertritt vieler der dortigen Heiden, zum Christenthum; sey es nun, daß die drohende Gefahr sie zu ernsterem Nachdenken über die Religion erweckt und dadurch eine aufrichtige Bekehrung bei ihnen hervorgerbracht hatte, oder daß sie als Christen bei dem Kaiser leichter Gnade zu finden hofften, wie manche scheinbare Bekehrungen dieser Zeit aus solchen äußerlichen Triebfedern und Rücksichten hervorgingen.<sup>1)</sup> In jedem dieser

1) S. Augustin. Tractat. 25. in Joannis evangel. §. 10., wo er unter diesen bloß äußerlichen Antrieben auch dies anführt: alius praemittitur a potentiore, fugit ad ecclesiam, alius pro se vult intervenire apud eum, apud quem parum valet. Dasselbe sagt Augustin in seiner trefflichen Schrift de catechizandis rudibus S. 26. Es giebt Einige, welche deshalb Christen werden wollen, um entweder die Gunst derjenigen, von denen sie zeitliche Vortheile erwarten, zu gewinnen, oder weil sie diejenigen, welche sie fürchten, nicht beleidigen wollen. Augustin nennt dies richtig S. 9. nicht Christ werden wollen, sondern vielmehr dies heucheln (non fieri velle potius quam fingere). Daber schreibt Augustin den Religionslehrern vor, Ich zuerst nach den Beweggründen dessen, der Unterricht im Christenthum bei ihm suche, zu erkundigen, um darauf Rücksicht zu nehmen. Freilich konnte es geschehen, daß derjenige, der zuerst aus äußerlichen Rücksichten zu dem Entschlusse sich taufen zu lassen, bewogen wurde, durch die Vorsehung weiter ge-



selben Fälle bedurfte ihre, durch augenblickliche äußere Eindrücke zuerst veranlaßte Bekehrung einer rechten Begründung und Befestigung. Dahin suchte Chrysostomus durch eine Predigt oder durch mehrere Predigten zu wirken, welche auf die Bedürfnisse dieser Neubekehrten besonders berechnet waren, und durch welche er das Bewußtsein von dem, was das Christenthum in dem Verhältnisse zum Heidenthum sey und was sie durch ihren Uebertritt von diesem zu jenem erlangt hätten, lebendig in ihnen zu erwecken suchte.<sup>1)</sup>

führt wurde als er selbst dachte, wenn er, durch den begeisterten Vortrag eines echt christlichen Lehrens ergötzt wurde, aufrichtig zu glauben oder ernstlich zu suchen, oder wenn er bei genauer Bekanntheit mit dem Christenthum höhere Güter darin fand, als er anfangs suchte, wie Augustin sagt: Oft hilft die göttliche Barmherzigkeit durch den Dienst des Katecheten, daß ein Solcher, durch dessen Rede bewegt, nun wirklich werden will, was er zu erheuchen beschloß, seit hatte. (Saepe adest misericordia Dei per ministerium catechizantis, ut, sermone commotus, iam fieri velit, quod decreverat fingere).

...<sup>1)</sup> Von diesen Predigten ist nichts auf uns gekommen, und in dem, was ich in der ersten Auflage S. 166. über den Inhalt derselben sagte, irrte ich mit Montfaucon, da ich in der Hom. I. in Annam §. 2. ed. Montf. IV. f. 701. eine genauere Bezeichnung dieses Inhalts zu finden glaubte. Aber offenbar bezieht sich das, was Chrysostomus an jener Stelle von seiner früheren *κηρησις προς Ἑλληνας*, deren Inhalt er seinen Zuhörern wieder in's Gedächtniß zurückrufen wollte, sagt, nicht auf das, was er in jenen Predigten zu den Neubekehrten gesprochen hatte, denn es stimmt dasjenige, was er darnach entwickelt, mit der im vorergehenden Paragraph von ihm gegebenen Darstellung des wesentlichen Inhalts jener Predigten keineswegs genau zusammen und er war ja davon ausgegangen, daß er sie an diejenigen Gegenstände erinnern wolle, welche er in seinen Fastenpredigten vorgetragen hatte. Dies veranlaßte ihn davon zu reden, wie viele andre Gegenstände er unterdessen in seinen Predigten, welche er der Zeitfolge nach anführt, abgehandelt habe, unter diesen erwähnt er nun auch beiläufig jene für die Neubekehrten bestimmten Predigten mit den übrigen. Das in dem zweiten Paragraph Gesagte kann sich also nur auf die *κηρησις προς Ἑλληνας* in seinen Fastenpredigten, an deren Inhalt

Da ein Cyclus der Predigten des Chrysostomus aus dieser Zeit es uns möglich macht, so wollen wir seine Würksamkeit als Prediger in diesem für Antiochia so bedeutungsvollen Jahre noch weiter verfolgen, als ein Bild im Kleinen von seiner ganzen Art zu lehren und zu wirken.

Auf jenes Osterfest folgten Märtyrerfeste, welche Chrysostomus mit seiner Gemeinde zu feiern durch Krankheit verhindert wurde. Der Bischof selbst führte zahlreiche Prozessionen zu den Gräbern der Märtyrer, wo ihr Andenken gefeiert wurde. Dem Chrysostomus würde es höchst wahrscheinlich übertragen worden seyn, die Gedächtnisreden zu dieser Feier zu halten, wenn ihn nicht seine Krankheit zu Hause zu bleiben genöthigt hätte. Es kam der Sonntag vor dem Himmelfahrtsfeste.<sup>1)</sup> Die Feier dieses Sonntags wurde dadurch erhöht, daß die Pfarrer der entfernteren Dorfgemeinden, die denselben vorgesezten Presbyteren, was wahrscheinlich nur selten geschah, die Hauptstadt besuchten. Sie waren, wie Chrysostomus in der gleich zu erwähnenden Predigt sie schildert, aus der Mitte der Bauern selbst genommen, einfache, der höheren Geistesbildung ermangelnde Leute, unbekannt mit griechischer Literatur und Bildung, wie sie von altsyrischer Abkunft herstammend auch nicht die griechische, sondern die

---

er seine Zuhörer ja erinnern wollte, bestehen, und in der That ist auch Alles, was Chrysostomus im Nachfolgenden sagt, nichts Andres als Recapitulation dessen, was er in seinen Homilien de statuis von der IX. bis zur XIII. incl. entwickelt hatte.

<sup>1)</sup> Κυριακή της ἐπισωζομένης. Ἡ ἐπισωζομένη wurde das Himmelfahrtsfest genannt, als Feier zum Andenken an diejenige Thatsache, durch welche das Heil der Menschheit besiegelt wurde, sey es εὐρητή ἐπι σωζομένης τῆς ἀνθρωπίνης ψυχῆς oder die Zusammenfassung mit ἐπι als Intensivbezeichnung zu verstehen.

syrische Sprache zur Muttersprache hatten. Sie wirkten auf das Landvolk wohl noch mehr durch das Beispiel eines frommen Wandels und täglichen Zuspruch im Verkehr des Lebens als durch Unterricht ein, obgleich sie die wesentlichen Glaubenslehren in einfacher Sprache vorzutragen wohl fähig waren. Sie selbst beschäftigten sich bei ihrer geistlichen Amtsführung mit dem Landbau, der wahrscheinlich auch zu ihrem Unterhalt diente. Auf das Gemüth des Chrysostomus machte der Gedanke großen Eindruck, daß die Repräsentanten der Landgemeinden sich an diesem Tage mit den Gebildeten der Hauptstadt zu gemeinsamer Andacht vereinigten, die durch Sprache und Bildung Getrennten durch die höhere Lebensgemeinschaft mit einander verbunden werden konnten, was nur durch das Christenthum möglich gemacht wurde. Er fühlte sich daher gedrungen, obgleich von seiner Krankheit noch nicht ganz wieder hergestellt, dieses Fest mit seiner Gemeinde zu feiern und sie auf die große Bedeutung dieser Vereinigung aufmerksam zu machen.<sup>1)</sup>

Nachdem er von der Lebensweise dieser Landbewohner ehrend gesprochen hatte, sagte er: „Wenn man Einen von diesen mit dem Pflug Beschäftigten über die Lehren befragt, von welchen die heidnischen Philosophen, so sehr sie sich auch abmühten, doch nichts Gesundes sagen konnten; so giebt er dir aus der Fülle der Weisheit genaue Rechenschaft, und nicht dies allein ist das Wunderbare, sondern noch mehr dies, daß sie den Glauben durch ihre Werke wie durch ihre Lehre bewähren. Wer erkennt hier nicht von selbst die Macht Christi.“ Um nun diesen geliebten Bräu-

<sup>1)</sup> S. die neunzehnte unter den Homilien de statuis, welche nach der Ueberschrift an der κυριακή της επισωζομένης gehalten worden.

bern als Beweis der Liebe eine heilsame Lehre auf den Weg mitzugeben, wiederholte Chrysostomus von Neuem seine in der Fastenzeit häufig vorgetragene Ermahnung, daß man in der Strenge der Wahrhaftigkeit bis zur gänzlichen Enthaltung von allen Eidesformeln es bringen solle.

In derjenigen Predigt, welche er zunächst nach dieser hielt, erinnerte er seine Gemeinde an die ernste Mahnung zur Buße in der verfloffenen Fastenzeit; er forderte sie auf, die in jener für ihr inneres Leben so wichtigen und heilsamen Zeit empfangenen Eindrücke sich immer lebendig zu bewahren, und deshalb rief er ihnen was er in seinen Fastenpredigten gesagt hatte über die mannigfache Weise, wie Gott den Menschen sich offenbare, und sie zu sich ziehe, durch die Schöpfung, durch das Gewissen, durch das Verhältniß zu den Eltern, wieder in das Gedächtniß zurück. Dies veranlaßte ihn von dem Einflusse der Mütter auf die Erziehung zu reden. Und wie er allgemeine Lehren durch lebendige Beispiele aus der biblischen Geschichte anschaulich zu machen liebte, so wählte er hier das Beispiel der Hanna, der Mutter Samuels, um sie als Vorbild einer christlichen Gattin und Mutter darzustellen, was ihn in einer Reihe von sechs Predigten beschäftigte.<sup>1)</sup>

In der ersten dieser Predigten sagte er unter andrem von der Hanna: „Da sie zum Gebet sich gewandt, gedachte sie nicht ihrer Widersacherin, sie sprach nicht: räche mich an dieser ruchlosen Frau, wie es viele Frauen machen, sondern jener Schmähungen auch nicht einmal gedenkend; betete sie nur um das, was ihr selbst zum Besten gereichen sollte. So mache auch du es, o Mensch, und

<sup>1)</sup> S. Hom. I. in Ananiam.

wenn du einen Feind siehst, der dich betrübt, so sprich zu ihm kein böses Wort und bete auch nicht gegen ihn als deinen Feind. Sondern gehe in dein Gemach, beuge deine Kniee und bitte Gott mit Thränen, daß er dich von dieser Bekümmerniß befreien möge. So hat es jene gemacht und auf diese Weise von ihrer Feindin den größten Vortheil gezogen. Denn der Schmerz, welchen ihr jene Schmähdungen machten, trieb sie zu desto inbrünstigerem Gebet an, das Gebet erwarb ihr die Erhörung Gottes und so wurde Samuel geboren. Wenn wir nüchtern sind, so werden nicht nur die Feinde uns nichts schaden können, sondern sie werden uns auch das Größte nützen, dadurch daß sie uns zu Allem tüchtiger machen, wenn uns nur die Trauer, in die sie uns versenken, nicht zu Schmähdungen, sondern zum Gebet antreibt.“ Da er in der zweiten Predigt das oft wiederholte kurze Gebet der Hanna hervorhob, suchte er an ihrem Beispiele zu zeigen, daß die Bedeutung des Gebets nicht von der Menge der Worte; sondern von der Nüchternheit der Seele abhängt, was auch mit der Anweisung Christi, daß man im Gebet nicht viele Worte machen müsse nach Art der Heiden, übereinstimme. Er wirft sodann die Schwierigkeit auf, wie das zu der Parabel von der unverschämten Wittwe und zu der paulinischen Ermahnung zu immerwährendem Gebet sich verhalte? Es sey hier kein Widerspruch. Christus und Paulus verlangten kurze; aber häufige Gebete, denn lange Gebete gäben leicht den Versuchungen und Zerstreuungen Raum. Wenn man aber viele und kurze Gebete auf die ganze Zeit vertheile, könne man sich leichter in der rechten Sammlung des Gemüths und der rechten Nüchternheit erhalten. „Als der Priester der Hanna zu schweigen gesagte er — verstummte zwar ihre Stimme, aber

nicht ihre Zueversicht zu Gott; sondern noch mächtiger rief im Innern ihr Herz, denn dies ist das wahre Gebet, das innere Geschrei des Herzens. Dies ist besonders der lebenden Seele eigen, nicht durch das Geschrei der Stimme, sondern durch die Inbrunst des Herzens zu beten. So kann man, wenn man auf dem Markte geht, mit rechtem Ernst in dem Herzen beten, und so kann man, wenn man mit Freunden zusammensitzt und wenn man irgend etwas thut, mit dem starken Geschrei des Herzens Gott anrufen.“ Den Umstand hervorhebend, daß Hanna, nachdem sie gegessen hatte, betete (1 Samuel. 1, 15.), sagte er: „Das lernen wir also von ihr: nachdem wir gespeiset haben, zu beten. Wer daran gewöhnt ist, dem wird auch während der Mahlzeit die Erwartung des Gebets zum Jügel dienen, und Seele und Leib werden dadurch des Segens voll werden. Wo Gebet und Dankagung ist, da wohnt die Gnade des heiligen Geistes und es weicht alle Macht des Bösen.“

Indem nun aber Chrysostomus in dem lebendigen Bewußtsein von dem, was das Gebet für das christliche Leben ist, von dem innigen Verlangen aus, daß es die Seele des ganzen christlichen Familienlebens werden sollte, dies so nachdrucksvoll aussprach, ließ er sich, wie nicht selten, von der Lebhaftigkeit seines Gefühls fortreißen, Manches zu sagen, was, wenn auch eine tiefgefühlte Wahrheit ausdrückend, so stark und ohne Einschränkung ausgesprochen, doch leicht auf eine praktisch nachtheilige Weise mißverstanden und angewandt werden konnte. „Wenn Einer auch nach der Mahlzeit noch so betrunken wäre, so solle er doch deshalb von jener Gewohnheit nicht abgehen, denn wenn er an dem einen Tage in einem solchen Zu-

stande bete, werde er am andren sich dessen schämen und es wieder gut zu machen suchen.“ Er bedachte dieses aussprechend nicht, wie leicht auf diese Weise, das was ihm grade das Verhassteste war, das Gebet zu einem gesinnungslosen Mechanismus gemacht werden konnte.

In einer dritten Predigt stellte er die Art, wie die Hanna ihren Sohn von der Geburt an Gott weihte, als Muster der Nachahmung für die christlichen Mütter dar; indem er sagte: „Wenn du Mutter wirst, so weihe auch du Gott deinen Sohn. Jene brachte den ihrigen in den Tempel, du mache deinen selbst zum Tempel des himmlischen Königs.<sup>1)</sup> Denn der Apostel spricht: wißt ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind und der Tempel des heiligen Geistes, der in euch ist? Und an einer andren Stelle: ich will in euch wohnen und in euch wandeln, denn wie ist es doch nicht etwas Abgeschmacktes, daß man keine Kosten spart und Alles thut, um ein verfallenes Haus wieder aufzubauen, daß man aber auf das Haus Gottes — ein Haus Gottes soll ja die Seele des Jünglings werden — nicht der geringsten Sorgfalt würdigt? Nehmt euch in Acht, daß ihr nicht dieselben Worte, wie einst die Juden hören müßt (Hagal 1, 4): „Aber eure

<sup>1)</sup> Ich habe diese Stelle in Annam III. § 4. nach einer nothwendigen Berichtigung übersetzt. Nach der gewöhnlichen Lesart heißt es: *ὁν δε γενη μητηρ, ἀγαδες σου και σου τον υιον. Ἐκεινη εἰς ναον ἀνηγαγε, συ ναον κατασκευασον σουτην βασιλικον.* Diese Lesart paßt durchaus nicht zu dem Zusammenhang, derselbe erfordert vielmehr nothwendig den Gegensatz nicht den Sohn (von diesem allein handelt es sich hier) in den Tempel führen, sondern ihn selbst zum Tempel weihen. Nach der gewöhnlichen Lesart würde auch die Objektbezeichnung zu dem ersten *ἀνηγαγε* fehlen. Ließ man aber statt *σουτην* — *αὐτον*, so giebt dies Pronomen das gemeinsame Objekt zu beiden Verben.

Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet? Und dies Haus muß wüste stehn?“ Wenn aber die Vernachlässigung jenes Tempels den Zorn Gottes so sehr anregte, wie viel mehr wird die Vernachlässigung dieses Tempels den Herrn erzürnen, denn dieser ist um so viel höher an Würde als jener, je größere Zeichen der Weihe er hat. Lasse also nicht das Haus Gottes zu einer Räuberhölle werden, damit nicht auch dich jene Strafrede Christi an die Juden treffe. Wie wird aber die Seele eine Räuberhölle? Wenn wir knechtische Begierden von den Seelen der Jünglinge Besitz nehmen lassen. Täglich müssen wir es uns angelegen seyn lassen, alle solche aus ihren Seelen zu bannen, damit sie an dem Himmelreich Theil nehmen und Alles, was zum Dienst desselben gehört, zu vollbringen fähig werden.“

Chrysostomus, der überall mitten aus dem Leben seiner Zeit redet, spielt hier auf die Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen dieser Zeit an, wie häufig das Irdische in's Himmlische umdeutend und dieses jenem entgegensehend. Kinder aus den Senatoren-Familien (den Familien der curiales, *πολιτικοί*) wurden bald nach ihrer Geburt für besondere Ehrenämter in dem Senat bestimmt (gewisse Arten der *leitourgiai*, *munera honoraria*), deren Verrichtungen eben so kostspielig als ehrenvoll waren und nach denen sie schon als Kinder genannt wurden, wie die Sorge für die öffentlichen Spiele, die Aufführung der festlichen Chöre, was Alles aus der heidnischen Zeit in die christliche hinübergewandert war. Auf diese Sitte der Eitelkeit anspielend, sagt Chrysostomus: „So laßt auch uns es machen, wir müssen die Kinder von dem ersten Alter an in den Dienst des Himmelreichs



einführen, denn dieser irdische Dienst (in den Ehrenämtern des Senats) bringt nur Kosten und keinen Gewinn.<sup>1)</sup>

Die nächstfolgende Predigt<sup>2)</sup> hielt Chrysostomus bei dem Gottesdienst, welcher dem Pfingstfest voranging. Da er nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl in der Kirche versammelt fand,<sup>3)</sup> veranlaßte ihn dies zu einer Strafrede wider die Gleichgültigkeit der großen Masse von Scheinchristen gegen die Angelegenheiten der Religion. „Einmal täglich — sprach er — versammeln wir uns hier und auch nicht an diesem Einen Tage können sie es über sich erhalten, die irdischen Sorgen fahren zu lassen. Und wenn man sie deshalb anklagt, nehmen sie gleich die Armuth, den nothwendigen Lebensunterhalt und bringende

<sup>1)</sup> Im Griechischen finden sich hier Zweideutigkeiten der Anspielungen, welche sich im Deutschen nicht wiedergeben lassen, besonders in Hinsicht des Wortes *πολιτεια*, welches Staat überhaupt, daher auch den himmlischen Staat bezeichnen konnte, und sodann wie von der Staatsverwaltung überhaupt, so insbesondere von der öffentlichen Verwaltung in den Städten, von der Verwaltung der Ämter im Senat der einzelnen Städte gebraucht wurde. So in dieser Stelle: *ἵνα τῆς ἀνω πολιτείας μετασχεῖν δυνήθωσιν ἡμῖν οἱ παῖδες, καὶ τὴν ἐκεῖ λειτουργίαν ἐπιτελεῖσαι πᾶσαν. Οὐκ ἴδετε, ὅτι οἱ ἐν ταῖς πόλεσι πολιτευόμενοι τῆς θῆλης πολλὰκις τοὺς ἑαυτῶν παῖδας εὐθὺς ἀποσπασθέντας θάλλοφοροὺς καὶ ἀγῶνοδετας καὶ γυμνασιαρχοὺς καὶ χορειαρχὰς ποιοῦσι.*

<sup>2)</sup> D. h. unter den auf uns gekommenen Predigten über diesen Gegenstand, denn eine früher gehaltene, welche eigentlich die vierte unter diesen Predigten seyn sollte, in welcher er die Worte aus dem Gebet der Hanna (I. Samuel 2, 1.): mein Herz ist frohlich in dem Herrn, erklärt hatte, ist verloren, wie erhellte aus dem, was Chrysostomus selbst daraus anführt Hom. IV. in Annam §. 3.

<sup>3)</sup> Er sagt, daß nicht einmal der eigentliche oder vornehmste Raum der Kirche voll war, *οὐδὲ τὸν κυρίον τῆς ἐκκλησίας τόπον πληροῦμενον ἔστιν ἰδεῖν*. Wollten wir darunter den inneren Raum für die Betauften, die *navis ecclesiae* verstehen, so würde er zu einer vollen Kirche also viel gerechnet haben.

Geschäfte zum Vorwand.<sup>1)</sup> Eine Rechtfertigung ärger als jede Anklage. Denn was kann es Schlimmeres geben, als die Beschuldigung, daß euch etwas nöthwendiger und dringender erscheine als die Angelegenheiten Gottes. Daß dies aber nur Vorwand sey, werde sich am dritten Tage nachher zeigen, denn dann werde Jung und Alt zu den öffentlichen Spielen nach dem Circus laufen und dort kein Platz zu finden seyn.“ Er sucht darauf den verderblichen Einfluß dieser Alles mit sich fortreisenden Landlust zu zeigen, wie wenig die Väter, welche ihren Söhnen ein so schlechtes Beispiel gäben, für die Erziehung derselben zu sorgen geeignet wären. An dem nächst bevorstehenden Pfingstfest werde zwar die Kirche gedrängt voll seyn; aber — sagte er — doch lobe ich auch eine solche zahlreiche Versammlung nicht, denn es ist Sache der Gewohnheit, nicht der Frömmigkeit, denn wer mit wahren Eifer und Verlangen, mit Besonnenheit die Kirche besucht, muß das immerdar thun, aber nicht bloß mit der Menge derer, welche am Feste erscheinen, und sich mit diesen wieder entfernen, sich fortschleppen lassend nach Art der unvernünftigen Thiere.

Nach diesem Proömium fuhr er fort, die Geschichte der Hanna zu entwickeln, und da er in der früher gehaltenen Predigt ihre Worte „mein Herz ist fröhlich in dem Herrn“ besonders erläutert und angewandt hatte, so wählte er nun die darauf folgenden: „mein Horn ist erhöht in dem Herrn“ zum Gegenstand seiner Predigt. Deshalb weil diese ihre Herrlichkeit, wie sie es bezeichne, eine in Gott gegründete sey, deshalb habe sie eine feste und un-

<sup>1)</sup> Man sieht demnach, daß diese ohngeachtet der seit dem Kaiser Constantin gegebenen Gesetze über die Sonntagsfeier doch auch am Sonntage statt fanden:

bewegliche Wurzel. Dies suchte er an dem Beispiel der Hanna anschaulich zu machen. Während die Mächthaber, welche durch ihre Werke ihren Namen zu verewigen meinten, vergessen seyen, werde die Tugend der Hanna in Städten, auf dem Lande, in Privathäusern, in den Lagern, auf Schiffen, in Werkstätten und überall gepriesen. Dann hebt er dies besonders hervor, daß sie nicht bloß gesagt „in Gott,“ sondern ansdrücklich „in meinem Gott,“ den gemeinsamen Herrn des Weltalls sich besonders zueignend. „Das ist die Art der Liebenden. Sie wollen nicht mit vielen lieben; sondern ihre Liebe noch auf eine ganz besondre Weise zeigen. Doch darüber, daß Menschen dies thun, darf man sich nicht wundern; aber darüber staune, wenn du siehst, daß Gott es so macht, wie wenn Er sich nennt Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Unter den Menschen werden die Knechte nach den Herrn genannt und nicht umgekehrt, was er durch Beispiele aus dem täglichen Verkehr erläutert.<sup>1)</sup> Anders aber bei Gott, es heißt nicht bloß Abraham der Mann Gottes, sondern auch der Gott Abrahams. Dies war es, was Paulus bewunderte, wenn er sagte: Gott schämte sich ihrer nicht, ihr Gott zu heißen — und er fügte auch den Grund hinzu, weshalb er sich nicht schämte, weil sie sich als Fremdlinge auf Erden betrachteten.“ Dies veranlaßte ihn, jene Stelle des Hebräerbriefes zu entwickeln und anzuwenden, wie um ihres nur auf das Himmlische gerichteten Sinnes willen jene Männer so hoch gestellt wurden. Er ermahnte zu ihrer Nachahmung und dies führte ihn wieder zu der Hanna zurück, an ihrem Beispiel zu zeigen, wie man bei

<sup>1)</sup> Ὁ δεινὰ ἐπιτροπος τοῦ δεινός, ὁ δεινὰ ὀκονομος τοῦ δεινός, τοῦ στρατηγού καὶ ὑπαρχού.

Allen durch das Gebet zu Gott seine Zuflucht nehmen solle. Daher er nun sein Lieblingsstigma von der Kraft des Gebets wieder aufnimmt: „Unmöglich ist es, daß ein Mensch, der mit dem rechten Ernste betet, und Gott stets anruft, je sündigen sollte. Wer sein Herz erwärmt, seine Seele zum Himmel erhoben hat und so seinen Herrn anruft, seiner Sünden eingedenk, wegen der Vergebung derselben mit ihm redet, der wird über alle irdischen Sorgen und Leidenschaften sich erheben. Und wenn er nach dem Gebet einen Feind sieht, wird er ihn nicht mehr als Feind ansehen. Da wir aber als Menschen die empfangenen Eindrücke leicht wieder verlöschen lassen, so mußt du, wenn du nach zwei, drei Stunden fühlst, daß die Wärme nach und nach hinschwindet, wieder zum Gebet hinstellen und dein kalt gewordenes Herz wieder erwärmen. Und wenn du das den ganzen Tag hindurch thust, alle Zwischenräume der Zeit durch wiederholtes Gebet erwärmend, so wirst du dem Satan keinen Eingang zu deinen Gedanken übrig lassen.“ Dann nahm er Rücksicht auf den Wahn, daß das Gebet nicht an jedem Orte, sondern nur an einer heiligen Stätte verrichtet werden könne und er sagte dagegen: „Laßt uns also nicht den Vorwand gebrauchen, keine Kirche, in der man beten könne, sey in der Nähe, denn uns selbst, wenn wir nüchtern sind, hat die Gnade des Geistes zu Tempeln Gottes gemacht. Wir haben nicht eine solche Gottesverehrung, wie sie früher bei den Juden war, die so viel Sinnliches hatte und bei der es so vieler äußerlichen Verrichtungen bedurfte. Wo du bist hast du Altar und Opfer bei dir, du selbst bist Priester, Altar und Opfer zugleich; die Frau kann den Spinnrocken in der Hand haltend und am Webstuhl stehend mit der Seele zum Himmel hinaufblicken und mit Wärme Gott

anrufen. Es kann Einer auf den Markt sich begeben und indem er für sich allein geht, inbrünstig beten; ein Anderer kann, während er an der Werkstätte sitzt und Felle zusammenmählt, seine Seele dem Herrn weihen; der Knecht kann, wenn er einkauft, wenn er hinaus- und hinuntergeht und in der Küche steht, mit Inbrunst beten. Gott schämt sich des Ortes nicht, er verlangt nur Eins, das warme Herz und die nüchterne Seele.“ Dann führte er zum Beleg biblische Beispiele an, das Gebet des Paulus im Kerker, des Hiskia auf dem Krankenlager, II. Könige 20., des Schwächers am Kreuz.

Da was er gesprochen mit den gewöhnlichen, aus dem Theater und den Schulen der Rhetoren in die Kirche übergegangenen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, setzte er hinzu: „Ich habe dies gesprochen, nicht damit ihr mir euren Beifall und eure Bewunderung bezeugen, sondern damit ihr durch eure Werke dies üben, damit ihr die Zeit des Tages und der Nacht und die Zeit der Arbeit mit Gebet umgeben solltet.“

Es geschah, wie es Chrysostomus in dieser Predigt vorausgesagt hatte, am Pfingstfest war die Kirche so zahlreich besucht, daß kaum noch ein Platz gefunden werden konnte. Am darauf folgenden Sonntage aber fand er nur eine verhältnißmäßig geringe Versammlung in der Kirche, diejenigen, welche an jedem Sonntage seine Predigten zu hören pflegten.<sup>1)</sup> Dies bemerkend, ging er in der Einleitung in seine Predigt davon aus. Seine früheren Ermahnungen hätten also nichts gefruchtet, doch er habe das Seinige gethan und eure Sache, die ihr immer bei mir send — setzte er hinzu — wäre es nun, sie dazu zu ver-

<sup>1)</sup> Er selbst redet sie so an: ὑμεῖς οἱ ἀεὶ μετ' ἡμῶν ὄντες.

mögen, daß sie das Fest jeder Versammlung mit uns feierten. Dies veranlaßte ihn, die Idee durchzuführen, daß die Feste der Christen nicht auf gewisse Zeiten beschränkt seyen. „Wenn auch — sagte er — das Pfingstfest vorbei ist, so ist doch das Fest nicht vorbei, denn jede Versammlung der Gläubigen ist ein Fest, das erhellt aus Christi eigenen Worten: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wo aber Christus mitten unter den Versammelten ist; welchen andren, welchen größeren Beweis eines Festes suchst du da noch? Wo Unterricht und Gebet ist, wo der Segen der Väter (der Segen, den die Geistlichen über die Gemeinde aussprachen), wo das Wort Gottes vernommen wird, wo Versammlung der Brüder und das Band ächter Liebe ist, wo die Menschen mit Gott reden und Gott zu den Menschen redet, wie sollte da nicht ein Fest und eine festliche Versammlung seyn? So demnach — schließt er — hätten er und sie, seine Zuhörer dasselbe Fest, wie an jenem Pfingstfest. Er habe auch dieselben Zuhörer, wie damals, denn diejenigen, welche an jener Pfingstversammlung nur aus Gewohnheit Theil genommen, seyen damals auch nicht mit der Seele wahrhaft gegenwärtig gewesen. Ja er habe dies voraus, daß er nicht wie an jenem Feste durch das Lärmen der Menge gestört, ruhiger lehren könne.

Da er nun an dem Pfingstfeste durch das Thema, zu welchem das Fest aufforderte, genöthigt worden war, sein bisher verfolgtes Thema über die Geschichte der Hanna zu verlassen; so nahm er es nachher wieder auf. Sich wieder anschließend an den Text, von dessen Erklärung er ausgegangen war, hob er jetzt besonders hervor die Worte der Hanna (I. Samuel 2, 1.): „Mein Mund hat sich weit

aufgethan über meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils.“ Es sey in diesen Worten keine Spur einer Rachsucht gegen ihre Feindin zu finden, nicht die Freude, diese beschämen zu können, sondern nur die Freude, von ihrer eigenen Schmach befreit zu seyn. Sodann hebt er hervor, daß sie sich nicht bloß des Heils, sondern des durch Gott erlangten Heils freue. „So sind die Seelen der Heiligen — sagte er — sie freuen sich noch mehr als über die Gaben selbst über den Gott, der sie ihnen geschenkt hat, denn sie lieben nicht ihn um seiner Gaben willen, sondern seine Gaben um des Gebers willen.“ Dies veranlaßt ihn, eine seiner Lieblingsideen, die Idee von der uneigennützigen Liebe zu Gott, zu entwickeln. „So laßt uns gesinnt seyn; wenn wir sündigen, möge nicht das unser Schmerz seyn, daß wir uns der drohenden Strafe bewußt sind, sondern daß wir den Herrn beleidigt haben. Und wenn wir etwas Gutes thun; so mögen wir uns nicht freuen um des Lohnes im Himmelreich willen, sondern um dessen willen, daß wir dem Könige des Himmelreichs wohlgefallen haben, denn dem Vernünftigen ist Gott zu beleidigen etwas Furchtbareres als jede Hölle, so wie Gott wohlzugefallen etwas Ersehnteres als jedes Himmelreich. So sey Paulus gesinnt gewesen (Röm. 8, 39.). So habe die Hanna sich dessen gefreut, daß solches verliehen, der Gott dem sie Alles verdankte; fern sey es von ihr gewesen wie Andre mit Gott darüber zu rechten, daß er ihr erst so spät verliehen, was er der Andren früher verliehen. Dies veranlaßte ihn gegen die Unzufriedenheit der Menschen mit den göttlichen Fügungen, mit der ungleichen Vertheilung der Güter zu reden. Er suchte zu zeigen, wie wichtig grade diese ungleiche Vertheilung für die Entwicklung der menschlichen Natur sey, wie Künste und

Gewerbe ohne diese nicht würden entstanden seyn. Dann schloß er mit einer Gegenüberstellung des Armen und des Reichen, um daraus abzuleiten, was jener vor diesem voraus habe. „Laßt uns also — waren seine letzten Schlussworte — nicht murren, gleich den undankbaren Knechten, und nicht den Herrn anklagen, sondern in Allem ihm danken, und laßt uns überzeugt seyn, daß es nur Ein Uebel giebt, die Sünde, und nur Ein Gut, die Gerechtigkeit; denn wenn wir so gesümt sind, so wird uns nicht Krankheit, nicht Armuth, nicht Schande und nichts von allem dem, was für etwas Betrübendes gehalten wird, verlegen können, sondern nachdem wir in Allem reine Freude schon hienieden genossen haben, werden wir der zukünftigen Güter theilhaft werden durch die Gnade unsres Herrn Jesu Christi!

In diesem Jahre scheint Chrysostomus durch die Kränklichkeit, welche eine Folge seiner früheren ascetischen Anstrengungen war, in seiner Berufsthätigkeit öfter unterbrochen worden zu seyn. Als er nach einer zweiten Krankheit zum ersten mal wieder predigen konnte; begann er seiner Gemeinde seine Freude darüber zu bezeugen, wieder in ihrer Mitte erscheinen zu können, wie die Trennung von der geliebten Versammlung ihm schwerer als die Krankheit selbst gewesen sey. Er kam dann wiederum, wie öfter, auf den Inhalt und die Wirkungen seiner Fastenpredigten zurück, durch diese habe er es dahin gebracht, daß ein Theil der Gemeinde es sich zum Gesetz gemacht, allen andren Verheurungsformeln außer dem Ja und Nein zu entsagen. Indem er diejenigen lobte, welche sich mit einander vereinigt hatten, dies Eine Gebot Christi streng zu vollziehen, setzte er zugleich hinzu, daß sie nur nicht meinen müßten, mit der Vollziehung dieses Einen Gebots



genug gethan zu haben; sondern zur Harmonie des christlichen Lebens werde die Beobachtung aller Gebote Christi erfordert, und so wollte er sie nun auffordern, sich in der Beobachtung eines andren schwierigeren Gebotes, des Gebotes der Unterdrückung des Zorns und der Rachsucht, der Vergebung der Beleidigungen zu üben und zu dieser Ermahnung benutzte er die Erklärung und Anwendung der Parabel Matth. 18, 23. Dieses Gleichniß — sagte er — zeige an, welche Rechenschaft Alle ohne Unterschied von ihrem Leben dem Herrn abzulegen hätten, ein Jeder prüfe sein Gewissen. „Wenn du hörst, daß der Herr mit seinen Knechten abrechnen will; so denke an Könige, Feldherren, Statthalter, Reiche und Arme, Knechte und Freie. Die Vorsteher der Gemeinden würden eine besonders schwere Rechenschaft abzulegen haben. Diejenigen, welche das Lehramt verwalteten (die Presbyteren) würden davon Rechenschaft abzulegen haben, ob sie der Gemeinde Alles zu ihrem Heil erforderliche vorgetragen und nichts aus unreinen Triebfedern ihr vorenthalten hätten. So werde der Bischof, je größer der ihm vertraute Wirkungskreis sey, desto schwerere Rechenschaft abzulegen haben, wie insbesondere über die Besetzung der Kirchenämter in seinem Bischofssprengel. Diese abzulegende Rechenschaft werde nicht bloß die Aeußerungen der Gesinnung, die sich in Werken und Worten darstelle; sondern auch die verborgene Gesinnung selbst betreffen. Das strenge Verfahren des Herrn mit dem Knechte stelle dar, wie Gott den Menschen zuerst zum Bewußtsein der Größe seiner Schuld führt, um ihm dann Alles zu vergeben. Das Bewußtsein der eigenen großen Schuld sollte ihn mild gegen Andre machen.

Dann gebraucht er das Beispiel des stehenden Knechts, um zum Vertrauen auf die göttliche Barmher-

zigkeit zu ermahnen: „Mögen das hören alle diejenigen, welche nachlässig im Gebet sind, wie groß die Kraft des Gebetes ist! Dieser hier berief sich nicht auf Fasten, nicht auf Verleugnung der irdischen Güter, er brauchte den Herrn nur anzusehen, um seine Erbarmung zu gewinnen. Er sagte nicht zu sich selbst: wie kann ich ihn ansehen, was viele der Sünder sagen, die an einer teuflischen Demuth krank sind. Es fehlt dir das Vertrauen des Gewissens? Nun gehe eben deshalb hin, um großes Vertrauen zu gewinnen, denn es ist nicht ein Mensch, der sich mit dir versöhnen will, daß du dich zu schämen brauchtest. Gott ist es, der verlangt mehr, als du selbst es verlangst, dich von der Schuld frei zu machen. Du hast kein so großes Verlangen nach deiner Sicherheit, als er nach deinem Heil, davon hat er uns durch seine Werke selbst überzeugt. Du hast kein Vertrauen des Gewissens? Eben deshalb kannst du Vertrauen haben, weil du so gesinnt bist. Denn der größte Grund des Vertrauens ist, daß man glaubt, kein Vertrauen haben zu können, so wie es die größte Schmach ist, sich selbst vor dem Herrn zu rechtfertigen. Ein solcher, der dies zu können meint, ist unrein, wenn er auch heiliger ist als alle Menschen.“ Dann von der Erbarmung, die der Knecht durch seine Zerknirschung und Selbstdemüthigung erlangt hatte, zu dessen Härte gegen den Mitknecht übergehend, sagt er: „Siehst du, wie gut es ist, der Sünden eingedenk zu seyn? Denn wäre auch dieser immer derselben eingedenk gewesen, so wäre er nicht so in solche Härte verfallen, deshalb sage ich stets und werde nicht aufhören, es zu sagen, daß es sehr heilsam und nothwendig ist, stets aller seiner Sünden eingedenk zu seyn. Nichts vermag so sehr die Seele zur Weisheit, Sanftmuth und Milde zu

stimmen, als das stete Andenken der Sünden. Nicht nur erlangen wir die Vergebung derselben, indem wir ihrer gedenken; sondern wir werden auch milder gegen alle Menschen gestimmt seyn und wir werden mit größerer Liebe Gott dienen, wenn wir durch jenes Andenken seine unaussprechliche Liebe desto lebendiger erkennen. So machte es dieser nicht, sondern indem er die Größe der Schuld vergaß, vergaß er auch die Größe der Gnade. Die Gnade vergessend wurde er schlecht gegen seinen Mitknecht, und dadurch verlor er Alles, was er durch die Liebe Gottes gewonnen hatte.“

Dann macht Chrysostomus von dem Verfahren des Herrn gegen diesen Knecht eine solche Anwendung, die zwar von seinem rein christlichen Geiste zeugt und von seinem darin begründeten Streben, den herrschenden praktischen Irrthümern entgegenzuwirken, ausging; in der sich aber doch auch der Mangel einer genauen dogmatischen und ethischen Entwicklung der biblischen Begriffe zu erkennen giebt, wodurch er den eigentlichen Grund jener Irrthümer zu treffen gehindert wurde. „Man lerne an diesem Beispiele, sagte er, daß Gott leichter die Sünden gegen ihn selbst als die Sünden gegen die Nächsten verzeihe. Er thue dies nicht nur hier; sondern auch in andren Fällen, wie er in der Bergpredigt sage: „wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda gedenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Du siehst, wie er überall die Sünden gegen uns schwerer macht als die Sünden gegen ihn selbst und wie er nichts höher setzt als den Frieden und die Liebe gegen den Nächsten. Christus erlaube die Schei-

zung von der Ehebrecherin, Paulus aber gebiete das eheliche Band mit der ungläubigen Frau unaufgelöst zu erhalten. Somit sage Gott: wenn die Frau gegen mich sündigt, so trenne dich nicht von ihr. Wenn sie aber gegen dich sündigt; so trenne dich von ihr.“

Es ist zum rechten Verständniß der Beziehung dieser Worte die seit längerer Zeit herrschende Eintheilung der Sünden in Sünden wider Gott und Sünden wider den Nächsten zu berücksichtigen, welche oft eine sehr willkürliche und praktisch nachtheilige Abschätzung der Sünden herbeiführte, indem man nicht anerkannte, daß alle Sünde auf gleiche Weise Sünde gegen Gott sey; sondern nur auf gewisse sich wie man meinte unmittelbar auf die Ehre Gottes beziehende Sünden, wie Verleugnung des Glaubens, Irreligie u. s. w. diese Bezeichnung angewandte und dagegen andre Sünden desto milder beurtheilte, als ob durch solche die Ehre Gottes nicht unmittelbar verletzt werde. Chrysostomus wollte hier offenbar dieses verkehrte sittliche Urtheil bekämpfen; aber der Grund von dem es ausging, jene Eintheilung der Sünden erkannte er doch selbst als richtig an und er machte von derselben eine exegetisch und logisch keineswegs haltbare Anwendung. Wir erkennen hier einen Mangel, welcher bei dem mehr rhetorisch als dialektisch gebildeten Chrysostomus, auch sonst in seinen Predigten sich bemerken läßt.

Er schloß diese Predigt mit den Worten: Laßt uns also nach nichts so sehr trachten, als darnach, von Zorn rein zu seyn und die feindselig gegen uns Gestimmten mit uns zu versöhnen, da wir wissen, daß weder Gebet, noch Almosen, noch Fasten, noch Communion, noch irgend etwas andres an jenem Tage für uns wird sprechen

können, wenn wir das uns zugefügte Unrecht nicht vergessen.

Um diese Ermahnung seiner Gemeinde recht an's Herz zu legen, wählte er bald nachher die Geschichte Davids und versuchte dieselbe durch die Darstellung des Verhaltens Davids gegen Saul anschaulich zu machen und zu bekräftigen. Er hielt deshalb drei Predigten über diese Geschichte. In der Einleitung zur ersten dieser Predigten,<sup>1)</sup> welche er an dem nächstfolgenden Sonntage oder doch bald nachher hielt, sagte er: Wer bei seinen Predigten nicht seine Ehre und die Unterhaltung seiner Zuhörer; sondern deren Nutzen zum Zweck habe, müsse nicht bloß einmal über einen Gegenstand der christlichen Sittenlehre predigen; sondern denselben in mehreren auf einander folgenden Predigten entwickeln. Die beste Art des Unterrichts sey von irgend einer Ermahnung nicht eher abzustehn, bis man das, wozu man ermahne, ins Werk gesetzt sehe. Denn wer heute über Almosen, morgen über das Gebet, dann über die Sanftmuth, dann über die Demuth predige, würde in den Gemüthern seiner Zuhörer gar keine Frucht bringen. So wolle er es auch machen, wie früher in Hinsicht des Eibes, jetzt in Hinsicht der Vergebung der Beleidigungen.

Die rhetorischen Schilderungen des Chrysostomus brachten häufig bei den für solche Eindrücke, die freilich mehr augenblicklich erschütternd als tief eindringend waren, leicht empfänglichen reizbaren Byzantinern große augenblickliche Bewegungen hervor, die er bemerkte und für den Zweck seiner Predigten zu benutzen suchte. So bemerkte er in der zweiten dieser Predigten nach sei-

<sup>1)</sup> Montf. IV. f. 748.

ner Schilberung von der Trauer Davids über den Tod Sauls und Jonathans die Thränen eines Theils seiner Zuhörer, und er sagte darauf: „Nun so lange ihr noch so bewegt seyd, denke ein Jeder von euch an seinen Feind, er suche ihn zu erhalten während er lebt, er bes traure ihn nach seinem Tode, nicht auf eine epideiktische Weise; sondern aus aufrichtigem Herzen und; wenn er selbst etwas leiden muß, um Leiden von dem, von welchem er Unrecht erlitten hat, abzuwehren, sey er auch bereit, alles für ihn zu thun und zu leiden.“

Die dritte dieser Predigten begann mit einer Strafrede, welche ihn eine Zeit lang beschäftigte, so daß er erst später zu jenem abgebrochenen Thema wieder zurückkehren konnte. Die zunächst vorhergegangene kirchliche Versammlung war nämlich mit der Feier eines der öffentlichen Schauspiele zusammengetroffen.

Zwar war schon längst die Anstellung der öffentlichen Schauspiele an den Sonntagen verboten worden.<sup>1)</sup> Aber die Landlust jener Leute, welchen die Circenses eben so viel waren als das tägliche Brodt, mogte die Ausübung jener Geseze immer wieder hintertreiben und die neue Einschärfung derselben daher nothwendig machen, wie ein afrikanisches Concil zu Carthago i. J. 401. den Kaiser darum bitten mußte, indem es darüber klagte, daß sogar an dem feierlichen Sonntage, welcher auf den Oster-sonntag folgte und die ganze Osterfeier beschloß, an welchem die Neugebauten der ganzen Gemeinde einbet-

<sup>1)</sup> Vielleicht schon durch den Kaiser Konstantin. In einem Geseze vom J. 386. wird ausdrücklich gesagt: „ne quis in legem nostram, quam dudum tulimus, committat, nullus solis die populo spectaculum praebeat nec divinam venerationem confecta solennitate confundat.“ S. Cod. Theodos. L. XV. Tit. V. l. 2.

leibt wurden, der Circus mehr als die Kirche besucht werde.<sup>1)</sup> Auch war jenes Verbot immer noch nicht auf alle christlichen Feste<sup>2)</sup> ausgedehnt worden, wie insbesondere Chrysostomus häufig darüber klagen mußte, daß gerade in der zur Erweckung der Buße bestimmten Fastenzeit durch solche einen so großen Gegensatz gegen diese Bestimmung bildenden geräuschvollen Lustbarkeiten die Gemüther abgezogen und zerstreut wurden.<sup>3)</sup>

So hatten auch damals viele der leichtfertigen Constantinopolitaner das Schauspiel der Kirche vorgezogen. Da nun Chrysostomus solche, bei denen dies der Fall gewesen war, jetzt unter seinen Zuhörern zu bemerken glaubte, so begann er damit, es thue ihm Leid diejenigen, welche zu dieser Zahl gehörten, nicht mit Sicherheit zu kennen, um sie bis sie Beweise ihrer Reue gegeben hätten, von der Theilnahme an dem heiligen Abendmahl zurückhalten zu können. Und er nahm davon Veranlassung, zu entwickeln, wie groß die Schuld sey, mit profanem Sinn

<sup>1)</sup> Petendum, ut spectacula theatrorum caeterorumque ludorum die dominica vel caeteris religionis Christianae diebus celeberrimis amoveantur, maxime quia paschae octavarum die populi ad circum magis quam ad ecclesiam conveniunt. cod. canon. eccles. afr. c. 61.

<sup>2)</sup> Erst durch das Gesetz vom J. 425. geschah dies in Beziehung auf das Weihnachtsfest, das Epiphantensfest, das Osterfest und die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten. Die Fasten wurden aber auch hier nicht erwähnt.

<sup>3)</sup> Wie z. B. Hom. VI in Genes. „wenn wir hier die Predigt etwas länger dauern lassen; klagen viele über Ermüdung, da doch das wunderbar schöne Dach hinlänglich zu ihrer Erquickung dient, denn unter demselben kann man nicht von Kälte oder von Regen oder von Sturm leiden. Wenn aber dort der Regen in Strömen sich ergießt und die heftigsten Winde wehen, und wenn zu andren Zeiten die Sonne mit heißen Strahlen brennt, bringen sie dort nicht bloß eine Stunde oder zwei Stunden; sondern den größten Theil des Tages zu.“

den Leib des Herrn zu empfangen, und zu zeigen, welchen nachtheiligen Einfluß jene Theaterleidenschaft auf das christliche Leben und auf das Familienleben insbesondre habe. Dann vollendete er das in den beiden vorher genannten Predigten begonnene Thema.

Wir sehn in der Art, wie Chrysostomus in dem bemerkten für die Antiochener so wichtigen Zeitabschnitt als Prediger wirkte, ein Bild im Kleinen von seiner ganzen geistlichen Wirksamkeit. So suchte er bei jeder Gelegenheit die praktischen christlichen Wahrheiten im Gegensatz gegen die herrschenden Laster, gegen die dem durchgreifenden Einflusse des Christenthums am meisten widerstehenden verkehrten Neigungen und Vorurtheile der Menschen recht an's Herz zu legen. So suchte er besonders das Schlechte, wo es unter dem erheuchelten Schein des Christenthums nur desto gefährlicher wurde, in seiner Blöße darzustellen und seine Zuhörer vor solchem Scheine zu warnen. Das lebendige warme Gefühl des Chrysostomus, seine von Natur zu heftigen Aufwallungen geneigte Gemüthsart konnte ihn desto leichter ungeduldig werden, ermüden und verzagen lassen, wenn er so oft ohne große Wirkung auf das Leben der Mehrzahl dieselben Strafreden gegen das mannichfache Verderben seiner Zeit wiederholt hatte. Aber er war überzeugt, daß der Verkündiger des göttlichen Wortes nie müde werden dürfe, für dieses zu zeugen und mit demselben das Böse zu strafen, wenn er auch den gewünschten Erfolg im Leben der Menschen nicht vor sich sehen sollte. Wurde ihm gesagt, es sey überflüssig, daß er dieselben Ermahnungen und Strafpredigten immer wiederhole, so antwortete er (Hom. I. in Lazar.): „Wir Diener des göttlichen Wortes haben von dem menschenliebenden Gott diese Regel empfangen, von



unserer Seite es nie fehlen zu lassen, und nie zu schweigen, man möge uns hören oder nicht. Da Jeremias, weil er den Juden drohte und die zukünftigen Leiden vorher sagte, von den Zuhörern verspottet wurde, so dachte er einst, seinen Prophetenberuf aufzugeben, indem ihm etwas Menschliches widerfuhr, und indem er den Spott und Schimpf, nicht ertragen konnte. Hört ihn selbst (Jerem. 20, 7 — 9.): „Ich bin zum Spott geworden täglich, da dachte ich, wohl an ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte.“ Wenn nun derjenige, welcher täglich verlacht, verspottet und beschimpft wurde, weil er zu schweigen dachte, so große Strafe erlitt, welche Verzeihung verdienen denn wir wohl, da wir noch nichts der Art erlitten haben, und nur wegen der Trägheit Einiger verzagen würden, zumal wenn doch so Viele sind, die auf das was wir sagen, achten? Dies sage ich aber nicht zu meinem Troste und meiner Ermunterung, denn ich habe den festen Entschluß gefaßt, so lange ich athme, und so lange es Gott gefällt, mich in dem gegenwärtigen Leben zu lassen, diesen Dienst zu erfüllen und zu thun was mir vom Herrn vorgeschrieben ist, man möge mich hören oder nicht.“

Chrysostomus nannte zuweilen die lebendige Theilnahme am Gottesdienste, die vollen Kirchen als das Ausgezeichnete der Stadt Antiochia z. B. (Savil. V. S. 145.) „Ich werde nie aufhören das zu sagen: was unsere Stadt schmückt, ist nicht daß sie einen Senat hat, nicht daß sie Konsuln unter ihren Bürgern her zählen kann,

nicht die Menge der Bildsäulen und der Reichthum in allen Arten von Waaren, sondern daß sie ein nach dem göttlichen Wort begieriges Volk und gefüllte Kirche hat. Komm in die Kirche und sieh den Adel unserer Stadt, sieh die Armen, welche von Mitternacht bis Tagesanbruch hier bleiben (die Versammlungen zum gemeinschaftlichen Beten und Singen in der feierlichen Stille der Nacht, vigiliae, pervigilia) sieh wie sie weder bei Nacht die Gewalt des Schlafes, noch bei Tage die Noth fürchten.“

Aber es erhellt aus vielen andren Stellen seiner Predigten, daß dies Lob nicht allen Klassen der Antiochener gebührte, größtentheils nur den Aermern und dem Mittelstande. Unter den Reichen und Vornehmen hingegen gab es viele, welche genug zu thun glaubten, wenn sie an den hohen Festtagen und in der vierzigstägigen Fastenzeit die Kirche besuchten. Sonst war ihnen die Zeit, welche sie ihrem auf das Irdische gerichteten Leben, sey es ihren Geschäften oder ihrem Vergnügen entziehen sollten, zu theuer. Oder die Hitze war ihnen in der Kirche zu groß, das Gedränge zu lästig, die Luft zu drückend.<sup>1)</sup> Wenn sie zwischen der Kirche und dem Theater oder dem Cirkus sich entscheiden sollten, mußte die erstere gewöhnlich nachstehen. Daher geschah es, daß Chrysostomus an den hohen Festtagen seine Kirche, wie wir in dem Kreise seiner Predigten in jenem kleinen Zeitraume Beispiele davon gesehn haben, immer gedrängt voll fand, da er hingegen nach denselben die Zahl seiner Zuhörer besonders aus den höheren Ständen immer mehr abneh-

<sup>1)</sup> Καὶ γὰρ καὶ ταῦτα ἀκούω λεγόντων, ὅτι σφοδρὸν τὸ πνίγας ἔστιν, τὸ κλίμα ἀφορητὸν, οὐκ ἰσχυρομένον γενωχωρεῖσθαι καὶ θλιβεῖσθαι ἐν τῷ πλήθει, ἰδρωτὶ παντοθεν περιβρεχόμενοι. ed. Mont. T. III. f. 159.

nehmen sah.<sup>1)</sup> Weßhalb er den Segen der kirchlichen Gemeinschaft für alle Menschen seinen Zuhörern häufig zu zeigen suchte.

Einige Stellen aus seinen zu Antiochia gehaltenen Predigten mögen dies anschaulich machen. Hom. XI. über I. Cor. (Savil. III. 273.). „Ihr führt immer eure Dienstgeschäfte als Vorwand für die Vernachlässigung des Gottesdienstes an, aber dieser Vorwand hat keinen Grund, denn Kornellus war ein Hauptmann, und sein Amt hinderte ihn doch nicht, ein frommes Leben zu führen. Wenn ihr aber euer Leben auf dem Theater verschwendet, werdet ihr nie durch den Dienstzwang, nie durch die Furcht vor euren Vorgesetzten gehindert. Wenn wir euch hingegen zur Kirche rufen, dann kommen die tausend Hindernisse.“

So tief auch Chrysostomus durchdrungen war von dem Wesen der christlichen an keine besondere Stätte wie keine besondere Zeit gebundenen Gottesverehrung und so nachdrücklich er dies hervorzuheben pflegte, mit so vieler Schärfe er auch von dieser Seite die christliche und die jüdische Religionsverfassung von einander zu unterscheiden pflegte, so wußte er doch Rücksicht zu nehmen auf die Schwäche und das Bedürfnis der sinnlichen nur nach und nach zu verklärenden Menschennatur. Deshalb sagte er in einer Predigt, in welcher er über die Vernachlässigung des Kirchenbesuchs an den gewöhnlichen Sonntagen klagte:<sup>2)</sup> „Haben sie nicht gehört, was der heilige

<sup>1)</sup> So in den Eingangsworten zu seiner Homilie über das Proömium des ersten Briefes an die Korinther: *ὅταν εἰς τὴν ὀλιγοτητα ἀπίσω τὴν ὑμετέραν καὶ τὸ ποιμνιον θεασώμαι καθ' ἑκάστην συναξιν ἐλαττουμένον.* Montf. III, f. 128.

<sup>2)</sup> T. III. opp. ed Montf. f. 129.

Sänger sagt Ps. 84, 11. „Ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte.“ Er sagt nicht wohnen, sich aufhalten in dem Hause Gottes, mehr als dies, — nur den geringsten Platz einnehmen. So ist es mit der Liebe. Die Liebe verlangt nicht bloß, den Geliebten selbst zu sehen; sondern auch dessen Haus, die Thür des Hauses. Und wenn er auch nur ein Kleid, einen Schuh des Geliebten sieht, glaubt er ihn selbst zu sehen. So war es mit den heiligen Sängern. Da sie den Gott, der ein Geist ist, nicht sehn konnten, so sahen sie sein Haus und durch das Haus stellte sich ihnen seine Gegenwart dar. Jeder Ort ist im Vergleiche mit dem Hause Gottes eine Hütte der Sünder. Magst du die Gerichtsstätte nennen oder das Rathhaus oder das Haus eines Jeden. Wenn gleich Gebete daselbst verrichtet werden; so kann es doch auch an Streitigkeiten, an Zusammenkünften, die sich auf irdische Sorgen beziehen, nicht fehlen. Dieses Haus aber ist rein von allem diesem. Deshalb heißt jenes eine Stätte der Sünde, dieses ein Haus Gottes. Diese Stätte Bahn zur Tugend, Schule der Weisheit. Nicht allein bei den gottesdienstlichen Versammlungen, wenn die Schrift vorgelesen und geistlicher Unterricht erteilt wird und die ehrwürdige Schaar der Väter da sitzt, sondern auch in aller übrigen Zeit. Betritt nur den Vorhof der Kirche und sogleich hast du die irdischen Sorgen abgelegt, sogleich weht deiner Seele eine gewisse geistliche Luft an. Diese Ruhe gebietet Ehrfurcht und lehrt Weisheit, sie erhebt deine Gedanken, sie läßt dich nicht des Irdischen eingedenk seyn, sie erhebt dich von der Erde zum Himmel.

Zu einer sehr zahlreichen Versammlung an dem Feste der Taufe Christi (Epiphania), welches in der griechischen Kirche zu den Hauptfesten gehörte, sprach er (Savil V. 523.): „Ihr Alle seyd heute voll Freude, ich allein bin betrübt. Denn wenn ich dies Meer einer christlichen Versammlung ansehe, und den unendlichen Reichtum der Kirche betrachte, wenn ich dann bedenke, daß, nachdem das Fest verstrichen, auch diese Menge wieder hinweggeilen wird, so schmerzt es mich sehr, daß die Kirche, welche so viele Kinder erzeugt hat, nicht bei jedem Gottesdienste, sondern nur an einem Feste sich ihrer erfreuen kann. Welche geistliche Wonne, welche Ehre Gottes, welcher Nuzen für die Seelen wäre es doch, wenn wir bei jedem Gottesdienste die Hallen der Kirche so gefüllt sehen könnten? Nun aber thun Schiffer und Steuermänner Alles, um von der hohen See glücklich zum Hafen zu kommen, wir aber wollen uns stets herumtreiben auf der Fluth der irdischen Dinge, auf dem Markte und in den Gerichten, hierher aber kommen wir nur ein oder kaum zweimal im Jahre. Oder wißt ihr nicht, daß Gott die Kirchen angeordnet hat, das für die Städte zu seyn, was die Häfen bei dem Meere sind, damit wir, uns aus dem wilden Treiben der irdischen Sorgen hierher flüchtend, des größten Friedens uns hier erfreuen sollten? Es ist hier der geistige Hafen für die Seelen, was ihr selbst bezeugen müßt. Denn wer jezt einen Blick in eure Seele thun könnte, würde eine große Ruhe in derselben finden. Wie eine himmlische Zauberstimme dringt die Stimme der heiligen Schrift durch das Ohr eines Jeden zur Seele und bringt die unvernünftigen Leidenschaften zum Schweigen.“ Er führt darauf den Vorwand an, daß die Armut Manche hindere, so oft zur Kirche

zu kommen, und sagt dagegen, daß sie ja wohl, wenn sie sechs Tage der Sorge für den irdischen Gewinn widmen; Einen Tag oder gar nur zwei Stunden dieses Tages dieser Sorge entziehen und ganz einer höheren Sorge widmen könnten. „Was von den Dingen, die jeder Christ wissen muß über die Seele, den Körper, über Unsterblichkeit, Himmelreich, über die Strafen, die Hölle, Gottes Langmuth, Sündenvergebung, Reue, Taufe, über die höhere und die niedere Welt, über die Natur der Menschen, über die Engel, über die Nachstellungen der bösen Geister, über den Lebenswandel, über den rechten Glauben und die verderbten Irrlehren, was von Allem dem werden wir euch lehren können, wenn ihr jährlich nur ein oder zweimal hierher kommt, und das ohne den rechten Ernst, aus Gewohnheit an einem Festtage, nicht aus Theilnahme an der Religion. Die größte aller Künste, die Kunst wie man Gott gefallen und zur Theilnahme an den himmlischen Dingen gelangen kann, glaubt ihr auf eine so oberflächliche Weise erlernen zu können?“ Da er am andren Tage, der dem Andenken eines antiochenischen Märtyrers geweiht war, wieder predigte, fand er eine weit kleinere Versammlung, wie er vorausgesagt hatte, und er sprach deshalb wieder von dem Nutzen des Kirchenbesuchs. „Wer mit dem rechten Glauben und Eifer hierher kommt, geht mit vielen Schätzen von hier hinweg, und wenn ihn tausend Unglücksfälle treffen, wird er alles leicht ertragen, indem er aus der heiligen Schrift hinlänglichen Grund zur standhaften und weisen Ertragung nimmt, und so wie der stets auf einem Felsen Stehende über die Meeresfluthen lachen kann, so kann derjenige, welcher stets des kirchlichen Unterrichts genießt und in die Lehren der heiligen Schrift eingeweiht wird, indem er auf dem festen Grund des gesunden Urtheils

über die Dinge steht, durch keine Art der menschlichen Zufälle besiegt werden, indem er sich zu einem Standpunkt erhoben hat, wohin die Gewalt der irdischen Dinge nicht reicht. Nicht allein aber aus der Ermahnung, welche er hier empfängt, sondern auch aus dem Gebete, dem väterlichen Segen, aus der christlichen Gemeinschaft, aus der Liebe der Brüder und aus tausend andren Dingen kann man hier vielen Nutzen und vielen Trost schöpfen.“ Bei einer ähnlichen Erfahrung, in einer kurz nach dem Osterfeste gehaltenen Predigt (Savil. VI. 722.) sagte er: „Was ist dies? Je mehr wir uns von den Festen entfernen, desto geringer werden auch die Versammlungen der Gemeinde. — Aber wir Gegenwärtige müssen deshalb nicht mehr lässig werden. — Sie werden geringer der Zahl, aber nicht geringer dem Eifer nach. Sie werden geringer, damit die Aechten offenbar werden und damit wir erfahren, wer blos aus Gewohnheit und wer aus Begierde nach dem göttlichen Worte an den jährlichen Festen hierher komme. Am vorigen Sonntage war die ganze Stadt hier, gefüllt waren die Hallen und die Menge gleich ab und zuströmenden Wellen. Aber mir ist eure Stille wünschenswerther als jene große Menge, eure Ruhe achte ich mehr als jenes Lärmen. Damals konnte man die Körper zählen, jetzt können wir die von Frömmigkeit erfüllten Seelen zählen. Wenn man den Werth dieser, an Zahl der Personen geringen Versammlung, und welche größtentheils aus Armen besteht, und den Werth jener zahlreichen und größtentheils aus Reichen bestehenden gegen einander wie auf einer Wagschaale abwägen wollte, so würde auf die Seite der ersten das Uebergewicht fallen. — Das Theater ruft an jedem Tage, und Keiner zögert, Keiner wendet die Menge der Geschäfte

vor, Alle laufen dahin, als wenn sie für nichts zu sorgen hätten. Der Greis schämt sich nicht seines weißen Hauptes, der Jüngling fürchtet nicht seine leicht entzündbare Leidenschaft, der Reiche glaubt nicht seine Würde zu schänden. Aber wenn er zur Kirche kommen soll, so bedenkt er sich, als wenn er sich von seiner hohen Würde herablassen müßte und brüstet sich dann noch, als wenn er Gott einen Gefallen erzeigt hätte.<sup>1)</sup> Ich mögte wissen, wo Jene geblieben sind, welche an dem Tage uns zur Last fielen, denn eine Belästigung war ihre Gegenwart. Ich mögte wissen, welche Geschäfte sie abziehen, aber es sind keine Geschäfte, sondern nur ihr Hochmuth ist es. Und was könnte wohl wahnsinniger seyn? Ihr glaubt uns einen Gefallen zu erzeigen, wenn

<sup>1)</sup> Die Sitten und die Laster waren in den großen Hauptstädten des römischen Reichs, besonders des Orients einander auch damals ziemlich gleich, wie man aus der Vergleichung der von Eusebios zu Antiochia und zu Konstantinopel gehaltenen Predigten sehen kann. Wir wollen deshalb mit dieser Stelle eine andre aus einer von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt H. III. in II. Thessal. vergleichen: „Sieh! Es kommt ein reicher Mann oder eine reiche Frau hierher, sie denkt nicht daran, wie sie das göttliche Wort hören, sondern wie sie sich recht zeigen, wie sie sich mit großem Aufsehen niedersehen, wie sie alle andren durch die Kleiderpracht übertreffen, wie sie sich durch ihre Erscheinung, ihren Blick, ihren Gang ein größeres Ansehen geben kann. Alle ihre Sorge ist die: hat mich Jene auch gesehen? Hat sie mich bewundert? Bin ich recht gewußt? Ob ihre Kleider nicht verdorben werden? So auch kommt der reiche Mann, um sich dem Armen zu zeigen, und demselben Ehrfurcht einzufößen durch die Menge der Sklaven, die ihn umgeben und ihm überall unter den Menschen Platz machen sollen. Er glaubt uns, der Gemeinde, vielleicht sogar Gott einen Gefallen zu erzeigen dadurch, daß er in das Haus Gottes gekommen ist. Wenn ihr wollt, will ich euch die Ursache von allem diesem sagen. Sie glauben zu uns zu kommen, wenn sie hierher kommen, sie glauben, was sie hören, von uns zu hören. Es bedenken nicht, daß sie zu Gott kommen, daß Er zu ihnen spricht.“



ihre hierher kommt und das hört, was zu eurem Seelensheil dient?“

Schon bekämpfte er dieses Einschränken der kirchlichen Gemeinschaft auf die Festtage in einer am Pfingstfest gehaltenen Predigt (Hom. I.) von dem eigenthümlichen Geiste der christlichen Religionsverfassung aus: „Es ist jüdischer Sinn, nur dreimal im Jahre vor Gott zu erscheinen, denn zu den Juden ist gesagt worden, 2 Mos. 23, 17.: Dreimal im Jahr sollen erscheinen vor Gott dem Herrn alle deine Mannsbilder. Wir Christen sollen aber stets vor unserm Gott erscheinen. Jene konnten wegen der Entfernung des Ortes nur so viele Versammlungen haben, denn die Gottesverehrung war damals auf Einen Ort beschränkt. Jene waren in der ganzen Welt zerstreut Apostelgesch. 2, 5. Wir alle bewohnen Eine Stadt, wir sitzen unter denselben Mauern und sind oft nur durch Eine Straße von der Kirche getrennt, und doch besuchen wir so selten diese heilige Versammlung, als wenn wir durch große Meere von derselben getrennt wären. Jenen hat Gott, nur drei Festzeiten zu feiern, vorgeschrieben, uns aber hat er dies stets zu thun geboten, denn für uns ist allezeit Fest. Damit euch dies anschaulich werde, will ich euch den Gegenstand der Feste nennen, so werdet ihr einsehen, daß wir an jedem Tage ein Fest haben. Nun unser erstes Fest ist das Fest der Epiphanie (*τα ἐπιφάνια*, das Fest der Erscheinung oder Offenbarung, nämlich Jesu in seiner göttlichen Würde und seinem Messiasberufe bei der Taufe durch den Johannes). Was ist denn der Gegenstand dieses Festes? Daß Gott auf der Erde erschien und mit den Menschen wandelte, daß Gott der eingeborene Sohn Gottes mit uns war. Aber das ist er ja allezeit, denn er sagt ja

(Matth. 28, 20.): Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Deshalb können wir in allen Tagen das Fest feiern. Was bedeutet das Paschafest? Daß wir den Tod unsres Herrn dann verkündigen, das ist Pascha. Aber auch dies ist an keine bestimmte Zeit gebunden, denn da uns Paulus von dem Zwang der Zeiten befreien und zeigen wollte, daß sich stets Pascha feiern lasse, sagte er 1 Cor. 11, 26.: „So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“ Da wir nun allezeit den Tod des Herrn verkündigen können, können wir auch zu jeder Zeit Pascha feiern. Wollt ihr erkennen, daß auch dies heutige Fest an jedem Tage erfüllt werden kann, oder vielmehr an jedem Tage ist? Laßt uns sehen, was der Gegenstand des heutigen Festes ist und weshalb wir dasselbe feiern. Weil der heilige Geist zu uns herabgekommen. Denn so wie der eingeborene Sohn Gottes mit den Gläubigen ist, so auch der Geist Gottes, denn Christus spricht: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote und ich will den Vater bitten und er soll euch einen andren Tröster (Helfer) geben, daß er bei euch bleibe nämlich, der Geist der Wahrheit (Joh. 14, 15 — 17.). So wie Christus also von sich selbst sagte, ich bin mit euch alle Tage, bis an der Welt Ende, und wir allezeit das Fest der Erscheinung Christi feiern können, so sagte er auch vom heiligen Geiste, daß er alle Zeit mit uns sey, und wir können alle Zeit Pfingsten feiern.“ So auch in seiner funfzehnten Homilie über den ersten Brief an die Corinthier: „Alle Zeit ist für die Christen Festzeit, vermöge der ihnen geschenkten überschwenglichen Güter, denn wie viel Gutes ist dir nicht geworden! Der Sohn Gottes ist Mensch geworden um deinetwillen, er hat dich vom Tode befreit,

er hat dich zum Himmelreich berufen. Wie solltest du, der du soviel Gutes erlangt hast, nicht dein ganzes Leben als Fest feiern? Keiner sey also betrübt wegen Armuth, Krankheit, Nachstellungen, denn wir leben stets in einer Festzeit.“

Den Nutzen des Kirchenbesuchs, setzte Chrysostomus, wie schon aus den vorhin angeführten Stellen hervorgeht, außer dem Eindruck, den die beim heiligen Zweck allein geweihte Stätte an und für sich machen sollte, theils in den Unterricht durch die bei jedem Gottesdienste in ihrer gewissen Reihenfolge vorgelesenen Stücke der Bibel und durch die Predigt, theils in die gemeinschaftliche Erhebung der Gemüther zu Gott im Gebet und Gesang, und die Belebung und Förderung der christlichen Gemeinschaft; alle diese drei Stücke erschienen ihm als wesentlich. Die Vorlesung der biblischen Abschnitte empfahl er, wie dieses seit den ersten Zeiten der christlichen Kirche so war angesehen worden, als etwas sehr Wichtiges; damit diejenigen, welche bei dem damaligen Preise der Handschriften sich kein eigenes Exemplar der Bibel hatten anschaffen können, oder durch ihre Geschäfte verhindert wurden, die Bibel genug für sich allein zu lesen, dadurch zu einer vertrauten Bekanntschaft mit derselben gelangen sollten. Er sagte in einer Predigt: <sup>1)</sup> „Wenn Einer nun sorgfältig die Kirche besucht und wenn er auch nicht zu Hause die Bibel läse, wenn er nur mit Aufmerksamkeit hier zöhrte; so würde auch schon ein Jahr Hörtchen, ihm eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel zu verschaffen.“ Häufig machte er seine Zuhörer auf diesen Nutzen aufmerksam und wie er Alles durch Belege, die

<sup>1)</sup> Hom. 28. in Joh. Savil. III. f. 796.

aus dem Leben gegriffen waren, anschaulich zu machen wußte, wie er alles in der Uebersetzung der Kirche Gegebene nicht bloß Sägung und Buchstaben seyn ließ; sondern durch die lebendige Aneignung und Anwendung es in Geist und Leben verwandelte, wie er das ganze Leben der Kirche seiner Zeit in sein eigenes Leben und Bewußtsein aufgenommen hatte, so wußte er die durch die damalige kirchliche Liturgie des Orients in Beziehung auf das Vorlesen der Bibelstücke bei dem Gottesdienste festgesetzten Gebräuche und Formeln gut zu benutzen, um die Bedeutung des Vorlesens der heiligen Schrift recht anschaulich zu machen. Wir wollen hier der gleichen Beziehung wegen einige Stellen aus den von ihm zu Constantino-  
 pol gehaltenen Predigten anführen, um nicht nachher Gleiches wiederholen zu müssen. So sagt er in seiner neunzehnten Homilie über die Apostelgeschichte: „Der Mund, durch welchen Gott spricht, ist der Mund Gottes. So wie dieser unser Mund der Mund der Seele ist, wenn gleich die Seele keinen Mund hat, so ist auch der Mund der Propheten der Mund Gottes. Der Diakonus sprach: Da und er rufte laut im Namen Aller: Da sit uns Licht geben.<sup>1)</sup> Dasselbe wiederholt er oft, denn dies ist die gemeinschaftliche Stimme der Kirche — und doch giebt Keiner Licht. Dann spricht der Vorleser die Weissagung des Isajas und auch jetzt giebt noch Keiner Licht — und doch ist Weissagung nichts Menschliches. Dann ruft er laut, so daß es Alle hören können: So spricht der Herr.<sup>2)</sup> Und in einer andren Predigt<sup>3)</sup> sagt er, indem er seinen Zuhörern ih-

<sup>1)</sup> προσχωμεν.

<sup>2)</sup> ταδε λεγει κυριος.

<sup>3)</sup> Hqm. 8. Hebr.

ren Mangel an Schriftkenntnis vorwirft: „Doch werden auch in jeder Woche zwei oder dreimal diese Schriften vorgelesen. Der Vorleser steigt hinauf:<sup>1)</sup> und er sagt dann zuerst, von wem das Vorzulesende sey z. B. von jenem Propheten, Apostel oder Evangelisten und dann liest er, was er zu lesen hat, damit es auch heuchlicher und nicht bloß der Inhalt, sondern auch die Veranlassung und der Verfasser euch bekannt werde.“ Und in einer andren Predigt<sup>2)</sup>: „Wenn der Vorleser aufsteht und spricht: So spricht der Herr und der Diakonis auftritt und Allen schweigen gebietet; so geschieht dies nicht zur Ehre des Vorlesenden; sondern zur Ehre dessen, der durch diesen ja Allen spricht. Wir sind Diener, wir reden nicht uns selbst, sondern Gottes Worte. Sagt mir doch, wenn Jesus, während wir Alle hier versammelt sind, Einer mit vergoldetem Gürtel<sup>3)</sup> hereinträte, einherstolzierend und sich Platz machend, wenn er erklärte, er sey von dem irdischen Beherrscher abgesandt und bringe einen an unsre ganze Stadt gerichteten Brief<sup>4)</sup> über mehrere wichtige Gegenstände, würdet ihr euch nicht alle zusammendrängen? Würdet ihr nicht auch ohne Aufforderung des Diakonis große Stille beobachten? Ich glaube wohl, denn ich habe Briefe des Kaisers hier vorlesen gehört.“

Was die Predigten betrifft, so hätte Chrysostomus, wenn es ihm besonders um den lauten Beifall zu thun

<sup>1)</sup> Auf den *ἀμβων*, das *pulpitum*, ein erhöhter Platz, von dem aus seine Stimme in allen Theilen der Kirche gehört werden konnte.

<sup>2)</sup> Hom. III, in II. Thessal.

<sup>3)</sup> *ζώνην χρυσήν ἔχων*, das *Cingulum* mit dem Bild des Kaisers damals das Merkmal des kaiserlichen Staats- wie Militärdienstes, der *utraque militia*.

<sup>4)</sup> Solche Briefe *sacrae* wurden in den Kirchen bekannt gemacht.

gewesen (würde, sehr zufrieden seyn können, aber es war ihm nur um die Wirkungen seiner Predigten in dem Leben der Menschen zu thun. Die lauten theatralischen Beifallsbezeugungen (s. S. 74.), welche vom Theater und von den Hörsälen der prunkrednerischen Sophisten in die Kirchen übergegangen waren, erschienen ihm oft nur als ein Beweis, daß seine Zuhörer vielmehr seiner schönen Rede sich erfreuten, als die darin vorgetragenen Wahrheiten auf ihr Herz und ihr Leben anwendeten. Daher sagte er in einer seiner Predigten (Hom. 15, in Rom. am Ende): „Was hilft mir euer lärmender Beifall, ich verlange nur Eins von euch, daß ihr durch eure Handlungen mir diesen Beifall beweiset, wenn ihr durch die That euern Gehorsam bewähret. Das ist Lob für mich und Gewinn für euch, das ist mir größere Ehre als eine Kaiserkrone.“ In einer andern Predigt (Savil. V. 175; Lazar. VII) sagte er: „Manche beweisen uns durch ihre lauten Beifallsbezeugungen ihr Vergnügen an unsren Reden, und darnach laufen sie auf die Rennbahn und bezeugen noch größern Beifall den Wettrennern (eigentlich Wettfahrern; ἵπποδοξοί) für Und in seiner siebenzehnten Predigt über den Matthäus: „Ich bedarf keines lauten Beifalls, ich will nur Eins, daß ihr mit Ruhe und Besonnenheit mir zuhört und thut was ich sage, denn es ist hier kein Theater, ihr sitzt nicht hier, um Schauspieler zu sehn und solchen euern Beifall zu bezeugen, es ist hier der Ort, geistliche Dinge zu lernen.“

Wir wollen hier noch die Art vergleichen, wie er in einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt<sup>1)</sup> gegen jene Wetzwechselfung der Kirche und des Theaters, gegen

<sup>1)</sup> Hom. 30. in act. ap.

die gefallsüchtige rhetorisirende Richtung der Predigten, gegen die einseitige ästhetische Richtung in der Beurtheilung derselben und die theatralischen Beifallsbezeugungen sich erklärt. „Viele — sagt er — geben sich große Mühe, um aufzutreten und eine lange Rede halten zu können, und wenn sie den lauten Beifall der Menge erhalten, ist es ihnen, als wäre ihnen das Himmelreich verliehen worden; wenn aber ihre Rede mit Stillschweigen angehört wird, so ist ihnen dies ärger als die Hölle. Dies hat die Kirchen zu Grunde gerichtet, daß ihr nicht sucht eine Rede zu hören, welche Zerknirschung hervorbringe, sondern eine solche, welche euch durch den Klang und die Zusammensetzung der Worte ergözen könne, als ob ihr Sänger und Zitherspieler hörtet, und wir sind so kalte und armselige Menschen, daß wir euren Neigungen dienen, da wir sie bekämpfen sollten. Wir suchen nach schönen Worten, nach schönen Zusammensetzungen und Harmonie der Sprache, um euch zu ergözen, nicht um euch zu nützen, um bewundert zu werden, nicht um euch zu unterrichten, um euch zu unterhalten, nicht um Buße bei euch zu erwecken, um mit eurem lauten Beifall wegzugehen, nicht um eure Sitten zu bilden.“ Glaubte mir ich rede nicht anders als wie ich denke. Wenn ich den lauten Beifall bei den Reden höre, widersährt mir in dem Augenblick etwas Menschliches, (denn warum sollte ich nicht die Wahrheit sagen) und es freyt mich. Wenn ich aber zu Hause komme und bedenke, daß diejenigen, vor

<sup>1)</sup> Καλλὴ λέξεων περιεργαζόμεθα καὶ συνθήκας καὶ ἀρμονίας, ὅπως ἤσωμεν, οὐχ ὅπως ὠφελήσωμεν, ὅπως θαυμασθῶμεν, οὐχ ὅπως διδάξωμεν, ὅπως τερψώμεν, οὐχ ὅπως κατανύξωμεν, ὅπως προσηδῶμεν καὶ ἐπαιρῶν τυχευτὲς ἀπέλωμεν, οὐχ ὅπως τὰ ἡθὴ δοθῶμεν.

welchen ich die lauten Beifallsbezeugungen erhalten habe, aus meiner Predigt keinen Nutzen gezogen und wenn sie auch einigen Nutzen daraus hätten ziehen können, sie solchen über den Beifallsbezeugungen verloren haben, so seufze und weine ich, und es ist mir so zu Muth, als wenn ich Alles umsonst gesprochen hätte. Oft dachte ich die lauten Beifallsbezeugungen ganz zu verbieten und euch zu bewegen, mit gehöriger Stille und Ordnung mir zuzuhören. So laßt uns von nun an denn das Gesetz unter einander fest stellen, daß Keiner der Zuhörer durch solches Lärmen den Prediger unterbrechen dürfe. Wenn er bewundern will, mag er dies im Stillen thun; aller Eifer aber sey dahin gerichtet, das Vorgetragene zu fassen.“ (Doch selbst bei diesen Worten konnten die durch das Theater verwöhnten Menschen ihr Beifallklatschen nicht unterdrücken und Chrysostomus setzte daher gleich hinzu:.) „Wozu wieder das Lärmen? Eben dazugegen gebe ich ja das Gesetz. Ihr aber haltet es nicht einmal aus, mich ruhig anzuhören. Die heidnischen Philosophen redeten, und es begleitete sie kein solcher lauter Beifall. Die Apostel redeten, und es steht nirgends, daß sie auf diese Art unterbrochen wurden. Ich nehme denjenigen, welche solchen lauten Beifall lieben, nichts, sondern verschaffe ihnen vielmehr dauerndere Bewunderung.<sup>1)</sup> Es ist weit besser, still zuzuhören, in der Erinnerung alle Zeit den Beifall zu geben, im Hause, auf dem Markte, als Alles zu verlieren und leer nach Hause zu gehen, ohne daß man weiß, weshalb man seinen Beifall gegeben hat. Wie sollte sich der Zuhörer nicht lächerlich machen, und als ein Schmeichler erscheinen, wel-

<sup>1)</sup> Οὐκ ἀποστερω τοὺς βουλομένους κροτεῖσθαι, ἀλλὰ μᾶλλον θαυμάζεσθαι ποῶ.



cher erklärt, daß der Lehrer schön gesprochen hat, aber was er gesprochen, nicht zu sagen weiß? Wer einen Chör- und Schauspieler gehört hat, dem mag dies mit Recht geschehen, weil er die Verse nicht so nachsprechen kann. Etwas Andres aber ist es hier, wo nicht Gesang und Stimme gezeigt wird, sondern es auf die Kraft der Gedanken und der Wahrheit ankommt. Nichts zielt der Kirche so sehr als Stille und Ordnung. Das Lärmen gehört für das Theater, für die Badeanstalten, für die öffentlichen Aufzüge, für den Markt; wo aber solche Lehren vorgetragen werden, muß Frieden, Ruhe und Stille seyn. Dies recht zu bedenken, bitte ich euch Alle; denn auch ich selbst gebe mir alle Mühe die Mittel zu finden, durch die ich auch euren Seelen am meisten nützen kann. Und ein nicht unbedeutendes Mittel scheint mir dieses zu seyn, um nicht allein euch, sondern auch uns zu nützen. So werden auch wir uns selbst nicht vom rechten Wege abführen, (könnte auch heißen: nicht zum Hochmuth verführen) und nicht verleiten lassen, Lob und Ehre zu lieben, und so werden wir nicht reden was zur Unterhaltung dient, sondern was nützt, und wir werden das ganze Gewicht der Zeit nicht auf Zusammensetzung und Schönheit der Redensarten, sondern auf den Gedanken gehalt verwenden.<sup>1)</sup> Deshalb werfen uns auch die Heiden vor, daß wir alles zum Prunk und zum Glänzen thun.<sup>2)</sup> Mit Recht giebt Chrysostomus den Geistlichen und den Gemeinden zugleich die Schuld dieser aus der

<sup>1)</sup> Οὐκ ἀφρασεῖ ἐπιτραχηλισεσθαι, οὐδ' ἐκαινων καὶ βόης ἔραν οὐδε τα κερποντα λεγων, ἀλλα τα ἀφελουνα, οὐδε περι συνθηκας καὶ καλλη λεξεων, ἀλλα περι κρηματων δυναμιν πασαν ἀπαιχολειν του καιρου τῆν φωνην.

<sup>2)</sup> Λαα τουτο διαβεβλημεθα και παρ Ἑλλησιν ὡς προς ἐπιδειξιν παντα ποιουντες και προς φιλοτιμειαν.

verderbten Welt selbst in die Kirche, von der aus sich grade der Kampf gegen dieselbe in das ganze Leben verbreiten sollte; eingedrungenen Prunksucht. Die Geistlichen, welche häufig selbst in den Schulen der Rhetoren gebildet oder mitten aus einer weltlichen Laufbahn hervorgegangen waren, brachten den verderbten Zeitgeist mit in ihren Beruf, und sie selbst beförderten ihn bei den Gemeinden, indem sie ihm dienten statt mit dem Geist des ächten Christenthums ihn zu bekämpfen und zu beherrschen<sup>1)</sup>

Wir bemerkten schon früher, wie mannichfache Wendungen Chrysostomus in seinen Predigten gebrauchte, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Wahrheiten, die er ihnen vorzutragen sich berufen fühlte, hinzuwenden und ihnen diese recht faßlich und eindringlich zu machen. Er suchte zuweilen dadurch daß er Schwierigkeiten aufwarf, die er nicht selbst gleich lösete; sondern deren Lösung er dem Nachdenken seiner Zuhörer über das vor ihm Vorgetragene überließ, ihre geistige Selbstthätigkeit anzuregen. Wie er diese Methode durch ein schönes Gleichniß anschaulich macht: „Warum — sagt er — habe ich die Schwierigkeit aufgeworfen und nicht gleich auch selbst die Lösung derselben hinzugefügt? Weil ich euch gewöhnen will, nicht immer eine euch schon vorgekaute Nahrung hinzunehmen;

<sup>1)</sup> Gregor von Nazianz, der selbst durchaus nicht frei war von dem, was Chrysostomus den Predigern seiner Zeit zum Vorwurf macht, bestätigt diese Bemerkung, indem er sagt in seiner vor dem Conciil zu Konstantinopel i. J. 381. gehaltenen Abschiedsrede: „Die Menge sucht keine Priester, sondern Rhetoren — und ich muß etwas zu ihrer Vertheidigung sagen. Wir haben sie so erzogen, indem wir Allen Alles werden, ich weiß nicht ob um Alle zu retten, oder um Alle zu verderben.“ Οὐ γὰρ ἱστουσι (οἱ πολλοὶ) ἱερεῖς, ἀλλὰ ῥητορας. ἀπολογησομαι τε περὶ αὐτῶν. οὕτως ἡμεῖς αὐτοὺς ἐπαυθεύσαμεν, οὐκ οἶδα ποτερον ἢ αἰωσωμεν πάντας, ἢ ἀπωλεσωμεν.

sondern oft auch selbst die Lösung zu suchen. Wie es die Tauben machen, denn auch diese ernähren ihre Jungen, so lange sie in dem Neste bleiben, mit ihrem eignen Schnabel. Wenn sie dieselben aber so weit herange wachsen sehn, daß ihnen die Flügel gewachsen sind und sie dieses Nest verlassen können; so thun sie dies nicht mehr; sondern sie bringen ihnen zwar die Körner in ihrem eignen Schnabel und zeigen sie ihnen. Wenn aber die Jungen die Nahrung erwarten und näher kommen; so lassen die Mütter die Nahrung auf die Erde fallen und die Jungen sie selbst auflesen.<sup>1)</sup> Er strebte nach Mannichfaltigkeit in seinen Vorträgen, bald durch tief eingehende dogmatische Erörterungen, die Anstrengung der Geistes thätigkeit bei seinen Zuhörern mehr in Anspruch zu nehmen, bald durch einen mehr an den Ton der gewöhnlichen Unterhaltung sich anschließenden Vortrag es ihnen leichter zu machen.<sup>2)</sup> Er glaubte in seinen Vorträgen auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und Bildungsstufen seiner Zuhörer Rücksicht nehmen zu müssen. „Ich weiß,“ sagt er einst,<sup>3)</sup> — daß es Vielen nicht recht ist, wenn ich mich in meinem Vortrage so langsam bewege; aber ich bekümmere mich nicht um ihre Anklage. Nur um euern Nutzen ist es mir zu thun. Diejenigen unter den Brüdern, welche schneller gehn können, mögen auf die Langsamern warten. Denn jene können wohl auf diese warten, die Schwächeren aber können sich nicht über ihre

<sup>1)</sup> Ed. Montf. T. III. f. 103.

<sup>2)</sup> Ερροδ. in Pl. 41. §. 1. οὐδε γὰρ ἐπιτιμῶν ἀεὶ δεῖ τὴν διανοίαν τῶν ἀκροατῶν, διαρρήγνυται γὰρ ταχέως. οὐτε χαλεπὸν ἀεὶ ἐκείνῳ γὰρ ἀντεῦθεν ἀργότερα γίνεται πάλιν. διὸ ποικίλλειν χρὴ τὸ εἶδος τῆς διδασκαλίας εἶδος καὶ, νυν μὲν παρηγουρικωτέρων, νυν δὲ ἀγωνιστικωτέρων ἀπτεσθαι λόγων. ed. Montf. T. V. f. 130.

<sup>3)</sup> In principium actor. III. §. 2 et 3. Montf. T. III. f. 74.

Kräfte ausdehnen, um bis zu jenen hinaufzureichen. Das Fasslichere wird für die Einfältigeren, das Tiefere aber für Diejenigen, welche schärfer sehn, nützlich seyn. Der Tisch muß mit mannichfachem Gericht besetzt seyn, weil die Gäste einen verschiedenen Geschmack mitbringen.“

Da er nicht Begeisterung für seine Worte den Menschen mittheilen, sondern durch diese, wie es dem wahrhaft christlichen Prediger ziemt, nur zu dem Einem himmlischen Lehrer sie hinführen wollte, daß sie von diesem selbst sich erleuchten und belehren ließen, so tabelte er nachdrücklich diejenigen, welche nur in die Kirche kamen, um seine schönen Reden zu hören, und vor dem Anfang der Kirchengebete schnell wegzeilten.<sup>1)</sup> „Oft — sagt er in seiner dritten Predigt *ἕως ἀκαταληκτου* (Savil. VI. 407.) — habe ich diese große Menge, welche jetzt hier versammelt ist und mit so großer Aufmerksamkeit zuhört, in jener heiligen Stunde (der Abendmahlsfeier) aufgesucht und sie nirgends gefunden, und tief mußte ich deshalb seuffzen, daß ihr euerm zu euch redenden Mitknecht mit solchem Eifer, euch gegenseitig drängend und bis an's Ende ansharrend, zuhört, wenn aber Christus im heiligen Abendmahl erscheinen soll, die Kirche leer wird. Daß ihr sogleich wegzeilt ist Beweis davon, daß nichts von dem Gesagten euch wirklich in's Herz gedrungen, denn sonst würden euch die in eurer Seele haftenden Worte gewiß hier zurückhalten und die noch heiligeren

<sup>1)</sup> Doch sagt er in Beziehung auf manche lange Predigten T. II. ed. Montf. I. 248: „Da es sich trifft, daß unter einer so zahlreichen Gemeinde sich auch manche Schwache befinden; welche der Länge des Vortrags nicht zu folgen vermögen; so will ich sie auffordern, nachdem sie gehört haben so viel als sie fassen können, sich zu entfernen, nicht sie, länger als sie es vermögen zu bleiben.“

Dinge mit noch größerer Ehrfurcht euch aufnehmen lassen. Nun aber geht ihr, wenn der Redende aufgehört hat, so ohne allen Nutzen hinweg, als ob ihr einen Eitherspieler gehört hättet. Aber was ist die kalte Entschuldigung vieler: Beten, sagen sie, können wir auch zu Hause, aber die Predigt und den Unterricht können wir zu Hause nicht hören. Ihr irrt, beten zwar könnt ihr auch zu Hause, aber nicht so wie in der Kirche, wo von so vielen Stimmen Ein Gebet zu Gott hinaufgesandt wird. Hier ist etwas mehr, nämlich die christliche Gemeinschaft, das Zusammenstimmen Aller, das Band der Liebe. Und was nützt denn die Predigt, wenn nicht Gebet damit verbunden ist, zuerst das Gebet und dann das Wort. So sagen auch die Apostel, Apostelgesch. 6, 4.: Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. So macht es auch der Apostel Paulus, indem er seine Briefe mit Gebet beginnt, um durch die Fittken des Gebets das Feuer der Rede zu entzünden. Wenn ihr euch gewöhnt, mit rechtem Ernst zu beten, werdet ihr des Unterrichts eurer Mitknechte nicht bedürfen, denn Gott selbst wird ohne einen Mittler euern Geist erleuchten.“ In einer andren Predigt<sup>1)</sup> sagt er, daß ihm das Bewußtsein der Liebe einer so großen Gemeinde so viel Vertrauen gebe, weil er darnach auf ihre Fürbitte rechnen könne. Wie viel aber dieses sey, das könne man an dem Beispiel des Apostels Paulus sehn, da dieser so große Apostel sich der Fürbitte seiner Schüler bedürftig erklärt. Er redet sodann von der Würkung der Gemeinschaft im Gebet. Dies sage er aber nicht seinetwegen; sondern um ihren Eifer für die kirchliche

<sup>1)</sup> De prophetar. obscuritate II. §. 4. opp. ed. Montf. T. VI.

Gemeinschaft im Gebet anzufeuern. Auf die Einwendung: kann ich aber nicht auch zu Hause beten antwortet er: Das kanst du zwar; das Gebet hat aber nicht so große Kraft, als wenn es in Gemeinschaft mit den zu dir gehörenden Elibern geschieht, wenn der ganze Leib der Gemeinde aus Einem Herzen und mit Einer Stimme das Gebet zum Himmel emporsendet, in Gegenwart der Priester, welche die Gebete der gemeinsamen Menge emportragen.<sup>1)</sup> Wir wollen damit vergleichen eine Stelle aus einer von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt, in welcher er sich noch stärker darüber ausspricht.<sup>2)</sup> Denen, welche sagten, wozu solle man in die Kirche gehn, wenn man keinen predigen hören könne, antwortete er: Dadurch ist alles verdorben worden; denn wozu bedarf es des Predigers? In der heiligen Schrift ist Alles klar und deutlich. Alles Nothwendige ist darin offenbar. Aber weil ihr Unterhaltung suchende Zuhörer seid, deshalb verlange ihr auch so sehr nach der Predigt. Durch eure Nachlässigkeit ist sie erst nöthig geworden.<sup>3)</sup>

Großen Werth legte er auf die alten Kirchengebete der antiochenischen Liturgie, aus deren Tiefe des christlichen Lebens geschöpften, größtentheils in biblische, Nebensarten eingekleideten Sinn er häufig in seinen Predi-

<sup>1)</sup> Diese letzten Worte hängen hier allerdings mit der falschen Vorstellung von einem particulären Priesterthum in der Kirche zusammen, sie können aber auch eintgesmaßen in das rein Evangelische gedeutet werden wenn man sie verstehen wollte von dem Prediger als dem Organ Christi und der Gemeinde, der in ihrem Namen und aus ihrem Bewußtsein heraus ausspricht, was alle Herzen mit ihm fühlen.

<sup>2)</sup> H. III. Über II. Thessal.

<sup>3)</sup> τις γαρ χρεια διμλιτου; απο της ημετερας θαθυμιας αυτη η χρεια γεγονη. δια τι γαρ διμλιας χρεια; παντα σαφη και εδθεα τα παραταις θειαις γραφαις παντα τα αναγκαια δηλα, αλλ' επει τερωπως εστι ακροαται, δια τουτο και ταυτα ζητειται.

digten seine Gemeinde aufmerksam machte. Wir bemerkten schon oben, wie fruchtbar er diese Kirchengebete anzuwenden und zu benutzen wußte, was wir noch durch einige Beispiele anschaulich machen wollen. So beschäftigte er sich in seiner zweiten Homilie über den zweiten Brief an die Korinther ganz mit der Erklärung des schönen Kirchengebets für die Katechumenen und er benutzte dieselbe, um was zu der rechten Vorbereitung für die Taufe und zum lebendigen Glauben gehöre, zu entwickeln.<sup>1)</sup> Er mußte freilich oft bemerken, wie Viele diese schönen liturgischen Formeln mechanisch mit anhörten, ohne daß der Inhalt derselben ihrem Bewußtseins nahe gebracht wurde, wie der Mangel an Andacht sich darin zeigte, daß sie während der Kirchengebete und während der Feier des heiligen Abendmahls einander drängten, um früher wegzueilen, ohne den Beschluß der Kirchengebete und die feierliche Entlassung der Gemeinde<sup>2)</sup> abzuwarten. Dagegen hielt er manche nachdrückliche Strafreden, wie z. B. in seiner 82. Hom. über Matthäus: „Hört dies (nämlich Matth. 26, 30.) ihr; die ihr wieder das letzte Gebet nach der Abendmahlsfeier nicht abwartet, Christus sagte Gott Dank, bevor er seinen Jüngern das Abendmahl austheilte, damit auch wir Dank sagen sollten<sup>3)</sup>, und nachdem er es ihnen ausgetheilt, dankte er und sang das Lob Gottes, damit auch wir dies thun sollten.“ Und am Epiphaniafeste V. 528.: „Daß ihr nicht mit Ehrfurcht zum heiligen Abendmahl hinzutretet, sondern einander stoßend, schlagend, drängend, schrei-

<sup>1)</sup> S. einen Auszug aus dieser Predigt im Anhang zu diesem Abschnitt.

<sup>2)</sup> Durch die Worte des Diakons: Geht in Frieden, ἀπολυθετε εἰς εἰρήνην.

<sup>3)</sup> Das allgemeine Dankgebet für die göttlichen Gaben der Natur und der Gnade, welches der Kommunion voranging.

end, schimpfend, voller Leidenschaft und Unruhe! Was eilt ihr denn? Es rufen euch wohl die Geschäfte? Denkt ihr denn in jenem Augenblick an irdische Geschäfte? Er äunert ihr euch noch, daß ihr der Erde angehört? Zeugt das nicht von einem steinernen Herzen, in jenem Augenblick daran zu denken, daß man auf der Erde steht, und nicht unter den Chören der Engel zu wohnen, mit welchen ihr jenes heilige Lied<sup>1)</sup> habt hinauf ertönen lassen, mit welchen ihr auch Gott jenen heiligen Siegesgesang<sup>2)</sup> gesungen habe? Soll ich euch sagen, woher diese Unruhe und dieses Säumen kommt? Weil wir euch nicht alle Zeit die Thüren verschließen, und euch vor dem letzten Dankgebete forspringen und zu Hause gehen lassen. Selbst das Letztere zengt von großer Verachtung. Was thust du, Mensch? Während Christus da ist, während die Engel da stehen, während deine Brüder noch an dem heiligen Abendmahl Theil nehmen, eilst du hinweg? Wenn du zu einer Mahlzeit eingeladen bist, wagst du doch nicht, wenn gleich du früher gesättigt bist, so lange die übrigen Gäste noch zu Tische sitzen, dich zu entfernen.“ Er ermahnte auch zur andächtigen Theilnahme an diesen Kirchengebeten, indem er nach seiner Gewohnheit durch Benutzung der liturgischen Formeln seine Ermahnungen tiefer den Gemüthern einzuprägen suchte. Hom. IV. Incomprehensib. „Selbst daß der Diakonus an uns Alle die Aufforderung ergehen läßt: „Laßt uns aufrecht stehen, wie sich's gehört (ὁρθοὶ στῶμεν καλῶς); dies ist nicht ohne Grund eingeführt worden, sondern damit wir die zur Erde herab-

<sup>1)</sup> τὸ μυστικὸν ἔκεινο μέλος — das Dreimal heilig, das aus Jsa. VI. gebildete Kirchenlied.

<sup>2)</sup> ᾠδὴ ἐπιτυχίας, der Gesang der drei Männer im Feuer.



gezogenen Gedanken hinaufrichten, damit wir die Fesseln der irdischen Dinge abwerfend unsre Seele aufrecht zu Gott erheben sollten. Daß dieses so ist, daß dieses Wort nicht an den Körper sondern an die Seele gerichtet ist, das mögen wir von Paulus lernen, der diese Lebensart auf diese Weise gebraucht, denn an niedergeschlagene und verzagte Menschen schreibend sagt er (Hebr. 12, 12.): „Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee.“ Wie nun? Sollen wir sagen, daß er von den Händen und Knieen des Körpers spricht? Gewiß nicht, denn er spricht nicht zu Läufern oder Faustkämpfern; sondern er ermahnt sie durch diese Worte, die durch die Versuchungen niedergeworfene Kraft der Seele wieder aufzurichten. Keiner nehme also mit mattem Herzen an jenen heiligen Gesängen Theil. Deshalb werden wir auch in diesem Augenblick aufgefordert, aufrecht zu stehen, wie es sich ziemt, denn das bedeutet nichts andres, als so zu stehen, wie es einem Menschen vor Gott zu stehen sich ziemt, mit Furcht und Zittern mit nüchterner und wacher Seele.“ Und in einer andren Predigt<sup>1)</sup>: Was thust du Mensch? Hast du nicht dem Priester gelobt, als er zu dir sprach<sup>2)</sup>: „Laßt uns hinauf erheben Geist und Herz“<sup>3)</sup> und du antwortetest:<sup>4)</sup> Hinauf zum Herrn haben wir sie erhoben.<sup>5)</sup> Scheust du dich nicht, in diesem heiligen Augenblick als ein Lügner zu erscheinen?

<sup>1)</sup> Hom. 9. de poenitentia Montf. T. II. f. 349.

<sup>2)</sup> Die Aufforderung, welche vor der Abendmahlsfeier an die Gemeinde erging.

<sup>3)</sup> ἀνω σχομεν ἡμῶν, τὸν νοῦν καὶ τὰς καρδίας.

<sup>4)</sup> Die Antwort der ganzen Gemeinde.

<sup>5)</sup> ἔχομεν πρὸς τὸν κυριον.

Ueber den heilsamen Einfluß des Kirchengesangs spricht er so in seiner Predigt über den 41. Ps. „Nichts vermag die Seele so zu erwecken und einen solchen Aufschwung ihr zu geben, wie so sehr über die Erde zu erheben und von den Fesseln des Körpers frei zu machen, als gemeinschaftlicher Gesang und rhytmisch zusammengesetzte heilige Lieder. Unsrer Natur hat ja eine solche Freude an dem Gesang und eine solche Verwandtschaft mit demselben, daß selbst die weinenden Kinder dadurch beruhigt werden.“ Nachdem er dann aus verschiedenen Beispielen zu zeigen gesucht wie die Seele, Gesang vernehmend, alle Mühe und Arbeit leichter ertrage, fährt er fort: „Das Singen der Psalmen bringt großen Nutzen, viele Heiligung, und kann Stoff zu Lehren der Weisheit aller Art geben, wenn die Worte die Seele reinigen und der heilige Geist bald mit der Seele dessen, der solche Lieder singt, sich verbindet, denn daß die mit Verstand Singenden die Gnade des heiligen Geistes zu sich herbeziehen, das kann euch Paulus sagen, Eph. 5, 18.: „Werdet voll Geistes,“ und er setze auch hinzu wie wir dessen voll werden sollen, „indem ihr dem Herrn singet aus euerm Herzen.“ Was heißt das: aus euerm Herzen? Er will sagen mit Verstand, so daß nicht etwa der Mund die Worte spreche, die Seele aber außerhalb überall herumschweife, sondern die Seele vernehme, was die Zunge spricht. Laßt uns nicht blos hierher kommen und oberflächlich die Verse aus den Psalmen mitsingen, sondern laßt uns diese Verse von hier mitnehmen als einen Stab für's ganze Leben. Hier kann Keiner mit Armuth oder Geschäften sich entschuldigen, denn wenn Einer auch arm ist und wegen seiner Armuth keine Bibel hat, oder zwar eine hat, aber keine Zeit darin zu lesen, so braucht er

nur die so oft mitgesungenen Verse der Psalmen sich recht einzuprägen, und er wird eine große Quelle des Trostes darin finden.“

Doch betrachtete er immer den äußerlichen Gottesdienst nur als Mittel, um zur innern christlichen Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit die Menschen hinzuführen. Zu oft mußte er bemerken, wie dies Mittel seinen Zweck verfehlte, wie der Kirchenbesuch zum bloßen Mechanismus wurde, was in dem Mangel an Andacht und Stille in der Kirche sich zeigte, den er oft rügen mußte.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Häufig klagt Chrysostomus über die Unaufmerksamkeit und den Mangel an Andacht bei den Menschen, welche auch so lange sie in der Kirche waren, ihre irdischen Angelegenheiten, von denen ihre Seele voll war, nicht vergessen konnten. So Hom. I. in Oziam.: „Eine schwere Krankheit herrscht in der Kirche: während wir mit Gott uns unterhalten wollen und ihn zu preisen beschäftigt sind, unterbrechen wir uns und ein Jeder nimmt seinen Nachbar bei Seite und handelt mit ihm von den häuslichen Angelegenheiten, von dem was auf dem Forum, im Volk, auf dem Theater, im Heere vorgeht, wie dies in Ordnung gebracht, jenes vernachlässigt worden, welche Parthei den Prozeß zu gewinnen, welche zu verlieren scheint, und überhaupt von allen öffentlichen und Privatangelegenheiten reden sie hier unter einander. Ist das wohl zu verzeihen? Wenn Einer mit dem irdischen Könige spricht, redet er nur von densjenigen Dingen, von welchen der König reden will und worüber er Fragen vorlegt, und wenn er etwas Andres gegen den Willen des Königs zur Sprache zu bringen wagte, würde er sich die schwerste Strafe zuziehen. Du aber, der du mit dem König der Könige redest, welchem in ehrfurchtsvoller Scheu die Engel dienen, du unterbrichst dich, um von Staub und Roth zu reden, (denn das sind die irdischen Dinge). Aber du sagst: es steht so schlecht mit der Staatsverwaltung und es wird viel davon unter uns gesprochen und wir haben deshalb viele Sorgen. Und wer ist Schuld daran? Sie sagen die Unklugheit der Regenten. Nein, nicht die Unklugheit der Regenten, sondern unsre Sünden. Diese haben Alles zu Grunde gerichtet, alle Leiden uns zugezogen, Kriege und Niederlagen. Wenn also auch der Weltfeste und Festmüthe unsrer Beherrscher wäre, so würde doch, wenn wir in unsren Sünden blieben, dieselbe Ursache unsrer Uebel fortbauern. Und wenn

Oft sprach er daher gegen den nicht seltenen Wahn derjenigen, welche mit dem fleißigen Besuche der Kirchen genug für die Religion gethan (s. S. 128.) zu haben glaubten, so z. B. (Hom. II. Matth.) „Wir versammeln euch hier deshalb so oft, nicht damit ihr blos hierher kommt, sondern damit ihr aus dem Aufenthalt in der Kirche wirklich einen Nutzen ziehet. Wenn ihr aber immer hierher kommt und ohne Nutzen wieder weggeht, so kann es euch nichts helfen, daß ihr hierher kommt. Wenn ihr zwei oder drei Psalmen mitgesungen und die gewöhnlichen Gebete auf eine oberflächliche Art hergesagt habt, geht ihr aus einander und meint, daß dies hinreichend sey zur Erlangung der Seligkeit. Habt ihr nicht gehört, was der Prophet spricht, oder vielmehr Gott durch den Propheten Jes. 28, 13.: „Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.“ Er wußte wohl, wie er sich an einer Stelle schön ausdrückt, daß der Gottesdienst der Christen nicht sey gebunden an Holz und Feuer, Altar und Messer, sondern bei ihnen Alles sey der Geist.“<sup>1)</sup>

wir Eynen der Schlechtesten, einen Unflugen und unordentlich Regierenden zum Beherrscher erhalten, so hat uns unsere Unflughelt und unsere Schlechtigkeit einen solchen zugezogen, es ist die Strafe unsrer Sünden. Also möge Jeder, wenn er hierher kommt an seine eigenen Sünden denken und nicht Andre anklagen.“ Besonders klagt er (Hom. 9. I. Timoth.) über das Schwärmen der Weiber in den Kirchen. „Alle sind so sehr beschäftigt, von den thörichten Dingen sich zu unterhalten, als ob sie nur zu ihrer Erholung hierher gekommen wären.“ Ueber das zu geräuschvolle Betragen der zügellosen Jugend klagt er in der zu Konstantinopel gehaltenen Predigt H. 24. §. 4. act. ap. Sehr nothwendig war daher das Amt der Diaconen, Ordnung in der Kirche zu erhalten. S. eben daselbst.

<sup>1)</sup> Οὐ γὰρ ὕλα καὶ πῦρ οὐδὲ βωμὸς καὶ μαχαίρα, ἀλλὰ πνεῦμα πάντα παρὰ ἡμῶν. Hom. 29. Rom. Savil. III. 221.

So erklärt er sich auch in einer andren Predigt<sup>1)</sup> nachdrücklich gegen das Vertrauen auf das *opus operatum* des Kirchenbesuchs: „Alle besuchen die Kirche nur um sie zu sehen, aber darauf kommt es nicht an, sondern auf eine reine Seele und Werke.“ Wenn du aber den ganzen Tag zur Befriedigung deiner Habsucht verbrauchst und dann in die Kirche kommst und einige Worte herfagst, so hast du nicht nur Gott nicht versöhnt, sondern ihn nur mehr erzürnt. Wenn du deinen Herrn mit dir versöhnen willst, so zeige Werke, sieh um dich her, wie groß das Elend der Menschen ist, sieh die Nackten die Hungernden, die Unrechtleidenden. Gott hat dir tausend Gelegenheiten gegeben, deine Menschenliebe zu zeigen.“

Eine schöne Stelle darüber findet sich in der zu Konstantinopel gehaltenen Predigt.<sup>2)</sup> „Es steht jetzt sehr schlecht mit der Kirche, obgleich ihr meint, daß unsre Sache sich jetzt des Friedens erfreue. Das Schlimme ist dieses, daß wir, da wir an so vielen Uebeln leiden, nicht einmal wissen, daß wir leiden. Was sagst du? Wir sind doch im Besitze der Kirchen, der Kirchengüter und alles Uebrigen, es wird doch Gottesdienst gehalten, die Gemeinde kommt jeden Tag zur Kirche. Aber darnach kann man den Zustand der Kirche nicht beurtheilen; sondern nur darnach, ob Frömmigkeit vorhanden ist, ob wir mit Gewinm täglich zu Hause gehen, ob wir einen Nutzen daraus gezogen haben, sey es viel oder wenig, ob wir es

<sup>1)</sup> Hom. 62. in Joh.

<sup>2)</sup> Την εκκλησιαν υπερ του μονου ιδειν ενοχλοουσιν απαντες. Το δε ζητουμενον οδ τουτο εστιν, αλλα εργαων δει ημων και διανοιας καθαρας.

<sup>3)</sup> Hom. 29. act.

nicht bloß deshalb thun, um ein hergebrachtes Gesetz zu erfüllen, bloß zum Schein.<sup>1)</sup> Wer ist dadurch, daß er einen ganzen Monat dem Gottesdienste beiwohnte, besser geworden? Darauf kommt es an. Denn eben das, was von einem blühenden Zustande der Kirche zu zeugen scheint, zeugt von einem unglücklichen Zustande derselben, wenn alles dies geschieht ohne weitere Folgen. Wenn es euch etwas nützte, müßten schon Alle ein ächt christliches Leben führen, da so viele Propheten zweimal in der Woche zu euch reden, so viele Apostel, Evangelisten, da Alle euch die Heilslehren vortragen und das, was das Gemüth bilden kann, mit vieler Genauigkeit euch darstellen. Was hast du gewonnen? frage ich — ich meine nicht diejenigen, welche erst ein Jahr Mitglieder der Kirche sind, sondern diejenigen, welche von frühester Kindheit an dem Gottesdienste beiwohnen. Oder haltet ihr dies für Frömmigkeit, beständig den Gottesdienst zu besuchen? Wenn wir nichts einsammeln, ist es besser zu Hause zu bleiben. Denn unsre Väter haben uns die Kirche nicht deshalb erbaut, damit wir aus unsern Privathäusern zusammenkommen und uns einander gegenseitig zeigen sollten, (denn dies könnte auch auf dem Markte, in den öffentlichen Aufzügen geschehen) sondern damit Lehrende und Lernende mit einander vereinigt und diese durch jene besser werden sollten. Bei uns ist alles bloß Gesetzeszwang, Schein und Gewohnheitssache geworden. Kommt das Osterfest, so ist viel Lärm und Unruhe in der Kirche, denn ich möchte nicht sagen, es sind viele Menschen da, denn Menschen erkennt man daran nicht. Das Fest ist vorbei (s. S. 168. 187.), so nimmt die Unruhe ab, es

<sup>1)</sup> εἰ μὴ νόμον ἀπλῶς πληροῦντες καὶ ἀφοροῦμενοι.

erfolgt wieder eine unfruchtbare Ruhe. Wie viele Nächte wachen wir in der Kirche, (*παραυξιδες*, pervigilia) und wie viel wird von uns in der Kirche gesungen? Und was ist der Erfolg davon? Desto schlimmer. Viele thun dies sogar aus Eitelkeit. Aber ihr werdet mir gewiß sagen: wir kennen die heilige Schrift. Und was hilft das? Wenn ihr diese Kenntniß durch eure Werke offenbart, dann ist es Gewinn und Nutzen. Ja ihr sagt; wir beten. Was nützt auch dies, wenn es ohne Frucht der Werke bleibt? Hört was Christus sagt (Matth. 7, 21.): Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun, meines Vaters im Himmel.“

Zu dem opus operatum bei dem Kirchenbesuch gehörte auch das Waschen der Hände bei oder vor dem Eintritt in die Kirche, welchem Gebrauch man eine übernatürliche heiligende Kraft zugeschrieben zu haben scheint. Dagegen sprach Chrysostomus nachdrücklich (Homil. Joh. 73.) »Wir waschen uns nur die Hände, wenn wir die Kirche betreten, das Herz aber waschen wir nicht. Und doch sind es nicht die Hände, welche reden, sondern die Seele ist es, welche die Worte ausspricht, die Seele sieht Gott an. Mit ungewaschenen Händen beten, ist etwas Gleichgültiges; aber mit ungewaschener Seele beten, das ist das Allerschlimmste.“ In der 6ten Homilie über II. Timoth. »Es giebt manche, welche, nachdem sie am Tage viel Böses begangen haben, des Abends sich baden und dann zur Kirche gehen und mit vieler Zuversicht vorübergehen, als ob sie durch die äußerliche Reinigung gereinigt wären. Wenn das Bad die Sünden von den Sünden befreit, warum hören sie nicht auf, die Sünden zu begehen, wenn sie durch das Bad gereinigt sind?«

euch dazu aufzufordern. Es sind aber lächerliche Poffert, es ist leeres Kinderspiel. Nicht den Schmutz des Körpers, sondern die Unreinigkeit der Seele verabscheuet Gott.“ (Hom. Matth. 51. zu Matth. 15, 20.): „Mögen wir lernen, was den Menschen verunreinigt, mögen wir es lernen und meiden, denn auch in der Kirche finden wir bei vielen eine solche Gewohnheit herrschend, sie beeffern sich mit reinen Kleidern zur Kirche zu kommen und vorher die Hände zu waschen, sie tragen aber hier keine Sorge dafür, eine reine Seele vor Gott zu bringen.“

Auf den göttlichen Geist, als das beseelende Prinzip des ganzen kirchlichen Lebens, ohne welches alles Aeußere nur todtes Zeichen werde, weist er hin bei einer schönen Vergleichung zwischen der Kirche seiner Zeit und der ersten apostolischen Kirche. (Hom. 36. Corinth. I.) „Damals war die Kirche der Himmel selbst, da der Geist Alles leitete und jeden der Gemeindevorsteher beseelte und erfüllte, aber jetzt haben wir nur noch die Symbole jener Gnadenwirkungen. Die Kirche gleicht einer von ihrem alten Wohlstande herabgesunkenen Frau, welche oft nur nach manche Zeichen ihres früheren Reichthums übrig hat, welche die Kasten, worin sie ihre Schätze verwahrte, noch vorzeigt, diese selbst aber verloren hat. Einer solchen gleicht jetzt die Kirche, ich sage dies nicht in Rücksicht auf die Wundergaben (denn es wäre nicht so schlimm, wenn es allein dies wäre), sondern auch in Rücksicht auf Leben und Tugend: In der alten Zeit kamen auch Alle zusammen zu gemeinschaftlichem Gesang. Das thun wir jetzt noch. Damals war in Allen Ein Herz und Eine Seele, jetzt kann man aber auch nicht in Einer Seele eine solche Einheit finden. Jetzt ertheilt auch der Bischof beim Ein-



tritt in die Kirche, wie der Hausvater, der zu den Seinen kommt, Allen den Friedensgruß, aber überall hören wir oft den Namen des Friedens; die Sache selbst sehen wir nirgends.“

Chrysostomus sah wohl ein, daß mit der eifrigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste noch wenig für die rechte Wirksamkeit des Christenthums gewonnen sey, wenn nicht alle Christen die Förderung des Reiches Gottes als ihre eigenste und wichtigste Angelegenheit ansähen und das christliche Leben besonders in das Innerste der Familien eindringe, wenn nicht das Christenthum seine Weihe und Heiligung über das ganze tägliche Leben der Menschen verbreite. Dahin suchte er, die Idee des allgemeinen christlichen Priestertums wieder in's Leben zurückrufend, die falsche Trennung zwischen Geistlichen und Weltlichen bekämpfend, besonders zu wirken. Indem er (H. 29. Rom.) die Mitglieder seßter Gemeinde auffordert, ihre geistlichen Vorsteher durch ihr Mitwirken zu demselben Zwecke zu unterstützen, sagt er: „Da ihr nun wißt, wie viel wir zu arbeiten haben, so wirkt auch ihr mit uns durch euer Gebet, euern Eifer, euere Liebe. Geistliche und Laien, laßt uns solchen Hirten, wie Paulus, Petrus und Moses waren, nachahmen, denn jedes Mitglied der Gemeinde kann von seiner Seite wieder einen Hirten abgeben für sein Haus, seine Freunde, seine Knechte, seine Frau, seine Kinder.“ So auch in einer andren Predigt (T. V. 23.): „Keiner sage, ich bin ein Laie, ich habe kein Lehramt zu verwalten. Wenn du auch ein Laie bist und nur ein Talent dir anvertraut worden, so verarbeite nur das dir anvertraute, und du wirst denselben Lohn mit dem Lehrer empfangen.“ Häufig ermahnte er zur häuslichen Erbauung z. B. (Hom. IV. in

Genes. V, 21.) „Der Mann trage, wenn er zu Hause kommt, der Frau vor was er in der Kirche gehört hat, laß auch die Kinder zuhören, auch den Knechten werde solches anzuhören nicht vorenthalten. Mache dein Haus zu einer Kirche, denn du hast Rechenschaft abzulegen für das Heil deiner Kinder und deiner Knechte. Wie wir für euch Rechenschaft abzulegen haben, so Jeder von euch für seine Knechte, seine Frau und Kinder.“

Indem er dazu ermahnte, daß das Singen der Psalmen in den Familien herrschend werde; (Hom. 41.) „Ich sage das, damit ihr eure Kinder und Frauen solche Lieder lehren mögtet, daß sie solche nicht nur beim Webstuhl und bei andren Arbeiten singen, sondern besonders bei Tische, denn da der böse Geist besonders bei den Gastmählern die Trunkenheit, Unmäßigkeit und Ausgelassenheit benust, um seinen Einfluß auf die Seelen zu verbreiten, so bedarf es auch besonders vor und nach Tische der Psalmen als eines Verwahrungsmittels. Laßt uns Alle mit Weib und Kindern vom Tische aufstehen und sagen (Ps. 92, 5.): Herr du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände. Und auf den Psalm folge Gebet, damit unsere Seele und unser Haus geheiligt werde. Denn so wie diejenigen, welche Schauspieler, Tänzer und unzüchtige Weiber zu ihren Gastmählern einladen, die bösen Geister dahin rufen und ihre Häuser mit tausendfältigem Streit erfüllen, so hingegen rufen diejenigen, welche den David mit seiner Cithar rufen, durch ihn Christus in ihr Haus. Wo aber Christus ist, da wagt kein böser Geist sich zu nahen, dahin wird Friede und Liebe und die Fülle von allem Guten kommen. Jene machen ihr Haus zum Theater, mache du aus deinem Hause eine Kirche, denn wo

Psalmen, Gebet und bei den Singenden gottliebende Seelen sind, da kann man einen solchen Verein eine Kirche nennen.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wir wollen noch einige schöne, auf diesen wichtigen Gegenstand sich beziehende Stellen aus den von Chrysostomus zu Konstantinopel gehaltenen Predigten hierher setzen. So (H. 30. in Hebr.): „Ihr müßt nicht alles euern Lehrern, euern geistlichen Vorgesetzten aufbürden, denn wenn ihr wollt, werdet ihr euch gegenseitig mehr nützen, als wir euch nützen können, denn ihr seyd längere Zeit mit einander zusammen, ihr wißt gegenseitig besser, wie es mit euch steht, es sind euch euere gegenseitigen Fehler nicht unbekannt, und ihr habt mehr Liebe und Umgang unter einander, seyd gewohnt freier mit einander zu reden. Dies trägt nicht wenig zur Erleichterung der Belehrung bei, es ist eine wichtige Vorbereitung, derselben mehr Eingang zu verschaffen. Ihr könnt besser als wir einander gegenseitig zurecht weisen und ermahnen. Und nicht allein dies, sondern es kommt noch dazu, daß ich nur Einer bin, ihr aber Viele seyd, und ihr Alle, so viel eurer sind, könnt Lehrer seyn. Deshalb ermahne ich euch: Laßt nicht aus der Acht diese euch verliehene Gabe. Jeder von euch hat eine Frau, einen Freund, einen Nachbar, diesen weise er zurecht und ermahne er. Denn wie sollte es nicht sonderbar seyn, daß wir gemeinschaftliche Gastmähler anstellen und einen bestimmten Tag haben, an dem wir zusammenkommen, daß wir was einem Jeden einzeln für sich fehlt, durch die Gemeinschaft ersetzen, zum Beispiel wenn wir zu Leichenbestattungen oder zu einem Gastmahl gehen oder in irgend einer Angelegenheit dem Nächsten beistehen, daß wir dies hingegen nicht thun, wo es auf Unterricht in der Tugend ankommt? Ja ich ermahne euch, Jeder habe Acht darauf, denn er empfängt großen Lohn von Gott. Derjenige, welchem die süßs. Talente anvertraut worden, ist der Lehrer; der, welcher nur das Süßs. empfangen hat, der Zuhörer. (Matth. 25.) Wenn nun dieser sagt: ich bin nur Zuhörer, für mich ist keine Gefahr, und wenn er die allen gemeinschaftliche Gabe der christlichen Erkenntnis, die er von Gott empfangen hat, verbirgt, nicht ermahnt, nicht frei redet, nicht kragt, zurückschweift, wo er es kann, sondern sie verbirgt in der Erde, (denn wäberlich Erde und Asche ist das Herz, welches die Gabe Gottes verbirgt) wenn er sie also verbirgt aus Trägheit oder aus böser Gesinnung, so wird es ihm nichts helfen, wenn er sagt: ich hatte nur Süßs. Talente.“ Nachdem er nun weiter ausgeführt hat, wie ein Jeder seinen Nächsten zu bessern suchen müsse: „Fordre du wiederum deinen Freund auf, wo er einen Fehler bei dir findet, dir zu helfen und dich zu bessern. So wird er sich von dir gern zurechtweisen lassen,

Chrysostomus sah wohl ein, daß das beste Mittel um, wie es sein eifriges Streben war, die Religion zur innigen Herzensangelegenheit aller Christen zu machen, und eine reine und im Leben wirksame christliche Erkenntniß zu verbreiten, sey die Beförderung des vertrauten Umgangs mit der Bibel unter den Laien. Er wußte wohl, daß alle Christen in der Religion sollten mündig seyn, Alle selbst unmittelbar durch das göttliche Wort die Erleuchtung des göttlichen Geistes empfangen, Alle fähig werden, ihre Ueberzeugung aus der Quelle der Bibel zu schöpfen und durch dieselbe Rechenschaft davon zu geben. So sagt er in seiner siebzehnten Homilie über den Johannes (Savil. II. 624.): „Es ist doch sonderbar, daß jeder Arzt genau von seiner Kunst, jeder Handwerker von seinem Gewerbe Rechenschaft zu geben weiß, daß Derjenige aber, der sich einen Christen nennt, von seinem eigenen Glauben keine Rechenschaft ablegen kann. Daher kommt es, daß wir nicht so schnell die Heiden dazu bringen, ihren Wahn selbst zu verspotten, denn wenn sie, die Vertheidiger einer falschen Lehre, Alles thun, um die

---

wenn er sieht, daß auch du der Zurechtweisung bedarfst; daß auch du dich nicht zu einem Heiligen machst, daß du nicht als Lehrer, sondern als Freund und helfender Bruder zu ihm sprichst. Das ist Freundschaft.“ So wird der Bruder vom Bruder unterrichtet gleich einer festen Stadt. (Sprüche 18, 19. doch auch nach der alexandrinischen Uebersetzung, welche hier mit dem hebräischen nicht übereinstimmt); denn nicht Essen und Trinken macht Freundschaft, eine solche haben auch Straßenräuber und Mörder.“ (Hom. 26. in act. ap.) „Ein jedes aus Mann und Frau bestehende Haus sey eine Kirche. Halte das nicht für ein Hinderniß daß Mann und Frau allein da sind; denn wo zwei oder drei versammelt sind, in meinem Namen, spricht der Herr, da bin ich mitten unter ihnen. (Matth. 18, 20.) Wo Christus mitten unter uns ist, da ist eine große Gemeinde, wo Christus ist, sind mit ihm auch alle Engel da. Ihr seyd also nicht allein, indem ihr den Herrn aller Dinge bei euch habt.“

Schande ihrer Lehre zu verdecken, wir aber, die Diener der Wahrheit, auch nicht einmal den Mund zu öffnen wagten, wie sollten sie nicht unserer Lehre große Schwäche Schuld gebän? Wie werden sie nicht Trug und Wahn bei uns argwöhnen? Wie werden sie nicht Christum lästern, daß er die Unwissenheit der Menge, sie zu täuschen, gemißbraucht habe? Wir sind Schuld an solchen Lästerungen, weil wir nicht für die göttliche Lehre wachen wollen.“ Nachdem er (Hom. 30. Joh. am Ende) von der Vernachlässigung der Bibel gesprochen, sagte er: „Deshalb steht es so schlecht mit unfrem Leben und deshalb vermögen wir nichts in dem Kampfe für die Wahrheit und deshalb machen wir uns lächerlich bei Heiden, Juden und Häretikern.“ Und H. 66.: „Wern ihr täglich in der Schrift forschtet, würde ich euch nicht ermahnen, den Streit mit den Heiden zu fliehen, sondern vielmehr euch rathen, in den Kampf mit denselben euch einzulassen, denn groß ist die Kraft der Wahrheit. Weil ihr aber die Schrift nicht zu gebrauchen wißt, fürchte ich, daß sie euch Unbewaffnete besiegen, denn nichts ist schwächer als der von der Hülfe des göttlichen Geistes Verlassene.“

Wie er nicht erst von einem überlieferten ganz abgeschlossenen kirchlichen Lehrbegriffe aus zum Studium der Bibel gekommen war; sondern von Jugend auf an der Schrift sein christliches Leben und Denken entwickelt hatte, so war er auch fern davon die Erklärung der heiligen Schrift der kirchlichen Ueberlieferung unterzuordnen; sondern er betrachtete die heilige Schrift als die unabhängige und selbstgenugsame Erkenntnisquelle der Glaubenswahrheit. Zu dieser Quelle selbst wollte er Jeden hinweisen.

Wenn die Heiden<sup>1)</sup> denjenigen, welche sie zum Glauben auf-  
forderten, zu antworten pflegten: „man könne nicht wissen,  
was man als christliche Wahrheit glauben solle, da es so viele  
darüber mit einander streitende Sekten unter den Christen  
gebe;“, so antwortet Chrysostomus: „Wenn wir mensch-  
licher Vernunft zu folgen vorgäben; so könnte dich dies  
mit Recht beunruhigen. Wenn wir aber der Schrift zu  
glauben behaupten, und diese einfach und untrüglich ist; so  
ist es dir leicht, die Wahrheit zu finden. Wer mit dies-  
er übereinstimmt, ist ein Christ. Wer mit derselben  
streitet, ist fern vom wahren Christenthum.“<sup>2)</sup> Er führt  
darauf die neue Einwendung an: „Wie nun wenn El-  
ner kommt und sagt, dies stehe in der Schrift, und du  
sagst etwas Andres und wenn ihr so mit euren willkürli-  
chen Erklärungen den Sinn der Schrift hin und her zieht?“  
Statt aber den, der dies vorbringt, wie ein Augu-  
stin gethan haben würde, auf das Ansehn einer über den  
wahren Sinn der Schrift entscheidenden Autorität der  
Kirche und deren Ueberlieferung zu verweisen, fordert er  
nur zu eigener, freier Prüfung auf: „Sag mir  
doch hast du denn keinen Verstand und kein Urtheil.“

Häufig ermahnte Chrysostomus die Mitglieder seiner  
Gemeinde öffentlich in seinen Predigten und in Privatun-  
terredungen zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift. Um  
sie dazu anzureizen, pflegte er zuweilen den biblischen Text,  
welchen er in seiner nächsten Predigt erklären wollte, im

<sup>1)</sup> Wie schon zur Zeit des Clemens von Alexandrien I. VII.  
Stromat. f. 753 ed. Paris. 1641.

<sup>2)</sup> *Ὁμιλ. 33. act. ὁρ. εἰς τὴν ἐν Κωνσταντινῶν ἐκτελεσθεῖσαν Παιδείαν.*  
*εἰ μὲν γὰρ λογισμοῖς ἐλεγόμεν πειθεσθαι, εἰκοτως ἐθοροῦσθαι, εἰ δὲ*  
*ταῖς γραφαῖς ἐλεγόμεν πειθεσθαι αὐταὶ δὲ ἀπλᾶ καὶ ἀληθεῖς, εὐ-*  
*κόλον σοὶ τὸ κρινομένον. Εἰ τις ἐκείνους συμφρονῶν, οὗτος χριστιανὸς*  
*εἰ τις μάχεται, οὗτος πορθεῖ τοῦ καλοῦς τούτου.*

Voraus anzugeben und seine Zuhörer zum Nachlesen desselben aufzufordern, zuweilen hörte er deshalb mitten in der Erklärung einer schweren Stelle auf und verschob die Fortsetzung bis auf seine nächste Predigt, um unterdessen seine Zuhörer zum eigenen Nachdenken über das in der Bibel Gesagte zu veranlassen. Er erbot sich den Mitgliedern seiner Gemeinde, wenn sie etwas in seinen Erklärungen der Bibel nicht verstanden hätten, und ihn in seinem Hause darüber fragen wollten, es ihnen in Privatunterredungen deutlicher zu machen.<sup>1)</sup>

Es gab Solche, welche statt in dem Innern der Bibel zu forschen, das Außerliche derselben zum Gegenstand des Aberglaubens und Götzendienstes machten. Frauen pflegten sich und ihren Kindern Evangelienbücher als eine Art von Amuletten um den Hals zu hängen.<sup>2)</sup> Andre pflegten ein Evangelienbuch als eine Art von Amulett neben ihrem Bette aufzuhängen.<sup>3)</sup> Gegen diesen mit der Bibel getriebenen Götzendienst sagt Chrysostomus<sup>4)</sup>: „Siehst

<sup>1)</sup> Hom. 14. Rom. λέγουσι και ιδιαις συντυχοντας ερωτησαι και μαθειν.

<sup>2)</sup> S. Hom. 72. Matth. Aehnlich, wie man unter mohamedanischen Völkern in Asien und Afrika mit Stellen aus dem Koran beschriebene Blätter als Amulette gebraucht findet. Vergl. Hieronymus zu Matth. 23, 5. „Non intelligentibus Pharisaeis, quod haec in corde portanda sunt, non in corpore: alioquin et armaria et arcae habent libros et notitiam Dei non habent. Hoc apud non superstitionis mulierculae in parvulis evangelii et in cruceo ligno et istiusmodi rebus (qui habent quidem zelum Dei, sed non juxta scientiam) usque hodie factitant, culicem liquantes et camelum glutientes.

<sup>3)</sup> Darauf bezieht sich, was Chrysostomus Hom. 43. in I. Corinth. sagt: daß Almosen bei deinem Bett liegen, ist nicht weniger als wenn ein Evangelienbuch neben demselben hängt, denn wenn du nur das Evangelium aufhängst, ohne etwas weiter zu thun, kann es dir eben nichts helfen.

<sup>4)</sup> Hom. 19. de statuis am Ende.

du, wie die Weiber und die kleinen Kinder Evangelienbücher als ein großes Bewahrungsmittel um ihren Hals hängen und überall mit sich herumtragen, wohin sie gehn? Präge du die Lehren und Gesetze des Evangeliums deiner Seele ein. Du brauchst hier kein Geld, um dir ein Buch zu kaufen, du bedarfst hier nur der Gesinnung, nur einer wachen Seele; so wirst du das Evangelium sicherer bei dir haben, indem du es nicht von außen mit dir herumträgst; sondern in dem Innersten deiner Seele es niedergelegt hast.“

Unter den Vornehmen und Reichen gab es wohl Viele, welche mit prachtvoll geschriebenen Bibeln einen Staat machten,<sup>1)</sup> aber um das Innere der Bibel sich desto weniger bekümmerten. Gegen Solche sprach er manche schöne Worte (Homil. Joh. 32. Savil. II, 686.): „Würfel werden wir bei den Meisten finden, Bibeln aber nirgends oder doch nur bei Wenigen, und diese machen es so, als wenn sie keine hätten, indem sie dieselben stets eingebunden in den Kasten liegen lassen, alle eifrige Sorgfalt verwenden sie nur auf die Glätte des Pergaments und die Schönheit der Buchstaben, nicht auf das Lesen, denn sie haben sich auch die Bibeln nicht des Musens wegen angeschafft, sondern um ihren Reichtum und ihre Pracht zu zeigen. Ich höre die Leute damit röhren, nicht daß sie die Bibel auswendig wissen, sondern eine mit goldenen Buchstaben geschriebene.“

<sup>1)</sup> Von diesem Staat, der mit dem Außern der bibl. ces getrieben wurde, spricht auch Hieronymus Praefat. in (ep. 113. nach den ältern Ausgaben) „Habeant, qui volu. libros vel in membranis purpureis auro argentoque descriptos cialibus, ut vulgo aiunt; literis opera magis exarata quam dummodo mihi meisque permittant pauperes habere schedulas, tam pulchros codices quam emendatos.“



Und sagt mir doch, was nützt dies? Die heilige Schrift ist uns nicht zu dem Zweck gegeben worden, damit wir sie in den Büchern haben sollten, sondern um sie unsern Herzen einzuprägen, denn sich darauf etwas zu gut zu thun, daß man Gottes Gebote nur in Buchstaben habe, ist jüdische Eitelkeit. Uns aber ist von Anfang an das Gesetz nicht so gegeben worden, sondern in fleischernen Tafeln des Herzens.“ Er suchte auch die mancherlei Vorwände, mit denen Vornehme oder Reiche und Arme den Aufforderungen zum Bibellesen auszuweichen suchten, zu widerlegen. Wenn Jene sich mit der Menge ihrer öffentlichen und Privatgeschäfte entschuldigten, so antwortete er ihnen: „Schon dies ist kein geringer Vorwurf gegen euch, wenn ihr in der Beschäftigung mit dem Irdischen stets so versunken seyd, daß ihr auch nicht eine kleine Ruße zu dem Allernothwendigsten übrig behaltet. Dann zeugen auch dafür, daß dies nur Vorwand sey, euer Zusammenkünfte mit Freunden, euer Aufenthalt auf dem Theater, und die Versammlungen, um dem Wettreiten zuzusehen, wobei oft ganze Tage verloren werden.“

Wenn die Armeren hingegen sich damit entschuldigten, daß sie keine Bibel hätten, antwortete er ihnen: „Ich möchte euch fragen, ob ihr nicht alle Werkzeuge für euer Gewerbe vollständig habt, und ist es nicht thöricht, dabei die Armuth nicht zum Vorwande zu gebrauchen, und hier, wo es sich von einem so großen Nutzen handelt, die Armuth und Geschäfte vorzuschützen.“ (Ham. XI. Joh.)

Eine andere gewöhnliche Entschuldigung, mit welcher die Laien der Aufforderung zum Bibellesen auszuweichen pflegten, war die, daß dies nur die Sache der Geistlichen

und der Mönche sey. Indem Chrysostomus diese Entschuldigung zu widerlegen sucht, sagt er (In Lazarum III. Sav. V. 242.): „Sage mir doch Keiner jene kalten und verdammungswerthen Worte: ich bin an den Gerichtshof gebunden, ich habe die Stadtangelegenheiten zu verwalten, ich habe mit meinem Handwerk zu thun, ich habe Frau und Kinder zu ernähren, ich stehe einem Haushalt vor, ich bin ein Weltmann, es ist nicht meine Sache, die heilige Schrift zu lesen, sondern die Sache Jener, welche der Welt entsagt haben, derjenigen, welche die Gipfel der Berge eingenommen haben und allezeit ein solches Leben führen. Was sagst du, Mensch? Es sey nicht deine Sache, mit der Schrift dich zu beschäftigen, weil du von tausend Sorgen hin und her gezogen wirst? Im Gegentheil ist es deine Sache noch vielmehr als ihre, denn Jene bedürfen nicht so sehr der Hülfe der heiligen Schrift, als Diejenigen, welche sich mitten unter einer Menge von weltlichen Geschäften herumtreiben, denn die Mönche, welche fern von dem Forum und dessen unruhigem Treiben ihre einsamen Zellen aufgeschlagen haben, sie genießen großer Sicherheit, als wenn sie in einem Hafen wohnten. Wir aber, die wir uns mitten auf dem Meere herumtreiben und von außen her zu vielen Sünden angereizt werden, wir bedürfen der fortdauernden Ermahnung durch die heilige Schrift. Jene wohnen fern von dem Kampfplatze, deshalb erhalten sie auch nicht viele Wunden. Du aber hältst dich stets auf dem Kampfplatze auf, und du erhältst immer neue Wunden, deshalb bedarfst du auch mehrerer Heilmittel. Wir bedürfen der göttlichen Heilmittel, um sowohl die empfangenen Wunden zu heilen, als uns gegen die künftigen zu verwahren, die feurigen Pfeile des Satans von fern her zu löschen und

abzuwenden durch das beständige Lesen der heiligen Schrift. Sehet ihr nicht, daß Goldschmiede und andere Handwerker alle Werkzeuge ihrer Kunst in Bereitschaft haben? Und wenn Hunger sie zwingt, Armuth sie drückt, wollen sie lieber Alles ertragen, als von den Werkzeugen ihrer Kunst etwas zu verkaufen, um dafür Lebensmittel zu erhalten. Viele wollten lieber Geld horgen, als auch nur das kleinste der Werkzeuge ihrer Kunst verkaufen, denn sie wissen, daß wenn jene verkauft sind, alle ihre Kunst unnütz wird und der Grund ihres ganzen Wohlstandes vernichtet ist. So lange sie aber jene Werkzeuge haben, können sie durch den Gebrauch ihrer Kunst nach und nach die Schuld tilgen. So müssen auch wir gesinnt seyn, denn was Jenen als Werkzeuge ihrer Kunst Hammer und Ambos sind, das sind auch für uns als Werkzeuge unserer Kunst die Schriften der Apostel und der Propheten und alle von Gott eingegebene Schrift. Und so wie Jene durch ihre Werkzeuge alle Gefäße, welche sie nur wollen, bilden können, so bilden wir durch diese Werkzeuge unsere Seele, wir machen sie wieder gerade, wo sie krumm geworden, und wir machen sie wieder neu, wo sie altert. Doch Jene können mit ihrer Kunst nur die Form treffen, sie können nicht den Stoff der Gefäße verwandeln, sie können nicht aus dem Silber Gold machen, nur die Gestalt können sie umbilden. Aber du vermagst mit deiner Kunst etwas mehr, du kannst ein Gefäß von Holz in ein Gefäß von Gold umbilden, das bezeugt Paulus (II. Timoth. 2, 20. 21.): „In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene. So, nun Jemand sich reiniget von solchen Leuten, der wird ein geheiligtes Faß seyn, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu

allem guten Werk bereitet.“ Laßt uns also nicht säumen, uns Bibeln anzuschaffen, damit wir nicht von einer tödlichen Wunde getroffen werden. Laßt uns nicht Gold vergraben, sondern Bibeln auffammeln. Schon der Anblick der Bibel schreckt uns von der Sünde ab. Wenn nun noch genaues Lesen hinzukommt, so wird die Seele eingeweiht in das verborgene Heiligthum der Gottheit, gereinigt und gebessert, indem Gott durch diese Schriften mit ihr umgeht.“ Er geht darauf zu einer andren Entschuldigung über. „Die Bibel könne nicht von allen Menschen verstanden werden.“ Dagegen sagt er: „Deshalb ließ die göttliche Gnade durch Zöllner, Fischer, Zeltmacher und Hirten, unwissende und ungelehrte Menschen diese Bücher schreiben, damit Keiner der Unwissenden zu diesem Vorwande seine Zuflucht sollte nehmen können, damit das darin Vorgetragene allgemein faßlich sey, damit der Handwerker, der Sklave und der Ungelehrteste unter Allen doch daraus sollte Nutzen ziehen können, denn die der Gnade des Geistes Gewürdigten verfaßten alles dies nicht wie andre Schriftsteller aus Ruhmsucht, sondern indem sie nur das Heil ihrer Leser beabsichtigten. Als die gemeinschaftlichen Lehrer der ganzen Welt trugen sie alles klar und deutlich vor, um von Jedem ohne Zuziehung eines Andren verstanden werden zu können. Und daß dies geschehen werde, hat der Prophet Jeremias vorhergesagt (31, 34.): „Und wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den Andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich Alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr.“ Und Paulus spricht I. Cor. 2, 1.: „Ich kam nicht zu euch mit hohen Worten oder hoher Weisheit; und v. 4.: mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftiger menschlicher Weisheit, son-

bern in Beweisung des Geistes und der Kraft.“ Wem ist in den Evangelien nicht alles klar? Wer bedarf wohl, wenn er hört Matth. 5, 5.: Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Barmherzigen, selig sind die reinen Herzens sind! eines Lehrers, um Solches zu verstehen? Aber du sagst: „was die Wundererzählungen betrifft, so ist hier nicht Alles Jedem klar und deutlich,“ das ist nur Vorwand und Entschuldigung der Trägheit. Wie kannst du je verstehen lernen, wenn du nicht einmal in die Bibel hineinschauen willst? Nimm die Bibel in die Hand, lies die ganze Geschichte, halte das Verstandene fest und das Undeutliche gehe oft von Neuem durch, und wenn du durch das wiederholte Lesen die Stelle noch nicht verstehen kannst, so gehe zu einem einsichtsvolleren Bruder, suche den Lehrer (Presbyter oder Bischof) auf, frage ihn über das Gelesene um Rath, zeige nur den lebendigen Eifer, und wenn Gott so großen Eifer bei dir sieht, wird er dein Wachen und dein Bemühen nicht übersehen, wenn dich auch kein Mensch über das, was du suchst, belehrt, so wird er es dir auf alle Weise offenbaren. Erinnerung dich an den Kämmerer der Königin der Aethiopier,<sup>1)</sup> welcher aus einem ungebildeten Volke

<sup>1)</sup> Von dieser Geschichte macht Chrysostomus in der zu Constantinopel gehaltenen 19ten Homilie über Apostelgesch. diese Anwendung: „Seht welches Ansehen, welchen Reichthum dieser Mann besaß — und doch überließ er sich auch auf Reisen nicht der Mädel. Hört es ihr Vornehmen und ahmt das prunklose Wesen und die Gottesfurcht (*το άνυφον και το εύλαβες*) dieses Mannes nach. Da er nach Hause reiste, sagte er doch nicht zu sich selbst: ich komme in meine Heimath, dort will ich die Taufe nehmen, jene kalten Worte der gewöhnlichen Menschen. Er hatte Christum nicht gesehen, er sah keine Wunder, er sah Jerusalem noch bestehen und doch glaubte er dem Philippus. Woher ist das geschehen? Er hatte eine um ihr Heil besorgte Seele, er las fleißig die Schrift, und doch hatte der Schwächer (am Kreuz)

stammend, von vielen Geschäften umlagert, obgleich er nicht verstand, was er las, doch auf dem Wagen sitzend las. Wie eifrig muß er nicht erst zu Hause gewesen seyn, wenn er selbst auf der Reise so großen Eifer zeigte. Weil er so las, ohne noch einen Wegweiser zu haben, deshalb erhielt er bald einen Wegweiser. Gott erkannte seinen Eifer mit Wohlgefallen und sandte ihm sogleich einen Lehrer. Es ist jetzt zwar kein Philippus da, aber es ist der Geist da, der den Philippus damals trieb. Die Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift ist es, welche Verderbniß der Lehre und des Lebens erzeugt hat.“ So sagt er auch Hom. 24. in Genes.: „Wir haben einen menschenliebenden Herrn. Wenn er uns bekümmert sieht, erfüllt von Sehnsucht nach Erkenntniß des göttlichen Wortes, so läßt er uns nicht der Hülfe eines Andreu bedürftig seyn, sondern er erleuchtet sogleich selbst unsern Verstand, und er theilt nach seiner unaussprechlichen Weisheit die Lehre der Wahrheit in ihrem ganzen Umfang unsrer Seele mit.“ In einer Predigt, worin er besonders die göttliche Kraft der heiligen Schrift zu schildern suchte, (Savil. 8. S. 112.) sagte er: „So wie diejenigen, welche an einer Quelle sitzen, die von derselben ihnen zuwehrende Luft genießen, wie, wenn die Hitze sie drückt, sie ihr Ge-

---

Wunder gesehen, die Magier hatten einen Stern gesehen, dieser hatte nichts dergleichen gesehen und glaubte. So viel ist das genaue Lesen der Schrift. — Viele wissen jetzt nicht einmal, wenn sie in der Kirche sind, was vorgelesen wird, der Eunuch beschäftigte sich auf dem Markte und in dem Wagen mit dem Lesen der heiligen Schrift. Nicht so ihr. Ihr habt viel eher alles Andre, als die Bibel in der Hand. So wurde hier erfüllt, was Moses sagt: Und wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegest oder aufstehst, sollst du denken an den Herrn deinen Gott (5. Mose 6, 7.). Besonders die Wege, wenn sie einsam sind, geben uns Gelegenheit zum Nachdenken, da wir durch nichts gestört werden.“

sicht immer befeuchtend, die brennende Hitze durch das Quellwasser abwehren, und wenn Durst sie quält, leicht dem Uebel abhelfen, da ihnen die Quelle das Mittel so nahe darreicht, so kann, wer an der Quelle der heiligen Schrift sitzt, wenn er von der Flamme einer schlechten Begierde verfolgt wird, leicht mit dem Wasser aus dieser Quelle seine Seele befeuchtend, die Flamme löschen, und wenn brennender Jern in seinem Herzen kochend ihn quält, braucht er nur einige Tropfen aus dieser Quelle dahin zu gießen, so hat er sogleich die unverschämte Wuth der Leidenschaft gestillt. Das Lesen der Schrift reißt aus allen bösen Gedanken, wie mitten aus dem Feuer. Deshalb vergleicht auch jener große Prophet David den, der stets mit dem göttlichen Worte umgeht, mit einer immer blühenden Pflanze, die an einem Strome steht, Ps. 1, 1—3. So wie nämlich ein solches Gewächs, das stets der Bewässerung genießt, durch keine Unregelmäßigkeit der Lüfte leiden kann, nicht die zu große Hitze der Sonnenstrahlen, nicht die zu große Trockenheit der Luft zu fürchten braucht, denn durch die hinlänglich eingesogene Feuchtigkeit wehrt es sogleich die von außen auf dasselbe eindringende zu große Sonnenhitze ab, so wird auch die an der Quelle der heiligen Schrift wohnende Seele, die stets den Thau des heiligen Geistes in sich einzieht, unbefiegbar bei aller Veränderung der Umstände, und wenn auch alle Uebel der Welt auf eine solche Seele einstürmen, so wehrt sie leicht das Feuer der Leiden ab, indem sie in der heiligen Schrift hinreichenden Trost findet. Nicht die Größe ihrer Herrlichkeit, nicht der Umfang der Macht, nicht die Gegenwart der Freunde, nichts unter allen menschlichen Dingen kann im Leiden solchen Trost gewähren, als die heilige Schrift. Denn alles Jenes ist vergänglich,

deshalb kann es auch nur vergänglichem Trost gewähren. Das Lesen der heiligen Schrift aber ist Umgang mit Gott. Wenn nun Gott selbst den Verzagenden tröstet, was in der Welt vermöchte ihn wohl noch verzagt zu machen? Laßt uns also mit der heiligen Schrift uns beschäftigen, nicht bloß in diesen zwei Stunden, (denn das bloße Anhören in der Kirche ist zur Sicherheit unserer Seelen nicht hinreichend), sondern beständig; ein Jeder nehme, wenn er zu Hause kommt, die Bibel in die Hand, und gehe die in dem, was in der Kirche vorgelesen worden, enthaltenen Gedanken durch, wenn er einen bleibenden und hinlänglichen Nutzen aus der heiligen Schrift ziehen will. Denn auch jene am Strom wachsende Pflanze geht nicht bloß zwei und drei Stunden, sondern Tag und Nacht mit dem Wasser um. Deshalb ist ein solches Gewächs reich an Blättern und beladen mit Früchten, wenn auch kein Mensch es begießt, weil es selbst am Wasser stehend, durch die Wurzel die Feuchtigkeit einzieht und so wie durch gewisse Kanäle den heilsamen Einfluß derselben dem ganzen Stamme mittheilt. So zieht derjenige, welcher beständig die Bibel liest, und an ihrer Quelle wohnt, wenn er auch keinen Erklärer derselben hat, durch das beständige Lesen gleichsam mit der Wurzel seines innern Lebens großen Nutzen ein.“

1) Wir wollen hier noch eine merkwürdige Stelle aus einer von ihm zu Constantinopel gehaltenen Predigt über das allgemeine Bibellesen vergleichen (Hom. 9. in Coloss.): „Warte nicht auf einen andren Lehrer, du hast das Wort Gottes. Nichts kann dich so lehren, wie dies. Der menschliche Lehrer enthält dir oft Vieles vor aus Eitelkeit und aus Neid. Hört es, ich bitte euch, ihr Leute der Welt Alle, und schafft euch Bibeln an; Heilmittel für eure Seelen. Wenn ihr nichts andres euch anschaffen wollt, wenigstens das neue Testament, die Evangelien, die Apostelgeschichte, die apostolischen Briefe, diese seyen eure



In der antiochenischen Kirche bestand noch, als Chryso-  
 stomus sein Lehramt in derselben antrat, eine seit über  
 zwanzig Jahren durch leidenschaftliche Partheisucht fortges-  
 pflanzte Spaltung. Dem größern Theil der Gemeinde,  
 welcher den Meletius als Bischof anerkannte, stand eine  
 abgesonderte Gemeinde zur Seite, welche jenen würdigen  
 Mann, weil er von Arianern zum Bischof eingesetzt wor-  
 den, obgleich er selbst keinesweges der Lehre des Arius  
 ergeben und im Gegentheil wegen seines Widerspruchs  
 gegen dieselbe, bald nach der Einsetzung, vertrieben worden  
 war (s. oben S. 12.), doch nie anerkennen wollte. Als Me-  
 letius im J. 381. auf dem Concil zu Konstantinopel starb,  
 hätte zwar die Spaltung leicht beigelegt werden können,  
 wenn man, wie es Gregor von Nazianz verlangte und  
 wie es ein früherhin eidlich bekräftigter Vergleich erheische,  
 dem alten Paulinus keinen andren Bischof zur Seite ge-  
 setzt hätte. So würde nach dem Tode des letztern, der  
 nicht mehr fern seyn konnte, die Spaltung von selbst sich  
 aufgelöst haben. Aber der hochmüthige Eigensinn der  
 Orientalen ließ dies nicht zu und durch die Wahl des  
 Flavianus an die Stelle des Meletius wurde die Spal-  
 tung in die folgenden Zeiten fortgepflanzt. Diese fort-  
 dauernde Spaltung hatte die gewöhnlichen nachtheiligen  
 Folgen solcher Spaltungen nach sich gezogen. Gerade die-  
 jenigen, welche sich durch lebendigere Theilnahme an den  
 religiösen und kirchlichen Angelegenheiten vor Andern aus-

---

beständigen Lehrer. Wenn dich etwas Trauriges trifft, so sieh in deine  
 Bibel hinein als in das Magazin aller Heilmittel, daher nimm de-  
 nen Trost bei allen Leiden, wenn ein Verlust, der Todesfall eines  
 Verwandten dich betroffen hat. Oher vielmehr sieh dann nicht  
 erst in die Bibel hinein, sondern trage Alles in deinem  
 Herzen.“

zeichneten, pflegten nach einer falschen Richtung dieser Herrer Theilnahme am heftigsten für die eine oder die andere Parthei zu kämpfen, und diese, welche durch die rechte Richtung ihres Eifers so viel für ihr und Andern Heil hätten gewinnen können, vergaßen nun in so unfruchtbarer Richtung desselben oft das wahre Wesen des Christenthums, den Geist der Demuth und der Liebe: Wie Chrysostomus selbst darüber klagt, indem er sagt:<sup>1)</sup> „Von denen, welche zu dieser Gemeinde gehören; kommen die Einen nie zur Kirche oder einmal im Jahre, und dann nehmen sie nur auf eine ganz oberflächliche Weise an dem Gottesdienste Theil. Die Andern kommen häufiger; aber auch nur auf eine oberflächliche Weise, ohne Scheu unterhalten sie sich mit einander und sie necken einander über nichtige Dinge. Diejenigen aber, welche es ernst zu meinen scheinen, sind eben die, welche das Unheil anrichten.“ Er mußte besonders darüber klagen, daß die Frauen an jenen Partheiungen so eifrigen Antheil nähmen<sup>2)</sup> und durch ihren Einfluß sie beförderten, daher er sich mit seinen Strafreden dagegen besonders an die Frauengattung wandte.

Obgleich Chrysostomus als Schüler und inniger Freund des Meletius mehr als viele Andre von dem Interesse dieser Partheistreitigkeiten berührt werden konnte; so wurde er doch durch die Macht der ihn beseelenden christlichen Liebe und Weisheit gegen diesen Einfluß geschützt; durch diesen Geist war er überhaupt erhaben über die Leidenschaften, durch welche so viele Streitigkeiten unter den Geistlichen dieser Zeit veranlaßt oder weiter verbreitet und

<sup>1)</sup> Hom. XI in Ephes. am Ende.

<sup>2)</sup> Hom. XI ep. ad Ephes. §. 5. εἰπατε ὅσαι παρεστέτε ὡς γὰρ ἐπὶ τὸ πολὺ γυναικῶν τοῦτο το ἐλαττωμα, ταῖς ἀπουσiais διηγῆσαθε.

fortgepflanzt wurden. Er klagte mit lebhaftem Schmerz darüber, daß diese Leidenschaften so heftig wirkten unter denjenigen, welche allem bloß weltlichen Interesse am meisten abgestorben seyn sollten. So sagt er in der 27ten Hom. II. Corinth., nachdem er von den verderblichen Wirkungen des Neides gesprochen hat: „Daß unter den in der Welt Lebenden Menschen dies geschieht, ist schlimm, doch noch nicht so schrecklich. Daß aber die von den Unruhen des Weltlebens befreiten Menschen von dieser Krankheit eingenommen sind, das ist das Allerschlimmste. Gern möchte ich schweigen, und es wäre Gewinn nichts zu sagen, wenn das Schweigen auch die Schmach der Sache selbst hinwegnehmen könnte. Wenn aber, so ich auch schweige, die Sache selbst stärker spricht, als meine Zunge, so können meine Worte nicht schaden, als wenn dadurch unsre Uebel zur Schau getragen würden; sondern vielleicht sogar nützen.“

„Was thust du, o Mensch! du glaubst etwas Gutes zu thun, wenn du das Werk deines Nächsten niederreißest? Vielmehr reißest du dein eignes Werk nieder? Siehst du nicht die Gärtner und Landbauer, wie hier Alle zusammenwirken? Der Eine gräbt, der Andre pflanzt, ein Anderer umgiebt die Wurzel mit Erde, ein Anderer begießt die Pflanzen, ein Anderer umzäunt sie, ein Anderer wehrt die wilden Thiere ab, und Alle haben nur das Eine zu ihrem Augenmerk, die Erhaltung der Pflanze. Hier aber ist es nicht so: ich pflanze, ein Anderer sucht die Pflanze wankend zu machen und umzustürzen. Laß doch die Pflanze erst recht fest wurzeln, daß sie den Angriffen gewachsen sey. Nicht mein Werk reißest du nieder, sondern deines lösest du auf. Ich habe gepflanzt, du solltest begießen. Wenn du aber die Pflanze wankend machst, reißest du

die Wurzel aus, und es bleibt dir nichts mehr zu begießen übrig. Aber du siehst den Pflanzler berühmt werden? Fürchte nicht, weder ich bin etwas, noch du bist etwas, denn weder der da pflanzt noch der da begießt ist etwas, es ist nur Eines, Gottes, Werk (I. Cor. 3, 7). Er also ist es, den du bekämpfest, wenn du das Gepflanzte entwurzelt. Laßt uns endlich einmal nüchtern und wach werden. Ich fürchte nicht so sehr den Kampf von außen wie den innern Krieg. Auch die Wurzel kann von dem Winde nichts leiden, wenn sie recht fest steht in der Erde. Wenn sie aber, vom Wurm innerlich zernagt, wankend wird, fällt sie, auch ohne Anstoß von außen. Wie lange zernagen wir die Wurzel der Kirche wie Würmer (denn von der Erde kommen solche Gedanken oder vielmehr die Fäulniß ist ihre Mutter), und wie lange lassen wir uns auf eine schimpfliche Weise von den Weibern Weibrauch streuen?<sup>1)</sup> Ich sehe jetzt die Kirche da liegen, wie einen tohten Körper, und wie man an einem eben erstorbenen Körper noch Augen, Hände, Füße, Hals und Kopf sehen kann, aber keines der Glieder mehr das Seine thut, so ist es auch hier: Alle hier Gegenwärtige sind Gläubige, aber es ist kein lebendiger Glaube da. Denn die Lebenswärme haben wir erlöschen lassen.“

In einer andren Predigt, in welcher er besonders die nachtheiligen Folgen jener in seiner Gemeinde herrschenden Spaltung schilderte,<sup>2)</sup> sprach er: „Seht doch, — so sprechen die Heiden — wie bei den Christen Alles voller Eitelkeit ist. Alles ist bei ihnen Herrschsucht und Täuschung.

<sup>1)</sup> Και οὐκ ἀρισταμεδα — so muß es heißen — της καταπύουτου θεραπειας της παρα των γυναικων.

<sup>2)</sup> In Ephes. Hom. XI.

Nimm ihnen den Anhang der Menge, die Verführung des großen Haufens, so sind sie nichts. — Soll ich euch sagen, was sie von unsrer Stadt sagen? Wie sie uns der Leichtfertigkeit anklagen? Jeder wer mir will, sagen sie, kam Anhänger unter ihnen finden.“ Diese Spaltung hatte auch die nachtheilige Folge, daß Manche, welche durch ihre Vergehungen die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft bei der einen Gemeinde verdient hatten, dadurch daß sie zur andren übertraten, der Uebernahme der Kirchenbuße zu entgehen, oder wenigstens durch die Drohung mit ihrem Uebertritt die Geistlichen zu schrecken suchten. „Mag — sagte Chrysostomus — tausendmal ein Solcher übertreten, nicht bloß der Lasterhafte, sondern auch wer nichts Böses begangen hat. Wenn er will möge er übertreten, es wird zwar ein Schmerz für mich seyn, aber der Schmerz wird mich nicht vermögen, aus Furcht etwas Unwürdiges zu thun.“

Mit großem Schmerz sah er, wie die antiochenischen Christen durch diese Spaltung verleitet wurden, einander gegenseitig zu verkügern und zu verdammen, und diese traurige Erfahrung bewog ihn, gleich in dem zweiten Jahre seiner Amtsverwaltung (387.) eine schöne, viel für alle Zeiten Beherzigenswerthes vortragende Predigt gegen dies unchristliche Verfahren zu halten.<sup>1)</sup> „Ich sehe hier, sprach er, wenn ich unter die Menschen komme, solche Leute, welche weder eine durch die heilige Schrift gebildete Denkart haben, noch überhaupt irgend etwas von der heiligen Schrift kennen (und gewöhnlich schweige ich beschämt), welche wie wahnünftig einander necken, und doch nicht verstehen, was sie sagen oder was sie behaupten, welche

<sup>1)</sup> Περὶ τοῦ μὴ δεῖν ἀναθεματίζειν.

unwissend nur zu dogmatisiren und zu verküßern, was sie nicht verstehen, sich erstrecken, so daß sie dadurch unsere Religion zum Gespött der Ungläubigen machen, solche, welche weder um guten Lebenswandel sich bekümmern, noch Gutes zu thun gelernt haben.“ Er warnt seine Gemeinde vor den verderblichen Folgen dieser leichtfertigen Behandlung der zu ihrem Heil den Menschen gegebenen Lehre. (Welche leichtfertige Behandlung der göttlichen Dinge unter müßigen Streitigkeiten sich ja wirklich so schwer an diesem Theile der Kirche gestraft hat). „Wehe uns! Wie viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, was wir gesehen haben, und haben es nicht gesehen, und zu hören was wir gehört, und haben es nicht gehört, und wir treiben unser Spiel mit solchen Dingen. Darum laßt uns wahrnehmen, ich bitte euch, des Wortes das wir hören, daß wir nicht abfallen. Denn so das Wort fest geworden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn (Hebr. 2, 2), wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Sagt mir doch, was ist der Zweck des Evangeliums von der Gnade Gottes? Was beabsichtigt die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Menschheit? Wohl, daß wir einander in Haß verzehren sollen? Und doch verlangt die christliche Religionsverfassung, welche überall vollkommener als die gesetzliche ist, auch einen größeren Umfang der Liebe von uns. In dieser heißt es: du sollst deinen Nächsten lieben gleichwie dich selbst. Jene sagt dir, für den Nächsten zu sterben.“ Nachdem er die Erzählung von dem Samariter (Luc. 10.) angeführt hat: „Nicht den Priester, nicht den Leviten nannte Christus den Nächsten, sondern den seiner Glaubensmeinungen wegen

von den Juden Ausgestoßenen, den Samariter meine ich, den Fremden, der viele kaiserliche Lehren hatte, ihn allein nannte er den Nächsten, weil ihm Barmherzigkeit nicht fehlte. Das sind die Worte des Sohnes Gottes, das lehrte er auch durch seine eignen Werke, indem er für die Feinde, die Tyrannen, die ihn kreuzigten, auch für diese sein Blut vergoß. Wie nun, wenn solches durch ihn geschehen ist, und die Kirche diesem Beispiele nachfolgt, indem sie jedesmal für alle Menschen betet (das alte Kirchengebet für das Heil aller Menschen, das schon Justin der Märtyrer anführt), wie wagst du solche Worte auszusprechen? — Weißt du denn was der von dir ausgesprochene Fluch (das Wort Anathema) bedeutet? Es sey dieser dem Teufel geweiht, und es sey ihm die Hoffnung des Heils abgeschnitten, er sey von Christus ausgeschlossen. Und wer bist du, so großer Gewalt dich anzumassen? Der Sohn Gottes wird einst als Richter erscheinen und die Schafe zur rechten, die Böcke zur linken Seite stellen. Woher hast du eine so große Gewalt erlangt, deren nur der Verein der Apostel gewürdigt worden und diejenigen, welche im wahren Sinne des Wortes, Nachfolger der Apostel geworden sind, voller Gnade und voller Kraft? Man kann aus solchen Aeußerungen schließen, wie Eusebius von jenen Kirchenversammlungen seiner Zeit urtheilte, die so leicht das Anathema auszusprechen pflegten). Und die Apostel widerlegten die Irlehrer und stießen sie von der Kirche aus, aber über keinen der Irlehrer sprachen sie ein solches Urtheil aus. Der Apostel Paulus gebraucht nur nothgedrungen an zwei Stellen dies Wort, ohne es aber auf bestimmte Personen anzuwenden I. Cor. 16, 22. Gal. 1. 8. Was also Keiner von denen, welche die Gewalt empfangen hatten, gethan hat, das wagst du,

und du handelst dem Tode des Herrn entgegen, und du greiffst dem Gerichte Gottes vor! — Aber was sagen diese im Schlechten so gewandten Leute: Es ist Jener ein Irlehrer geworden, der Teufel wohnt in ihm und läßt ihn Lästerungen gegen Gott reden, er bringt viele durch Scheinweisheit und die Künste leerer Täuschung zum Abgrunde des Verderbens und deshalb ist er von den Vätern aus der Kirche ausgestossen worden, besonders sein Lehrer, der einen Theil von der Kirche abgerissen hat, mögen sie nun den Paulinus oder den Apollinaris<sup>1)</sup> nennen. — Nun so belehre die Widersacher, mit Sanftmuth sie zurechtweisend, ob ihnen Gott nicht etwa Neue schenke zur Erkenntniß der Wahrheit (II. Timoth. 2, 25.). Strecke das Neß der Liebe aus, daß nicht was lahm ist verrenkt, sondern vielmehr geheilt werde (Hebr. 12, 13.). Zeige, daß du in aufrichtiger Gesinnung das Gute, das dir eigen ist, gern Allen mittheilen wolltest. Wirf die süße Angel des Mitgefühls aus, und mit derselben die Tiefen der Seele durchforschend, ziehe aus dem Abgrunde des Verderbens die verborgenen Irrthümer hervor. Zeige, daß was aus Vorurtheil oder Unwissenheit für gut gehalten wird, der Lehre der Apostel widerspreche. Und wenn der Irrende dies annehmen will, so wird er leben, und du hast deine Seele errettet, (Ezech. 3, 21.). Wenn er aber nicht will, und vielmehr bei seinem harnäckigen Widerspruch bleibt, so bezeuge ihn, daß du nun von aller Verantwortlichkeit in Rücksicht seiner frei seyst,

<sup>1)</sup> Paulinus, das Haupt der Partei, welche den Meletius nicht als Bischof anerkannte, der die orientalische Kirche gegen sich hatte und wegen Wortfreitigkeiten auch des Sabellianismus beschuldigt worden war. Apollinaris, dessen Freund Vitalis, Presbyter der meletianischen Gemeinde, eine dritte Partei neben den beiden schon bestehenden gestiftet hatte. >



aber thue das nur mit Geduld und Sanftmuth, damit nicht einst der Richter seine Seele von deiner Hand fordere, ohne Haß, ohne ihn zu meiden oder zu verfolgen, so daß du ihm die aufrichtige und reine Liebe erweistest. Diese gewinne, und wenn du auch nichts nüttest, so ist das ein großer Nutzen, ein großer Gewinn, zu lieben und die Jüngerschaft Christi zu lehren. Dabei — spricht der Herr — wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt, und ohne diese soll nach Pauli Ausspruch (I. Cor. 13.) weder die Erkenntniß göttlicher Geheimnisse, noch Glaube, noch Weissagung, noch Armuth, noch das Märtyrertum nützen. Keiner von euch, meine Geliebten, hat eine so innige Liebe zum Erlöser gezeigt, als diese heilige Seele; kein Mensch wagte solche Worte wie er auszusprechen; er brannte in seinem Herzen, als er solche Worte sprach wie Coloss. 1, 24. Röm. 9, 3. II. Cor. 11, 29. und von so inniger Liebe zum Erlöser erfüllt, sprach er doch keine Schmähungen, keine Anathemen gegen Jemand aus. Sonst würde er wahrlich nicht so viele Völker und ganze Städte Gott gewonnen haben, sondern er wirkte solches, indem er sich demüthigte, indem er sich schlagen ließ, indem er Allen zum Gespött wurde, indem er freundlich zusprach, ermahnte, bat. So machte er auch den Eingang bei den Atheniensern (Apostelgesch. c. 17.), und da er Alle mit Wahnsinn dem Götzendienst ergeben fand, fing er nicht mit Schmähungen an, so daß er etwa zu ihnen gesagt hätte: Ihr seyd ganz gottlose Menschen. Er sprach nicht zu ihnen: Ihr haltet alles für Gott und den einzigen wahren Gott leugnet ihr, den Schöpfer und Herrn des Weltalls. Sondern was? Ich bin herdurch gegangen und habe gesehen euren Gottesdienst und fand

einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, den ihr unwissend verehrt. O der väterlichen Liebe! Von den Götzendienern sagte er, daß sie den wahren Gott verehren. Warum? Weil sie in frommer Meinung ihre eigenen Gottesdienste verrichteten, indem sie sich überredet hatten, daß sie Gott dadurch Ehre erwiesen. Diesem Beispiel nachzufolgen ermahne ich euch Alle und mich mit euch. Sprichst du das Verdammungsurtheil über einen noch Lebenden, so handelst du gottlos, indem du den vom Reich Gottes ausschließest, der sich noch bessern kann. Ist es ein Verstorbener, so handelst du noch viel mehr gottlos, weil er dem eigenen Richter steht oder fällt, nicht mehr unter menschlicher Gewalt ist, und es eine mißliche Sache ist, das Verborgene offenbaren zu wollen, dem ewigen Richter, der allein das Maaß der Erkenntniß und den Umfang des Glaubens eines Jeden kennt, vorzugreifen.“

Außer jener kleinen, mehr durch eine äußere Veranlassung als durch eine Lehrverschiedenheit von der Hauptkirche getrennten Parthei waren noch Mitglieder mancher andren von dem Lehrbegriffe der Kirche in wesentlichen Punkten abweichende Sekten in der Stadt Antiochia verbreitet. Da nun Solche mit den übrigen Christen über Gegenstände der Religionslehre in Unterredung kamen und sie ihre Meinungen unter denselben auszubreiten suchten, so hielt es Chrysostomus für seine Pflicht, in seinen Predigten die Mitglieder seiner Gemeinde durch gründliche Widerlegung jener Irrthümer vor denselben zu warnen und sie selbst mit den Mitteln zur Widerlegung derselben bei ihren Unterredungen bekannt zu machen. Auch hoffte er Manche jener Irrenden wohl selbst zu überzeugen, da

selbst Heiden und Häretiker, durch seine Beredsamkeit angezogen, oder neugierig auf das, was er gegen sie zu sagen haben werde, seinen Predigten mit zuhörten. Es war ein gewöhnliches Mittel, welches die Häretiker<sup>1)</sup> gebrauchten, um ihren Meinungen zuerst unter den Ungelernten Eingang zu verschaffen, daß sie vorgaben, der Streit betreffe doch keine so wesentlichen Punkte, sie stimmten doch Alle in dem Glauben an Christus überein, Christus werde von ihnen ja auch verkündigt. Sie beriefen sich auf die Worte Pauli: Wenn nur Christus verkündigt wird, es geschehe zum Schein oder in Wahrheit! Philipp. 1, 18. Chrysostomus suchte deshalb, um die Mitglieder seiner Gemeinde vor dem Indifferentismus zu bewahren, in einer Predigt über diese Stelle (T. V. 411.) zu zeigen, daß dieselbe auf solche Weise zu einem ihr ganz fern liegenden Zweck verdreht werde. Erstlich behauptet er, daß Paulus hier nicht rede von dem was geschehen sollte, sondern von dem was geschehe. Sodann, daß

<sup>1)</sup> Diese Indifferentisten beriefen sich auch auf die ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, wodurch so manche Bibelstellen oft zu einer falschen Anwendung verdreht worden sind, von ihnen angeführte Stelle (Röm. 14, 5): „Ein Jeglicher sey in seiner Meinung gewiß.“ Bei dieser Stelle (H. 25. Rom.) warnt daher Chrysostomus vor dieser unbestimmten und falschen Anwendung derselben und eben so Theodoret. Man braucht hier nicht blos an die Häretiker zu denken, welche nur durch ihre Lage bewogen wurden, den Unterschied der Glaubenslehren als unbedeutend darzustellen, sondern man kann auch natürlich annehmen, daß, so wie viele in der herrschenden Kirche auf den Unterschied spekulativer Glaubensformeln ein zu großes Gewicht legten, so im Gegensatz, wie immer ein Gegensatz den andern herbeizuführen pflegt, Manche auftraten, welche den Unterschied der Glaubensmeinungen für ganz gleichgültig erklärten, und einem einseitigen Dogmatismus einen einseitigen und beschränkten, den Zusammenhang des Glaubens und Lebens im Christenthum verkennenden Moralismus entgegenstellten. S. das in meiner Kirchengeschichte II. Bd. S. 1468. über die Sekte der Aethorianer Gesagte.

Paulus hier nicht von solchen rede, welche eine falsche Lehre unter dem Namen der christlichen verbreiteten, sondern von solchen, welche die reine Lehre nur in schlechter Gesinnung und nicht in aufrichtiger Ueberzeugung vortrügen.<sup>1)</sup> Gegen jene Verdrehung der Lehre Pauli zeigt er richtig aus Stellen, wie Gal. 1, 9. II. Cor. 11, 21. daß Paulus die Keimheit der Glaubenslehre für etwas

<sup>1)</sup> Wenn gleich das Uebrige, was Chrysostomus hier sagt, richtig ist, so ist doch der zweite hier angeführte Grund aus einer schwerlich haltbaren Erklärung der Stelle Philipp. 1, 16. abgeleitet, welche aber von allen alten Bibelauslegern scheint angenommen worden zu seyn. Sie verstanden nämlich die Worte „meinen Banden“ τοῖς δεσμοῖς μου zu buchstäblich, daß jene unlautern Verkündiger des Evangeliums Pauli Gefangenschaft hätten dadurch erschweren, ihm durch die Erbitterung der Heiden über die Vermehrung der christlichen Parthei eine härtere Behandlung zuziehen wollen. Es ist aber ein unnatürlicher Gedanke, daß Feinde des Paulus das Christenthum, ohne selbst davon überzeugt zu seyn, verkündigt, und sich selbst der damit verbundenen Gefahr sollten ausgesetzt haben, um ihn dadurch bei den Heiden verhasster zu machen. Daher fanden auch heidnische Gegner des Christenthums in dieser Stelle des Briefs an die Philipper nach der damals gewöhnlichen Erklärung etwas Widersprechendes. (Dies erhellt aus diesen Worten des Chrysostomus II. Hom. über Philipper bei der Erklärung dieser Stelle: ἀλλὰ τίς μικρός καὶ ἀναίσθητος (ὅδὲρ ἀναίσχυτος) ἐπιλαβόμενος τοῦ χαριῶν τούτου, φησὶν καὶ μὴ τὸ ἐναντίον ἐργάζεσθαι αὐτὸν, τοὺς ἤδη πεπορευκότας ἀπῆλασεν, οὐχὶ τοὺς πιστοὺς ἐπιδύναται ἐποιῆσαι αὐτὸν, εἰ γὰρ ἴσκειν αὐτὸν ἐββύλοντο). Vielmehr ist hier die Rede von judaisirenden Ferklehrern, welchen es mit der Verkündigung des Evangeliums, daß sie durch Vermischung mit Judenthum ernstesten, kein aufrichtiger Ernst war und die dem Apostel der Heiden vorgehend, dadurch, daß sie ein Christenthum nach ihrer Weise verkündigten und sich eine Parthei machten, die Eifersucht des Paulus erregen (indem sie ihn nach sich beurtheilten) und ihm in seiner Gefangenschaft Verdruß machen zu können meinten. Aber Paulus, dem nur die Sache Christi am Herzen lag, war froh, daß doch die Heiden durch diese Menschen, wenn auch zuerst nicht auf die rechte Weise, mit Christo bekannt gemacht wurden. Hatte nur erst der Glaube an Ihn Eingang in ihren Gemüthern genommen, so konnte auf dem Grunde dieses Glaubens nachher fortgebauet werden.

sehr Wichtiges und die von derselben abführenden Irrthümer wohl für schädlich gehalten habe.

Unter dem syrischen Landvolk und in den kleinsten Städten Syriens hätten sich zwar auch Manichäer und Gnostiker immer fortgepflanzt,<sup>1)</sup> aber in der großen Hauptstadt scheinen sich nicht viele derselben aufgehalten zu haben, und auf jeden Fall war ihr Einfluß hier von keiner Bedeutung. Eusebius nahm daher nur beiläufig in seinen Predigten auf ihre Lehren Rücksicht, wenn er gegen ihre Meinung von einer Vorherbestimmung der Naturen oder einem Verhängnisse die Freiheit des menschlichen Willens vertheidigte, oder gegen sie zu zeigen suchte, daß nicht der Körper an und für sich Ursache des Bösen sey und dieser nicht, wie überhaupt nichts Neujeres, den Menschen zur Sünde zwingen könne.

Bedeutender war in Antiochia die aus älterer Zeit hier noch fortgepflanzte Partei der Eunomianer, welche die Lehre von der wahren Gottheit (Gleichwesenheit zwischen dem Sohn Gottes und dem Vater) Christi bekämpften, und deren Hauptanführer, Arius und Eunomius,

<sup>1)</sup> Die Verbreitung der Gnostiker unter dem syrischen Landvolk ist aus dem Theodorik 3. B. 4. Bl. bekannt. Von dem Zustande der Manichäer in diesen Gegenden handelt der Brief des Libanius, durch den er die Mitglieder dieser Sekte in Palästina dem Schutze des Statthalters Priscus ansah (ep. 134). „Die Leute, welche die Sonne ohne blutige Opfer verehren, sie verehren als das weiße göttliche Wesen (τιμωτες θεον προσχροικα δευτερον, als göttliches Wesen in einem untergeordneten Sinn in Verhältnisse zu dem *επιλος θεος*, dem *θεος πατρις*, indem dieser aus ihm emanirte Lichtgeist, der Reiniger und Erbsen der gefälligen verwandten Lichtwesen (Christus) nur denselben aus offenbaren sollte), und ihren Leib käufeln, den Todestag für Gewinn achten (als Befreiung aus dem Kerker des Körpers, Rückkehr in's Lichtreich), sie sind an vielen Orten der Erde zerstreut, (πολλοχου επι της γης) überall aber Wenige und thun Keinem etwas zu Leide, werden aber von Manchen angegriffen.“

einst in dieser Stadt gewürkt hatten. Schon kurz nach seinem Eintritt in das geistliche Lehramt fühlte sich Eusebius gedrungen, in seinen Predigten jene ihm so wichtige Lehre gegen die von Mitgliedern dieser Parthei unter seiner Gemeinde dagegen verbreiteten Einwendungen zu vertheidigen. Aber er enthielt sich absichtlich eine Zeit lang der Angriffe auf diese Parthei, weil er viele derselben als Zuhörer bei seinen Predigten bemerkte, und diese nicht abzuschrecken, sondern ihr Vertrauen zu gewinnen wünschte, um desto leichter Eingang in ihren Gemüthern für seine Belehrungen zu finden. Es gelang ihm, indem er noch in dem ersten Jahre seiner Amtsverwaltung selbst von ihnen aufgefordert wurde, seine Gründe gegen ihre Lehre vorzutragen. Er erklärte dieses selbst, als er die Reihe seiner Predigten über diesen Gegenstand begann:<sup>1)</sup> „Schon längst fühlte ich mich gedrungen, zu euch über diesen Gegenstand zu reden, ich schob es aber auf, weil ich bemerkte, daß Viele, welche an dieser Krankheit leiden, gern meine Predigten anhören; und weil ich diese, die ich noch zu gewinnen hoffte, nicht verschrecken wollte, so hielt ich meine Zunge von diesen Kämpfen noch eine Zeit lang zurück, um erst wenn ich sie hier mit Sicherheit festgehalten wüßte, dann mich in diesen Kampf einzulassen. Weil ich aber durch Gottes Gnade von ihnen selbst zu diesen Kämpfen aufgefordert worden bin, so habe ich jetzt gewagt die Waffen ergriffen, welche zerstören alle Gedanken und alle Höhen, die sich erheben wider das Erkenntniß Gottes. Diese Waffen aber habe ich ergriffen, nicht um die Gegner niederzuwerfen, sondern um die Gefallenen wieder aufzurichten, denn das ist die Kraft dieser

<sup>1)</sup> Hom. I. de incomprehensib. negs. ἀκατάληπτου.

Waffen, sie wissen die Streitsüchtigen zu schlagen, die wahrheitsliebenden Zuhörer aber mit vieler Liebe zu heilen. Laßt uns also gegen Jene nicht unwillig werden, sondern mit Sanftmuth zu ihnen reden, denn nichts ist mächtiger, als die Sanftmuth, deshalb empfiehlt der Apostel Paulus dies auch besonders, II. Timoth. 2, 24.: „Ein Knecht des Herrn soll nicht zänfisch seyn, sondern freundlich gegen Jedermann.“ Er hat hier nicht bloß gesagt gegen die Brüder, sondern gegen Alle, und wiederum (Philipp. 4, 5.): „Euere Lindigkeit laffet kund seyn allen Menschen.“ Er hat nicht gesagt: den Brüdern, sondern allen Menschen. Denn so ihr liebet die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? (Matth. 5, 46.).

Wenn ihre Freundschaft euch schadet, und ihr durch dieselbe von ihrer unchristlichen Denkart mit ergriffen werdet, und wenn es auch euere Väter wären, so entfernt euch von ihnen. Wenn euch auch euer rechtes Auge ärgert, so reißt es aus. Wenn sie aber unserm Glauben nicht schaden können, so laßt uns darnach streben, sie zu uns herüberzuziehen. Wenn ihr hingegen ihnen nicht mißen könnt und durch sie Schaden leidet, so meidet ihren Umgang, meidet ihn aber nur, kämpft und streitet nicht mit ihnen. Das rieth auch Paulus: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ (Röm. 12, 18.). Ihr dient dem Gott des Friedens. Als dieser die bösen Geister austrieb und tausendfach Gutes den Menschen erwies, und sie doch von ihm sagten: er hat den Teufel (Joh. 8, 48.); schleuderte er nicht seine Blitze auf sie hinab, er zerschmetterte nicht die Lästernben, er verbrannte nicht die so unverschämte und undankbare Zunge, — und doch konnte er alles dies — sondern er wies die Beschuldigung nur zurück mit den

Worten: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater.“ Und als der Knecht des hohen Priesters ihn schlug, sagte er (Joh. 18, 22.): „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Denke an den, der dies gesprochen hat, an den, zu welchem er dies gesprochen hat, und an den Grund, weshalb er dies gesprochen, so werden diese Worte wie mit einer magischen göttlichen Kraft allen in dir aufsteigenden Zorn niederschlagen können. Mit diesen Betrachtungen müssen wir uns aber nicht bloß jetzt beschäftigen, sondern auch zur rechten Zeit daran denken.“ Auch am Ende der zweiten Predigt über diesen Gegenstand wiederholt Chrysostomus diesen Rath und indem er die Starken auffordert, für die Heilung der Irrenden zu arbeiten, warnt er die Schwachen vor dem Versuche, nach dem Beispiele Pauli Allen Alles seyn zu wollen, wenn ihnen nicht die Kraft zu Theil geworden sey, sich vor der Ansteckung des Schlechten, während sie dieselben zu heilen suchten, zu bewahren. Die Polemik gegen diese Parthei bezog sich auf zwei Gegenstände besonders, theils ihre Einwürfe gegen die Lehre von der wahren Gottheit Christi, theils ihren beschränkten Dogmatismus, ihre Vorstellung von der Begreiflichkeit der göttlichen Dinge, womit ihre Bekämpfung der Kirchenlehre und ihre eigene Ansicht von dem Verhältnisse des Erlösers zur Gottheit genau zusammenhing.

Da die Eunomianer die Stellen, wo sich Christus in einem untergeordneten Verhältnisse zu Gott darstellt, gegen die Lehre von der wahren Gottheit Christi anführten,<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Denn die von den Vertheidigern der Kirchenlehre hier angewandte Unterscheidung: zwischen einer göttlichen und einer mensch-



so antwortete Eusebius: „Vorausgesetzt, daß Christus wahrer Gott ist, so lassen sich manche triftige Gründe auffinden, um die Anwendung jener von ihm gebrauchten niedrigeren Ausdrücke zu erklären. Wo aber Christus eine höhere Würde sich beilegt, läßt sich kein anderer Grund dafür auffinden, wenn er nicht eben diese den Menschen offenbaren wollte. Der Große kann wohl auch etwas Geringes von sich sagen und wird deshalb nicht angeklagt, (denn eben darin zeigt sich die milde Herablassung), wenn aber der Geringe etwas Großes von sich sagt, kann er der Beschuldigung der Prahlerei nicht entgehen. Wenn also der Sohn Gottes viel geringer ist als der Vater, so mußte er nicht solche Worte gebrauchen, durch welche er sich als gleich dem Vater darstellte, denn dies wäre prahlerische Anmaßung. Daß er aber, da er dem Vater gleich ist, einige niedrige Redensarten von sich gebrauchte, kann zu keiner Anklage Anlaß geben, sondern ist vielmehr höchst preiswürdig und bewundernswerth.“

Ferner bekämpfte Eusebius nicht bloß die einzelnen Lehrmeinungen der Eunomianer; sondern auch die ganze eigenthümliche Grundrichtung dieser Parthei, welche in einem unmaßenden und beschränkten logischen Dogmatismus bestand, einer Ueberschätzung des begrifflichen Erkennens in der Religion und einer Verkennung der nothwendigen Gränzen desselben, da die Eunomianer ja so weit gingen, diejenigen, welche die Unbegreiflichkeit Gottes und der göttlichen Dinge behaupteten, zu beschuldigen, daß nach dieser Voraussetzung Christus umsonst erschienen wäre, wenn man durch ihn Gott nicht erkennen gelernt hätte.

---

lichen Natur Christi ließen sie ja in diesem Sinne nicht gelten, da sie die menschliche Natur, mit der sich der Logos verbunden, nur in einen menschlichen Abryer setzten.

Diese einseitige Begriffsrichtung bekämpfend, ließ es sich Chrysostomus desto mehr angelegen seyn, die Erhabenheit und Unbegreiflichkeit der göttlichen Dinge und die Würde und die Rechte des Glaubens, durch den allein man dieselben sich aneignen könne, zu vertheidigen. Nachdem er die Stelle I. Cor. 13, 11. gegen sie angeführt hatte — (Hom. I. T. VI. 391.) setzte er hinzu: „Auch das Kind sieht, hört und spricht Vieles, aber nichts deutlich und bestimmt, so erkenne ich in diesem Leben zwar Vieles, aber ich kenne nicht das Wie. Daß Gott überall gegenwärtig ist, weiß ich zwar, aber das Wie weiß ich nicht. Daß sein Dasein ohne Anfang und ewig ist, weiß ich, das Wie aber weiß ich nicht, denn der Verstand kann es nicht begreifen, wie es ein Wesen geben kann, welches weder durch sich selbst, noch durch ein Andres zum Dasein gebracht worden, ich weiß, daß er den Sohn erzeugt hat, aber das Wie weiß ich nicht. Du kannst das Wesen deiner eigenen Seele nicht erkennen, du kannst nicht einmal erklären, wie deine eigene Seele in deinem Körper ist, wie wagst du das Wesen Gottes begreifen zu wollen?“ (Hom. V.).

Die Unmaßung einer über die Gränzen des menschlichen Erkennens in dem zeitlichen Leben hinausgehenden Spekulation bekämpfend, sagt er: „Ein so großes Uebel ist es, nicht innerhalb der Gränzen zu bleiben, welche Gott von Anfang an uns bestimmt hat. So verlor auch Adam in der Hoffnung nach größerer Ehre, diejenige, welche er hatte. So geht's auch den Habfüchtigen, Viele verloren oft, nach größeren Gütern trachtend, diejenigen, welche ihnen schon zu Theil geworden waren.“ Von den göttlichen Heilsanstalten für die Menschheit, sagt er: „So viele und so große Wunder kann kein

menschlicher Verstand begreifen, nur der Glaube kann sie erkennen und anschaulich machen.“ (Hom. II.). Sehr schön spricht er auch bei einer andren Gelegenheit, die Annahmungen einer Alles begreifen und erklären wollenden Spekulation bekämpfend, von der Kraft und Würde des Glaubens: „Ein großes Gut ist der Glaube, wenn er aus einer warmen, von gewaltiger Liebe durchglühnten Seele kommt, ein solcher Glaube macht uns zu Weisen, er verbirgt die menschliche Ohnmacht, und indem er den begreifen wollenden Verstand auf der Erde zurückläßt, erhebt er sich zu den Dingen des Himmels, oder vielmehr was die menschliche Weisheit nicht zu finden vermag, wovon sie abgleitet, das begreift und vollbringt der Glaube.“ (Hom. 63. Joh.) Wir wollen noch einige auf denselben Gegenstand sich beziehende Stellen aus den von ihm zu Constantinopel gehaltenen Predigten vergleichen (Hom. 22. Hebr.): „Das edle Werk des Glaubens erfordert eine kühne Seele, welche über alles Sinnliche sich erhebt und die Schwäche des menschlichen Verstandes hinter sich zurückläßt. Denn es kann Keiner gläubig werden, wer sich nicht über den gewohnten Lauf der Dinge empor schwingt.<sup>1)</sup> Weil dem Glauben vorgeworfen wurde, daß er keine Beweise mit sich führe und vielmehr nur Täuschung enthalte, so zeigt er (Paulus, Hebr. 11, 3.), daß das Größte durch den Glauben und nicht durch den Verstand erreicht werde.<sup>2)</sup> Und wie zeigt er das? In

<sup>1)</sup> Το της πίστης γενναίον (ὅθεν γενναίως) καὶ γενναίως δειτὰ ψυχῆς, καὶ πάντα ὑπερβαίνουσα τὰ αἰσθητὰ καὶ τὴν ἀσθενεῖαν τῶν λογισμῶν τῶν ἀνθρωπίνων παρερχομένης. Οὐ γὰρ ἔστιν ἕτερος γενναῖον πιστῶν, ἢν μὴ τις ἑαυτὸν τῆς σωτηρίας ὑπεραναγκάσῃ τῆς κοινῆς.

<sup>2)</sup> Ὅτι τὰ μέγιστα διὰ πίστεως καὶ οὐ διὰ λογισμῶν κατορθοῦνται.

dem er sagt: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welten durch Gottes Wort zugerichtet sind, und daß das Sichtbare aus Nichterscheinendem geworden.“ Es ist offenbar, sagt er, daß Gott das Dasein aus Nichts geschaffen, aus dem Nichterscheinenden: das Erscheinende. Woher aber ist es offenbar, daß Gott durch sein Wort dies erschaffen hat? Der Verstand lehrt so etwas nicht, sondern im Gegentheil, daß überall aus dem was erschienen ist, das, was noch nicht erschienen, sich entwickelt.<sup>1)</sup> Deshalb sagen auch die Philosophen, welche alles durch ihren Verstand begreifen wollen und nichts dem Glauben überlassen, daß Nichts aus Nichts werden könne. Doch geben sie sich selbst gefangen, wenn sie etwas Großes und Kühnes behaupten und dies dem Glauben überlassen, wenn sie z. B. sagen: Gott ist der Anfangs- und Ursprungslose, denn auch dieses lehrt der Verstand nicht, sondern er sagt vielmehr das Gegentheil.“ Und Hom. V. Coloss.: „Da uns Gott mehr Gutes erwiesen hat, als ein menschlicher Verstand begreifen kann, so hat er dazu, wie es nothwendig ist, den Glauben eingesetzt. Wer alles begreifen will, kann nicht feststehen. Seht doch, wie wenig sich unsrer erhabenen Dinge alle begreifen, wie sie sich durch den Glauben allein erfassen lassen: Gott ist nirgends und ist doch überall. Er ist an keinem Ort und es giebt keinen Ort, an welchem er ist, er ist nicht geworden, er hat sich nicht selbst gemacht, er hat keinen Anfang des Daseins gehabt. Welcher Verstand kann dies annehmen,

<sup>1)</sup> Oder nach einer andren Lesart, welche denselben Sinn enthält, nur leichter ausgedrückt, daher auch wohl aus einem Glossen entstanden: daß eine Erscheinung sich immer aus der andren entwickelt. Er will sagen: der Verstand begreift nur den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen in der Erscheinungswelt.

wenn nicht Glaube da ist? Gott ist ein Geist. Was ist Geist? Ein bloßes Wort. Der Verstand kann es nicht fassen und sich nichts Bestimmtes darunter denken. Denn wenn er sich etwas Bestimmtes darunter denken will, sinkt er wieder in die Natur und die Sinnenwelt hinab. Der Mund spricht es also zwar aus, der Verstand begreift aber nicht was der Mund ausspricht. Nur das Eine weiß er daß es kein Körper ist.“<sup>1)</sup> Und was sage ich von Gott? Was ist die geistige Natur bei den geschaffnen, beschränkten Wesen, der Seele?“ Und nachdem er noch andre Beispiele angeführt hat, um zu zeigen, daß der die göttlichen Dinge begreifen wollende Verstand überall in Gegensätze (Antinomien) sich verwickelt,<sup>2)</sup> sagt er: „Siehst du, welcher Nebel uns überall umgiebt, und daß überall der Glaube erfordert wird. Er ist das Feste.“ Er zeigte gegen die Verächter des Glaubens, daß nicht dieser, sondern vielmehr der Unglaube aus einer Schwäche der Seele herrühre, die sich nicht von den Gesetzen der Erscheinungswelt frei zu machen, durch einen Sprung des Willens über dieselben hinwegzusetzen und dadurch zur Gemeinschaft mit Gott und göttlichen Dingen zu gelangen vermöge, daß hingegen der Glaube sey die höchste sittliche Schwungkraft der Seele, die sich dadurch über sich selbst

<sup>1)</sup> Ἴδου τα σωμα ἡμῶν πάντα πως ἔρημα λογισμῶν καὶ πίστεως ἔχεται μονῆς· οὐκ ἔστιν οὐδαμον ὁ θεὸς καὶ πανταχοῦ ἐστι. Οὐ γὰρ δὴ ἐν τοπῷ ἐστὶν, οὐδὰ τοπος ἐστὶ τις ἐν ᾧ ἐστὶν. Οὐκ ἐγγεγο, οὐχ ἑαυτὸν ἐποίησεν, οὐκ ἠρέσατο τοῦ εἶναι· ποῖος ταῦτα λογισμὸς καταδέξεται, ἂν μὴ πίστις ᾖ· ἄσωματος ἐστὶν ὁ θεός. Τί ἐστὶν, ἄσωματος; φημὸς ψιλοῦ μονῆς. Ἐ γὰρ ἐγνοῖα οὐδὲν ἐδέξατο, οὐδὲ ἐνετυπώσεν ἑαυτῇ· καὶ γὰρ ἀνατυπώσῃ, εἰς φρεσὶν ἔρχεται καὶ τα τοῦ σώματος ποιητικῶς ὥστε λέγει μὲν τὸ στόμα, οὐκ οἶδῃ δὲ ἡ διαγῶνα τι ἔργῳ, ἢ ἐν ἕκῳ ὅτι οὐκ ἐστὶ σῶμα, τούτῳ μόνῳ οἶδῃ.

<sup>2)</sup> Πανταχοῦ τα ἐναντία δεῖ δοῦναι.

und die ganze zeitliche Weltordnung zur Gemeinschaft mit einer höheren erhebe, der sie sich durch ein inneres Band wirklich anschließe. Richtig setzte er denen, welche das wahre Wesen des Glaubens nicht kannten und ihn deshalb verachteten, entgegen, daß derselbe keineswegs sey ein willkürliches Meinen, sondern der Akt, wodurch das Gemüth in eine vorher ihm verschlossene Welt wirklich eingehe und derselben einverleibt werde, vermöge dessen ein neues Leben und Bewußtsein höherer Art dem Menschen aufgehe, daß das Wesen des Glaubens bestöhe in kindlicher Hingebung, in dem Ergreifen, nicht Raisonniren, in der Selbstverleugnung der Vernunft, die auf das Begreifen durch eigne Kraft, und in der Selbstverleugnung des Willens, der auf das Wirken durch eigne Kraft Verzicht thut, vermöge welcher Selbstverläugnung der Mensch, der nichts aus und durch sich selbst seyn will, eben der höchsten Kraft als lebendiges Organ des göttlichen Geistes theilhaft wird. Wir wollen wieder des Eusebios eigene Worte hören, Hom. 17. Timoth. 1. zu Tim. 6, 4.: „Suchen und Wortstreitigkeiten sind also eine Krankheit? Ja wohl. Wenn die Seele an dem Fieber der Zweifel leidet, wenn sie beunruhigt ist, dann sucht sie. Wenn sie aber gesund ist, dann sucht sie nicht, sondern nimmt den Glauben an. Durch Suchen and Wortstreitigkeiten kann man nichts finden, denn wenn demjenigen, was allein der Glaube verheißt, das Suchen sich naht, so lehrt dieses nichts und läßt nichts einsehen, denn wer die Augen verschließt und etwas von dem was er sucht finden will, wird es nicht können, und wer mit offenen Augen sich vergräbt und von den Sonnenstrahlen sich hinwegwendet und dort sucht, wird auch nichts finden können. So kann

man ohne den Glauben nichts finden und es werden nothwendig nur Streitigkeiten erzeugt.“ Hom. XI. in Hebr. zu Hebr. 11, 1: „Glaube ist also Schauen des Unsichtbaren und bringt das Unsichtbare zu derselben Gewißheit, welche das Sichtbare hat. Da dassjenige, was erst in der Hoffnung besteht, noch nicht da zu seyn scheint, so verleihet der Glaube Solchem das Dasein oder vielmehr er verleihet nicht dies Dasein, sondern er ist dies Dasein selbst. Zum Beispiel die Auferstehung ist noch nicht geschehen und noch nicht da, aber die Hoffnung läßt sie in unsrer Seele da seyn. Wenn also der Glaube eine Ueberzeugung ist von Dingen, die man nicht sieht, warum wollt ihr sie sehen, um den Glauben und die Gerechtigkeit zu verlieren, wenn anders der Gerechte des Glaubens leben soll?“ In der Homilie, die Montfaucon (T. VI. Fol. 278.) herausgegeben hat: „Das sinnliche Auge sieht das Sichtbare, aber das Unsichtbare sieht es nicht. Das Auge des Glaubens hingegen, sieht das Sichtbare nicht, aber das Unsichtbare sieht es. Sie könnten auch sonst das Unsichtbare nicht sehen, wenn sie nicht das Sichtbare verachteten.“ Hört was Paulus vom Abraham sagt, daß er mit den Augen des Glaubens seinen Sohn geboren sah, und so die Verheißung annahm. Denn was sagt er Röm. 4, 19.: „Und er ward nicht schwach im Glauben, sah nicht an seinen Leib, welcher schon erstorben war.“ Denn so wie die menschlichen Gedanken feig und schwach sind, so ist der Glaube kraftvoll und mächtig. Siehst du, wie er das Sichtbare fahren ließ, wie er sein Alter nicht sah? Doch lag dies vor seinen Augen, aber er sah mit den Augen des Glaubens, nicht mit dem Auge des Körpers. Deshalb sah er nicht sein Alter und nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Er

eilte vor Allem vorbei und erhob sich mit den Augen des Glaubens zum Himmel; indem ihm die Macht des Verheißenden der sicherste Beweis der Verheißung war. Der Glaube ist ein fester Stab, ein sicherer Hafen, er befreit von dem Joren der Gedanken und er erquickt die Seele durch eine hohe Ruhe.

„Christus sprach zu seinen Jüngern: Selig sind eure Augen, daß sie sehen (Matth. 13, 16.). Doch sahen ja auch die Juden, was damals geschah: Aber er preiset nicht das äußere Sehen selig, denn dieses sieht durch sich selbst allein die Wunder nicht, sondern das innere Sehen. Die Juden sahen den Blinden und sprachen: er ist es nicht, wir wollen seine Eltern rufen (Joh. 9, 18.). Wir aber, die wir nicht gegenwärtig waren, sagen: er ist es. Da siehst du, daß der Mangel der äußerlichen Gegenwart nichts schadet, wenn die Augen des Glaubens da sind, und die äußerliche Gegenwart nichts nützt, wenn die Augen des Glaubens fehlen.“

Indem Chrysostomus jenen Annahmungen eines beschränkten und in seiner Beschränktheit abschreckenden Verstandes widersprach, so war er doch fern davon, die Thätigkeit der menschlichen Vernunft bei der Ausübung und Entwicklung der durch den Glauben erfaßten Religionswahrheiten auszuschließen. Er wollte nur, daß die Vernunft ihrer Unzulänglichkeit; aus sich selbst die göttlichen Dinge zu erkennen; einsehe und sich als ein Organ betrachte, um das aus einer höhern Quelle Mitgetheilte aufzunehmen und zu verarbeiten, wie er sich darüber erklärt in seiner siebenten Homilie über den ersten Brief an die Corinthier: „Gott hat uns die Vernunft gegeben, damit sie das von Gott ihr Mitgetheilte lernen und in sich aufnehmen sollte, nicht damit sie glauben sollte; sich selbst



genug zu seyn. Auch die Augen sind schön und möglich, aber wenn sie ohne Licht sehen wollen, so hilft ihnen ihre Schönheit und die eigene Kraft nichts, sondern schadet ihnen sogar. So ist es gleichfalls mit der menschlichen Vernunft. Wenn sie ohne den göttlichen Geist sehen will steht sie sogar sich selbst im Wege.“

Es bestand unter den kleineren Sekten zu Antiochia noch eine, welche von dem vor den Zeiten des nicenischen Concils unter vielen orientalischen Christen herrschenden Gebrauch in Hinsicht der Osterfeier nicht ablassen wollte: Dieser bestand darin, daß man das Passahmahl zum Andenken an das letzte Mahl Christi mit den Jüngern zu derselben Zeit mit den Juden hielt, ihrem Kalender gemäß, daß man am Tage darauf, das Andenken an das Leiden Christi und am dritten Tage nachher, welcher Tag es auch seyn mochte, das Andenken an seine Auferstehung feierte. Die antiochenische Kirche hatte die Bestimmungen des nicenischen Concils, welches den alten jüdisch-christlichen Gebrauch unterdrückte und stets einen Freitag für die Feier des Andenkens an das Leiden Christi, einen Sonntag für die Feier des Andenkens an seine Auferstehung festsetzte, angenommen; aber eine kleine Parthei hielt hartnäckig fest an dem Alten.<sup>1)</sup> Obgleich sie sich in allem Uebrigen der herrschenden Kirche angeschlossen, so hielten sie doch ihre Fasten zur Vorbereitung der Osterfeier und ihre Osterfeier selbst zu einer andren Zeit, als die herrschende Kirche und es geschah oft, daß sie fasteten während der festlichen Freude der übrigen Gemeinde. Diese an und für sich unbedeutende Verschiedenheit wurde doch der

<sup>1)</sup> Sie wurden hier πρωτοπασχίται genannt, dieselben, welche sonst Quartodecimani, τεσσαραδεκάτηται hießen.

kirchlichen Gemeinschaft nachtheilig, und für das ächte Christenthum war es am nachtheiligsten, daß man auf die Verschiedenheit in solchen bloß äußerlichen Dingen so großes Gewicht legte. Besonders gegen das letzte sprach Chrysostomus, in seiner zur Belehrung dieser kleinen Partei gehaltenen<sup>1)</sup> Predigt manches Treffliche.

Wenn sie der übrigen Gemeinde den Vorwurf machten: ihr selbst habt ja früherhin denselben Gebrauch beobachtet, so antwortete er ihnen: „Dies solltet ihr nicht gegen uns, sondern wir sollten das billig gegen euch anführen. Auch wir fasteten früherhin zu denselben Zeit, aber doch zogen wir die Eintracht dem Halten der Zeiten vor. Ich spreche zu euch, was Paulus zu den Galatern sprach (Gal. 4, 12): „Seyd doch, wie ich, denn ich bin wie ihr.“ Er wollte sie nämlich überreden, Beschneidung, Sabbath und die übrigen Einrichtungen des Ceremonialgesetzes fahren zu lassen. Da er sie nun fürchten sah, in die Strafe einer Uebertretung zu verfallen, suchte er sie durch sein eigenes Beispiel getrost zu machen. Stamme ich wohl von Heiden ab? Ich bin ein Hebräer von Hebräern, aber was ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen für Schaden geachtet (Phil. 3, 5—7). — Christus hat mit den Juden das Passahmahl gehalten, nicht damit auch wir es mit ihnen halten sollten, sondern um auf den Schatten das Wahre folgen zu lassen. — Lerne aus dem Richterspruch des Herrn selbst, daß Halten der Zeiten und solche Sagen bei ihm nichts gelten. „Ich bin hungrig gewesen — spricht er — und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ich bin nackt gewe-

<sup>1)</sup> *ΕΙς τοὺς τα πρώτα πρὸς αὐτοὺς.*

fen und ihr habt mich bekleidet,“ und denen zur Linken macht er das Gegentheil zum Vorwurf (Matth. 25, 24. ff.). Wiederum einen Andren strafte er der Unbarmherzigkeit wegen (Matth. 18, 28.). Wiederum die Jungfrauen schloß er von der Hochzeit aus, weil sie kein Del in den Lampen hatten (Matth. 25.). Wiederum einen Andren, weil er nicht in den Hochzeitskleidern hineinkam (Matth. 22.). Keiner aber ward je deshalb bestraft oder angeklagt, weil er in diesem oder jenem Monate Passah gefeiert. — Was soll ich von uns (als Christen) sagen, die wir von allem solchen Zwang befreit sind und unsern Wandel oben im Himmel haben, wo keine Monate sind, wo kein Mond und keine Sonne ist und kein Wechsel der Jahre?“

Neben den verschiedenen Partheien der Häretiker wohnten zu Antiochia auch noch Juden und Heiden, mit welchen die Christen in mannichfache Verührungen kommen mußten. Die Heiden waren theils Leute aus der niedrigsten Volksklasse, welche roh und unwissend in dem ererbten heidnischen Aberglauben fortlebten und für deren Unterrichte ihre christlichen Vorgesetzten und die Geistlichen nicht ihrer Pflicht gemäß sorgten, theils besonders reiche und vornehme Männer, welche die Religion ihrer Ahnen, von der sie den Glanz des alten römischen Reichs herleiteten,<sup>1)</sup> nicht verlassen wollten, oder welche gleichgültig

<sup>1)</sup> Ein solcher war ja zum Beispiel der Praefectus urbi Symmachus, dessen dem Christenthum so ganz entgegengesetzter an dem Irdischen klebender Sinn sich aussprach in jenen Worten des bekannten Berichts an den Kaiser Valentinian II. über die Bildsäule der Viktoria: „Es kommt hinzu der Nutzen, welcher besonders dem Menschen ein Zeugniß für die Götter ist, denn woher sollte, da alle Gründe der Dinge verborgen sind, mit mehrerem Rechte als aus dem Andenken und der Erfahrung des Glücks die Erkenntniß der Gottheiten kom-

gegen die höheren Angelegenheiten des Menschen in dem Heidenthum, in dem sie aufgewachsen waren, ohne über die Religion weiter nachzudenken, fortlebten, wenn sie nicht durch irgend eine große Fügung in ihrem Leben, irgend einen gewaltigen Eindruck von außen her<sup>1)</sup> aus dem gei-

men.“ Er läßt dann Rom zum Kaiser sagen: „diese Religion hat die Welt meinen Befehlen unterworfen.“ Wie ganz anders urtheilte Augustinus de civitate Dei lib. V. c. 25.: „Damit kein Kaiser deshalb Christ werden sollte, um das Glück eines Konstantinus sich zu verdienen, da Jeder nur des ewigen Lebens wegen Christ seyn muß, nahm Gott den Jovian noch weit schneller als den Julian hinweg und ließ den Gratian durch das Schwert des Usurpators fallen.“

Den Vorwurf, daß das Christenthum das Unglück des Römischen Staats herbeigeführt habe, widerlegt sehr gut Augustinus ep. V. ad Marcellinum (ed. Basil.). Nachdem er das aus dem Glück der Römer hervorgegangene Verderbniß mit den Worten eines Callist geschildert hat, setzt er hinzu: „Dank sey es unserm Herrn Gott, welcher gegen diese Uebel uns eine besondre Hülfe gesandt hat. Denn wozu würde nicht fortgerissen, wen würde nicht ergriffen, in welche Tiefe nicht die Menschheit versenkt haben jener Strom abscheulicher Schlechtigkeit, wenn nicht das Kreuz Christi durch die Macht so hohen Ansehens desto erhabener und fester aufgerichtet worden wäre, damit wir dessen Kraft ergreifend fest stehen könnten. Gerade bei jenem Zusammenflusse der verderbtesten Sitten mußte das himmlische Ansehen zur Hülfe kommen, welches freiwillige Armuth, Enthaltbarkeit, Gerechtigkeit, Eintracht, die wahre Freimüthigkeit und die übrigen lichtvollen und starken Tugenden lehrte.“ „Widgen diejenigen — sagt er — welche sagen, daß die Lehre Christi dem Besten des Staats entgegen sey, uns ein solches Heer geben, wie die Soldaten nach der Lehre Christi seyn sollen, solche Bürger der Provinzen, solche Väter, solche Eltern, solche Ebbne, solche Herrn, solche Knechte, solche Rönige, solche Richter, solche Abgabentrichter und solche Abgabeneinnehmer selbst, wie sie nach der Lehre Christi seyn sollen, und widgen sie noch sagen, daß diese Religion dem Besten des Staats entgegen sey, ja widgen sie es wagen zu läugnen, daß diese Religion, wenn sie Gehorsam fände, ein großes Heil für den Staat seyn würde?“

<sup>1)</sup> Durch solche Begebenheiten, wie z. B. merkwürdige Träume, wurden die Menschen dieser Zeit auf das Christenthum aufmerksam gemacht und aus einem in Rücksicht auf die Religion gedankenlosen Zustande oder der Versunkenheit in den finstern Aberglauben aufge-

stigen Todesschlaf geweckt und dadurch zum Christenthum überzutreten bewogen wurden, oder solche, welchen das

weckt. „Sehr selten — sagt Augustin de catechiz. rud. §. 9. — geschieht es, daß Jemand kommt ein Christ zu werden, der nicht von einer besondern Furcht Gottes bewegt worden wäre“ (qui non sit aliquo Dei timore percussus). Wer die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums zu allen Zeiten verfolgt, wird sicher bemerken, daß die Vorsehung oft durch solche unbedeutend scheinende Umstände wirkte. Wenn gleich, besonders in dieser Zeit, in welcher die Heiden in so mannichfache Berührung mit den Christen und mit dem Christenthum kommen mußten, oft schon durch manche vorhergegangene Eindrücke auf ihre Gemüther ohne daß diese selbst sich dessen bewußt wurden, vorbereitet seyn konnte, was durch die Einwirkung solcher äußerlichen Umstände oder innerer Erscheinungen zum Ausbruch gebracht wurde, so waren es doch besondere Fügungen, ohne welche es vielleicht nicht zum Ausbruch gekommen wäre. Wo brennbarer Stoff vorhanden, bedarf es nur eines hineingeworfenen Fünkens, um zu zünden, aber ohne diesen würde der Stoff von selbst sich nicht entzündet haben. Ein merkwürdiges Beispiel giebt die Bekehrung des Gregorius, Vaters des Gregorius von Nazianz, durch seine Frau, die fromme Donna. Er hatte oft ihre herzlichsten Ermahnungen, ihre Gebete für sein Seelenheil gehört, das Beispiel ihrer christlichen Erdmüthigkeit vor sich gesehen; das mußte nach und nach Eindruck auf sein Gemüth machen, aber den Ausschlag gab der von seiner Frau geschickt benutzte Traum, daß sie ihm den ersten Vers des 122. Ps.: „Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des Herrn gehen“ vorgefungen habe. So läßt sich auch des Kaisers Konstantin freilich mehr äußerliche als innerliche Bekehrung am natürlichsten und einfachsten erklären, statt mit übermüthiger Kritik eine so allgemein verbreitete und so glaubwürdige Ueberlieferung wegen einzelner Widersprüche, die bei einer solchen Sache sehr natürlich sind, für ganz falsch zu erklären oder mit unpsychologischer Psychologie ihm Pläne anzubringen, an die er nicht gedacht hat. Aber freilich würde es vielleicht mit dem Christenthum dieses Fürsten anders geworden seyn, wenn er Männer um sich gehabt hätte, welche eine solche Begebenheit in dem ächt christlichen Geiste eines Augustinus zu benutzen gewußt hätten, wie dieser einen auf diese Weise Erweckten zu behandeln rath (de catechiz. rud. §. 10.): „Wenn Einer antwortet, daß er durch Gott erinnert oder geschreckt worden sey, ein Christ zu werden, so giebt er uns die erfreulichste Gelegenheit, mit ihm davon anzufangen, wie groß die Sorge Gottes für uns sey. Wir müssen seinen Sinn von solchen Wundern oder Träumen zu dem festern Wege und den

Heidenthum lieber war, weil es die Verläugnung ihrer unsittlichen Lüste nicht von ihnen forderte,<sup>1)</sup> oder solche, deren Sinn und Geschmack durch die rhetorisch-ästhetische Bildung zu sehr verdorben worden war,<sup>2)</sup> als daß sie das

---

sicheren Aussprüchen der heiligen Schrift hin führen; damit er erkenne, wie barmherzig ihm Gott diese Erinnerung gegeben habe, ehe er mit der heiligen Schrift sich beschäftigen konnte, doch muß ihm gezeigt werden, daß der Herr selbst ihn nicht erinnern und antreiben würde, Christ zu werden, oder ihn nicht durch solche Zeichen oder Offenbarungen unterrichten würde, wenn es nicht sein Wille wäre, daß er den in der heiligen Schrift bereiteten Weg, wo er nicht sichtbare Wunder suchen, sondern das Unsichtbare zu hoffen sich gewöhne, und nicht schlafend, sondern wachend erinnert werden solle, als einen sicheren und zuverlässigen betrete.<sup>4</sup>

1) Von solchen spricht Chrysostomus Hom. 28. Joh.: „Man kann auch jetzt noch von vielen Heiden hören, daß sie deshalb nicht zu unserm Glauben übertreten können, weil sie Trunksucht, Unzucht und andre Laster nicht aufgeben können.“

2) Man kann sich wohl denken, daß Menschen, die aus der Schule solcher Männer wie eines Libanius kamen und deren Geschmack durch den rhetorischen Klingklang verdorben war, gegen das unsittliche Wort vom Kreuz und gegen die einfache Sprache der Bibel einen Widerwillen empfanden, gleichwie, wer mit lauter Zuckerwerk ernährt worden, gegen alle feste und gesunde Speise einen Widerwillen empfinden wird. Von solchen Halbgebildeten, die aus den Schulen der Rhetoren kamen und sich auf ihre Scheinbildung, wie gewöhnlich, desto mehr zu Gute thaten, redet Augustinus de catech. rud. §. 13.: „Es giebt auch Einige, welche aus den gewöhnlichen Schulen der Grammatiker und Rhetoren kommen, welche man weder unter die Unwissenden zählen kann, noch auch unter diejenigen nicht Gelehrten, deren Geist durch Untersuchungen über die wichtigen Gegenstände geübt ist. Diese — sagt er — müssen besonders darüber belehrt werden, wie sie die heilige Schrift hören müssen, daß ihnen die feste Sprache derselben nicht verächtlich erscheine, weil sie nicht aufgebläht ist“ (ne sordeat eis solidum eloquium, quia non est inflatum) und Augustinus sagt von sich selbst und jener Zeit, da er, in der rhetorischen Schule gebildet, zur Bibel übergeben wollte: „Mein Hochmuth wurde zurückgeschreckt durch ihre Demuth und mein Blick drang nicht in ihr Inneres. Ihre Art ist es, zu wachsen mit den Kleinen, aber ich hielt es unter meiner Würde klein zu seyn, und aufgebläht vom Hochmuth. erschien ich mir groß.“

Göttliche in der einfachen Sprache der Bibel hätten vernennen und die einfache Lehre Christi hätten würdigen können, welche den Aposteln den Mangel an rhetorischer und philosophischer Bildung nach hellenischer Art zum Vorwurf machten und schon deshalb sie glaubten verachten zu können. Es gab aber auch Manche der Heiden, welche nach einem sittlichen Leben strebten und welche wohl leichter hätten für das Evangelium gewonnen werden können, wenn, wie in dem ersten goldnen Zeitalter der Kirche, sich die heiligende Kraft des Christenthums so unverkennbar und so unwiderstehlich anziehend im Leben seiner Befenner geoffenbart hätte. Da sie aber in dem Leben des großen Haufens derjenigen, welche sich Christen nannten, so Vieles fanden, was sie selbst ihre nur aus ihren alten Philosophen abgeleitete Sittenlehre oder ihr natürliches sittliches Gefühl vermeiden lehrte, so glaubten sie an ihrer philosophischen Sittenlehre noch etwas Besseres als am Christenthum zu haben und wurden dadurch mit Vorurtheilen gegen dasselbe erfüllt. Chrysostomus wiederholte es oft seinen Zuhörern, daß durch die Schuld der Christen die allgemeine Bekehrung der Heiden in dieser Zeit, wo so viele Hindernisse gehoben waren, welche zuerst der Ausbreitung des Christenthums entgegen standen, besonders gehindert werde, daß alles Disputiren mit den Heiden vergeblich sey, wenn das Leben der Christen nicht mit der von ihnen vertheidigten Lehre übereinstimme, daß sie durch ihr Leben gerade am meisten zur Bekehrung der Heiden wirken könnten. Wir wollen seine eigenen Worte darüber hören (Hom. III. Cor. I): „Noch vielmehr als durch Worte, laßt uns durch das Leben die Heiden schlagen, das ist die rechte Art zu kämpfen, das der unwiderlegliche Beweis, der Beweis durch die That, denn wenn wir

auch noch so viel mit Worten philosophiren, und in unfrem Lebenswandel uns nicht besser als die Heiden zeigen, werden wir nichts gewinnen. Die Heiden hören nicht auf unsre Worte, sondern sie prüfen unsre Handlungen, und sie sagen: Folge du zuerst deinen Worten und dann ermahne Andere. Wenn du aber von tausend zukünftigen Gütern sprichst und doch so sehr an dem Irdischen klebend erscheinst, als ob nichts nach dem Tode zu hoffen wäre, so sind mir deine Handlungen glaubwürdiger als deine Worte. Wenn ich dich, fremdes Eigenthum rauben, einen Verstorbenen auf eine übertriebene Art betrauern sehe, wie kann ich dir doch glauben, daß eine Auferstehung bevorsteht. Wenn sie auch solches nicht sagen, so denken sie es doch, und das ist es, was die Ungläubigen hindert Christen zu werden. Durch unser Leben müssen wir sie also anziehen. Auf solche Weise haben auch viele Ungebildete selbst den Geist der Philosophen besiegt, indem sie durch ihre Handlungen ihre wahre Weisheit offenbarten. Wenn ich aber sage: man soll nicht Böses mit Bösem vergelten und füge dann den Heiden tausendfach Böses zu, wie kann ich den durch Worte gewinnen, den ich durch meine Handlungen zurückstoße. Laßt uns durch unsern Lebenswandel die Heiden bekehren und aus diesen Seelen die Kirche aufbauen, und diesen Reichthum der Kirche sammeln. Nichts ist so viel werth als eine Seele, auch die ganze Welt nicht. Wenn du auch tausendfach den Armen giebst, hast du nicht so viel gethan als der, welcher Eine Seele bekehrt. Wer so würkt wird einem Paulus und Petrus ähnlich. Wir können ihnen in der Verkündigung des Evangeliums nachfolgen, ohne in dieselben Gefahren uns zu stürzen (Denn es ist jetzt Zeit des Friedens), wenn



wir nur einen ſolchen Effer in der Gefinnung zeigen. Wir können zu Hauſe ſißen und doch auf dieſe Art unſer Neß ausſpannen. Wer einen Heiden zum Freunde, zum Verwandten, zum Hausgenoſſen hat, handle und rede ſo und er wird einem Petrus und Paulus ähnlich, ja was ſage ich, dieſen ähnlich, er wird ein Mund ſeyn, durch den Chriſtus ſpricht.“ Hom. 43. S. 5. in Matth.: „Laßt uns ein neues Leben zeigen, laßt uns die Erde zum Himmel machen. Laßt uns dadurch den Heiden zeigen, wie viel Gutes ſie entbehren müſſen, denn wenn ſie uns ein heiliges Leben führen ſehen, werden ſie das Himmelreich ſelbſt vor ihren Augen haben. Wenn ſie Menſchen voller Milde, rein von Zorn, von ſchlechten Begierden, Neid und Habſucht vor ſich ſehen, werden ſie ſagen: Wenn die Chriſten ſchon hier Engel geworden ſind, was werden ſie erſt nach dem Abſchiede aus dieſer Welt ſeyn? Wenn ſie hier, wo ſie Fremde ſind, ſo leuchten, was werden ſie erſt ſeyn, wenn ſie in ihr Vaterland gelangen? Die Auferweckung eines Todten kann zur Bekehrung des Heiden nicht ſo viel würken, als ein Menſch voll chriſtlicher Weiſheit im Leben. Jenes wird ihn in Erſtaunen ſetzen, das aber wird ihm Nutzen bringen. Jenes iſt einmal geſchehen und vorbei, dies bleibt und würkt immerfort in ſeiner Seele.“ Hom. Rom. 18. S. 5.: „Die Himmel erzählen nicht mit Worten die Ehre Gottes, ſondern ſie treiben Andre durch ihren Anblick dazu an, und doch wird von ihnen geſagt (Ps. 19, 2.) daß ſie Gottes Ehre erzählen. So preiſen diejenigen, welche ein bewundernswerthes Leben führen, Gott, wenn ſie auch ſchweigen, indem Andre durch ſie angetrieben werden, Gott zu preiſen, denn die Betrachtung der Himmel würkt nicht ſo viel, um das Gemüth mit Verehrung Gottes zu erfüllen, als

die Betrachtung eines reinen Lebens. Wenn wir also mit Heiden disputiren, laßt uns nicht die Schöpfung der Himmel anführen, sondern die Menschen, welche Er aus einem thierischen Leben zu einem engelähnlichen berufen hat. Dadurch, daß wir uns auf diese Veränderung berufen, laßt uns sie zum Schweigen bringen. Denn etwas weit höheres als der Sternenhimmel ist der Mensch und er kann sich eine Seele erwerben, die heller leuchtet als die Schönheit des Himmels. Der Himmel konnte die Menschen nicht zur Verehrung Gottes führen, obgleich er schon so viele Jahrhunderte von ihnen betrachtet wurde, Paulus zog die ganze Welt, da er doch nur so kurze Zeit predigte, zu Gott hin, denn er besaß auch eine Seele, die nicht geringer war als der Himmel und die alle Menschen anziehen konnte.“

Manche Christen wurden dadurch beunruhigt, daß sie Heiden ein den gewöhnlichen sittlichen Anforderungen entsprechendes Leben führen und dabei im Heidenthum bleiben sahen. Es drängte sich ihnen, wenn sie nicht erkannt hatten, was zum Wesen der wahren Heiligung erfordert wird, wohl der Gedanke auf, daß man auch ohne Christ zu seyn, ein gutes Leben führen und selig werden könne. In Beziehung auf solche nun, welche dadurch beunruhigt wurden, daß ein Heide, der sanft, gut und menschenliebend sey, doch im Heidenthum bleibe, — antwortete Eusebius: „er hat vielleicht ein andres Uebel der Seele, Eitelkeit oder Trägheit, daß er für sein eigenes Heil keine Sorge trägt, sondern sich nur so auf's Geradenwohl gehen lassen zu können meint.“ Hom. 8. Cor. I.; und Hom. 28. Joh.: „Nenne mir nicht diejenigen, welche von Natur ein ordentliches Leben führen, denn

das ist keine Tugend (Unterschied der bloßen Temperamentsstugend und der wahren Sittlichkeit), sondern nenne mir einen solchen, der viel mit seinen Leidenschaften zu kämpfen hat und doch Selbstbeherrschung ausübt.<sup>1)</sup> Sag mir nicht, daß Einer ein sittsames Leben führt und Keinem das Seinige nimmt, dies allein ist noch nicht Tugend, denn was nützt es, wenn Einer dies hat und der Knecht eitler Ehre ist, wenn er im Heidenthum bleibt, weil er sich vor seinen Freunden schämt. Der Knecht des Ehrgeizes ist nicht weniger unsittlich, als wer in Unkeuschheit lebt.“ Ferner Hom. 26. Rom.: „Weil Kornelius (Apostelgesch. 10.) ernstlich all das Seine gethan hatte, setzte Gott hinzu, was ihm noch fehlte. Sage also nicht, wie Gott einen einfachen und guten Menschen, der noch ein Heide ist, unbeachtet lassen konnte? Zuerst: ob Einer in seinem Herzen einfach sey, kann kein Mensch wissen, sondern allein Der, welcher Allen das Herz gebildet hat (Ps. 33, 15.). Und sodann muß man auch das sagen, daß der Mensch es oft an seiner Sorge und seinem Eifer fehlen ließ. Wohin Einer kommt, kann er leicht zu seinem Heil gelangen, wenn er nur aufmerken und es nicht zur Nebensache machen will, denn die Sache ist nicht auf Palästina, nicht auf einen kleinen Winkel der Erde beschränkt. Hörst du nicht, was der Prophet spricht: Sie sollen mich Alle kennen, beide Klein und Groß? (Jerem. 31, 34.). Siehst du nicht, wie dies wahr geworden? Wie können also Diejenigen entschuldigt werden, welche die wahre Religion überall ausgebreitet sehen und sich nicht die Mühe geben, sie kennen zu lernen?“ Er warnt

<sup>1)</sup> Μη γαρ μοι τους απο φυσικως ειπης επιεικεις και κοσμικους (ου γαρ εστι τουτο αρετη) αλλ' ειπε τον πολλην απο των παθων υπομενοντα βιαν και φιλοσοφουντα.

aber auch zugleich vor der müßigen Grübeleien über die Wege der göttlichen Vorsehung, worüber die Menschen so leicht das, was das Ihre ist, zu thun versäumen: „Laßt uns von Gott nicht Rechenschaft fordern und nicht fragen, warum er Jenen im Heidenthum gelassen — Diesen berufen hat. Wir machen es so wie wenn ein Knecht, der etwas verbrochen hat, um die Hausverwaltung seines Herrn sich bekümmerte. Elender, statt an die von dir selbst abzulegende Rechenschaft zu denken, und wie du deinen Herrn versöhnen kannst, verlangst du Rechenschaft über das, wovon du selbst keine Rechenschaft abzulegen hast, und vernachlässigst das, für das du die Strafe zu leiden haben wirst.“

So wie es gebildete Heiden gab, welchen es ernsthafte Sorge war, zu einer sichern und beruhigenden religiösen Ueberzeugung zu gelangen und die nach sorgfältiger Prüfung der Kirchenlehre, nach anhaltendem Forschen in der Schrift und mancher Unterredung mit schriftgelehrten Männern der Kirche sich erst zum Uebertritt in die christliche Kirche entschlossen,<sup>1)</sup> so gab es auch solche, welche zwar die Nichtigkeit des heidnischen Götzendienstes einsahen, aber sich doch nicht die Mühe geben wollten, die christliche Lehre zu untersuchen, indem sie sich damit entschuldigten: es seyen so viele und verschiedene Sekten unter den Christen, daß man nicht wissen könne, bei welcher die wahre christliche Lehre zu finden sey. Zu Solchen sagt Chrysostomus, indem er sie zu ernstem Forschen in der Schrift als der einzigen sichern Erkenntnisquelle der Religion auffordert, Hom. 33. in act. ap.: „Wie kann

<sup>1)</sup> Solent omnia diligenter inquirere et motus animi sui, cum quibus possunt, communicare atque discutere sagt Augustin de catech. rud. §. 12.

ich, sagt der Heide, da ich noch gar nichts von eurer Lehre weiß, darüber urtheilen? Ich will Schüler werden und du machst mich schon zum Lehrer? — Ich frage dich, wenn du die Heilkunst lernen willst, nimmst du auf's Geradewohl Alles, was dir vorgetragen wird, an? Denn auch unter den Aerzten sind viele verschiedene Meinungen. Wenn du ohne Prüfung alles annimmst, was du hörst, so handelst du nicht wie ein Mann. Wenn du aber Urtheil und Verstand hast, wirst du gewiß das Rechte finden. Sag mir doch, wenn du ein Kleid kaufen willst, sagst du doch, obgleich du nichts von der Tuchmacherskunst verstehst, nicht solche Worte: ich verstehe nicht zu kaufen, sie betrügen mich; sondern du thust alles, um es zu lernen, und so bemühest du dich auch, wenn du irgend etwas Andres kaufen willst. Hier aber sagst du dies. Nach dieser Art zu reden wirst du gar keine Religion annehmen. Denn laß uns Einen sehen, der noch gar keine Religionslehre angenommen hat. Wenn ein solcher auch sagt, was du von den verschiedenen Partheien der Christen sagst: „es sind so viele Menschen und sie haben verschiedene Religionslehren, der Eine ist ein Heide, der Andre ein Jude, der Andre ein Christ, man muß gar keine Religionslehre annehmen, denn sie sind mit einander im Streit. Ich bin Schüler und will nicht Richter werden. Ich kann keine Religion verdammen.“ Bei dir aber hat dieser Vorwand keinen Raum mehr, denn wie du das Falsche zu verwerfen gewußt hast (die Nichtigkeit der heidnischen Religion erkennend), so wirst du auch hier das Rechte herauscheiden können. Laß uns keinen Vorwand suchen, Alles ist leicht. Soll ich dir zeigen, daß dies ein Vorwand ist? Du weißt doch, was du thun und was du nicht thun sollst? Warum thust du also nicht, was

du thun, sondern was du nicht thun sollst? <sup>1)</sup> Thue was du thun sollst und suche in der rechten Gesinnung von Gott die Wahrheit zu lernen und Er wird sie dir gewiß offenbaren. <sup>2)</sup> Gott sieht die Person nicht an, sondern in allerlei Volk wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm (Apostelg. 10, 34.). So wie wenn eine Richtschnur da wäre, nach der man alles bestimmen müßte, es nicht vieler Ueberlegung bedürfte, sondern Jeder wer darnach messen wollte, es leicht finden könnte, so ist es auch jetzt (da die heilige Schrift uns gegeben ist).“

Da noch zuweilen Christen von niederem Stande mit mächtigen und reichen Heiden, von welchen sie in mancher Rücksicht abhängig waren, in Berührung kamen, so hielt Chrysostomus für nöthig, seine Zuhörer zu einem rücksichtslosen, freimüthigen Bekenntnisse ihres Glaubens

<sup>1)</sup> Auf die nothwendige praktische Vorbereitung für die Erkenntniß religiöser Wahrheit wies Chrysostomus im Gegensatz gegen die einseitig theoretisch-dogmatische Richtung der griechischen Kirche seiner Zeit immer besonders hin. So sagt er Hom. 24. in Math.: „Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der ein gutes Leben führt und von allen Leidenschaften frei ist, nicht sollte von Gott beachtet werden. Wenn er sich auch in einem Irrthum befindet, so wird Gott ihn bald zur Wahrheit ziehen. (Ὁὐ γὰρ ἔστιν ἄνθρωπον ὁρθῶς βιούντα καὶ παντῶν ἀπὸ ἀλλαγμῶν τῶν παθῶν περιοφθῆναι ποτε, ἀλλὰ καὶ πλανώμενος τυχεῖ, ταχέως αὐτὸν ὁ θεὸς πρὸς τὴν ἀληθειᾶν ἐπιστάσειται).“ So wie Bischöfe und Geistliche im fünften Jahrhundert von dem Synesius, den sie zum Bischof weihen wollten, obgleich sie ihn von manchen Kirchenlehren noch nicht überzeugen konnten, urtheilten: daß den übrigen Tugenden des Mannes auch die Ueberzeugung in Rücksicht dieser Punkte folgen werde, da die göttliche Gnade nichts halb thun könne: (Ὡς ταῖς ἑλλείψαι τὸ ἄνδρος ἀρεταῖς ἐψεται καὶ ταῦτα, τῆς θείας χάριτος μηδὲν ἑλλείπεις ἔχειν ἀνεχομένης, Evagr. hist. eccles. l. I. c. 15.).

<sup>2)</sup> Ἠραξὼν ἔκεινα (τὰ πρακτικὰ) καὶ ὁρθῶς λογισμῶς ζητήσον παρὰ τοῦ θεοῦ καὶ αὐτὸς σοὶ παντὶς ἀποκαλύψει.

in solchen Fällen zu ermahnen (T. V. 532. in Lucian.): „Wenn wir in der Gesellschaft vornehmer und reicher Heiden sitzen, laßt uns freimüthig unseren Glauben bekennen, und wenn sie ihre Religionslehre hoch zu erheben und die unsere niederzureißen suchen, so laßt uns nicht schweigen und nicht geduldig es ertragen, sondern das Heidenthum in seiner Schande bloß stellen, mit vieler Weisheit und Freimüthigkeit laßt uns das Christenthum preisen, und wie der Kaiser stets das Diadem auf seinem Haupte trägt, so laßt uns das Bekenntniß unsres Glaubens überall mit uns führen, denn die Kaiserkrone kann ihn nicht so schmücken, wie uns der Glaube und dessen Bekenntniß schmückt.“

Dabei ermahnte er aber immer zu einem sanften und liebevollen Betragen gegen die Heiden (s. S. 52.) Und er warnte vor der Einmischung der Leidenschaft, die so leicht auch den ursprünglich reinen Eifer trübt, z. B. (Hom. IV. in I. Cor.): „Wir müssen uns das Wohlwollen der Heiden zu erwerben suchen, dies wird geschehen, wenn wir nicht allein ihnen kein Unrecht zufügen, sondern auch bereit sind Unrecht von ihnen zu leiden, wie Väter mit den Kindern, so laßt uns mit den Heiden reden.“ Und Hom. 33. Cor. I.: „Wer liebt, kann nie hassen, was auch geschehen mag, denn Lieben ist sein größtes Gut. Wie denn, sagst du, wenn es Feinde, wenn es Heiden sind? Die Lehre, das schlechte Leben, die schlechte Denkart, nicht den Menschen müssen wir hassen, denn der Mensch ist ein Werk Gottes, der Irrwahn ein Werk des Satans, du darfst die Werke Gottes und die Werke des Satans nicht mit einander verwechseln. In dem alten Testamente war geboten, nicht allein die Gottlosigkeit, sondern

auch die Gottlosen zu hassen, damit die Juden nicht durch die Freundschaft selbst zum Abfall vom Gesetz verleitet würden, deshalb wurden die Juden von allem Verkehr mit den Gözendienern entfernt. Jetzt aber, da uns Gott zu einer höhern Weisheit geführt und uns zu einem Standpunkt erhoben hat, wo uns solcher Schaden nicht mehr treffen kann, gebietet er uns, ihrer uns anzunehmen und ihnen zuzureden. Wir sollen sie nicht hassen, sondern Mitleid mit ihnen haben. Denn wie kannst du leicht den Irrenden bekehren, wenn du ihn hassst, wie kannst du für den Ungläubigen beten? denn daß wir für sie beten sollen sagt Paulus I. Timothy, 2, 1—4.: „Ich ermahne, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte für alle Menschen.“ Daß aber damals nicht Alle Gläubige waren, ist wohl Jedem offenbar — und dann wieder: „für die Könige und für alle Obrigkeit,“ daß aber diese damals Gözendiener waren, auch das ist offenbar. Dann fügt er auch, die Ursache des Gebets anführend, hinzu: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Wenn wir die Gözendiener und die Ungläubigen hassen, werden wir weiter gehend auch die Sünder hassen, und so werden wir zuletzt von den Meisten unsrer Brüder oder vielmehr von Allen getrennt werden, denn es ist ja Keiner ohne Sünde. Denn wenn wir die Feinde Gottes hassen sollen, so müssen wir nicht bloß die Ungläubigen, sondern auch die Sünder hassen und so werden wir in einen solchen Hochmuth, wie jener Pharisäer verfallen. Aber Paulus gebot es nicht so, sondern wie? (II. Thess. 3, 14.) „So aber Jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief und hab nichts mit ihm zu schaffen.“ Zuerst ist dies insbesondere von



Mitchristen gesagt; aber auch in Rücksicht auf diese nicht ohne Einschränkung, sondern so, daß auch dies mit Sanftmuth geschehe, denn da mußt du auch das Nachfolgende mitinzunehmen (v. 15.): „Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder.“ Siehst du wohl wie er die schlechte Handlung, aber nicht den Menschen zu hassen geboten hat? Denn das Werk des Satans ist es, uns von einander zu trennen und er beieifert sich sehr, die Liebe zu vertilgen, um den Weg zur Besserung abzuschneiden, den Irrenden in seinem Wahne und dich in der feindseligen Gesinnung zu erhalten. Wie wenn der Arzt den Kranken haßt und flieht, und der Kranke von dem Arzt sich wendet, wann wird der Kranke je aufstehen? Weshalb, sage mir, meidest und fliehst du ihn? Weil er ein Gottloser ist? Deshalb müßtest du dich ja grade seiner annehmen und ihn zu heilen suchen, um den Kranken wieder aufzurichten. Ist seine Krankheit unheilbar, nun so mußt du doch das Deinige thun. Judas war auch unheilbar krank und Gott hörte darum nicht auf an seiner Heilung zu arbeiten. Also ermüde auch du nicht. Wenn du auch nach vielen Bemühungen ihn nicht von seiner Gottlosigkeit befreist, so wird dich doch Gott belohnen, als wenn du ihn befreit hättest und du wirst den Heiden die Bewunderung deiner Sanftmuth abzwängen, und so wird Alles zum Preise Gottes ausgeschlagen. Denn wenn du auch Wunder thust, Tode erweckst und was du auch thun mögest, so werden dich die Heiden nie so sehr bewundern, als wenn sie dich sanft und milde sehen, ein liebereiches Wesen bei dir finden, dadurch wirst du nicht wenig wirken, denn nichts vermag so sehr anzuziehen, als die Liebe. Um der Wunder willen werden sie dich beneiden, wegen der

Liebe aber werden sie dich bewundern und lieben. Indem sie zuerst deine Person lieben, werden sie nach und nach auch die Wahrheit von dir annehmen. Wenn der Heide nicht sogleich ein Gläubiger wird, so wundere dich darüber nicht und eile nicht; wolle nicht Alles auf einmal haben, laß ihn zuerst nur dich loben, lieben und nach und nach weiter gehen. Damit euch dies recht anschaulich werde, so hört, wie Paulus sich vor einem ungläubigen Richter vertheidigte (Apostelgesch. 26, 2.). „Es ist mir sehr lieb, sagte er, daß ich mich heute vor dir verantworten soll.“ Dies sagte er nicht, um ihm zu schmeicheln, fern sey das, sondern weil er ihn durch Sanftmuth gewinnen wollte, und zum Theil gewann er ihn, und der Besiegte selbst verkündigte laut vor Allen den Sieg, indem er sprach, (Apostelgesch. 26, 28.): „Es fehlt nicht viel du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Was thut nun Paulus? Er breitet noch weiter sein Netz aus und spricht: „Ich wünschte, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“ Was sprichst du, ohne diese Bande? Welche Freimüthigkeit bleibt dir noch übrig, wenn du dich dieser Bande schämst und sie fliest? Und das vor einer so großen Menge? Rühmt sich nicht die Sache überall in deinen Briefen? Nennst du dich nicht einen Gefangenen? Und führst du nicht überall diese Bande wie ein Diadem zur Schau? Was ist denn nun geschehen, daß du die Bande verwünschest? „Ich verwünsche sie nicht, antwortet er, und ich schäme mich derselben nicht, sondern ich lasse mich zu Jener Schwäche herab. Sie vermögen noch nicht mein Rühmen zu fassen, ich habe aber von meinem Herrn gelernt, nicht ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche zu flicken, deshalb habe

ich so gesprochen, denn sie sind noch gegen unsre Religion eingenommen und hassen das Kreuz. Wenn ich auch die Bande noch hinzufüge, wird der Haß noch größer. Deshalb habe ich dies hinweggenommen, damit das Kreuz zuerst Eingang bei ihnen finde. Die Bande scheinen ihnen ein Schimpf, weil sie unsre Herrlichkeit noch nicht gekostet haben. Man muß sich daher zu ihnen herablassen.“ So schreitet er stufenweise fort. So zwingt man auch Keinen, wenn man ihm einen kaiserlichen Palast zeigen will, in das Innere hinein zu sehen, während er noch draußen steht und ehe er den Vorhof recht betrachtet hat. Dann wird es ihm auch nicht einmal bewundernswert erscheinen, wenn er nicht erst selbst in das Innere des Palastes hineinkommt und Alles der Reihe nach ansieht. So laßt uns auch mit den Heiden umgehen, mit Herablassung, mit Liebe. Denn sie ist die große Meisterin, sie vermag die Menschen vom Irwahn zu befreien, ihren Sinn umzubilden, zur Weisheit sie zu führen, ja aus Steinen Menschen zu machen. Willst du ihre Macht erkennen, gieb mir einen feigen, zornigen, rauhen Menschen, Einen, der mehr Thier als Mensch ist, der alles Schlechte hat, und übergieb ihn den Armen der Liebe, führe ihn in ihre Schule ein, und du wirst bald jenen Feigen in einen mythischen, hochherzigen Mann verwandelt sehen.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wir wollen hier noch zwei ähnliche Stellen aus seinen constantinopolitanischen Predigten vergleichen. Hom. XI Col.: „Kenne nicht ohne besondere Veranlassung den Heiden einen Gottlosen. Wenn du von ihm wegen seiner Religion befragt wirst, so sage, daß sie eine gottlose sey. Wenn du aber nicht gefragt und nicht genöthigt wirst, zu reden, so mußt du nicht umsonst Feindschaft erregen. Wenn du Jemand über deine Religion belehrst, sage was die Sache mit sich bringt, sonst schweige. — Kommt ein Heide zu dir und wird dein Freund, — rede zuerst nicht darüber mit ihm, bis er recht dein Freund

Es rieth ferner seinen Zuhörern, daß sie sich nicht die vergebliche Mühe geben möchten; die über die menschliche Vernunft erhabenen Wahrheiten, welche nur durch Offenbarung den Menschen hätten bekannt werden können, den Spöttern; die noch nicht durch die Richtung ihres innern Lebens für den Glauben empfänglich geworden wären, durch Vernunftgründe zu beweisen. „Denn wenn wir — sagte er — sie durch Vernunftgründe davon überzeugen wollen, wie Gott Mensch geworden ist, und nicht die Sache dem Glauben allein überlassen, werden sie uns noch mehr verspotten“ (Hom. IV. I. Cor.) Einst hörte er einen Christen wie etwan jener rhetorisch gebildeten Heiden, welche den Aposteln immer ihre alten Philosophen entgegenstellten, disputirten, und der Christ suchte zu bewiesen, daß Paulus an Redekunst und Gelehrsamkeit den Platon übertroffen habe. Chrysostomus tabelte dies Verschwen, der Christ — sagte er — habe gerade das bekämpft, was für seine Sache das Vortheilhafteste sey, denn wenn die Apostel als unwissende, mit keiner Redekunst ausgerüstete Menschen die von den alten Philosophen aufgebauten Systeme hätten stürzen und unter so vielen Hindernissen wirken können, was keiner jener Philosophen wirken konnte, so sey dies der beste Beweis dafür, daß nicht menschliche Weisheit, sondern

---

geworden (ein Rath, der besonders für diese Zeit paßte, da die Heiden ohnehin von Mißtrauen gegen die Christen als die herrschende Parthey erfüllt waren) und wenn er es geworden ist, nur nach und nach.“ Und Hom. 17. in act. ap.: „Wenn wir mit Heiden streiten, müssen wir sie so zum Schweigen bringen suchen, ohne Zorn, ohne Heftigkeit. Denn wenn wir es im Zorn thun, scheint es nicht mehr Zuversicht, sondern Leidenschaft zu seyn. Wenn es aber mit Milde geschieht, dann zeigt sich die wahre Zuversicht. Wo Zorn ist, da wohnt der heilige Geist nicht.“

die Gnade Gottes durch sie gewürkt habe. (Cor. I. Hom. III.).

Mit hinreißender Begeisterung schilderte er oft in seinen Predigten die Wirkungen des göttlichen Geistes durch die Apostel, um die Heiden dadurch zur Anerkennung des göttlichen Ursprungs der christlichen Lehre hinzuführen (Hom. VII. I. Cor.): „Wir wollen zeigen, daß es den Aposteln nicht einmal in den Sinn kommen konnte, zu verkündigen, was sie verkündigten, wenn sie nicht Christus bei sich gehabt hätten, ich will nicht erwähnen, daß sie, die Schwachen, mit Mächtigen, sie, die Wenigen, mit so Vielen, sie, die Unwissenden, mit den Weltweisen zu kämpfen hatten, sondern ich erwähne nur die große Macht des Wortes. Denn nichts ist bei dem Menschen so mächtig, als die Tyrannei alter Gewohnheit. So daß, wenn sie auch nicht bloß zwölf und nicht bloß so unansehnliche Menschen gewesen wären, sondern eine zahlreiche Parthei gehabt hätten, es doch ein schweres Werk gewesen wäre. Denn Jene hatten die Gewohnheit für sich, ihnen stand die Neuheit entgegen. Nichts beunruhigt die Seele so sehr als das Neue und Fremde, wenn es auch zum Guten geschieht, zumal was von der Gottesverehrung die Rede ist. Man hätte denken sollen, die Katechumenen würden zu ihnen gesagt haben: Was ist das? Die Bewohner der ganzen Welt sind betrogen? Sophisten und Rhetoren, Philosophen und Geschichtschreiber dieser und der verfloffenen Zeit, ein Pythagoras, ein Platon, Feldherrn und Fürsten? Und diese zwölf Fischer, Zeltmacher und Zöllner wollen weiser seyn, als Alle? Und doch sprachen und dachten sie nicht so, hörten den Unterricht an und erkannten, daß die Apostel weiser seyn als Alle. Deshalb siegten diese auch über

Alle. Von den Heiden selbst könnt ihr die Macht der Gewohnheit in diesen Dingen kennen lernen. Obgleich Platon wohl wußte, daß die Götterlehre Irrthum sey, so ließ er sich doch zu den Festen und zu allem Uebrigen herab, weil er die Gewohnheit zu bekämpfen nicht vermogte. Wie viele Menschen sehen wir noch jetzt, welche durch das Vorurtheil im Heidenthum zurückgehalten werden und keinen vernünftigen Grund anzuführen haben, wenn man ihnen das vorwirft, sondern sich nur auf ihre Väter, Großväter und Urgroßväter berufen. Bei den Aposteln kam noch ein andres mächtigeres Hinderniß hinzu, daß sie nicht nur eine so alte Gewohnheit veränderten, sondern auch mit Gefahren die Veränderung unternahmen. Sie riefen nicht bloß von einer Gewohnheit zu einer andren, sondern von einer mit Sicherheit verbundenen Gewohnheit zu einer Sache, welche tausend Gefahren drohte. Der Glaubende mußte sogleich Verlust der Güter, Verbannung aus dem Vaterlande erwarten, das Schrecklichste ertragen, von Allen gehaßt, als gemeinschaftlicher Feind von Angehörigen und Fremden angesehen werden. Zu allem diesem kam wieder noch etwas Andres, wodurch die Veränderung erschwert wurde. Neben der Macht der Gewohnheit und den Gefahren waren auch ihre Forderungen an die Menschen strenger, und die Religion, von der sie dieselben abzogen, forderte hingegen wenig von ihnen. Sie riefen dieselben von der Ungucht zur Sittsamkeit, von der Lebenslust zum Tode, von der Trunkenheit zum Fasten, vom Lachen zu Thränen und zur Buße, von der Habsucht zur Armuth, und sie forderten in Allem die größte Lebensstrenge. Denn so sprach der Apostel (Ephes. 5, 4): Auch Schandbarkeit und Narrengerede, oder Possen, welche euch nicht ziemen, müssen ganz unerhört seyn

unter euch,“ und so sprach er zu denen, die nichts andres wußten, als sich zu betrinken und zu schmausen, welche Feste feierten, die in nichts andrem bestanden, als in unanständigen Dingen, in Gelächter und allerhand Possen. Wer von denen, welche an diese Lebensweise gewöhnt waren, sollte nicht zurückgeschreckt worden seyn, wenn er Worte hörte wie diese: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth“ (Matth. 10, 38). Aber nicht nur wurden sie nicht zurückgeschreckt, wenn sie Solches hörten, sondern sie stürzten sich freudig in die Gefahren und sie beeiferten sich, das Vorgescheitene zu erfüllen. Was zog sie also an? War es nicht offenbar die Kraft des Verkündigten? Wodurch sonst konnten sie die trägen, die in Wollust zerfließenden Menschen für das strenge Leben gewinnen? Aber war es nicht vielleicht die Beschaffenheit der Lehre, welche die Menschen anzog? Auch diese war von der Art, daß sie die Ungläubigen nur zurückschrecken konnte. Denn was lehrten die Verkündigten des Evangeliums? Daß man den Gekreuzigten anbeten, den vom Weibe in Judäa Gebornen als Gott anerkennen müsse? Und wer sollte wohl dadurch überzeugt worden seyn, wenn nicht göttliche Kraft vordangegangen wäre? Denn daß er gekreuzigt und begraben worden, hatten Alle gesehen. Daß er aber auferstanden und gen Himmel gefahren, hatte außer den Aposteln Keiner gesehen. Aber es wird eingewandt: daß sie durch ihre Verheißungen die Menschen fortrissen und durch die hohen Worte sie täuschten. Gerade eben dies zeigt am meisten auch ohne das Gesagte, daß unsre Sache keine Täuschung ist, denn alle Leiden führten sie schon von dem ersten Augenblick an mit sich, die Glückseligkeit verließ sie erst nach der Auferstehung. Eben dies, ich wiederhole

es noch einmal, zeigt, daß unsre Sache eine göttliche ist. Denn warum sagte Keiner der Glaubenden: „Ich kann dies nicht annehmen, die Leiden drohst du mir hier auf Erden und das Gute verheißest du mir nach der Auferstehung? Woher ist es mir denn offenbar, daß eine Auferstehung sein wird? Wer von den Abgehenden ist zurückgekommen? Wer von den Begrabenen ist auferstanden? Wer von ihnen frug: was wird denn nach unsrem Abscheiden sein? Aber sie dachten an nichts dergleichen, und gaben auch ihr Leben für den Gekreuzigten hin. Also gerade dies war Beweis einer großen Kraft, Menschen, welche nie etwas dergleichen gehört hatten, von so großen Dingen zu überzeugen, und sie dazu zu vermögen, daß sie das Traurige sogleich erfuhr und das Gute nur in der Hoffnung hatten. Wenn sie hätten wählen wollen, würden sie das Gegentheil gethan haben, sie würden das Gute als etwas gleich hier zu genießendes verheißend, und das Schreckliche ganz mit Stillschweigen übergangen haben. Aber es wird eingewandt: Diejenigen, welche von ihnen überzeugt wurden, waren Sklaven, Weiber, Armeen, Eunuchen. Euklich ist es Allen offenbar, daß die Kirche nicht bloß aus Solchen bestand. Sodann beweiset auch dies wieder besonders die wunderbare göttliche Kraft ihrer Verkündigung, daß Sittlicher solche Lehren, welche Philosophen wie Platon nicht erkennen konnten, auf einmal die unwissendste Menschenklasse anzunehmen überreden konnten. Es wäre nicht so wunderbar gewesen, wenn sie nur gebildete Menschen überzeugt hätten. Aber daß sie Sklaven, Armeen und Eunuchen mit einer Kraft zu einem göttlichen Leben erfüllen, das ist der größte Beweis der Wirkung des göttlichen Geistes.“



Da Eusebius in einer Predigt) Rechenschaft darüber geben wollte; warum die Apostelgeschichte in den Kirchen, in der Zeit von dem Osterfeste an bis zum Pfingstfeste vorgelasset und diese Vorlesung mit diesem Feste nach altem Gebrauch geschlossen werde; da doch die Begebenheiten, welche in diesem Buche erzählt würden, in die Zeit nach dem Pfingstfeste gehörten; so gab er den Grund dafür an, daß die Darstellung von den Wunderwerken der Apostel und von ihrem mächtigen Wirken als dann Beweise für die Wirklichkeit der Auferstehung Christi sich am nächsten an das dieser geweihte Fest anschließen und bei dieser Veranlassung sagte er: Christus verrichtete vorher Wunder, er ward nachher gekreuzigt und stand, wie die ungläubigen Juden vorgaben, nicht von den Todten auf. Was sollen wir also zu ihnen sagen? Wie geschahen denn, wenn er nicht auferstanden, nachher in seinen Namen größere Wunder? Denn kein Lebender hat nach seinem Tode größere Wunder verrichtet. Hier aber waren die nachfolgenden Wunder größer durch die Art, wie sie verrichtet wurden und durch ihre Beschaffenheit. Der Beschaffenheit nach größer, weil Christi Schatten nie Todte erweckte, bei den Aposteln aber der Schatten viel größer hat. (Apostelgesch. 9, 15.) Der Art nach waren es aber größere Wunder, weil damals er selbst gescheidend die Wunder verrichtete, nach dem Kreuzestode Christi wirkten seine Knechte größere und höhere Dinge, nur durch seinen heiligen Namen, so daß seine Macht größer und herrlicher hervorleuchtete, denn es war dieselbe Macht, welche war und nach dem Kreuzestode wirkte, zuerst un-

Quint.) Rom. IV. in principi tenor. ed. Modii. T. III. p. 81. Et Ca-  
 pit. 1. p. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

mittelbar durch ihn selbst, hernach durch seine Jünger. Wenn aber der Gegner läugnet, daß die Apostel Wunder verrichtet haben, so macht er ihre Macht und die göttliche Gnade noch größer, daß sie ohne Wunder einen so großen Theil der Welt zur Gottseligkeit bekehrt haben. Willst du noch jetzt Wunder sehen? Ich will dir solche zeigen, welche noch größer sind als die früheren: nicht bloß Einen Todten auferweckt, nicht bloß Einen Blinden sehend geworden, sondern die ganze Erde von der Finsterniß des Sögendienstes befreit, nicht bloß Einen Ausfägigen gereinigt, sondern so viele Völker durch das Bad der Wiebergeburt von dem Ausfag der Sünde gereinigt. — Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daß wer gegen einen Menschen während dessen Leben wohlwollend gesinnt war, nach dessen Tode vielleicht nicht einmal seiner sich erinnert. Wer aber im Leben Jemand verlassen hat, wird noch mehr nach dessen Tode ihn vergessen. Aber sieh was bei Keinen sonst geschah, das geschah bei Christus und den Aposteln, diejenigen, welche, als er noch am Leben war, ihn verläugnet und verlassen hatten, hielten nach der tausendfachen Schmach und nach dem Kreuzestode ihn so hoch, daß sie für das Bekennniß seiner und den Glauben an ihn auch ihr Leben hingaben. Und wie läßt es sich vernünftiger Weise denken, daß wenn Christus gestorben und nicht auferstanden wäre, diejenigen, welche, als er noch am Leben war, der drohenden Gefahr wegen flohen, nachdem er gestorben war, tausend Gefahren um sich herumwollten sich hingeeben hätten?

In einer apologetischen Predigt oder vielmehr Abhandlung, worin er sich absichtlich recht faßlich auszudrücken suchte, so daß er, wie er sagt, von Sklaven und Sklavinnen, Schiffern und Landleuten verstanden werden

könnte, (*ὅτι Θεὸς ὁ Χριστός* VI. 622.), führt er: das Dasein der christlichen Kirche, die Allen in die Augen fallenden Erscheinungen, als Beweise von der göttlichen Macht des Stifters der Kirche an: „Wenn aber der Heide fragt, woher ist es offenbar, daß Christus Gott sey (denn dies, als woraus alles Uebrige folgt, muß man zuerst voraussetzen), so müssen wir nicht vom Himmel unsere Beweise hernehmen und nicht von andern thörlischen Dingen. Denn wenn ich zu ihm sage, daß er Himmel und Erde erschaffen hat, wird es der Heide nicht gelten lassen. Wenn ich sage, daß er Todte erweckt, Blinde geheilt, böse Geister ausgetrieben hat, wird er auch das nicht annehmen. Wenn ich sage, daß er das Himmelreich, daß er überschwengliche Güter verheißen hat, wird er es nicht nur nicht gelten lassen, sondern auch darüber lächerlich werden. Wo durch werden wir ihn also überzeugen, zumal wenn es ein Ungebildeter ist? Wodurch anders, als durch das, was von ihm wie von uns gemeinschaftlich und unwidersprechlich zugegeben wird: Daß Christus selbst Stifter des Volks der Christen, der in der ganzen Welt zerstreuten Kirchen ist; daß er dies gewirkt hat, nachdem er von Allen bekämpft worden war, nachdem er den schimpflichsten Tod erlitten hatte. Sie können nicht läugnen, daß die Lehre sich täglich mehr ausbreitet, und nicht allein in der Römerwelt, sondern auch bei den Persern blüht sie, obgleich sie noch jetzt bei ihnen verfolgt wird, denn auch unter ihnen sind jetzt Schaaren von Märtyrern. Menschen, welche wilder als Wölfe waren, sind nach der Annahme des Evangeliums sanfter als Lämmer geworden und reden wie Philosophen, über Auferstehung und Sterblichkeit und die unsichtbaren Güter.“

„Das Zeichen des Fluches, das Zeichen des Schmahs

lichsten Todes ist jetzt ein Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht und Liebe geworden. Keine Kaiserkrone schmückt das Haupt wie das Kreuz, welches mehr geehrt wird als alle andern Dinge der Welt. Was kurz vorher von Allen gefürchtet wurde, wird jetzt von Allen aufgesucht, so daß man überall es finden kann, bei Fürsten und Unterthanen, bei Männern und Weibern, Knechten und Freien, stets brücket es Alle dem edelsten Theile des Körpers, der Orten auf und führen es so täglich vor Allen zur Schau mit sich herum. Dies Zeichen leuchtet auf dem heiligen Tische, es leuchtet bei den Begehungen der Priester, es leuchtet über dem Reibe Christi im Abendmahl. Dies Zeichen kann man überall schweben sehen in den Häusern, auf dem Mactle, in der Einöden, auf den Landstrassen, auf dem Meere und auf den Schiffen, auf Kleibern, Waffen, bei Gastmählern, auf silbernen und goldenen Gefäßen, auf Heulen, auf Gemälden an den Wänden, auf den Körpern kranker Thiere, bei den Körpern der von

Es bezieht sich dieses auf die Sittlichkeit dieser Zeit über, über von einer Seuche ergriffener Heerden oder zur Bewahrung derselben über die noch nicht angesteckten das Zeichen des Kreuzes zu machen. Man sieht dies aus dem Gedichte des Severus (das wahrscheinlich um diese Zeit geschrieben worden). Der noch heidnische King fragte den Christlichen, woher seine Heerde allein von der ansteckenden wüthenden Seuche bewahrt worden sey, und dieser antwortet:

Signum quod perhibet esse Crucis Dei:

Magis qui colitur salus in urbibus,

Christus, perpetui gloria Numinis,

Cujus filius unicus.

Hoc Signum, mediis frontibus additum,

Sanctarum pecussum forte salutis

Wie der Wunsch so leicht geneigt ist, über dem äußeren Zeichen, welches ursprünglich ein Ausdruck des Innern war, am Ende dieses selbst zu verfallen, so mögen wohl Viele in dieser Zeit dem opus operatum des Kreuzesgehens solche übernatürliche Thätigkeiten zugeschrieben ha-

bösen Geistern, Besessenen, bei den Tugenden der laßigen Freunde, wie bei den Vereinen der Büßenden: Abscon: Gern mögte ich nun den Heiden fragen, woher ist dies Zeichen der Verdammung Allen so schwer geworden, wenn nicht groß die Macht des Gekreuzigten ist? Wie ist selbst jenes Holz, an welchem der heilige Körper hing, Gegenstand der allgemeinen Liebe geworden? Viele Männer und Weiber nehmen ein Stückchen desselben und hängen es in Gold eingefaßt als den größten Schmuck in ihren Hals. — Der Name derer, welche mit einem Wink die Völker regieren, über Leben und Tod bestimmen, ist vergessen nach ihrem Tode. Der entgegengesetzte Fall war es bei Christus, Vor dem Kreuz schien seine Sache zu unterliegen, Judas hatte ihn verrathen, Petrus verleugnet, die Uebrigen entflohen, er selbst blieb allein unter seinen Feinden, Viele der Gläubigen gingen zum Tod. Aber nach seinem Tode (bis zu zeigen, daß der Gekreuzigte nicht ein bloßer Mensch war) ist er viel glänzender und erhabener

ken, welche sie nur den wahren-gläubigen Nachfolgern des gekreuzigten Gemüthes zuschreiben sollten, und sie müßten wohl über jenen opus operatum, von welchem sie auffallende Wirkungen im Irdischen zu erwarten, die himmlischen Früchte des Glaubens hergessen haben! Doch war dies bei dem christlichen Hirten des Severus nicht so, denn der Zusatz rechtfertigte ihn und Diebstehlen, welche so dachten, gegen den Vorwurf des Aberglaubens:

— *Si non homo Deum  
Extrare velis: credere sufficit*  
*Vo tunc sola fides juxta*  
*— Simplex animi purificatio  
Optatio fruitur bonis.*

Diese Erfahrung (f. S. 285. N. 1, nach einem dem damaligen Leben des Landvolks gegrißener Zug) bewogt den heidnischen Hirten Christ zu werden, denn er schreift:

*Non tunc addidit, quia homini quoque  
Signum proxit idem perperam scilicet  
Quo vis morbida vincitur?*

geworden: Der Erste der Apostel konnte vor dem Kreuz nicht einmal die Drohung einer Nagel ertragen, nach so vielem Unterrichte gab er vor, ihn nicht zu kennen. Nach dem Kreuz durchraufete er die Welt: Seit der Zeit ist das Blut der Tausende von Märtyrern geflossen, welche lieber starben als das Wort aussprechen wollten, welches der Erste der Apostel, die Drohung einer Nagel fürchtend, aussprach. So bekennen seit dieser Zeit alle Länder und Städte, Gebildete und Ungebildete, Barbaren und mannichfältige Geschlechter der Menschen den Gekreuzigten.“<sup>1)</sup> Er redet von der Ausbreitung des Christenthums

<sup>1)</sup> An einer andern Stelle, wo Chrysostomus von dem Siege des Christenthums spricht (Hom. 16. Col. II.), führt er dieses Merkwürdige an: „Sag mir doch wo ist das Grabmal Alexanders? Zeige es mir und nenne mir den Tag, an dem er gestorben. Glänzend erscheinen aber die Grabmäler der Knechte Christi (des Petrus und Paulus) bei der Spinnst der Städte (Rom), gerühmt sind ihre Todestage als ein Fest für die ganze Welt. Die Grabmäler der Knechte des Gekreuzigten erscheinen in höherem Glanze als die kaiserlichen Paläste, nicht allein durch die Größe und Schönheit der Gebäude (obgleich sie auch dadurch sich auszeichnen), sondern, was noch mehr ist, durch den Eifer derer, welche dahin zusammenströmen, denn selbst der mit dem Purpur Bekleidete geht hin, jene Grabmäler zu küssen, und die kaiserliche Majestät verlegend bittet er die heiligen Menschen, seine Fürsprecher bei Gott zu seyn. Der mit der Kaiserkrone Gezierte sucht die Fürbitte des Zeltnmachers und des Fischers, und zwar nachdem sie schon gestorben sind. Es ist ein schöner Anblick, den mit Gold bedeckten Kaiser zu sehen, umringt von seinen Großen, von Feldherren und Statthaltern. Aber was du hier siehst, ist um so viel würdiger und herrlicher, daß Jenes dagegen nur als ein Kinderspiel erscheint. Kaum bist du über die Schwelle getreten, so erhebt der Ort die Seele zum Himmel, zu der Schaar der Engel, zu dem Thron des Höchsten, zu der unvergänglichen Herrlichkeit. Dort gebietet der Kaiser einem Statthalter, den einen seiner Unterthanen frei zu lassen, den andern in Fesseln zu werfen. Die Gebete der Heiligen haben nicht diese traurige und niedrige Gewalt, sondern jene weit größere, den bösen Geistern zu gebieten und von diesen allerschweren Fesseln die Gefangenen zu befreien.“ (S. 50).

unter den Scythen, Mauren und Indern, „und, als das größte Wunder, über unsre Welt hinaus haben die außerhalb unsres Meeres im Ocean selbst liegenden brittischen Inseln die Macht des göttlichen Wortes empfangen, denn auch dort sind Kirchen und Altäre errichtet.“ Mit Recht hebt er die Weissagungen Christi über die Schicksale seiner Kirche, besonders in Rücksicht auf die Umstände, unter denen er sie aussprach, als einen Beweis mehr als menschlicher Kraft hervor: „Nur zwölf Jünger folgten ihm, auch nicht einmal der Gedanke von einer Kirche konnte in den Sinn eines Menschen kommen, denn die Synagoge blühte noch. Was sprach und weissagte er nun, da fast die ganze Welt in Gottlosigkeit versunken war (Matth. 16, 18.): „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Prüfe dieses Wort wie du willst, so wirst du die Wahrheit desselben überall hervorleuchten sehen. Denn nicht allein dies ist das Wunderbare, daß er die Kirche in der ganzen Welt erbaut hat, sondern daß er sie auch unbesiegbar gemacht hat, unbesiegbar, obgleich sie von so vielen Feinden bekämpft wird.“

Echrysofomus hatte nicht bloß mit dem der Kirche entgegenstehenden Heidenthum, sondern auch mit der Einmischung des Heidenthums in die christliche Kirche selbst zu kämpfen. Da die alte heidnische Religion in das ganze bürgerliche und gesellschaftliche Leben sich verflochten hatte, so war es natürlich, daß noch viele aus der heidnischen Religion herührende und mit heidnischem Aberglauben zusammenhängende Gebräuche, Sitten und Einrichtungen fortbauerten, von denen manche erst nach und nach durch die, alle Formen des Lebens umbildende Kraft des Christenthums ver-

bedingt werden konnten, manche durch bloß oft die alten Formen mit einem neuen Geiste belebende Kraft dieser Religion eine neue Bedeutung und Richtung erhalten.<sup>1)</sup> Die Kirche der ersten Jahrhunderte hatte den Grundsatz, Alles zu entfernen, was in irgend einer Verbindung mit dem Heidenthum zu stehen schien, und gewiß war die strenge Ausübung dieses Grundsatzes für die ersten Zeiten zur Erhaltung der Reinheit christlicher Lehre und christlicher Sitten sehr heilsam. Aber schon die erste Kirche hatte kaum die Christen von der Theilnahme an manchen aus dem Heidenthum hervorgehenden Gebräuchen zurückhalten können. Um so schwerer war jetzt diese Vermischung heidnischer Gebräuche zu verhindern, da die äußere Kirche jetzt eine so große Anzahl der verschiedenartigsten Menschen in sich schloß, da es so viele gab, die halb im Christenthum halb im Heidenthum aufgewachsen waren, da so viele durch äußerliche Triebfedern bewogen worden, sich zum Christenthum äußerlich zu bekennen, ohne von dem Geiste desselben durchdrungen zu seyn, da die Kirche nicht mehr wie

<sup>1)</sup> Schon in der ersten Kirche war ein Streit darüber, in wie weit man die Sitten und Gebräuche der Heiden, als bloß bürgerliche, mitmachen dürfe, in wie weit man sie, als mit der heidnischen Religion in Verbindung stehend, dem Wesen des Christenthums widersprechend, meiden müsse. Während eine Parthei wohl zu lag war und die Sätze, man müsse keinen Anlaß geben zu Arrufen, zur Verkörperung des christlichen Namens, man müsse Allen Alles werden, um Alle zu gewinnen, zu weit und unbestimmt ausdehnte, war eine andre übertrieben streng. Man lernt diesen Streit besonders aus dem Werke des Tertullianus de idololatria kennen. Derselbe Streit, der sich nachher zwischen den Jesuiten und den Dominikanern in China erneuert, und auch jetzt zeigen sich ähnliche Kollisionen zwischen dem Christenthum und den aus dem Heidenthum hervorgegangenen Sitten und Einrichtungen bei der Gründung der christlichen Kirche auf Ostindien und den benachbarten Inseln, wie man aus den englischen Missionsberichten sehen kann.



in den ersten Zeiten dem heidnischen Staate entgegensand, sondern jetzt selbst gewissermaßen mit dem Staate ein Ganzes ausmachte, ohne daß dieser durch den Uebertritt der Kaiser zum Christenthum wirklich schon ein christlicher geworden wäre, endlich da die Bischöfe nicht wahr dieselbe strenge Wachsamkeit wie in der ersten Zeit ausübten und auch wohl zuweilen der zum Christenthum übertretenden rohen heidnischen Menge manches nachsahen. So bildete denn in dieser Zeit besonders in den Hauptstädten wie Antiochia oft noch das Nebeneinanderstehen christlicher und heidnischer Sitte im Leben einen auffallenden Kontrast und das christliche Gefühl mußte dadurch oft empört werden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Den Gegensatz auf Unstittlichkeit gegründeter und zur Unstittlichkeit führender heidnischer Staatseinrichtungen und Gebräuche gegen das Christenthum schildert Chrysostomus Hom. 12 in I. Cor. Er redet hier unter andern von den Fechterspielen und Thiergefechten. „Sie bilden — sagte er — das Volk stets zur Unbarmherzigkeit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit, sie üben es ruhig anzusehen, wie Menschen zerfleischt werden, Blut vergossen wird und thierische Grausamkeit alles Unheil anrichtet, und alle diese Uebel haben die weisen Gesetzgeber verbrottet und die Städte geben ihren Beifall dazu und bewundern.“ Die christliche Kirche bezeugte vom Anfange an ihren Abscheu gegen diese Übungen der Grausamkeit und wer denselben zuzusehen sich verleitete ließ, wurde in den ersten Zeiten von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Der Kaiser Konstantin, obgleich er in Rücksicht seiner sittlichen Beschaffenheit manchen heidnischen Kaisern nachstand, welche es selbst geduldet hatten, daß die nur eines Verbrechens gegen die Staatsreligion überführten Christen zum Kampfe mit den wilden Thieren gebraucht wurden (wie M. Aurel.), er wurde durch den Einfluß der christlichen Grundsätze allgemeiner Menschenliebe bewogen, zuerst im J. 325 diese blutigen Schauspiele zu verbieten (cruenta spectacula in otio civili et domestica quiete non placent). Aber sein Gesetz konnte die grausamen Neigungen des römischen Volks nicht besiegen. Der christliche Dichter Prudentius forderte den Kaiser Honorius auf, nachdem dessen Vater Theodosius schon die Tiergefechte, bei denen Menschen gebraucht wurden, abgeschafft, auch die

Gleich der Anfang des römischen Jahres begann mit einem Feste, welches mit mancherlei heidnischen Gebräuchen gefeiert wurde.<sup>1)</sup> Die Feier dieses Festes konnte um desto leichter zu den Christen übergehen, da sie so ganz in die bürgerlichen Einrichtungen verflochten war, wie z. B. die höchsten Staatsämter dann von den Erwählten angetreten wurden, womit manche Festlichkeiten für das Volk ver-

Fechterspiele abzuschaffen c. Symmach. l. II.

Tu mortes miserorum hominum prohibeto litari;

Nallus in urbe cadat, cuius est poena voluptas!

Ein von Menschenliebe entflammter Abtch Telemachus reistete aus dem Orient nach Rom, um jenen grausamen Spielen ein Ende zu machen, stärkte sich mitten unter die Fechtenden und trennte sie von einander, wurde aber selbst das Opfer der Volkswuth. Dies soll den Kaiser Honorius bewogen haben, ein neues Gesetz gegen die Fechterspiele zu erlassen, wenn Theodoret's Erzählung ganz zuverlässig ist. S. Theodoret hist. eccles. l. V. c. 26. Wie sticht aber hier der gepriesene, allerdings durch warme Vaterlandsliebe ausgezeichnete Symmachus gegen die Menschen ab, deren Herz durch das Christenthum von Liebe zu allen Menschen als ihren Brüdern, von Eifer für allgemeine Menschenwürde und Menschenrechte erfüllt war, wenn er mit empfindender Kälte davon spricht, daß neun und zwanzig Sachsen sich im Gefängnisse erdürgt hatten, um nicht bei den Fechterspielen ihr Blut zur Lust eines grausamen Volkes zu vergießen. Symmach. lib. II. ep. 46. Es fällt ihm gar nicht ein, in den Sachsen Menschen zu sehen! So führt jenes Vorherrschan des Politischen, wie es bei den Römern war, jene abgöttische Vaterlandsliebe zur Unterdrückung der zarteren Empfindungen, zur Verläugnung der allgemeinen Menschenrechte. Auch die Vaterlandsliebe, wenn sie zu einer alle andren Gefühle unterdrückenden Leidenschaft wird, zeigt sich in ihren Wirkungen als eine nur verfeinerte und verallgemeinerte Selbstsucht. Aber freilich soll dieses Gefühl wie alles andere in der menschlichen Natur Begründete durch das Christenthum nicht vernichtet, sondern durch das Prinzip der göttlichen Liebe, welches allein die Selbstsucht besiegen und die Quelle aller menschlichen Empfindungen heiligen kann, auch geheiligt und verklärt werden. Die christliche Vaterlandsliebe ist der Liebe zu Gott, der Liebe zur Menschheit und der allgemeinen christlichen Bruderliebe nothwendig untergeordnet.

\*) Die heidnische Feier dieses Festes findet man besonders dargestellt in Liban. *εκφορας και ανδων* vol. VI. S. 1053.

bunden waren. Die Feier dieses Festes war daher auch allgemeiner als die Feier anderer Feste in ganzen römischen Reiche verbreitet. Es dauerte vom letzten Dezember an bis gegen den sechsten Januar hin und diese ganze Zeit war eine Zeit der Ausgelassenheit und der Ausschweifungen, welche allerdings der sittliche Geist des Christenthums nicht dulden konnte. Besonders der erste Tag des Januars war noch vor den übrigen Festtagen ausgezeichnet. Die demselben vorhergehende Nacht wurde schon von Vielen in schwelgerischen, wilblärmenden Gesellschaften hingebacht, und betrunken traten sie den ersten Tag des Jahres an, an welchem betrunken zu seyn für keine Schande, sondern eher für ein günstiges Vorzeichen gehalten wurde, indem man meinte, daß wer an diesem Tage ein recht lustiges Leben führe, darauf rechnen könne, daß ihm in dem ganzen Jahre nichts fehlen werde. Männer und Weiber tranken gleich früh Morgens Becher voll Wein. An diesem Tage schickten Vornehme und Niedere Geschenke einander zu, die Häuser, besonders die öffentlichen Plätze, wurden erleuchtet und mit Blumen und Lorbeerzweigen bekränzt. Die Handwerker und Künstler schmückten ihre Werkstätten und wetteiferten mit einander in der Ausstellung ihrer Meisterwerke. Mit Spiel und Lärm und Neckereien wurde der ganze Tag hingebacht. Nach heidnischem Aberglauben wurden Weissagungen und Vorzeichen für die Ereignisse des ganzen Jahres gesucht.

Alle ursprünglich christlichen Feste bezogen sich auf den gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Erlöser der Menschheit und auf die Befeligung und Verherrlichung der Menschheit durch ihn, sie bezogen sich nur auf das ewige Heil der Menschheit, nicht auf zeitliche und irdische Dinge. Daher ein auf die willkürliche Bestimmung des

Jahreswechsels sich beziehendes Fest schon an und für sich dem Gesichtspunkte, aus welchem die Feste von der ersten Kirche betrachtet wurden, fremd war. Und dazu kam noch bei diesem Feste der heidnische Ursprung, der damit verbundene heidnische Aberglaube und die unsittlichen Ausschweifungen, wozu es Veranlassung gab. Weil aber die Feier dieses Festes in das Volksleben verflochten war, so suchte die erste Kirche schon vergeblich, die Christen von aller Theilnahme an der Feier desselben abzuführen. Endlich fing man an, die Christen selbst an diesem Tage in der Kirche zu versammeln,<sup>1)</sup> um ihnen ihre Christenpflichten an diesem Tage, wo sie so manchen Versuchungen zur Verletzung derselben ausgesetzt waren, recht an's Herz zu

<sup>1)</sup> Augustin ließ an jenem Tage sagen (Ps. 106, 47.): „Hilf uns, Herr, unser Gott und bringe uns zusammen aus den Heiden, daß wir danken deinem heiligen Namen,“ und er ermahnte, sich an diesen Vers anschließend, seine Gemeinde, die hier ausgesprochene Gesinnung nun auch durch ihr Leben zu beweisen. „Um also dem Erbsitzer nachzufolgen, der dich mit seinem Blute erlöst hat, so geselle dich nicht zu den Heiden durch Ähnlichkeit der Sitten und der Handlungen. Jene geben Neujährsgeschenke (strenas), gebt ihr Almosen, Jene unterhalten sich mit Gesängen der Wollust, unterhaltet ihr euch mit dem Worte der Schrift, Jene laufen zum Theater, lauft ihr zur Kirche, Jene betrinken sich, fastet ihr. Wenn ihr heut nicht fasten könnt, so speiset wenigstens mit Mäßigkeit. Wenn ihr das thut, so habt ihr auf die rechte Weise jenen Vers gesungen.“ Leo der Große betrachtet es als eine alte Kirchenrichtung, er nennt es eine apostolische Ueberlieferung, daß den heidnischen Festen, Fast- und Bußtage, mit Kollekten in den Kirchen, entgegengesetzt wurden (ut quoties coecitas paganorum superstitionibus esset intentior, tunc praecipue populus Dei orationibus et operibus pietatis instaret). Sermo VII. Indem Leo gegen die Theilnahme an heidnischen Lustbarkeiten besonders die Verkleidungen (in die Gestalt der Götzen, Thiere) sprach, mußte er auch den Entschuldigungsgrund beantworten, es sey dies nur eine bürgerliche Neujährsfeier, nichts Heidnisches. (Vota sint haec jocorum, et hoc esse novitatis laetitiam, non vetustatis errorem, esse hoc anni principium, non gentilitatis offensam. Sermo 105.)

legen und sie dadurch von der Theilnahme an dem heidnischen Aberglauben und den heidnischen Ausschweifungen abziehen. In einer solchen Absicht hielt Chrysostomus eine schöne Predigt (Hom. in Kal. Jan.).

Nachdem er den Christen Vorwürfe gemacht wegen der dem christlichen Ernste und Anstande nicht ziemenden Lustbarkeiten der verfloffenen Nacht, redet er von den Freudenbezeugungen des Tages: „Ihr solltet — sagt er — nicht die Wertstätte, nicht den Markt, sondern die Seele ausschmücken, damit die Engel euch bewunderten und der Herr der Engel euch mit seinen Gaben belohnte.“ Er spricht sodann gegen jenen Aberglauben, Vorzeichen für das ganze Jahr von dem Anfange desselben zu nehmen. „Habt ihr nicht gehört, was Paulus sagt (Gal. 4, 10.): Ihr haltet Tage und Monate und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte, daß ich umsonst an euch gearbeitet habe. Uebrigens ist es auch die äußerste Thorheit, nach dem Glück eines einzigen Tages, Glück im ganzen Jahre zu erwarten. Und nicht bloß Thorheit, sondern etwas Teufelisches ist ein solches Urtheil, welches die Angelegenheiten unsres Lebens nicht von unsrer eigenen Anstrengung und unsrem eigenen Eifer, sondern vom Umlauf der Tage abhängen läßt. Das ganze Jahr wird dir ein glückliches seyn, nicht wenn du am Anfang des ersten Monats betrunken bist, sondern wenn du an diesem Tage und an jedem Tage das Gott Wohlgefällige thust. Jeder Tag ist ein schlechter oder guter, nicht vermöge seiner eigenen Natur (denn der eine Tag ist von dem andren nicht verschieden), sondern durch unsere Anstrengung oder unsere Nachlässigkeit. Wenn du das Gute thust, ist dir der Tag ein guter geworden, wenn du sündigst, ein schlechter und strafwürdiger. Wenn du so denkst,

wirst du ein ganzes glückliches Jahr haben, indem du mit Gebet und Wohlthaten jeden Tag zubringen wirst. Wenn du aber deine eigene Tugend vernachlässigst, hingegen den Anfängen der Monate und dem Zählen der Tage die Freudigkeit deiner Seele vertraust, wirst du von allem Guten verlassen seyn.“ „Der Christ — sagte er nachher — muß nicht Monate, nicht Neumonde, nicht Sonntage feiern, sondern sein ganzes Leben hindurch das ihm ziemende Fest feiern. Welches dieses sey, mögen wir vom Paulus lernen, wenn er sagt (I. Cor. 5, 8.): „Darum laffet uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“ Wenn du also ein reines Gewissen hast, hast du stets ein Fest, indem du froh bist in der Erwartung der zukünftigen Güter, so wie wenn dir die Zubericht des Gewissens fehlt, und auch tausend Feste und festliche Versammlungen sind, wirst du doch nicht anders als wie ein Trauernder erscheinen können.“ Er zeigt nun, wie man auf christliche Weise den Jahresanfang feiern könne: „Wenn du ein Jahr verfloßen siehst, danke dem Herrn, daß er dich in diesen Kreis von Jahren eingeführt hat, thue Buße in deinem Herzen, überzähle die Zeit deines Lebens und sage zu dir selbst: die Tage eilen vorbei, die Jahre fließen dahin, einen großen Theil des Weges haben wir vollendet. Haben wir etwas Gutes gethan? Werden wir nicht leer von allem Guten von hier abscheiden? Das Gericht Gottes ist vor der Thür, unser Leben eilt zum Alter hin.“

„Tage beobachten — fährt er fort — ist nicht christliche Weisheit, sondern heidnischer Wahn. In die Zahl der Bürger der Stadt droben bist du eingeschrieben, dort ist der Staat, dem du angehörst, du hast dich den Engeln

zugestellt. Dort ist kein Licht, das in Finsterniß endigt, kein Tag, der in die Nacht sich verliert, dort ist stets Tag, stets Licht. Dahin laßt uns also stets unsern Blick richten, denn suchet was droben ist — sagt Paulus: Col. 3, 1. — wo Christus ist sitzend zur Rechten Gottes. Du hast nichts gemein mit der Erde, wohin Tages- und Tageswechsel gehört, von solchen Tagen sich beherrschen zu lassen, und an denselben mehr Vergnügen zu genießen, Lichter auf dem Markte anzuzünden und Kränze zu flechten, das ist jüdische Thorheit. Du aber bist von solcher Schwäche befreit, du hast das christliche Mannesalter erreicht und gehörst dem Staate des Himmels an. Zünde also nicht ein sündliches Feuer auf dem Markte, sondern zünde ein geistliches Licht in deiner Seele an, es leuchte euer Licht vor den Menschen (Matth. 5, 16.). Bekränze nicht die Thür deines Hauses, sondern zeige einen solchen Lebenswandel, daß du aus der Hand Christi den Kranz der Gerechtigkeit für dein Haupt erhalten könntest, daß wie Paulus geboten (I. Cor. 10, 31.), Alles zur Ehre Gottes geschehe.“ Er führt das letzte nun weiter aus, und zeigt, daß alle Handlungen des Lebens ihre rechte Richtung erhielten und zum Guten führten, wenn sie zur Ehre Gottes, um Gottes willen unternommen würden. „Wenn es auch etwas Jüdisches ist, was vorgenommen wird und es geschieht um Gottes willen, so bringt es den größten Nutzen, dem, welcher es mit einer gottliebenden Seele unternimmt, so wird hingegen was als etwas Geistliches erscheint, wenn es nicht um Gottes willen geschieht, dem, der es thut, am Meisten schaden.“ Er führt das Gebet des Pharisäers zum Beispiel an. Dann schließt er mit diesen schönen Worten: „Laßt uns zur Regel unsres ganzen Lebens dieses Wort gebrauchen: Mögt ihr essen

oder trinken oder etwas andres thun, so thut alles zur Ehre Gottes. Mögen wir beten, mögen wir fasten, mögen wir anklagen, mögen wir vergeben, mögen wir loben, mögen wir tadeln, mögen wir eingehen, mögen wir ausgehen, mögen wir verkaufen, mögen wir kaufen, mögen wir schweigen, mögen wir reden, mögen wir irgend etwas andres thun, so laßt uns Alles thun zur Ehre Gottes, und was nicht zur Ehre Gottes geschehen kann, geschehe gar nicht. Als zuverlässigen Stab, als Waffe und Sicherheit, als unaussprechlichen Schatz laßt uns überall wo wir seyn mögen, dies Wort mit uns herumtragen, damit, wenn wir alles zur Ehre Gottes gethan und gesprochen haben, wir der Ehre von Gott hier und nach unserm Abscheiden dort theilhaft werden, denn wer mich ehret, den will ich auch ehren, spricht der Herr“ (1. Sam. 2, 30.). Es gelang dem Chrysostomus durch den Eindruck dieser Predigt viele von der Theilnahme an jenen heidnischen Ausschweifungen abzuziehen. „Ihr habt — sagte er zu diesen in einer Predigt am folgenden Tage (in Lazar. h. I.) — den gestrigen Tag, der ein teuflisches Fest ist, zu einem geistlichen Feste gemacht, indem ihr mit vielem Wohlwollen meine Worte aufnahm und einen großen Theil des Tages hier zubrachte.“ Er ermahnte sie zuerst in dieser Predigt, es sich auch angelegen seyn zu lassen, ihre von den heidnischen Ausschweifungen mit fortgerissenen Brüder zu bessern und sich auch durch das erste Mißlingen ihrer Bemühungen nicht von denselben abschrecken zu lassen. Er hielt ihnen das Beispiel der zur Bekehrung der Menschen immer fortwirkenden Liebe Gottes und Christi vor: „Laßt uns bedenken, was mit uns selbst geschieht, wie Gott an jedem Tage zu uns spricht durch die Propheten, durch die Apostel, wie wir an jedem Tage uns des Ungehorsams



schuldig machen, und er doch nicht aufhört, zu reden und die Widerspenstigen und Unfolgsamen zu ermahnen.“ Dann stellte er die Geschichte des Lazarus und des Reichen denen, die sich an jenem Feste ganz ihren Lüsten überließen, zur Warnung dar, denn so lange dies Fest dauert, sagte er, und so lange der Satan durch Trunkenheit die Seelen verwundet, so lange müssen wir auch die Heilmittel anwenden.“

Ferner legten viele Christen der antiochenischen Gemeinde im täglichen Leben noch großes Gewicht auf die von gewissen äußerlichen Vorfällen hergenommenen Vorzeichen, die *omina*, welche ja bei den Römern so ängstlich beobachtet worden waren. Der Glaube an die wunderbare Kraft gewisser Amulette, die Besprechungen durch den Gebrauch gewisser Zauberformeln bei Krankheiten, welcher besonders in den Gegenden des Orients von Alters her geherrscht, dieser Glaube konnte auch unter den Christen schwer allgemein unterdrückt werden. Diese und ähnliche Arten des Aberglaubens bekämpfte Chrysostomus häufig und nachdrücklich, indem er überall nach dem Beispiele Pauli in dem Briefe an die Colosser, den Aberglauben recht an der Wurzel angriff, indem er Christus als den einzigen Grund der Hoffnung und des Vertrauens in allen Lagen des Lebens für die Gläubigen darstellte, indem er ihren Blick von dem Außerlichen und Irdischen, an welchem das durch Aberglauben unterdrückte religiöse Gefühl sich festhält, zum Himmel hinrichtete. In einer für diejenigen, welche zur Taufe vorbereitet wurden, besonders bestimmten Predigt (Cateches. 2. oder 21. de statuis) warnte er diese vor der Beibehaltung jener Arten des heidnischen Aberglaubens, indem er sie auf die gewichtvolle Bedeutung der Entfagungsformel bei der Taufe

aufmerksam machte. „Ich entsage dir, Satan, und allem deinem Wesen. Zum Wesen des Satans gehört die Beobachtung bestimmter Tage und der Vorzeichen. (*κληδονισμοι και συμβολα*). Wie wenn oft Mancher aus seinem Hause gehend, einen einäugigen oder lahmen Menschen sieht und er nimmt sich daraus ein Vorzeichen. Das ist satanisches Wesen. Denn nicht die Begegnung eines Menschen kann dir einen bösen Tag verursachen, sondern allein das Leben in Sünden. Wenn du also aus dem Hause gehst, nimm dich nur vor Einem in Acht, daß dir die Sünde nicht begegne, diese ist es, die uns in's Verderben lockt, ohne diese kann uns der Satan nichts schaden. Gott gebietet dir, auch die Feinde zu lieben und du meidest den, der dich nicht einmal beleidigt hat! Was soll man sagen von denen, welche Zauberformeln und Amulette gebrauchen, welche Münzen Alexanders des Großen von Erz um ihren Kopf und ihre Füße binden? Sag mir, sind das unsre Hoffnungen, daß wir nach dem Kreuzestode unsres Herrn die Hoffnung des Heils auf das Bild eines heidnischen Königes setzen? Weißt du nicht, welche großen Dinge das Kreuz gewirkt hat? Es hat dem Tode die Macht genommen, die Sünde vernichtet, die Macht des Satans aufgelöst und du vertraust ihm nicht die Gesundheit des Körpers? Das Kreuz hat die ganze Welt wieder aufgerichtet und du vertraust demselben nicht! Du läßt auch wahnsinnige alte Weiber in dein Haus kommen mit Zauberformeln und schämst dich nicht, nach so hoher Weisheit durch solche Dinge dich beherrschen zu lassen. Und was das Uerzste an diesem Wahne ist, wenn wir sie von solchen Dingen abzustehen ermahnen, glauben sie sich zu rechtfertigen, indem sie sagen: es ist eine Christin, welche diese Zauberformeln angewendet

und sie sagt nichts anders her als den Namen Gottes. Eben darum hasse und verabscheue ich sie am meisten, weil sie den Namen Gottes mißbraucht, Gott zu beschimpfen, weil sie sich eine Christin nennt und heidnische Dinge vornimmt. Deshalb ermahne ich euch, von solcher Täuschung euch rein zu halten und dies Wort wie einen zuverlässigen Stab zu gebrauchen. Wenn du über die Schwelle deines Hauses gehen willst, sprich zuerst dies Wort aus: ich entsage dir Satan und deinem Wesen und deinem Dienst, und ich trete zu dir, Christus, über! Mit diesem Wort mache auch das Zeichen des Kreuzes über deine Stirn. So wird nicht nur kein Mensch, der dir begegnet, sondern auch der Satan selbst dir nicht schaden können, wenn er dich immer mit diesen Waffen erscheinen sieht.“ — Es versteht sich, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, daß nach dem Sinn dieser Stelle nicht das bloße äußere Zeichen des Kreuzes als solches dies wirken sollte, sondern dabei vorausgesetzt wurde die dadurch ausgedrückte gläubige und ernste Richtung des Gemüths, welches sich von dem Dienst des bösen Geistes abwendet und sich ganz dem über die Gewalt des bösen Geistes siegreichen Erlöser weihet und hingiebt, er nennt daher das Kreuzeszeichen gleich nachher das Zeichen der Rüstung des christlichen Kämpfers, das Zeichen des Sieges Christi über den Satan.<sup>1)</sup> Freilich war er doch nach seiner ganzen Geistesrichtung wohl nicht fähig, Subjektives und Objectives, Symbol und Idee, die Wirkung des Glaubens und die Wirkung des äußerlichen Zeichens ganz auseinander zu halten. Und Hom. 54. Matth. sagt er: „Es ist das Zeichen des Sieges; das Zeichen unseres Heils, das

<sup>1)</sup> ἵνα ὅταν τὴν σφραγίδα λάβῃς, ἐμπαρασκευῶς ἢς στρατιωτικῆς καὶ τοῦ κατὰ τοῦ διαβόλου τροπῶν σημεῖος.

Zeichen unserer gemeinschaftlichen Freiheit, das Zeichen der Gnade unsres Herrn. Wenn du also dies Zeichen machst, denke an die ganze Bedeutung des Kreuzes, und lösche den Zorn und alle übrigen Leidenschaften. Wenn du das Zeichen des Kreuzes machst, gebe dir dieses eine freie Stirn und eine freie Seele. Ihr wißt doch gewiß, was dem Christen die Freiheit giebt. Deshalb erinnert auch Paulus, da er uns dazu, zu der uns zukommenden Freiheit führen will, an das Kreuz und das Blut des Herrn, I. Cor. 7, 23.: „Denn ihr seyd theuer erkaufte, werdet nicht der Menschen Knechte.“ Denke, sagte er, an den Preis, der für dich gegeben worden, so wirst du keines Menschen Knecht seyn, den Preis des Kreuzestodes, will er sagen. Denn wir müssen das Kreuzeszeichen auch nicht bloß mit dem Finger eindrücken; sondern zuerst mit der Gesinnung in dem lebendigen Glauben.“<sup>1)</sup>

Schön stellt er die in gläubigem Vertrauen auf Gott in dessen Willen ergebene Mutter, bei einer tödlichen Krankheit ihres Kindes, entgegen der kleingläubigen, welche begierig jedes vom Aberglauben ihr angepriesene Rettungsmittel ergreift (Hom. 8. in Coloss. IV. 133.). „Wer die Leiden trägt und Gott dankt, hat sich eine Märtyrerkrone erworben, zum Beispiel das Kind ist krank geworden und die Mutter dankt Gott. Das ist ihr eine

<sup>1)</sup> Οὐδε γὰρ ἀπλῶς τῷ δακτύλῳ ἐγγράττειν αὐτὸν δεῖ, ἀλλὰ προτέρῳ τῇ προαιρέσει μετὰ πολλῆς τῆς πίστεως. In seiner 10ten Homilie spricht er davon, wie das Kreuzmachen zur bloßen Gewohnheit geworden sey: „Viele machen, sobald sie aus dem Bade kommen, ein Kreuz über sich: dies weiß die Hand ohne Jemandes Aufforderung aus Gewohnheit zu thun; und wiederum, wenn das Licht angezündet wird, macht die Hand, während das die Seele an etwas Andres denkt, das Zeichen des Kreuzes.“

Märtyrerkrone. Sind ihre Leiden nicht größer als viele Martern. Aber sie läßt sich doch nicht zwingen, ein Wort des Unmuths auszustossen. Das Kind stirbt. Sie dankt von Neuem. Sie ist eine Tochter Abrahams geworden. Wenn sie ihren Sohn auch nicht mit eigener Hand geopfert hat, so war sie doch freudig bereit, Gott das Opfer darzubringen, was dasselbe ist, denn sie murrte nicht, da Gott, was er geschenkt hatte, wieder zu sich nahm. Sie gebrauchte keine Amulette, das sieht Gott als Märtyrertbum an, denn sie hat in der Gesinnung ihren Sohn als Opfer dargebracht. Wenn auch jene Amulette ihr nichts helfen konnten, da es nur Täuschungen und Poffen sind, so wollte man sie doch überreden, daß solche Dinge nützen könnten, und sie wollte lieber ihr Kind todt sehen, als Götzendienst dulden. Wenn sie nun eine Märtyrerin ist; sie mag dies in Rücksicht ihrer selbst oder ihres Sohnes oder ihres Mannes oder eines Andern ihrer Theuersten thun, so ist die Andre eine Götzdienerin, denn es ist offenbar, daß sie geopfert haben würde, wenn noch jetzt geopfert werden könnte, oder vielmehr sie hat schon so gut als geopfert, denn die Amulette, wenn auch diejenigen, welche mit solchen Dingen ein Gewerbe treiben, tausenderlei zu schwagen wissen, wenn sie sagen: wir rufen Gott an, es ist die Alte eine Christin und dergleichen mehr, die Sache ist Götzdienst. Das Kreuz ist verachtet, Amulette werden demselben vorgezogen, Christus ist verstoßen worden und ein Poffen treibendes Weib statt dessen herbeigerufen. Weshalb — fragst du — hat denn Gott die Nichtigkeit einer solchen Hülfe nicht an's Licht kommen lassen. Das ist oft genug geschehen, aber du hast dich nicht überzeugen lassen. Gott überläßt dich nun deinem Wahne“ Röm. 1, 28. Gewiß eine richtige An-

wendung des paulinischen Ausspruchs und eine sehr fruchtbare, beherzigenswerthe Bemerkung, zu strenger Selbstprüfung den Menschen ermahmend! Bis der Mensch in dem Bösen, dem Wahn des Aberglaubens, der Schwärmerei des Gefühls oder des Begriffs zu einem gewissen Punkte gekommen, steigen hin und wieder in seinem Innern manche lichte Momente auf, zeigen sich ihm manche Erfahrungen, die ihn enttäuschen können. Läßt er aber diese unbewußt vorübergehn, so gewinnt am Ende der Wahn eine unbeschränkte Herrschaft über ihn und er kann überall eine Bestätigung für denselben finden. — Chrysostomus führt dann den Entschuldigungsgrund jener Wundersüchtigen an: „Warum giebt es jetzt Keine, welche Tode erwecken und Wunderheilungen verrichten? Ich will für's Erste nicht darauf antworten, sondern ich frage dagegen: Warum giebt es jetzt Keine, welche das zeitliche Leben verachten? Warum dienen wir Gott um des Lohnes willen? Sodann: als die menschliche Natur noch schwächer war, als der Glaube erst gepflanzt werden mußte, waren viele Solche, welche Wunder verrichteten. Jetzt aber sollen wir nicht von solchen Wundern abhängen, sondern zum Tode bereit seyn. Warum klebst du also an dem gegenwärtigen Leben, warum siehst du nicht das Zukünftige?“ Ferner sagt er: „Hat Gott deshalb Aerzte und Heilmittel gegeben? Wie nun aber, wenn Diese nicht heilen können, wenn das Kind doch sterben muß? Nun, wohin geht es denn? Geht es zu den bösen Geistern oder zu einem Tyrannen? Geht es nicht zum Himmel?“ Nachdem er an einer andren Stelle (Hom. 12. in Cor. am Ende) die Knechtschaft des heidnischen Aberglaubens sehr lebendig geschildert hat, sagt er hinzu: „Jene in der Finsterniß sitzend, fürchten Alles und leben

in ärgerer Knechtschaft, als viele Knechte, aber nicht so auch wir. Wir, da wir im Lichte leben, da wir unsern Wandel im Himmel und mit der Erde nichts gemein haben, wir verspotten alles dies und halten nur das Eine für etwas zu fürchtendes, zu sündigen, Gott zu beleidigen. Wo dies nicht ist, werden wir Alles Andere und den Satan, den Urheber von allen solchen Dingen, verspotten. Wir wollen Gott danken, der uns dies geschenkt hat, und darnach streben, nie wieder selbst in diese Knechtschaft zu gerathen, und wenn einer unserer Freunde in solche gerathen ist, seine Bande zu zerbrechen, ihn frei zu machen suchen für den Aufschwung zum Himmel.“

Sene aus dem Heidenthum entlehnten Gebräuche wurden bei manchen wichtigen Vorfällen der Freude oder der Trauer gebraucht, welche Chrysostomus hingegen durch rein christliche Behandlungsweise und Feier zu heiligen wünschte. Dahin gehörte zum Beispiel die Geburt eines Kindes. Gleich wurden einem solchen mancherlei Amulette angelegt und manche Ceremonien des Aberglaubens mit demselben vorgenommen, um es vor dem Einflusse feindseliger Zauberei zu sichern. „Wie — sagte Chrysostomus (Hom. 12. in I. Cor.) — können sie nach diesen heidnischen Gebräuchen wagen, das Kind den Händen des Priesters darzubringen, um demselben den Segen zu ertheilen und die Stirn desselben mit dem Kreuz zu bezeichnen?“ — Wenn dem Kinde der Name ertheilt werden sollte, zündete man eine Reihe von Lampen an, belegte dieselben mit Namen und den Namen derjenigen, welche am längsten brannte, gab man dem Kinde, wodurch man demselben ein langes Leben zuzusichern glaubte.<sup>1)</sup> Chry-

<sup>1)</sup> Unter den abergläubischen Gebräuchen bei dieser Gelegenheit führt Chrysostomus an, daß man Elbäcken (*μυδάρας*) und scharlachne

sofomus empfahl dagegen, daß man den Kindern die Namen ausgezeichnet heiliger Menschen des Alterthums beilege, um durch die damit verbundene Erinnerung von Anfang an ihre Gemüther zu entflammen.<sup>1)</sup>

Häufig sprach Chrysofomus gegen die aus heidnischen Zeiten beibehaltene lärmende und unanständige Hochzeitsfeier, indem die Hochzeit mit wildem Lärm, mit unanständigen Tänzen und Liedern, Liedern zur Ehre der Aphrodite gefeiert, die Braut spät Abends unter Fackelschein in lärmenden Prozeffionen unter mancherlei unanständigen Späßen durch die ganze Stadt geführt wurde. Mit Unwillen sprach er gegen diese Gebräuche, deren verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit im Familienleben er schilderte. „Was wachsame Erziehung gewirkt habe, werde so in einem Tage untergraben.“

Nachdem er (Hom. über I. Cor. 7, 2. Sav. V. 331.) zu zeigen gesucht, daß Christus durch das bei der Hochzeit zu Kana verrichtete Wunder den Ehestand ge-

---

Streifen den Kindern an den Hals hängte. (Doch könnte das letzte ursprünglich ein jüdischer durch mystische Deutung und falsche Anwendung vom 1 Buch Mose 38, 28 und Josua 2, 18 entstandener Aberglauben seyn).

<sup>1)</sup> Er sagte hierüber Hom. 21. Genes., indem er von den bedeutungsvollen Namen des alten Testaments sprach: „In der Ertheilung solcher Namen zeigt sich nicht nur der gottliebende Sinn der Eltern, sondern auch ihre große Sorgfalt für ihre Kinder und wie sie ihre Kinder von Anfang an durch den ihnen ertheilten Namen bildeten, nach Tugend zu streben. Sie ertheilten ihnen nicht die Namen, wie man jetzt thut, auf's grade wohl, wie sie ihnen eben einfielen. Wie man jetzt zu sagen pflegt: das Kind soll den Namen des Großvaters oder des Urgroßvaters erhalten. Aber so machten es die Alten nicht, sondern sie verwandten alle Sorgfalt darauf, ihren Kindern solche Namen zu ertheilen, welche nicht nur diejenigen, welche den Namen erhielten, zur Tugend antrieben, sondern Lehren der Weisheit auch für alle Andern und auch für die nachkommenden Geschlechter ertheilten.“



ehrt habe, sagte er: „Laßt uns ihn also nicht beschimpfen durch die teuflischen Aufzüge, sondern was die Leute zu Kana gethan haben, das mögen auch jetzt die Heirathenden thun, Christus in ihrer Mitte haben. Wenn du nur den Satan wegstreibst, die unzüchtigen Gesänge verbannst, die unanständigen Länze und Gespräche, den Lärm und das ausgelassene Gelächter und wenn du hingegen die heiligen Knechte Christi einladest, so wird durch diese Christus gegenwärtig seyn mit seiner Mutter und seinen Brüdern, denn er sagt (Matth. 12, 50.): „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“ Es betrue sich Keiner auf die alte Gewohnheit. Wo Sünde gewagt wird, rede nicht von Gewohnheit. Willst du einen Aufwand machen, der Nutzen bringt, so lade die Ehre der Armen ein. Bedenke wieviel es ist, daß die Braut von so Vieler Segen begleitet in das Haus des Bräutigams kommt.“

Häufig sprach Chrysostomus auch gegen die aus der heidnischen Zeit übrig gebliebenen Gebräuche bei der Trauer über verstorbene Verwandte und bei den Leichenbestattungen, die lauten und auffallenden Aeußerungen des nicht einmal immer aufrichtig gefühlten Schmerzes durch Stimme und Gebärden, die Prozeffionen der gedungenen alten Weiber (*mulieres praeficae*), die mit Klageliedern und Geheul die Leichen begleiteten. Chrysostomus suchte zu zeigen, wie sehr diese Art von Trauer dem Geiste der christlichen Hoffnung widerstreite. „Keiner traure fernerhin und jammere, Keiner bringe so Christi Verdienst in Verachtung, denn er hat den Tod besiegt. Warum jammereft du also umsonst? Der Tod ist ja nur ein Schlaf geworden, warum jammereft und weinst du? Wie ist ein so unverständiges Betragen zu verzeihen, nach so langer Zeit“

des Glaubens und so deutlichem Beweise einer zu erwartenden Auferstehung? Als ob du aber noch mehr Ursache zu solcher Anklage geben wolltest, ruffst du auch heidnische Klageweiber herbei, und zündest die Flamme noch mehr an. Hörst du nicht, was Paulus sagt (II. Cor. 6, 15.): Wie stimmt Christus mit Belial, oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Die Heiden, welche nichts von einer Auferstehung wissen, finden doch Trostgründe, indem sie sagen: Ertrage standhaft, denn durch deine Klagen kannst du doch das Geschehene nicht ändern, und du, der du bessere Hoffnungen empfangen hast, schämst du dich nicht, noch unanständiger dich zu betragen? Denn wir sagen nicht: Ertrage standhaft, weil das Geschehene sich nicht ändern läßt; sondern ertrage standhaft, das Kind schläft nur, es ist nicht gestorben, Auferstehung, ewiges Leben und himmlische Seligkeit erwarten dasselbe. Warum ruffst du denn nachher die Armen und forderst die Priester auf zu beten, daß der Verstorbene zur Ruhe komme? so bist du mit dir selbst im Widerspruch. Wir verrathen unsern eignen Adel und wir machen die Ungläubigen schlechter, denn wie können wir den Ungläubigen überzeugen, wenn wir mehr als er den Tod fürchten?“ (Hom. 31. Matth.). Und in einer andren Predigt: „Du sagst: wie ist es möglich, daß ich als Mensch keinen Schmerz empfinden sollte? Das verlange auch ich nicht, nicht die Trauer, sondern das Uebermaß der Trauer verwerfe ich. Traure, weine, aber verzweifle nicht, murre nicht. Danke dem, der ihn hingenommen hat, um den Abgeschiedenen zu ehren. Weine, wie dein Herr über den Lazarus geweint hat, indem er uns das rechte Maß der Trauer bestimmte, welches wir nicht übertreten dürfen. Das will auch Paulus sagen

(I. Thessal. 4, 13.) traure wohl, aber nicht so wie der Heide, der keine Hoffnung eines zukünftigen Lebens hat. Ich gestehe euch, ich schäme mich, wenn ich die Schaar der Weiber, die sich die Haare ausreißen, die Arme zerschneiden, die Wangen zerfleischen, über den Markt ziehen sehe — und dies unter den Augen der Heiden. Laß dich beschämen durch die christlichen Gebräuche bei der Bestattung, den Psalmengesang, die Gebete, die Schaar der geistlichen Väter, eine so große Menge der Brüder, was alles dazu da ist, nicht damit du weinen und jammern, sondern damit du dem, der ihn hingenommen hat, danken solltest. Denn so wie viele die zu einem hohen Staatsamte Berufenen mit vielem Lobgesang geleiten, so geleiten wir Alle auch die Abscheidenden der Gläubigen mit vielem Lobgesange, da sie zu größerer Ehre berufen sind.“<sup>1)</sup> (S. V. 419, bei Montf. In Lazar. H. V.)

<sup>1)</sup> So setzt Chrysostomus auch in seiner zu Konstantinopel gehaltenen Predigt in ep. Hebr. IV. zu Hebr. 2, 15, die christlichen Gebräuche bei der Leichenbestattung der heidnischen Trauer entgegen. „Sagt mir: was bedeuten die hell leuchtenden Fackeln? Geleiten wir sie nicht wie siegreiche Kämpfer? Was bedeuten die Gefänge? Preisen wir nicht Gott und danken wir ihm nicht, daß er nun dem Abgeschiedenen den Siegerkranz verleihe, daß er ihn von allen Leiden befreit und aus dem Elende ihn zu sich berufen hat? Bedenke was du singst in jenem Augenblicke.“ Ps 116, 7. „Set nun wieder zufrieden meine Seele, denn der Herr that dir Gutes.“<sup>4</sup> Und Ps. 32, 7. „Du bist mein Schirm.“ Bedenke was diese Psalmen bedeuten, aber du giebst nicht Acht; sondern bist trunken von Trauer. Bedenke es doch genau bei der Trauer Anderer, damit du ein Mittel bei deiner eigenen erhalten magst. Set nun wieder zufrieden, meine Seele, sagst du und weinst? Zur christlichen Feste des Andenkens an theuere Verstorbene rechnete man besonders, daß man für ihre Seelenruhe betete. Almosen in ihrem Namen austheilte; besonders an dem Jahrestage ihres Todes eine Gabe in ihrem Namen zum Altar brachte, ihre Namen in das Kirchengebet, welches nach der Konsekration des Abendmahls gehalten wurde, einschließen ließ und daß man das Abendmahl dann feierte im Bewußtsein der

Seit Jahrhunderten wohnten in Antiochia viele Juden, welche dort mehrere Synagogen hatten und eifrig Proselyten zu machen suchten. Das Gepränge ihrer Menge von äußerlichen Ceremonien, ihr strenges Fasten, ihre scheinbare äußerliche Wertheiligkeit, unter deren Schein Viele, nach des Chrysostomus Beschuldigung, ein unsittliches Leben verdeckten; alles dies zog manche Schwachgläubige, noch nicht durch den Geist des Christenthums erleuchtete Menschen an. Dazu kam, daß die Juden solchen Menschen bei Krankheiten die Kraft ihrer Beschwörungsformeln und Amulette, wie dergleichen schon seit Jahrhunderten unter ihnen gebraucht wurden, anpriesen und Jene dadurch sich täuschen ließen. So ließen denn Manche sich bewegen, insgeheim zu den jüdischen Synagogen sich zu halten und sie wurden entweder nur durch äußerliche Rücksichten, wie z. B. die Furcht vor den durch kaiserliche Befehle gegen die Abtrünnigen bestimmten Strafen abgehalten, sich ganz von der christlichen Kirche loszusagen, oder sie meinten auch in ihrem Aberglauben christliche und jüdische Ceremonien gut mit

auch durch den Tod nicht zu trennenden Gemeinschaft zwischen denen, die im Hellen mit einander verbunden sind. Chrysostomus sagt. H. 21. in act. ap.: „Εθος ὁ δαίμα ἔχει ποιῆν τὴν ἀναμνησίν τῆς μητρὸς ἢ τῆς γυναίκος ἢ τοῦ παιδίου. τοῦτο ποιεῖ καὶ τὴ ἀκούη, καὶ τὴ μὴ ἀκούη παρ' ἡμῶν; ὑπὸ τῆς συνηθείας καὶ τοῦ συνειδυότος ἔλαττονος.“ In das allgemeine Kirchengebet für alle Stände der Christenheit, welches auf die Konsekration des Wenders folgte, wurden immer sowohl die Abgeschiedenen als die ihr Andenken Feternden eingeschlossen. Hierauf bezieht sich Chrysostomus in der zuerst angeführten Predigt H. 21. act. ap.: „Nicht umsonst ruft der Diakonus: Für die in Christo Entschlafenen und diejenigen, welche die Erinnerungsfeyer für sie begehen, (ὕμνη των ἐν Χριστῷ κεκοιμημένων, καὶ των τας μνήμας ἱκανῶν αὐτων ἐπιτελουμένων) nicht der Diakonus spricht dieses Wort aus, sondern der heilige Geist.“

einander verbinden zu können. Chryſoſtomus redete bei jeder Gelegenheit gegen dieſe Vermischung des Chriſtenthums und Judenthums,<sup>1)</sup> er forderte ſeine Zuhörer auf, allen Eifer anzuwenden um die Verführten zu entdecken

<sup>1)</sup> Unter den Stellen, wo Chryſoſtomus von der Theilnahme an den jüdiſchen Gebräuchen ſpricht, ſind beſonders zwei merkwürdig und dunkel. In Tit. Hom. III. *Τι ἂν εἴποι τις περὶ τῶν ταυτῶν ἡσυχαστῶν αὐτοῖς; περὶ τῶν σαββατιζόντων; περὶ τῶν εἰς τοποὺς ἀπερχομένων ἔκεινον ἀφιερωμένους; Τὸν ἐν δαφνῇ λέγω, τὸ τῆς ματρωνῆς λεγόμενον σπηλαίου, τὸν ἐν Κιλικίᾳ τόπον τοῦ τοῦ Κρονοῦ λεγόμενον.*“ Und in der Predigt *πρὸς τοὺς Ἰουδαίους* Savil. T. VI. S. 373. „*Καὶ τοῦτο οὐ περὶ τῆς ἔνταυθα λέγω συναγωγῆς μόνου, ἀλλὰ καὶ τῆς ἐν Δαφνῇ πορηροτέρου γὰρ ἔχει τὸ βασιλεῖον, ὃ δὲ καλοῦσι ματρωνῆς καὶ γὰρ πολλοὺς ἤκουσα τῶν πιστῶν ἀναβαίνειν ἔκει καὶ παρακαθευθεῖν τῷ τόπῳ.*“ Man darf den Namen der Matrone, von der hier die Rede iſt, gewiß nicht aus dem Heidenthum ableiten, denn es wird hier nur von jüdiſchen Dingen geſprochen. Am natürlichſten denkt man daher hier an die Bedeutung der Namen Matrona und Metatron in den kabbaliſtiſchen Theorien, zumal die antiocheniſchen Juden, wie Chryſoſtomus ſie ſchildert, ſich gewiß zum Theoſophiſchen und Magiſchen hinelagten. Die ſogenannte Hölle der Matrona war, nach der Schilderung des Chryſoſtomus zu urtheilen, eine Synagoge, die in der daphniſchen Vorſtadt lag und wohl von ihrer unterirdiſchen, zu mancherlei Gaukeleien daher auch am meiſten geeigneten Lage dieſen Namen erhalten hatte. Dieſer Ort, gaben ſie vor, ſtehe unter dem beſondern Einfluß der göttlichen Matrona (der Sophia). Dieſe offenbare den dort ſchlafenden Kranken im Traum, was zu ihrer Heilung dienlich ſey. Wenn man hier auf die Erzählungen eines Ariſtides, eines Libanius von den Wirkungen der Incubationen in den Tempeln, die Bittererſcheinungen in Träumen, wodurch den Kranken Heilmittel geoffenbart wurden und an ähnliche Erzählungen der Chriſten dieſer Zeit von den Erſcheinungen der Heiligen denkt; ſo erkennt man wohl, wie derſelbe Aberglaube heidniſche, chriſtliche und jüdiſche Geſtalt annehmen konnte. Was aber den Ort in Cilicien betrifft, von dem man ſagte, er ſey dem Saturn geweiht, ſo muß man entweder annehmen, daß die Heiden, weil ſie die Juden für Verſchreyer des Saturn hielten, dem Orte dieſen Namen gegeben, oder die Juden, von welchen wenigſtens manche Sekten ſich damals viel mit aſtrologiſchen Theorien beſchäftigten, an einen beſondern Einfluß des Sterngeiſtes Saturnus dabei dachten.

und sie zu bessern; oder sie ihm und seinen Amtsgehilfen anzuzeigen, er erklärte, daß er Keinem, der sich einer solchen Verläugnung des Christenthums schuldig gemacht habe, das Abendmahl reichen werde, und in mehreren Predigten, die er bald nach seinem Amtsantritt hielt, suchte er, zur Verwahrung der Schwachen vor den Uebersiedungskünsten der Juden, die Aufhebung der mosaischen Religions-Verfassung durch die Erscheinung des Messias, und die Messiaswürde Jesu, aus den Weissagungen des alten Testaments und den erfüllten Weissagungen Jesu selbst zu beweisen. Schön benutzte er insbesondere die merkwürdige Stelle Matth. 26, 13: „In allen Kirchen hören wir jetzt diese Frau verkündigen, Consuln und Feldherren, vornehme Männer und Weiber hören es. Wohin du in der Welt kommst, hören Alle in aller Ruhe die fromme That des Weibes erzählen. Und wie viele Könige haben doch viele große Wohlthaten den Städten erwiesen, große Kriege glücklich geführt, viele Tropäen errichtet, Völker errettet und Städte wieder hergestellt — und doch sind sie mit allen ihren Verdiensten vergessen — und große Königinnen, große Weiber, welche ihren Untertanen tausendfach Gutes erwiesen, sind auch nicht einmal nach den Namen mehr bekannt. Dieses unansehnliche Weib aber, welches weiter nichts that, als Del ausgießen, wird überall in der ganzen Welt gefeiert, eine so lange Zeit hat ihr Andenken nicht verlöschen können und wird es nicht verlöschen. War es eine bloß menschliche Kraft dies vorauszusagen?“ (contra Jud. II. Savil. VI. 322.)

So wie Chrysostomus auf solche Weise das christliche Leben von der Vermischung mit Heiden und Judenthum zu reinigen suchte, wirkte er auch für die Ver-

breitung eines in diesen Gegenden neuen christlichen Festes, welches recht dazu geeignet war, so wie die von ihm gleichfalls besonders anempfohlene Kindertaufe, (S. S. 79. ff.) das Einbringen des Christenthums in das Familienleben mehr zu befördern und die Grundlehre des Christenthums von der Heiligung und Vergöttlichung der menschlichen Natur in deren Wesen und deren ganzer Entwicklung durch einen göttlich menschlichen Erlöser, zu versinnlichen und stets lebendig zu erhalten, im Gegensatz sowohl gegen das, die Natur als solche vergötternde Heidenthum; welches daher ungebundene Lust im Gefühl der frischen Naturkraft, munteren, durch keine höhere Sehnsucht gestörten Lebensgenuß beförderte, als im Gegensatz gegen das gefesslich strenge Judenthum, welches durch das Gesetz das Bewußtsein der Entfremdung von Gott hervorzurufen bestimmt war. Ich meine das Weihnachtsfest, welches gerade in der Zeit des Jahres, da die Heiden durch manche Symbole, deren Sinn von den Wenigsten noch verstanden wurde, das Andenken an ein goldenes Zeitalter feierten, den Eintritt der ächten goldenen Zeit der mit Gott versöhnten und vereinigten Menschheit verkündigte, eine heilige Freude des durch Christus verliehenen Kindersinnes den wilden Lustbarkeiten der Heiden um diese Zeit (die Saturnalien in ihrem ganzen Umfange und das darauf folgende Januarsfest) entgegen stellte.<sup>1)</sup> Zwar hatte man seit den ersten Zeiten in diesen Gegenden das Fest gefeiert, welches das Andenken an die feierliche Handlung enthielt, durch die Jesus zuerst in seinem göttlichen Beruf den Menschen geoffenbart und für denselben auf eine sinnlich anschauliche Weise geweiht wurde, (das

<sup>1)</sup> S. den Excurs über das Weihnachtsfest bei diesem Abschnitt.

Fest zum Andenken an seine Taufe durch den Johannes am Jordan, das Fest der Epiphanie (*τα ἐπιφάνια*), aber unbekannt war zuerst das Fest, welches ihn als den noch verborgenen göttlich-menschlichen Erlöser, den Heiliger der menschlichen Natur von ihrer ersten Entwicklung an, darstellte. Dies Fest, schon längst in der abendländischen Kirche, die es auf den fünf und zwanzigsten Dezember festgesetzt hatte, gefeiert, war erst um das Jahr 376 in die antiochenische Kirche aufgenommen worden, und es fand daher wie es mit neuen kirchlichen Einrichtungen der Fall zu seyn pflegt, manchen Widerspruch. Chrysostomus suchte gleich bei seinem Amtsantritt die eifrige Feier dieses Festes besonders zu befördern, indem er die Gegner desselben zu widerlegen sich bemühte, in zweien im J. 387 gehaltenen Predigten. (In Philogon. und in diem natal. Christi.) In jener ersten sagte er zur Vorbereitung des nach fünf Tagen zu feiernden Weihnachtsfestes: „Es nähert sich das Fest, welches das ehrwürdigste und heiligste unter allen Festen ist, welches man wohl nicht ohne Unrecht den Mittelpunkt aller andren Feste nennen kann, das Fest der leiblichen Geburt Christi, denn von diesem her haben die übrigen, das Fest der Theophania (so viel als das eben erwähnte Fest der Epiphania), das heilige Passah, die Himmelfahrt und das Pfingstfest ihren Ursprung und ihren Gegenstand erhalten. Wäre Christus nicht als Mensch geboren worden, so wäre er nicht getauft worden (worauf sich die Theophania bezieht), so wäre er nicht gekreuzigt worden (worauf sich das Passah bezieht), so hätte er nicht den Geist hinabgesendet (worauf sich das Pfingstfest bezieht). Also sind von diesem Feste die übrigen, wie verschiedene Ströme von Einer Quelle, ausgegangen. Nicht nur deshalb aber verdient dieses Fest



den Vorrang, sondern weil der Gegenstand dieses Festes das größte unter allen Wundern ist, denn daß Christus, wenn er Mensch geworden war, auch starb, war eine natürliche Folge, denn wenn gleich er nicht gesündigt, so hatte er doch einen sterblichen Körper angenommen. Daß er aber als Gott Mensch werden und sich so weit herablassen wollte, als nicht einmal der menschliche Verstand begreifen kann, das ist das erstaunenswertheste Wunder. Deshalb ist mit dieser Tag besonders theuer und erfreulich und ich mögte euch Allen diese meine Liebe mittheilen. Deshalb bitte ich euch, daß ein Jeder von Euch an diesem Tage sein Haus verlasse, daß wir mit einander unsern Herrn in den Windeln in der Krippe liegen sehen.“

Die drei andern Hauptfeste bestanden auch in der orientalischen Kirche seit alter Zeit. Die sich darauf beziehenden Predigten des Chrysostomus gehören zu seinen schönsten, aus der Tiefe seines inneren christlichen Lebens wußte er ein jedes dieser Feste nach seiner Beziehung auf die Thatfachen des Glaubens in seiner rechten Bedeutung anschaulich darzustellen. Dem Osterfest gingen die großen Fasten voran. Wir bemerkten schon oben, s. S. 121. welche große Veränderung die Fasten als Vorbereitung für die Osterfeier in dem Leben der orientalischen Christen hervorzubringen pflegten, wie Chrysostomus in einer Fastenpredigt<sup>1)</sup> sagt, daß die Fasten über den Kaiser wie über jeden Andern ihre Gewalt ausübten, daß man in dieser Zeit zwischen dem Tische des Armen und dem Tische des Reichthum keinen Unterschied bemerken konnte.<sup>2)</sup> Chrysostomus

<sup>1)</sup> H. II. Genes.

<sup>2)</sup> In der abendländischen Kirche wußte man sich freilich, indem man sich an den Buchstaben des Gesetzes hielt, für die Entbehrungen wohl zu entschädigen, indem Manche an die Stelle der Fleisch-

betrachtete als Zweck dieser Fasten, Anregung des Schuldbewußtseins und der Buße zur Vorbereitung für die Festfreude und die würdige Kommunion am Osterfest, wie er dies selbst ausführlich erörtert:<sup>1)</sup> „Weshalb fasten wir in diesen vierzig Tagen? Viele gingen ehemals ohne gehörige Vorbereitung zum Abendmahl, und besonders in dieser Zeit, in welcher Christus das Abendmahl eingesetzt hat.“<sup>2)</sup> Da nun die Väter

speisen ausgefuchte Leckerbissen anderer Art setzten. S. Augustin. S. 205. In der orientalischen Kirche war man strenger. Doch gab es auch hier Solche, welche über die Menge erhaben zu seyn glaubten, das Fasten nur als Zuchtmittel für die Menge betrachteten und sich nur so stellten, als ob sie fasteten, um dieser kein Aergerniß zu geben, „*ὥστε μὴ ὀκναδάλισσμεν τοὺς πολλοὺς,*“ wie sie zu sagen pflegten. S. H. 20. Matth. im Anfange.

<sup>1)</sup> In seinem Homilie εἰς τοὺς το πρῶτον πνεῦμα ἠγορευόντες. Savil. VI. 381.

<sup>2)</sup> Chrysostomus mag hier wohl zu sehr die Verhältnisse seiner Zeit auf das christliche Alterthum übertragen. Wenn in dieser Zeit der grüne Donnerstag (feria quinta Paschae, ἡ ἄγία πεντάς) wegen der Erinnerung an die Einsetzung des Abendmahls durch allgemeine Theilnahme an der Kommunion, insbesondere auch durch die sonst ungewöhnliche Nachmittags- oder Abend-Kommunion ausgezeichnet war, so läßt sich daraus nicht schließen, daß dies auch in den ersten Zeiten so gewesen sey, denn damals war jeder Gottesdienst mit allgemeiner Theilnahme an der Kommunion verbunden, von welcher nur die Poenitentes ausgeschlossen waren. Also würde schon dieser vorbereitende Zweck der Fastenzeit wegfallen. Vielmehr ging der allgemeine Gebrauch des Fastens in diesem Zeitpunkte zuerst hervor aus der Idee, daß man dem Leiden Christi in der Erdbdung des alten Menschen, in Buße und Entsagung nachfolgen müsse, um den Genuß der Früchte seines Todes, die Verherrlichung der menschlichen Natur durch ihn in lauter freudigen, auch dem äußern Leben etne neue Heiterkeit mittheilenden Empfindungen am Auferstehungsfeste zu feiern. (Man dachte auch an Matth. 9, 15.) Der Tag des Leidens Christi war ein Buß- und Fasttag (erst nach und nach wurden mehrere Fasttage damit verbunden, bis man endlich wegen der Erinnerung an das vierzigstägige Fasten Christi oder die vierzig Stunden zwischen seinem Leiden und seiner Auferstehung eine vierzigstägige Fastenzeit einsetzte), der Tag der Auferstehung Tag der Freude. Es

den aus dieser nachlässigen Kommunion entstehenden Schaden bemerkten, so vereinigten sie sich, eine Zeit von vierzig Tagen zu kirchlichen Zusammenkünften, zum Anhören des göttlichen Wortes, zum Gebet und Fasten festzusetzen, damit wir Alle in diesen vierzig Tagen recht geläutert durch Gebet, durch Wohlthätigkeit, durch Fasten, durch die gemeinsame nächtliche Andacht, durch Thränen und Sündenbekenntniß: (vor Gott) und durch alles Uebrige mit so viel möglich gereinigtem Gewissen dem heiligen Abendmahl uns nahen könnten. Und daß die Väter durch diese Herablassung (*συνκαταβασις*) viel Gutes gewirkt haben, indem sie uns dadurch das Fasten zur Gewohnheit machten, das könnt ihr daraus sehen: Wenn wir das ganze Jahr hindurch schreien und zum Fasten auffordern, hört Keiner auf unsre Worte; wenn aber die Fastenzeit kommt, wird ohne Jemandes Ermahnung auch der Trägste durch die Zeit selbst erweckt. Wenn dich also der Lube oder der Heide frägt, warum du fastest, sage nicht des Passahfestes wegen, nicht wegen der Kreuzigung, sondern wegen unsrer Sünden, weil wir am Abendmahl Theil nehmen wollen, sonst ist das Passah keine Zeit des Fastens und der Trauer, sondern Gegenstand der Freude. Der Kreuzestod hat die Sünde vernichtet, ist das Reinigungsopfer für die ganze Welt geworden, hat der langen Feindschaft ein Ende ge-

---

wurde auch in jeder Woche der Freitag wegen der Erinnerung an das Leiden Christi als Fast- und Bußtag betrachtet, der Sonntag von Allen als Tag der Freude, an dem nie gefastet, nur in aufrechter Stellung zum Andenken daran, daß Christus der Auferstandene die menschliche Natur wieder zum Himmel aufgerichtet, gebetet werden durfte. So bereitete man sich auch durch Buße, Sündenbekenntniß vor Gott und Fasten zur Taufe vor, als zur Auferstehung zu einem gütlichen Leben mit Christus dem Auferstandenen und Verherrlichten.

macht, hat die Thore des Himmels geöffnet, die Feinde Gottes zu seinen Freunden gemacht, zum Himmel sie zurückgeführt, hat unsre Natur zur Rechten des Allmächtigen erhoben und vieles andre Gute uns erworben. Wenn also das Kreuz der Beweis der Liebe Gottes zu uns, der Grund unserer Freude (er hatte Gal. 6, 14. Röm. 5, 8. Joh. 3, 16. angeführt) ist, so laßt uns ja nicht sagen, daß wir deshalb trauern: Fern sey das, sondern unsrer eignen Sünden wegen trauern und fasten wir.“

Stets warnte er aber auch vor einer abergläubigen Beobachtung dieser Fasten, indem er Zweck und Mittel unterscheiden lehrte. So sagt er zu demjenigen, welche nicht im Stande waren das Fasten bis zum Abend auszuhalten und nun deshalb Bedenken trugen, nachdem sie gespeiset hatten, an dem Abendgottesdienst Theil zu nehmen: „Wenn du mein Zehrer, wegen körperlicher Schwäche den ganzen Tag zu fasten nicht vermagst, so kann kein Vernünftiger dir dies zum Vorwurf machen. Denn wir haben einen gnädigen Herrn, der nichts von uns verlangt, was über unsre Kräfte ist. Er verlangt auch das Fasten nicht um des Fastens willen von uns, sondern damit wir von den irdischen Dingen uns zurückziehen und alle Sorgfalt auf die geistlichen Angelegenheiten verwenden sollten. So daß, wenn wir mit nüchternen Seele unser Leben einrichten, alle Sorgfalt auf die geistlichen Angelegenheiten verwenden, wenn wir die Nahrung nur zur Befriedigung der Bedürfnisse unsers Körpers gebrauchen, und wenn wir unser ganzes Leben in der Uebung des Guten zubringen, so bedürfen wir der Hülfe des Fastens nicht einmal. Weil aber die menschliche Natur der

1) H. 10. Genes.

Nachlässigkeit und der Sinnenlust sich hingugeben geneigt ist, deshalb hat der menschenliebende Herr wie ein zärtlicher Vater das Heilmittel des Fastens uns bereitet, damit wir von der Sinnenlust abgezogen und unsre Sorgfalt von den irdischen Dingen auf die geistlichen Angelegenheiten zu übertragen angetrieben werden sollten; denn es giebt Mittel, uns Freudigkeit zu Gott zu erwerben, die weit mehr sind als Fasten. Wer nicht fasten kann, gebe reichlicher Almosen, verrichte inbrünstiges Gebet, zeige ein brennendes Verlangen nach dem Worte Gottes, er verfühne sich mit seinen Feinden, er verbanne alle Rachsucht aus seinem Herzen. Wenn er dies recht vollbringt, hat er im wahren Sinne gefastet, und auf solche Art, wie es der Herr mehr als alles Andre von uns verlangt, denn auch das übrige Fasten hat er ja zu dem Zwecke angeordnet, damit wir das Widerstreben unsres Fleisches besiegend dasselbe uns unterwürfig machen sollten zur Vollbringung des göttlichen Willens.“

Da man nach alter Sitte am Charfreitage außerhalb der Stadt auf den Gräbern sich versammelte; sprach Chrysostomus<sup>1)</sup>: „Deshalb versammeln wir uns außerhalb der Stadt und der Mauern, damit du erkennen solltest, daß die Reinigung eine auf Alles sich erstreckende ist, nicht eine theilweise, wie es bei den Juden war. Den Juden gebot Gott deshalb an Einem Orte sich zu versammeln, an demselben ihre Opfer darzubringen und zu beten, weil die ganze Erde durch die Greuel des Heidenthums verunreinigt war, für uns aber ist, da Christus gekommen ist und die ganze Welt gereinigt hat, jeder Ort ein Bethaus geworden. Deshalb ermahnt Paulus,

<sup>1)</sup> Montf. II. f. 404. Savil. V, 569.

getrost, mit Zuversicht überall zu beten, 1. Tim. 2, 8.: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände.“ Siehst du wie die Welt gereinigt worden? In Rücksicht auf den Ort können wir überall heilige Hände erheben, denn die ganze Erde ist heilig geworden, heiliger als das innere Heiligtum der Juden.“ In einer andren an demselben Feste l. c. 564. „In der That ein finstrier Ort war der Hades, bis die Sonne der Gerechtigkeit hineinkam und ihn erleuchtete und den Hades zum Himmel machte, denn wo Christus ist, da ist der Himmel.“

Die Idee des Himmelfahrtsfestes die Verherrlichung der menschlichen Natur durch Christus, wie Chrysostomus in einer in diesem Feste gehaltenen Predigt sagt l. c. 598.: „Christus hat die Erstlinge unsrer Natur dem Vater dargebracht und der Vater hat die Gabe so hoch geschätzt wegen der Würde des Darbringenden und wegen der Heiligkeit des Dargebrachten, daß er sie mit eigenen Händen aufgenommen und neben sich gesetzt und gesagt: setze dich zu meiner Rechten. Zu welcher Natur hat Gott dies gesagt: setze dich zu meiner Rechten? Zu jener, welche einst die Worte gehört hatte Gen. 3, 19.: Du bist Erde und sollst zu Erde werden. Gern verweile ich bei der Armseligkeit unsers Geschlechts, um in desto größerem Maße die Würde schätzen zu lernen, welche ihr durch die Gnade des Herrn geworden.“

Die Idee des Pfingstfestes, die Mittheilung der göttlichen Lebenskräfte, als Erweis und Unterpfand dieser Verherrlichung der mit Gott versöhnten Menschheit, wie er in einer Festpredigt sagt, l. c. 604.: „Vor zehn Tagen ist unsre Natur zum Thron des Himmels hinauf und heute ist der heilige Geist zu unsrer Natur herab gestiegen. Noch nicht zehn Tage war Christus

hinaufgestiegen, und schon hat er uns die geistlichen Gnadengaben als Unterpfand unsrer Versöhnung herabgesandt, denn damit Keiner zweifeln sollte, was Christus, nachdem er hinaufgestiegen, gethan, ob er auch den Vater mit uns versöhnt habe, so sandte er zum Beweis, daß er ihn mit unsrer Natur versöhnt habe, als Unterpfand der Versöhnung sogleich diese Gaben uns herab, denn wenn Feinde sich mit einander versöhnen und verbinden, finden sogleich Freundschaftsbegrüßungen und Geschenke statt. Wir haben den Glauben hinaufgesandt und von dort Gnadengaben empfangen, wir haben den Gehorsam dargereicht und Gerechtigkeit empfangen.“ Und nachher die Beweise von der fortbauenden Wirkung des heiligen Geistes in der Kirche: „Wenn nicht der heilige Geist da wäre, könnten wir nicht Jesum den Herrn heißen; denn Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist (I. Cor. 12, 3). Wenn der heilige Geist nicht wäre, könnten wir Gläubige Gott nicht anrufen, denn wir sagen: Vater unser in dem Himmel. Und so wie wir Jesum nicht einen Herrn heißen könnten, so können wir auch Gott nicht Vater heißen, ohne den heiligen Geist, denn derselbe Apostel sagt Gal. 4, 6: Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der schreit: Abba, lieber Vater! Wenn du also Gott Vater nennst, so erinnere dich, daß du dadurch, daß der heilige Geist deine Seele bewegt, das Recht erhalten hast, ihn so zu nennen. Wenn kein heiliger Geist da wäre, wäre die Gabe der Erkenntniß und der Weisheit nicht in der Kirche (I. Cor. 12, 8). Wenn kein heiliger Geist da wäre, wären keine Hirten und Lehrer in der Kirche. Wenn kein heiliger Geist da wäre, würde die Kirche

nicht bestehen. Wenn also die Kirche besteht, ist es Beweis davon, daß der heilige Geist da ist.\*

Unter den Festen, welche dem Andenken heiliger Menschen geweiht waren, behandelte er mit besonderer Liebe das Fest des Apostels Paulus. Man darf daraus aber nicht schließen, daß, wenn man die vier großen Apostel als Repräsentanten vier großer Grundtypen der menschlichen Natur und der eigenthümlichen Auffassung des Christenthums betrachtet, dem Chrysostomus grade der Paulinische zuzueignen sey. Man kann ihn nicht mit einem Augustin, einem Luther, Calvin vergleichen, bei welchen der paulinische Typus besonders vorherrschte, wie sie auch durch ihren religiösen Entwicklungsengang von einer großen Crisis aus ihm ähnlich sind. Ganz anders war es mit dem Chrysostomus, s. oben. Sein eigenthümliches Verhältniß zu den Kirchenlehrern, in welchen sich der paulinische Typus besonders darstellt, zeigt sich auch grade in der Behandlung dieses Gegenstandes. Zwar mußte ihn dieser, wenn ihm nicht eine wesentliche Seite der christlichen Lehre und des christlichen Lebens ganz fremd war, dazu veranlassen den Ruf der zum Glauben erweckenden Gnade in dem Lebensgang des Apostels anschaulich zu machen. Doch ist ihm dies keineswegs so die Hauptsache, wie es bei einem der genannten Kirchenlehrer seyn mußte. Er suchte sich dabei besonders zu verwahren gegen die Vorstellung von einer zwingenden Gnade und darzuthun, daß doch am Ende Alles von dem Willen des Menschen abhänge, daß ohne diesen auch dem Paulus der Ruf der Gnade nichts nützen konnte. So sagt er zwar in einer dieser Predigten:<sup>1)</sup> „So mögen wir von ihm

<sup>1)</sup> De laudibus Pauli hom. IV. §. I. Montf. T. II. f. 491.



lernen, daß weder irgend Einer vor ihm noch er selbst durch eigenes Suchen Christus gefunden hat; <sup>1)</sup> sondern Christus sich selbst geoffenbart hat. Wie dieser auch selbst von sich sagte: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt.“ Joh. 15, 16. — Denn warum glaubte Paulus nicht, als er durch die Kraft seines Namens Todte auferstehn sah? Er sah die Lahmen gehn, böse Geister fliehn und Sichtebrüchige wieder hergestellt und er gewann nichts dadurch. Er war bei der Steinigung des Stephanus gegenwärtig und er sah sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht und er gewann nichts dadurch. Woher gewann er nichts? Deshalb, weil er noch nicht berufen war.“ Aber ehe er und nachdem er dies gesagt hat, verwahrt er sich nachdrücklich dagegen, daß man sich eine den freien Willen beeinträchtigende Berufung denke. „Gott zwingt nicht — sagt er —; sondern er läßt die Menschen Herrn ihres Willens bleiben auch nach der Berufung. Wenn dein Sinn verkehrt ist; wird auch, daß eine Stimme vom Himmel herabkomme nicht hinreichen, dich zum Heil zu führen.“ Wie viele Wunder haben die Juden im neuen und im alten Testament gesehen und doch sind sie nicht besser geworden.“ So wie er auch in einer andern Predigt <sup>2)</sup> sagt: „daß die Berufung zum Heil des Paulus dies beitrug; so wie dies auch bei den übrigen Menschen der Fall ist, so daß es doch an seinem eigenen guten Willen dabei nicht fehlte. Freiwillig, vermöge seiner guten Gesinnung folgte er dem Rufe.“ Und was ihn in dem Leben des Paulus besonders anzieht ist, die uneigennützigte Liebe zu dem Erlöser um seiner selbst Willen

<sup>1)</sup> ἀποδεικνύει αὐτὸν εὐρεῖν.

<sup>2)</sup> T. III. Montf. f. 125.

welche Erde und Himmel nicht achtet, wenn sie ihn nur hat. Röm. 8, 35. Röm. 9, 3., Lieblingsstellen des Chrysostomus.<sup>1)</sup> „Da er groß war in dem was das Wesen vor allem Guten ausmacht, in der Liebe — sagt er in einer andren dieser Predigten;<sup>2)</sup> — so war er gewaltiger als jede Flamme und so wie das Eisen, das in's Feuer fällt, ganz Feuer wird; so ist auch er von dem Feuer der Liebe ganz Liebe geworden.“ Wie viel Paulus durch sittliche Willenskraft vermogte, hebt er häufig hervor, — um ihn als Beispiel der Nachahmung darzustellen, um daraus zu folgern, wie viel jeder Mensch vermöge, wenn er mit gleicher Gesinnung wie Paulus der Gnade folge. „Da nun Gott — sagt er,<sup>3)</sup> — unser Geschlecht so sehr geehrt hat, daß er Einen Menschen Uebeher von so vielem Guten werden ließ, so laßt auch uns ihm nachzueifern und laßt uns dies nicht für etwas Unmögliches halten. Denn ich werde nicht aufhören zu sagen; was ich oft gesagt habe; daß er denselben Leib, dieselbe Seele hatte, wie wir, aber groß war sein Wille, glänzend sein Eifer, und dieß hat ihn zu einem solchen Mann gemacht. Letzter also bezweifle, denn wenn du dein Herz nur hingiebst, so hat dich nichts, dieselbe Gnade zu empfangen.“<sup>4)</sup>

Wie schon in seinen ersten Schriften, so ist Chrysostomus auch als Prediger nicht bloß für die Verbreitung und Verbreitung der reinen Lehre im

<sup>1)</sup> Hom. I. T. II. f. 478.

<sup>2)</sup> H. III. am. Ende f. 490.

<sup>3)</sup> H. IV. f. 499.

<sup>4)</sup> Weil dies die vorherrschenden Ideen in den Predigten waren, so konnten sie daher auch die Pelagianer so sehr anziehen, daß sie in's Lateinische übersetzten. Euseb. Hist. II. Abth. 3. S. 1253.

viele Andre seiner Zeit dies allein für das Wesentliche hielten, sondern vorzüglich für die Erweckung des innern christlichen Lebens in den Gemüthern und der daraus hervorgehenden christlichen Tugend zu wirken, wachsam suchte er alle jene Quellen der Täuschungen aufzudecken, welche der Gründung des Reiches Gottes in den Gemüthern entgegenstanden, indem sie dieselben verleiteten, die äußere Schale des Christenthums mit dem innern Kerne zu verwechseln. Zwei Richtungen waren es, welche in dieser Zeit wie immer, dem lebendigen Christenthum entgegenstanden, von der einen Seite die Richtung zu einer einseitigen, hochmüthigen Spekulation über die Gegenstände des Glaubens, die Richtung eines Begriffsdogmatismus, der mit der Nachbildung des Begriffs das Wesen der Sache selbst zu haben meinte, von der andren Seite die vorherrschend sinnliche Richtung, welche das innere Wesen und die äußerliche Erscheinung, das äußerliche Zeichen, mit einander verwechselte und jenes in diesem zu haben meinte, Aberglaube, Ceremoniendienst, Wundersucht. Beide Richtungen des Scheinchristenthums verbanden sich auch mit einander, wie es in dieser Zeit in manchen Gegenden geschah. Wir bemerkten schon oben, wie sehr die Kirche angelegen seyn ließ, jener ersten Richtung die heilige Wirkung sich unter den Lehren der christlichen Kirche vielfach zeigte und welche mehr befördert wurde, entgegen dem praktischen christliche Interesse. So sagt er in seiner VI. Vorrede zum Evangelium gegen die Ueberschätzung der Orthodorie: „Durch den Glauben an den Heiland verheerlichen, die Seligkeit bei einem

verborenen Leben<sup>1)</sup>." Und gegen die einseitig vorherrschende dogmatische Spekulation sagt er unter andern am Ende seiner siebten Homilie über den Johannes, (nachdem er vorher von der Erinnerung an die begangenen Sünden und einer thätigen Reue gesprochen hat): „Wenn wir uns damit alle Zeit beschäftigen, werden wir dem Satan keinen Raum geben, uns anzugreifen, weder in Rücksicht der Nachlässigkeit des Lebens, noch jenes verderblichen Fürwitzes<sup>2)</sup>. Denn auch daher führt er die unverständigen Untersuchungen und die schädlichen Wortstreitigkeiten herbei, weil er die Menschen müßig findet ohne Sorge für die Besserung des Lebens.“

Aber besonders herrschte bei dem großen Haufen der Christen die Richtung zum Aberglauben und jene fleischliche Wundersucht vor, welche die Menschen von der inneren geistigen Offenbarung des Reiches Gottes abwendete, indem sie dieselben nur die sinnliche Erscheinung desselben, die Erscheinung mit äußerlichen Gebärden, suchen ließ, welche die Menschen, statt Heiligung durch den Geist Gottes im Innern, außerordentliche Wirkungen des Göttlichen in der Sinnenwelt suchen ließ. Chrysostomus bekämpfte oft diese Richtung, von welcher so viel Verderben in der Lehre und dem Leben der Christen ausging, indem er auf den wahren Zweck aller Wunder, ihr Verhältniß zu der göttlichen Kraft, von der sie nur einzelne Offenbarungen in der Sinnenwelt seyen und zu dem Ganzen der göttlichen Heilanstalten, welche durch Wunder nur in die Geschichte der Menschheit eingeführt werden mußten,

<sup>1)</sup> οὐδεν γὰρ ὄφελος ἡμῖν εἰς σωτηρίαν δογματῶν ὑγῶν, διεφθαρμένης ἡμῖν τῆς ζωῆς.

<sup>2)</sup> τὴν βλαβερὰν περιεργίαν.

aufmerksam machte und daher die einzelnen und äußerlichen Wundererscheinungen gehörig verstehen und würdigen lehrte, indem er die Heiligung des Menschen als das letzte Ziel aller göttlichen Fügungen mit der Menschheit darstellte, und seinen fruchtbaren Lieblingsgedanken hervorhob, daß überhaupt nichts, auch keine Wunder dem Menschen unabhängig von seiner Gesinnung nützen könne, z. B. Matth. Hom. 12. (nachdem er von den außerordentlichen Erscheinungen bei der Taufe Christi gesprochen): „Weshalb öffneten sich ihm die Himmel? Damit du erkennen mögest, daß auch bei deiner Taufe dies geschieht, indem dich Gott zu dem himmlischen Vaterlande ruft und dich auffordert, mit der Erde nichts gemein zu haben. Sey deshalb nicht ungläubig, weil du nichts mit dem Auge siehst, denn immer bei der ersten Einführung der geistigen Wunderdinge erscheinen auch solche sichtbare Wunderzeichen, um deren willen, welche noch zu unverständlich sind, welche der sichtbaren Erscheinung bedürfen, die Idee des Geistigen noch nicht fassen können, welche nur an dem Sichtbaren kleben, damit, wenn auch nachher solche Wunder nicht mehr geschehen, das ein für allemal durch dieselben Offenbarte im Glauben angenommen werde. Deshalb erschien damals die Taube, um wie mit einem Finger den gegenwärtigen Juden und dem Johannes den Sohn Gottes zu zeigen, und nicht blos deshalb, sondern um auch dich erkennen zu lassen, daß auch zu dir bei der Taufe der heilige Geist kommt. Der sichtbaren Erscheinung bedürfen wir aber nun nicht mehr, da statt alles Andren der Glaube uns genügt, denn die Wunderzeichen sind nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen.“ Und Hom. 46. über Matth. „Wie lange werden wir den Mangel der

Wunder zu unsrer Zeit als Vorwand für unsre Trägheit gebrauchen? Was ist es doch, das die Apostel so groß machte? Daß sie Ehre und irdische Güter verachteten, daß sie frei waren von allem Irdischen, denn wenn das nicht bei ihnen gewesen wäre, wenn sie Knechte der Leidenschaften gewesen wären, und sie hätten auch tausend Töbte erweckt, so würden sie nicht nur nichts genützt haben, sondern vielmehr für Betrüger gehalten worden seyn. So ist es überall der Lebenswandel, der hervorleuchtet, der auch die Gnade des Geistes herbeizieht. Welches Wunder hatte Johannes (der Täufer) verrichtet, wodurch er so viele Städte an sich fesselte? Wodurch wurde Elias bewundernswerth? Nicht durch die Freimüthigkeit gegen den König? Nicht durch den Eifer für die Sache Gottes? Denn die Wunder alle verrichtete er erst nachher. Durch welches Wunder besiegte Hiob den Satan? Durch kein Wunder, sondern durch sein hell leuchtendes Leben, durch seine unerschütterliche Geduld. Weißt du nicht, daß die Wunder, wenn wir nicht nüchtern sind, uns auch oft schaden? So wurden viele der Corinthier zu Spaltungen, viele der Römer zum Hochmuth verleitet, so wurde Simon (Magus) verworfen, so wurde derjenige, welcher einst Christo folgen wollte, abgeschreckt durch die Worte Matth. 8, 20. Der Letzte ging zu Grunde, weil er die irdischen Güter liebte, der Erste, weil er nur nach der durch die Wunder zu erlangenden Ehre trachtete. Und was sprach Christus selbst als er seinen Jüngern die Gesetze gab? Verrichtet Wunder, damit die Menschen es sehen? Nein. Sondern: Also laßet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Zu dem Petrus sagt er nicht: wenn du mich liebst, thue Wunder, sondern:

hätte meine Schafe (Joh. 21, 15.). Warum zog er ihn, den Jakobus und Johannes immer allen übrigen vor? Der Wunder wegen? Nein, die verrichteten sie Alle auf gleiche Weise. Also wegen der Tugend ihrer Seele. Du siehst daher, daß überall das Leben, die Bewährung durch die That erfordert wird, denn an ihren Früchten, spricht der Herr, werdet ihr sie erkennen (Matth. 7, 16.). Von heiligem Leben gehen die Wunder aus und dies ist ihr Ziel, denn nur wer ein heiliges Leben führt, empfängt diese Gnade, und wer sie empfängt, empfängt sie nur, um das Leben Andern zu bessern. Christus hat jene Wunder deshalb verrichtet, um dadurch sich Glauben unter den Menschen zu verschaffen, sie zu sich zu ziehen und heiliges Leben unter ihnen zu gründen. Die Menschen dadurch den Engeln gleich zu machen, das ist ihm die Hauptsache. Ja, was sage ich, daß Christus Alles zu diesem Zwecke thut? Du selbst, wenn dir die Wahl gelassen wäre, Lobre zu erwecken im Namen Christi, oder für den Namen Christi zu sterben, was würdest du vorgezogen haben? Doch gewiß das Letzte. Und wenn dir die Wahl gelassen wäre, durch Wunder Gras in Gold verwandeln zu können, oder alles Gold wie Gras verachten zu können, würdest du nicht das Letzte am liebsten angenommen haben? Und das mit Recht, denn dadurch hättest du auch die Menschen am meisten gewonnen. Wenn sie das Gras in Gold hätten verwandelt gesehen, hätten sie selbst gewünscht, solche Wunderkraft zu empfangen, wie Simon, und ihre Liebe zum Golde wäre nur größer geworden. — Keiner warte also auf Wunder. Es thut zwar dem bösen Geist wehe, wenn er von dem Körper ausgetrieben wird, noch weit mehr aber, wenn er die Seele von der Sünde befreit sieht, denn hier ist die

große Macht des Satans, um dieser willen ist Christus gestorben, um sie zu vernichten. Wenn du diese von dir austreibst, so hast du seine ganze Macht zerstört und du hast ein Wunder verrichtet, welches größer ist als alle Wunder. Es ist das nicht meine Lehre, sondern es ist die Lehre des Apostels Paulus. Dem nachdem er gesagt hatte: Strebet nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen (I. Cor. 12, 31.), führte er nicht Wunder an, sondern die Liebe, als die Wurzel alles Guten. Wenn wir diese üben, bedürfen wir keiner Wunder, und wenn wir diese nicht üben, werden wir von den Wundern nichts gewinnen.“

Indem er von den fleischlich gesinnten Juden spricht, welchen Christus die verlangten Wunderzeichen nicht gegeben, weil sie solche nur verlangten, um ihn zu versuchen, setzt er hinzu: „Wunder von dem Herrn fordern, heißt also ihn versuchen, mochte es damals oder mag es jetzt geschehen; denn auch jetzt giebt es solche, welche Wunder suchen und sagen: Warum geschehen nicht jetzt auch Wunder? Wenn du so glaubst, wie man glauben muß und liebst Christus, so wie man ihn lieben muß, so bedarfst du keiner Wunder.“ (Hom. 24. Joh.)

Zwar zog Chrysostomus die Erzählungen von den Wundern, welche auf den Gräbern der Märtyrer und durch ihre Reliquien verrichtet werden sollten, keineswegs in Zweifel und er erkannte darin eine Wirkung derselben göttlichen Gnade, welche durch die heiligen Männer, so lange sie auf Erden lebten, gewirkt hatte. Aber doch sagte er stets, daß die Christen keine Wunder suchen sollten, daß die Wunder nur für die erste Gründung der Kirche erforderlich gewesen wären, daß die Wirkungen des Christenthums in der ganzen Menschheit jetzt das



größte Wunder sehen, daß wer einmal zum Glauben gelangt sey, keiner Wunder mehr bedürfe, daß ohne die rechte Empfänglichkeit in der Gesinnung auch alle Wunder vergeblich seyn würden und daß der Glaube sich eben bei dem Mangel an sinnlichen Wundern recht als Glaube behaupten sollte. Nicht durch die Berufung auf Wunder, welche noch verrüthet würden; sondern durch diese Gründe, weshalb man keine Wunder mehr bedürfen sollte, antwortete er denen, welche Wunder als Beweise für die göttliche Kraft des Christenthums verlangten. So sagt er z. B. Hom. VI. 1. Cor.: „Laß uns den Fall setzen, es könnte jetzt Christus mit allen Engeln, er offenbarte sich als Gott und alles würde ihm unterworfen, würde nicht der Heide glauben? Aber wieb dies dem Heiden als Glauben angerechnet werden? Nein, das ist kein Glauben, denn eine von außen zwingende Macht, der offenbare Augenschein, hat dies gewürkt. Es ist keine Sache der freien Gesinnung.“ Je sündlich offener und je zwingender also das ist, was geschieht, desto geringer ist das Maß des Glaubens. Deshalb geschehen jetzt keine Wunder.“ In einer Predigt am Pfingstfeste sagt er<sup>2)</sup>: „Ich höre Viele stets fragen, warum redeten damals alle Getauften in fremden Zungen, warum geschieht dies aber jetzt nicht mehr? Wie verketen dadurch an Würde nichts, sondern wie gewinnen vielmehr noch größere. Die Menschen damals, eben erst vom Götzendienste befreit, lebten noch zu sehr am Sinnlichen und sie hatten auch keine Gedanken von geistigen Gaben, sie wußten noch nicht, was die geistige Gnade ist, welche nur durch den Glauben ge-

1) οὐκ ἔστι το πνευμα περιουσιας.

2) Hom. I. Pentecost. Savil. V. t. 606.

schaut wird, deshalb mußten sinnliche Wunderzeichen geschehen, denn die geistlichen Gnadengaben sind theils unsichtbare, diejenigen, welche allein durch den Glauben ergriffen werden, theils solche, welche auch ein sichtbares Zeichen mit sich führen, zur Ueberzeugung der Ungläubigen, z. B. Vergebung der Sünden ist etwas Geistiges, eine unsichtbare Gnadengabe. Aber in verschiedenen Sprachen reden, rührt zwar auch von einer unsichtbaren Wirkung des göttlichen Geistes her, doch führt es zugleich ein sinnliches, auch den Ungläubigen wahrnehmbares Zeichen mit sich, denn die äußerlich vernommene Sprachengabe ist eine Offenbarung und ein Beweis der im Innern der Seele hervorgebrachten unsichtbaren Wirkung. Ich bedarf jetzt keiner Wunder. Weshalb? Weil ich an den Herrn auch ohne Wunder glauben gelernt habe. Der Ungläubige bedarf eines Unterpfandes, ich als Gläubiger bedarf keines Unterpfandes und keines Wunderzeichens. Wenn ich auch nicht in fremder Sprache reden kann, so weiß ich doch, daß ich von Sünden gereinigt worden bin.“ Also meinte er, daß das innere Princip aller Wunder, das Walten des göttlichen Geistes stets dasselbe in der Kirche sey; nur in den äußerlichen Erscheinungen, in welchen sich dieses Innere offenbart, die Verschiedenheit statt finde. Immer machte er seine Zuhörer besonders darauf aufmerksam, daß auch die Wunder, von denen die Offenbarungen Gottes begleitet waren, nur denen mißgen konnten, welche vermöge ihrer Gesinnung den rechten Gebrauch von denselben machten. Indem er die glaubenden Samariter (Joh. c. VI. Hom. in Joh. 35.) mit den ungläubigen Juden vergleicht: „die Samariter zeigen ohne Wunder zu sehen großen Glauben, die Juden hören nicht auf Wunder zu fordern und ihn zu versuchen. So be-

darf es überall einer empfänglichen Seele. Wenn die  
 Wahrheit eine solche Seele ergreift, siegt sie leicht. Wo  
 sie aber nicht siegt, rührt dies nicht von ihrer Schwäche,  
 sondern von der Unempfänglichkeit der Seele her, denn  
 auch die Sonne erleuchtet leicht, wo sie keine Augen fin-  
 det. Wo sie oben nicht erleuchtet, ist nicht ihre Schwäche,  
 sondern die Krankheit der Augen daran Schuld.“ „Solche  
 Erscheinungen“, sagte er von einem Wunder (Hom. 17.  
 Joh.), verlangen nicht allein die Augen des Körpers, son-  
 dern noch mehr das Auge des Geistes.“ „Nur das Eine  
 thut Noth, sagte er (Hom. 15. über Rom.) das wir  
 Gott recht lieben, so folgt alles Uebrige von selbst. So  
 wie denen, welche Gott lieb haben, auch das, was schäd-  
 lich scheint, nützt, so schadet denen, welche ihn nicht lie-  
 ben, auch das, an und für sich Nützliche. Die Juden  
 suchten wegen der Wunder Christi zu tödten, aber  
 der Schwächer am Kreuz litt nicht nur durch so große  
 Martern keinen Schaden, sondern zog daraus den größ-  
 ten Gewinn.“ Und Hom. 10.: „Was nützte doch dem  
 Judas das Zusammensein mit dem Herrn, was den Ju-  
 den das Gesetz, was dem Adam das Paradies, was Ma-  
 rses den Lippen in der Wüste? Deshalb müssen wir alles  
 Andre fahren lassend, nur das Eine unsre Sorge seyn  
 lassen, daß wir das Unsrige recht thun, und wenn wir  
 nur das thun, so wird der Satan selbst uns nie besie-  
 gen können, sondern viel mehr uns nur nützen, indem er  
 uns zur nüchternen Wachsamkeit über uns selbst antreibt.“  
 Jene Richtung zum Magischen in der Religion hätte  
 einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die gewöhnliche An-  
 sicht von den Sacramenten und den Gebräuch, den man  
 von denselben machte. Daher gewöhnte man sich, diesel-  
 ben als äußerliche Wunderdinge zu betrachten, das Neu-

Verbindung, dem man ohne Verbindung mit der Befähigung, eine übernatürliche Kraft zur Einwirkung zuschrieb, hielt man dabei für die Hauptsache und man vergaß die wahre Beziehung dieser Gnadennittel auf das innere Leben der Gläubigen. Wir bemerkten schon oben den nachtheiligen Einfluß dieser Ansicht auf den Gebrauch, den man von der Taufe machte, und auch mit Chrysostomus dagegen kämpfte. Einen eben so nachtheiligen Einfluß hatte diese Richtung auf die Art, wie man das Abendmahl gebrauchte. Viele, die in ihrem Eifere fortgehend hätten, kamen oft den Hauptfesten oder gar nur einmal im Jahre zum Abendmahl, ohne sich vorher durch die Nüchternung ihres Gemüthes für die heilige Handlung gehörig vorbereitet zu haben, und sie verfaulden auf die übernatürliche Wirkung der bloß äußerlichen Handlung. Chrysostomus sprach häufig gegen diesen Wahn, er zeigte die notwendige innere Vorbereitung zum rechten Gebrauch dieses Gnadennittels und er empfahl die häufigere Anwendung desselben nach dem Beispiel der alten Kirche, in welcher diese Feier der Gemeinschaft der Gläubigen mit ihrem Erlöser und durch ihn unter einander als wesentlicher Theil jedes christlichen Gottesdienstes gegolten hatte. So sagte er in seiner III. Predigt über den

In der zu Konstantinopel gehaltenen Hom. IV. Hebr. sagt Chrysostomus: Viele nehmen nur einmal im Jahre am Abendmahl Theil, Andre zweimal, Andre oft. Ich rede zu Allen, nicht allein zu denen, welche hier sind, sondern auch zu den Brüdern in der Gegend, denn diese nehmen nur einmal im Jahre, oft auch nur alle zwei Jahre am Abendmahl Theil. Welche unter diesen sollen wir also gut heißen? Weder diejenigen, welche einmal, noch diejenigen, welche oft, noch diejenigen, welche einigemal Theil nehmen. Sondern diejenigen, welche es mit reinem Gewissen, mit reinem Herzen, mit unbedecktem Leben thun. Sage mir, wenn du alle Jahre einmal am Abendmahl Theil nimmst, glaubst du, daß die vierzig Tage (die

Brief an die Epheser: „Ich sehe Viele auf eine ganz leichtfertige Weise, vielmehr nur der Gewohnheit und dem Geses der Kirche zufolge als mit Ueberlegung und so daß ihre Seele dabei wäre, an dem Leibe des Herrn Theil nehmen. Wenn die Zeit der Fasten, wenn das Fest der Epiphania kommt, nimmt jeder Theil an dem Sacramente in welcher Gemüthsbeschaffenheit er sich auch befinden möge. Und doch ist dies nicht die rechte Zeit, um an demselben Theil zu nehmen, denn nicht Epiphaniafest und Fasten machen dazu würdig, sondern Aufschichtigkeit und Keimheit der Seele. Mit dieser kannst du jeder Zeit Theil nehmen, ohne diese zu keiner Zeit; denn die Schrift sagt (I. Cor. 11, 26.): „So oft ihr von diesem Brodt esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“ Das heißt euch erinnern an das euch erworbene Gell, wie viel der Herr für euch gethan hat. Sag mir doch, mögest du wohl mit ungewaschenen Händen zu dem Altar kommen. Nein, du mögest lieber gar nicht hinzutreten. In dem Geringsfügigen bist du so gewissenhaft, aber du scheust dich nicht, mit unreiner Seele hinzutreten, und doch wies das Abendmahl nur eine kurze Zeit von den Händen berührt, die Seele aber soll es ganz in ihr Wesen auflösen. Siehst du nicht, wie die Gefäße gereinigt werden, wie sie glänzen; reinet, heiliger, glänzender als diese sollen unsere Seelen seyn, denn jene

Fastenzeit (S. 313), dir zur Reinigung von den Sünden für alle Zeit genug seyn? Und nach Verlauf einer Woche giebst du dich wieder dem früheren Leben hin. Sage mir, wenn du vierzig Tage nach einer langen Krankheit gesund bist und du überledest dich wieder der ungesunden Nahrung, ist nicht alle deine frühere Anstrengung umsonst? Ich sage dies nicht, um auch von dem einmaligen Genusse des Abendmahls abzuhalten, sondern indem ich vielmehr wünsche, daß ihr jedesmal an der heiligen Feste Theil nehmen möget.“

Gefäße werden unfermtwegen so gereinigt, sie werden bes-  
 fern: was in ihnen bewahrt wird nicht theilhaft und emp-  
 fänden nichts davon, wir hingegen aber wohl. Nun mög-  
 test du wohl nicht aus einem unreinen Gefäße den Leib  
 des Herrn empfangen, aber du scheust dich nicht, mit un-  
 reiner Seele hinzuzutreten. Ich sehe eine große Ver-  
 kehrtheit in dieser Sache. In den übrigen Zeiten kommt  
 ihr oft auch nicht einmal, wenn ihr rein seyd, (das heißt  
 nach dem Sinne des Chryostomus, wenn ihr keiner sol-  
 chen Verlegung der Christenpflichten euch schuldig gemacht  
 habt, welche Ausschließung von der Kirchengemeinschaft  
 nach dem Kirchengesetze verdient), an dem Passahfest ab-  
 wech halt, wenn ihr etwas Böses begangen habt. O  
 welche Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils! Ver-  
 gebens stehen wir täglich am Altar, Keiner nimmt Theil.  
 Ich sage dies nicht, damit ihr bloß Theil nehmet, son-  
 dern damit ihr euch den Theilnahme würdig machen solltet.  
 So sprach er auch an einem Epiphaniensfeste: Ich weiß,  
 daß Viele wieder wegen der Gewohnheit des Festes zu  
 diesem heiligen Tische hinstreten werden. Man sollte,  
 wie ich schon oft gesagt habe, nicht nach den Festen mit  
 der Kommunion sich richten, sondern das Gewissen zuerst  
 reinigen, denn der in seinem Gewissen Befleckte sollte auch  
 billig nicht einmal bei einem Feste an dem heiligen Tische  
 Theil nehmen. Wer aber durch die ächte Buße gereinigt  
 ist, kann an einem Festtage und zu jeder Zeit an dem  
 Abendmahl Theil nehmen, und die Gaben Gottes genießen.  
 Doch da ich nicht weiß, wie dies von Manchen verfaßt  
 wird und wie Viele, beflucht mit vielen Sünden, wenn  
 sie das Fest kommen sehen, als wenn sie von dem Tage  
 selbst dazu angetrieben würden, an dem heiligen Abend-  
 mahl Theil nehmen, welches sie in einer solchen Ge-

mühsames Bestreben nicht einmal selten sehen dürfen, so werden wir diejenigen, welche uns als solche bekannt sind, selbst auf alle Weise fern halten, diejenigen aber, welche uns unbekannt sind, werden wir dem Gott überlassen, der das Verborgene einer jeden Seele kennt.“ In der V. Homilie über I. Timoth. sagt er: „das Abendmahl, welches am Passahfest gefeiert wird, hat vor dem, welches jetzt gefeiert wird, nichts voraus. Es ist ein und dasselbe. Es ist dieselbe Gnade des Geistes, es ist alle Zeit Passah. Am Freitage, am Sabbathe, am Sonntage und an den Gedächtnistagen der Märtyrer wird dasselbe Opfergedächtniß gefeiert. Ihr selbst wißt es ja auch, denn ihr sehet an dem Passahfest nichts Besonderes, außer jenen mit weltlicher Pracht geschmückten Vorhängen (*των κοσμητων παρατεταγιατων*, die Vorhänge vor dem Allerheiligsten) und der glänzenden Menge.“ „Du sollst — sagte er bei einer ähnlichen Gelegenheit (in Philogon.) — durch das Abendmahl einen König in deine Seele aufnehmen, und wenn der König die Seele berritt, muß viele Ruhe, viele Stille und tiefer Friede der Gedanken in derselben herrschen.“

Es gab damals keine der Feier des heiligen Abendmahls vorangehende Beichte, überhaupt keine Verpflichtung zu einer kirchlichen Beichte. Wo Chrysostomus zum Bekenntniß der Sünden ermahnt, meint er das innere Sündenbekenntniß des Herzens vor Gott!). Da nun keine

1) So z. B. H. IV. in Lazar. Sayil. V. f. 258. „Warum schämst du dich, sage mir, deine Sünden zu bekennen? Bekennst du sie wohl einem Menschen, der sie dir vorrücken wird? Du zeigst deine Wunde dem Herrn, dem für dich sorgenden, dem menschenliebenden, dem Arzte. Er will daß du sie Ihm bekennst, nicht um dich zu strafen; sondern um dir sie zu vergeben, nicht damit er deine Sünden kennen lerne (Er der Allwissende); sondern damit du erkennst, welche Schuld er dir erldst.“

der Kommunion vorangehende Beichte vorhanden war; so war die Liturgie der Abendmahlsfeier so eingerichtet, zur Selbstprüfung anzuregen und diejenigen, welche durch ihren bisherigen Lebenswandel von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden verdienten, von der Theilnahme am heiligen Abendmahl abzuschrecken. Die kurzen, aber gewichtsvollen Aufforderungen dieser Liturgie benutzte daher Chrysostomus zu diesem Zwecke<sup>1)</sup>. „Höre ihr nicht, sagte er, was bei der Abendmahlsfeier der Diakonus beständig ruft: Erkennt einander<sup>2)</sup> d. h. seht zu, ob ihr auch wirklich alle Glieder Christi seid, und daher fähig zur Theilnahme am Abendmahl, ob nicht Einer, der durch grobe Vergehungen die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft verdient, unter euch sey. Wie vertraut er euch dadurch die genaue Prüfung eurer Brüder?<sup>3)</sup> Damit Keiner sich damit entschuldigen könne, daß ihm die mit dem unwürdigen Genuß des Abendmahls verbundene Gefahr unbekannt geblieben sey, und weil kein Mensch in das Innere des Andern sehen könne, so fordere — sagt Chrysostomus<sup>3)</sup> — der Priester alle diejenigen, die sich selbst als unwürdig anklagen müssen auf, zurückzutreten, „denn, erhaben stehend, so daß er von Allen erblickt werden kann (auf den Stufen des Altars), die Hand emporhebend, ruft er bei jener heiligen Stille, mit lauter, feierlicher Stimme: Das Heilige den Heiligen<sup>4)</sup>.“

<sup>1)</sup> Hom. προς τους Ιουδαίους. Savil. VI. 371.

<sup>2)</sup> ἐγνωσάτε ἀλλήλους.

<sup>3)</sup> Hom. 17. Hebr.

<sup>4)</sup> τα ἅγια τοῖς ἁγίοις. Die Gemeinde antwortete dann, wie wir aus dem Cyrill von Jerusalem und den apostolischen Konstitutionen wissen: Es ist nur Ein Heiliger, Ein Herr, Jesus Christus: εἰς ἅγιος, εἰς κυριος, Ἰησοῦς Χριστος, anzuzeigen, daß kein Mensch in sich selbst heilig sey, sondern Jeder nur durch die Gemeinschaft mit Ihm, dem einzigen Heiligen, geheiligt werden könne.



In dem er die Menschen zur Buße ermahnte, warnte er aber auch vor dem Wahn derjenigen, welche die Buße nur in gewisse Kasteiungen und andre äußerliche Gebärden zu setzen pflegten, einem Wahn, welcher, wie er sagt, besonders bei den Weibern häufig war, und er machte dagegen, wie er schon früher in den beiden demerckten Schriften gethan hatte, auf das Wesen der ächten christlichen im Innern gegründeten Buße in seinen Predigten häufig aufmerksam. So in der III. Homilie über den 2. Brief an die Corinth. „Laßt uns in unsern Sünden nicht verzweifeln, aber auch wiederum nicht nachlässig werden, laßt uns wirklich in unserm Herzen zerfaulicht seyn, nicht bloß gewisse Redensarten im Munde führen. Denn ich kenne Viele, welche zwar vorgeben, ihre Sünden zu betrauern, aber doch nichts Großes thun, sie fasten zwar und tragen rauhe Kleider, aber sie trachten dabei gieriger als Krämer, nach SelbgeWINN, sie überlassen sich dem Zorne, wie wilde Thiere und freuen sich, mehr von ihren Nächsten Böses, als Andre Gutes zu sagen. Das ist keine Buße, sondern nur ein Schatten von Buße. Deshalb ist es wohl auch gut, bei solchen Dingen zu sagen: seht zu, daß wir nicht übervortheilt werden vom Satan, denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat. (II. Cor. 2, 11.). Die Einen richtet er durch die Sünden, die Andern durch die Buße zu Grunde, indem er sie nämlich keine Frucht von ihrer Buße gewinnen läßt, denn da er sie nicht auf dem graden Wege zu Grunde zu richten wußte, trieb er sie zu größeren Anstrengungen an und entzog ihnen den Gewinn von denselben, überredete sie, als ob sie dadurch schon Alles gut gemacht hätten, so das Uebrige zu vernachlässigen. — Wenn wir fasten und dabei voller Hochmuth sind, ziehen

wie nicht nur keinen Nutzen daraus, sondern sogar Schaden. Demüthige also dein Herz, damit Gott sich dir nahe, denn (Ps. 34, 19.) der Herr ist nahe, bei denen, die zerbrochenes Herzens sind. Seufze nicht darüber, daß du von Gott bestraft werden wirst. (Denn das ist nichts), sondern daß du deinen milden, so sehr dich liebenden, um dein Heil so sehr besorgten Herrn, daß er auch seinen Sohn für dich hingegeben hat, daß du ihn beleidigt hast. Darüber seufze und das thue stets, denn das ist Sündenbekenntniß.“

Wie die vorherrschende Richtung des Zeitgeistes auf die sittlichen Urtheile und Schätzungen bei Allen denen, die nicht durch den Geist des Evangeliums von der Herrschaft jenes Geistes frei gemacht sind, ihren Einfluß zu äußern pflegt, indem dieser nur gewisse Tugenden besonders schätzen, nur gewisse Laster besonders verabscheuen; hingegen andere, die grade den herrschenden Lieblingsneigungen schmeicheln, ganz beschönigen oder doch milder beurtheilen läßt, so pflegte man in dieser Zeit nur die gröberen Ausbrüche der Sinnlichkeit als Sünde zu verdammen und dagegen die verborgenen und feineren und daher desto gefährlicheren Regungen der Selbstsucht, wie Hochmuth und Neid, gar nicht zu beachten. So konnten sich Menschen, welche die Kraft erlangt hatten, die grobe Sinnlichkeit zu beherrschen, durch Fasten und Kasteiungen den Ruf von Heiligen erwerben, während sie unter dem Scheine äußerlicher Heiligkeit jene Triebfedern der innern Schlechtigkeit verbergen konnten. Chrysostomus bekämpfte auch diese Täuschung seines Zeitalters. „Wie sollen wir von dieser Krankheit uns frei machen? — sprach er (Hom. 40. Matth.) — wenn wir bedenken, daß, wie der Unkeusche, auch billig der Neidische von der Kirchengemeins-

schaft ausgeschlossen werden sollte. Jetzt aber wird das sogar als etwas Gleichgültiges betrachtet. Wenn wir dies nur als etwas Schlechtes erkennen, werden wir leicht davon frei werden. Weine und seufze, traure und rufe Gott an, erkenne, daß du an einer schweren Sünde leidest und thue Buße. Und wenn du von solchen Empfindungen besetzt bist, wirst du bald geheilt seyn. Aber wenn Einer fastet und ein wenig Geld den Armen giebt, und dabei auch noch so neidisch ist, so glaubt er nichts Schlechtes begangen zu haben, obgleich er von der abscheulichsten Leidenschaft beherrscht wird.“ Und Hom. 17. Joh.: „der Hochmuth kann durch sich selbst allein jedes Gute der Seele verderben, wenn er auch Almosen, Gebet, Fasten vorfindet, was es sein möge, denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott (Luc. 16, 15.). Also nicht allein Unkeuschheit, sondern auch Hochmuth befleckt die Menschen.“ Zu der auf wahre Selbstbekenntniß gegründeten Demuth ermahnte er daher besonders seine Zuhörer, wie wenn er sagte (Hom. 25. Matth.): „Wer sich selbst für nichts hält, der ist es, welcher am meisten sich selbst kennt, so wie der Hochmüthige sich selbst am wenigsten kennt, daher pflegen wir auch im gemeinen Leben von dem Hochmüthigen zu sagen: er kennt sich selbst nicht. Und was soll derjenige erkennen, welcher sich selbst nicht kennt? Denn so wie wer sich selbst kennt, Alles erkannt wird, so wird wer sich selbst nicht kennt, auch von allem Andern nichts erkennen.“ Von jener wahren Demuth der Gesinnung (*ταπεινοφροσυνη*) unterer aber wohl den, bloß in gewissen Reden und Schau getragenen Schein der Demuth (*ταπεινωσις*) den er bei vielen seiner Zeitgenosse ächte Demuth der Gesinnung — sprach

in I. Timoth.) — welche großen Segen stiften, finden wir so leicht nirgends, aber die Demuth im Munde geführt, ist häufig, und mehr als Noth thut, zu finden<sup>1)</sup>.

Zu den äußerlichen Werken, wodurch die Uebergläubigen dieser Zeit manches Unrecht wieder gut machen zu können glaubten, gehörten besonders die Schenkungen an Kirchen<sup>2)</sup>, das Darbringen prächtiger Kirchengefäße für den Altar. Segen das Vertrauen auf das Verdienst solcher Werke sprach deshalb Chrysostomus z. B. (Hom. 50. über den Matth. 12. „Laßt uns ja nicht glauben, daß es genug sey zur Erlangung des Heils, wenn wir Wittwen und Waisen berauben, und schenken dem Altar einen goldenen und mit Edelsteinen besetzten Kelch. Willst du das Opfer des Herrn ehren, so weihe ihm deine Seele, für

<sup>1)</sup> So auch Hom. 17. Hebr. „Wenn wir selbst tausendfach Schlechtes von uns sagen, aber unwillig werden, dies von Andern über uns zu hören, so ist dies nicht mehr Demuth, nicht Sündenbekenntniß, sondern Scheinsucht und Eitelkeit. Du sagst: wie kann es Scheinsucht seyn, sich einen Sünder zu nennen? Ja wohl ist es das, wir erhalten dadurch den Ruf der Demuth, wir werden bewundert, gelobt. Was aber ist Demuth? Seine Sünde wirklich zu erkennen und die Schmädhungen zu tragen.“

<sup>2)</sup> In der 80. Homilie über Matth. sagt Chrysostomus: „Wenn du Einen siehst, der Kirchengefäße bereitet hat und sie zum Altar bringen will oder irgend etwas Andres, das zum Schmuck der Kirche gehbrt, oder mit der Verschönerung der Wände oder des Bodens der Kirche sich viel beschäftigt, so fordere ihn nicht auf, es zu verkaufen oder das schon Geschehene zu vernichten, um seinen Eifer nicht zu unterdrücken. Wenn aber Einer, bevor es bereitet hat, es dir sagt, so fordere ihn auf, es den Armen zu geben.“ Hieronymus klagt (Commentar. in Jerem. II. Ende) über die Eitelkeit, welche mit den Schenkungen an die Kirchen getrieben wurde. „At nunc publice recitantur offerentium nomina. (das Vorlesen ihrer Namen aus den Diptychen bei dem Kirchengebete) et redemptio peccatorum mutatur in laudem: non meminerunt viduae illius in evangelio, quae in gazophylacium dros aera mittendo, ararium dixitum vicit donaria.“

die er sich selbst geopfert hat, diese mache zu einer goldenen. Die Kirche ist nicht ein Magazin von Gold, und Silberarbeiten, sondern eine Gemeinde der Engel, deshalb sind uns Seelen nöthig. Jener Tisch war damals nicht von Silber und jener Kelch nicht von Gold, aus welchem Christus seinen Jüngern sein Blut ausschollte, aber die Kraft des göttlichen Geistes machte jene Dinge ehrwürdig. Willst du den Leib Christi ehren, so schmücke ihn nicht hier mit seidenen Decken, und lasse ihn draußen vor Kälte und Nachtzeit unkommen. Denn der, welcher gesagt hat: „das ist mein Leib“ und mit dem Worte die Sache gegeben hat, der hat auch gesagt: „ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, und was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringssten, das habt ihr mir auch nicht gethan“ (Matth. 24.); denn jener Leib Christi bedarf keiner Bedeckung, sondern nur einer reinen Seele, dieser aber bedarf vieler Pflege. Mögen wir also lernen Christus so ehren, wie er es haben will. Ich sage dies nicht, um euch von solchen Weibgeschenken abzuhalten, sondern nur euch aufzufordern, nebst diesen und noch vor diesen Almosen zu stehen, denn dort kann Eitelkeit die Triefeder seyn, hier ist alles Menschenliebe.“

Wie Chrysostomus dem Menschen jede Stütze der Unsterblichkeit zu entreißen suchte, so bekämpfte er das Vertrauen auf die Fürbitten auf die Verdienste der Heiligen (s. S. 65.), insofern viele dadurch sicher und träge gemacht und abgehalten wurden, selbst aus der Einen Quelle alles Guten zu schöpfen und an den Einen ewigen Mittler mit ihren Herzensangelegenheiten sich zu wenden. Zwar verwarf auch Chrysostomus das Anrufen der Fürbitte der Heiligen nicht, wie dies in der ganzen Kirche damals schon

herrschender Gebrauch war. (Und dies ist an und für sich noch nichts Unchristliches, obgleich auch nicht in der Bibel vorgeschrieben, da die Christen nur für ihre lebenden Brüder zu beten und die Fürbitten derselben zu suchen, ausdrücklich angewiesen sind). Aber er wies doch immer die Menschen von den Heiligen als bloßen Werkzeugen der göttlichen Gnade zu Gott und Christus hin. So sagte er (Röm. V. in Matth.): „Wenn wir selbst träge sind, können wir auch durch die Hülfe Andre nicht zum Heil gelangen. Wenn wir aber über uns selbst wachen, können wir es auch durch uns erlangen, und durch uns selbst noch mehr als durch Andre, denn Gott will lieber uns selbst die Gnade verleihen, als Andre für uns, damit wir Vertrauen zu ihm erhalten und besser werden.“ So erbarmte er sich der Kananiäerin, so rettete er die Hure, so den Schwächer, ohne einen Mittler und Fürsprecher, und das sage ich nicht, damit wir nicht die Heiligen bitteren sollen, sondern damit wir nicht selbst träge und schlafend, Andre unsere eigenen Angelegenheiten vertrauen.“ Und in einer andern Predigt (über Phil. I. 18, V. 416.): „Du bedarfst keiner Mittler bei Gott, du brauchst nicht viel herumzulaufen und Andre zu schmeicheln. Wenn du auch verlassen bist und keinen Fürsprecher hast, und nur Gott durch dich selbst allein anrufst, so wirst du gewiß erhört werden. Gott pflegt nicht so leicht zu erhören, wenn er durch Andre für uns angerufen wird, als wenn wir selbst ihn anrufen, wenn wir auch von großer Sündenlast bedrückt sind. Denn wenn wir Menschen noch so sehr beschuldig haben und wir verfühnen leicht ihre Feindschaft, wenn wir uns Morgens, Mittags und Abends bei ihnen sehen lassen, um wie vielmehr sollte dies nicht bei Gott geschehen? Aber t... würdig, nun so werde

durch anhaltendes Gebet würdig. Denn daß auch der Unwürdige durch anhaltendes Gebet würdig werden kann, und daß Gott eben erhört, wenn er durch uns selbst, als wenn er durch Andre für uns angerufen wird, nicht daß er die Gabe oft aufschiebe, nicht um uns verzweifeln zu lassen, und uns mit leeren Händen wegzuschicken, sondern um größere Güter uns zu verleihen, diese drei Stücke will ich euch durch die heute vorgelesene Erzählung von dem Kananäischen Weibe (Matth. 15.) klar zu machen suchen. Es kam zu Christus die Kananäerin, bittend für ihre kranke Tochter, und heftig schreiend: Erbarme dich meiner. Sieh ein fremdes Weib, außer der Bürgerschaft Israels. Doch durch das anhaltende Bitten ist sie würdig geworden. Christus ertheilte ihr nicht nur den Adel der Kinder Gottes, da er sie vorher mit einem Hande verglichen hatte, sondern antwortete sie auch mit vielem Lobe: O Weib! dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst. Wenn aber Christus sagt: dein Glaube ist groß, so suche keinen andern Beweis von der Seelengröße des Weibes. Willst du nun auch das Zweite lernen, daß wir mehr anrichten, wenn wir Gott durch uns selbst, als wenn wir ihn durch Andre anrufen. Sie selbst schrie und die Jünger kamen und sprachen: bewillige es ihr doch! Und zu ihnen sprach er: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Als sie selbst aber hinzutrat und doch fortfuhr zu schreien, und zu sagen: ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brotsamen, die von ihres Herrn Tische fallen, da verlieh er ihr die Gnade und sprach: groß ist dein Glaube, es geschehe dir, wie du willst. Und, was das dritte Stück betrifft, im Anfange antwortete er gar nicht auf ihre Bitte. Als sie aber noch ein zweites und drittes mal kam, da

verlieh er ihr die Gnade, indem er uns durch den Ausgang überzeugt, daß er die Gabe aufschob, nicht um sie abzuschlagen, sondern um uns Allen die Ausdauer des Weibes bekannt zu machen. Ihr hört nur Christi Worte, ich lese in seinem Sinn. Ich weiß, was er sagen wollte: ich will die in ihrer Seele liegenden Schätze nicht verborgen bleiben lassen, ich warte und schweige nur, um ihn aufzudecken und Allen offenbar zu machen.“

Aus diesem Gesichtspunkte suchte er seine Zuhörer auch besonders auf das rein Menschliche in dem Leben der Heiligen des alten und neuen Bundes aufmerksam zu machen, um ihnen zu zeigen, wie viel die menschliche Natur bei aller ihrer Schwäche vermöge, wenn sie nur von dem göttlichen Geiste sich leiten lasse, und um ihnen dadurch Vertrauen zur Nachahmung jener Ideale einzuflößen, in Gegensatz gegen die Neigung zu abergläubischer Vergötterung, welche jene Ideale dem sündlichen Leben ganz entriekte. So sprach er in der VI. Homilie über I. Cor.: „Paulus redet oft von seiner Schwäche und von den Verfolgungen, so wie II. Cor. 11, 30.: „So ich mich je rühmen soll, will ich meiner Schwachheit mich rühmen.“ und 12, 10.: „Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten,“ und er setzt sodann hinzu in welchen: „in Schmachten, in Nöthen, in Verfolgungen, in Nengsten,“ und I. Cor. 2, 3.: „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern.“ Was sagst du? Auch Paulus fürchtete Gefahren? Ja wohl fürchtete er, denn wenn er auch Paulus war, so war er doch Mensch. Das ist aber keine Anklage gegen den Paulus, sondern die Schwäche der Natur wird dadurch bezeichnet, und desto mehr Lob für die Gesinnung des Paulus liegt darin, daß er, obgleich Tod und Martern wohl fürchtend, doch durch die



Furcht sich nicht bewegen ließ, etwas Unwürdiges zu thun, diejenigen also, welche sagen, daß er nicht fürchtete, erheben ihn nicht nur nicht mehr, sondern verkürzen auch Vieles von seinem Lobe; denn welche Standhaftigkeit gehört dazu, daß er die Gefahren ertrug, wenn er gar nicht fürchtete? Ich bewundere ihn eben deshalb, weil er vor der Gefahr zitternd, doch durch Alles hindurch ging und siegte.“

Und bei einer andren Gelegenheit (Rom. III. II. Cor.) sagte er: „Wenn die Menschen schon ohnehin den Aposteln opfern wollten, (Apostelgeschichte 14.) zu welcher Abgötterei würden sie nicht verleitet worden seyn; wenn die Apostel nicht viele Beweise menschlicher Schwäche gegeben hätten?“

Wir bemerkten schon oben S. 65., welcher große Nachtheil für das christliche Leben aus der Verdunkelung der ursprünglichen christlichen Idee von dem allgemeinen Priesterthum und dem allgemeinen geistlichen Charakter aller Christen hervor gegangen war. Dem Wesen des Christenthums zuwider, welches Ein höheres Lebensgesetz und Ein höheres Lebensprincip für Alle gegeben hatte, welches keinen Gegensatz zwischen Geistlichem und Weltlichem, gemeinem und höherem Leben mehr gelten ließ, sondern das ganze Leben der Menschheit zu einem gottgeweihten und göttlichen verklären wollte, diesem Wesen des Christenthums zuwider hatte man einen neuen Gegensatz zwischen Priestern und Laien, Geistlichen und Weltlichen, den vollkommenen Christen, den christlichen Philosophen, die sich vom Verkehr der Welt zurückgezogen hatten, und den in dem Welt- und Familienleben sich herumtreibenden gemeinen Christen gemacht. Während man die Ideale christlicher Vollkommenheit nur für Jene auf-

gestellt glaubte, meinte man die Anforderungen an diese ziemlich herabstimmen zu können. Die Bestimmung des Christenthums alle Lebensverhältnisse zu Offenbarungsformen für das Göttliche zu machen, wurde auf diese Weise ganz vergessen und die Weltleute, die zu der Lebensstrenge derjenigen, welche sich von der Welt zurückgezogen hatten, wie zu einem ihnen unerreichen Ideale hinausblickten, wußten alles Schlechte an ihnen selbst damit zu entschuldigen, daß sie in der Welt lebten, Frau und Kinder hätten und man daher kein erhabenes Leben von ihnen verlangen dürfe. In der Bergpredigt meinte man größtentheils nur Ideale (Rathschläge zu christlicher Vollkommenheit) für diejenigen, welche von der Welt sich hatten zurückziehen können, nicht Eine Lebensregel für alle Gläubige zu finden. Wie Chrysostomus den nachtheiligen Einfluß dieser unchristlichen Betrachtungsweise auf das Leben der Menschen in den Hauptstädten, wo er wirkte, besonders zu bemerken hatte, so ließ er es sich sehr angelegen seyn, diesem nachtheiligen Einfluß entgegenzuwirken, indem er das ursprüngliche christliche Bewußtsein von dem allgemeinen Priesterberuf und dem allgemeinen geistlichen Charakter aller Christen wieder zu beleben, zu zeigen suchte, daß durch das Christenthum Alles geistlich werden solle. So führt er in einer Predigt die der Aufforderung zu einem ächtchristlichen Leben von Manchem entgegengesetzte Entschuldigung an<sup>1)</sup>: „Wie kann ich, wenn ich mich nicht von Frau und Kind und von den weltlichen Geschäften losmache?“ Und er antwortet darauf: Warum denn? Ist die Ehe dir ein Hinderniß? Als eine Gehülfin, nicht als Gegnerin ist dir die Frau gegeben. Hatte der Prophet

<sup>1)</sup> In Osiam IV. Savil IV. f. 146.

nicht eine Frau und die Ehe hinderte die Wirkung des göttlichen Geistes nicht, er ging mit der Frau um und war dabei Prophet. Er führt dann Beispiele von verheiratheten Patriarchen und Aposteln an und er sagt zuletzt: „Was soll ich von Christus sagen? Von einer Jungfrau geboren, erschien er doch bei der Hochzeit und gab sein Hochzeitsgeschenk. (Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana).“ In der 46. Homilie über den Matthäus sagt er: „Das Größte ist Liebe und Milde, das ist auch mehr als Cölibat<sup>1)</sup>. Und in der VII. Homilie über den Matthäus führt er diese Worte an, welche er von Weltleuten, die er zur christlichen Lebensstrenge ermahnte, oft hätte hören müssen: „Was sollen wir denn thun? Sollen wir uns auf die Berge zurückziehen und Mönche werden?“ Und er antwortete: „Nein, deshalb seufze ich eben, daß ihr glaubet, Reinheit der Sitten gehöre nur für die Mönche, und doch hat Christus gemeinschaftliche Gesetze für Alle, gegeben, wie er in der Bergpredigt zu Menschen von aller Art gesprochen hat. Ich hindere dich nicht, zu heirathen und dich zu vergnügen, sondern ich will nur, daß es auf eine ordentliche Weise geschehe.“ H. 43. „Sage mir nicht, ich habe Frau und Kinder und stehe einem Hauswesen vor und kann deshalb das Gute, welches du verlangst, nicht erfüllen. Wenn du nichts von diesem Allen hast und du bist nachlässig; so ist Alles verloren. Und wenn du auch mit Allem diesen umgeben bist, aber einen ernstlichen Willen hast, so wirst du die Tugend erringen, nur auf Eins kommt es an, auf die rechte Gesinnung; so kann weder Alter,

<sup>1)</sup> το μέγιστον ἀγάπη και ἐπιεικεία, ἡ και καρτερίας ὑπερηκοιτιδων.

noch Armut, noch Nüchternheit, noch irgend eine Beschaffenheit der Umstände des Menschen hindern.“ Und Hom. 10. in ep. Hebr.: „Ein jeder Gläubige als Gläubiger ist ein Heiliger. Wenn er auch ein Weltlicher ist, ist er doch ein Heiliger. I. Cor. 7, 14. Der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann, sich wie der Glaube die Heiligung macht. Läßt uns nicht bloß hingehen, wenn wir den Mönch im Gefängniß sehen, nicht aber wenn wir den Weltlichen darin sehen, auch dieser ist ein Heiliger und ist dem Bieder.“ Hebr. Hom. 7.: „Nur darin, daß er heirathen kann, ist dem Weltlichen mehr als dem Mönch erlaubt, in Rücksicht alles Uebrigen ist er wie der Mönch zu leben verpflichtet. Die von Christo in der Bergpredigt selig Gerufenen sind nicht bloß Mönche, denn sonst würde die ganze Welt zu Grunde gehen, und wir würden Gott der Härte anklagen. Wenn die vom Heiland selig Gerufenen nur Mönche seyn können, und kein in der Welt Lebender sich zu dieser Zahl erheben kann; doch aber Gott selbst die Ehe erlaubt hat; so ist er selbst es der Alle in's Verderben gestürzt hat. Denn wenn man nicht als Verheiratheter dasselbe christliche Leben, wie als Mönch führen kann; so ist Alles verloren und es bleibt nur ein geringer Raum für die Uebung der Tugend übrig. Wie sollte denn die Ehe noch in Ehren gehalten werden (Hebr. 13, 4.), wenn sie ein so großes Hinderniß für uns ist? Was sollen wir also sagen? Es ist uns möglich, ja es ist uns sehr möglich, auch wenn wir in der Ehe leben, Tugend zu üben, wenn wir nur wollen. Wie denn? Wenn wir, da wir Weiber haben, sind, als hätten wir keine, (durch die Sorge für dieselben und Rücksicht auf dieselben von der Richtung des Gemüths zu

Gott und Erfüllung der Pflichten gegen ihn uns nicht abziehen lassen, will er sagen), wenn wir uns des irdischen Besizes nicht freuen, wenn wir diese Welt brauchen, so daß wir denselbigen nicht mißbrauchen I. Cor. 7., 29. Wenn Manchen aber die Ehe ein Hinderniß des höheren Lebens geworden ist; so mögen Solche einsehen, daß nicht die Ehe, sondern ihr, die Ehe nicht recht gebrauchender Wille das Hinderniß war. Halte nur das rechte Maß, und du wirst der Erste im Himmelreich seyn.“ In der ersten Homilie über den Brief an die Epheser bei Erklärung der Worte des Grußes: „den Heiligen, welche in Ephesus sind,“ sagt er: „Seht, Heilige nennt er Männer, welche Weiber, Kinder und Knechte hatten, denn daß er diese so nennt, erhellt aus dem Ende des Briefs, wie wenn er sage: ihr Weiber seyd den eigenen Männern Unterthan; und wiederum, ihr Kinder gehorchet euren Vätern, und ihr Knechte gehorchet eurem Herrn, — so daß auch die Weltlichen Heilige und Gläubige genannt wurden.“ In einer andren Predigt<sup>1)</sup> sagt er zu denen, welche den Heiden als Beleg dafür, daß die christliche Lehre im Leben ausgeübt werden könne, das Leben der Mönche in den Einöden anführten: „Schämst du dich denn nicht, da du dich einen Christen nennst, ihn zu Andern zu schicken, als ob du an dir selbst nichts von den Wirkungen des Christenthums zeigen könntest? Denn der Heide wird sogleich sagen: Was brauche ich denn auf die Berge zu gehen und in die Einöden mich zurückzuziehen? Denn wenn es nicht möglich ist, mitten in dem Verkehr der Städte ein ächt christliches Leben zu führen, so ist das ein großer Vorwurf gegen diese Religionsverfassung. Zeige

<sup>1)</sup> ὡς καὶ τοὺς κοσμικοὺς ἁγίους καὶ πιστοὺς καλεῖσθαι.

<sup>2)</sup> Rom. 26. Rom.

mir einen Menschen, der Frau und Familie hat und überhaupt christliches Leben führt. Was sollen wir darauf sagen? Müssen wir nicht die Augen niederschlagen und uns schämen? Denn das hat auch Christus nicht geboten; sondern, Matth. 5, 16.: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, nicht vor den Bergen, nicht vor den Einöden. Und ich sage dies nicht, diejenigen, welche sich auf die Berge zurückgezogen haben, anzuklagen; sondern die Bewohner der Städte zu betrauern, daß sie die Tugend aus derselben verdrängt haben. Deshalb laßt uns das ächt christliche Leben von dort auch hierher zurückführen, damit die Städte wahre Städte werden.“

Auf den Unterschied zwischen der alt- und der neutestamentlichen Religionsverfassung in Beziehung auf den allgemeinen Priesterberuf machte Chrysostomus oft aufmerksam, wie wenn er sagte Rom. 18. im Cor.: In manchen Stücken findet kein Unterschied zwischen dem Priester und dem Laien statt, wie beim Genusse des heiligen Abendmahls; denn wir Alle werden hier auf gleiche Weise der Theilnahme an demselbigen gewürdigt. Es ist nicht wie in der Oekonomie des alten Testaments, wo das Volk nicht dasselbe mit dem Priester essen (s. IV. Mos. 18, 10, 18. III. Mos. 10, 14.), nicht an demselben Theil nehmen durfte. Jetzt aber ist es nicht mehr so, jetzt werden Alle zur Theilnahme an demselben Einen Leibe, demselben Einen Kelche eingeladen. Auch bei den Gebeten kann man die Gemeinde großen Antheil nehmen sehn. Für die Besessenen, für die Büßenden<sup>1)</sup> werden gemeinschaftliche Gebete von dem

<sup>1)</sup> Welche nämlich nach der alten Liturgie vor der Kommunion in die Kirche geführt wurden, um das Kirchengebet (welches vom

Priester und von der Gemeinde gehalten; und alle sagen gemeinschaftlich das eine Gebet her, durch welches das göttliche Erbarmen angerufen wird. Und wiederum wenn wir dann von der heiligen Ecclie diejenigen entfernt haben, welche an dem heiligen Mahl keinen Theil nehmen können<sup>1)</sup>, muß ein anderes Gebet gehalten werden, mit Alle werfen aus dann zugleich zur Erde nieder, und wie Alle stehen zugleich auf. Wenn es dann Zeit ist, daß wir von einander den Friedensgruß empfangen und denselben ertheilen, geben wir uns einander, Alle auf gleiche Weise den Bruderkuß. Wieder nach der Weihe des heiligen Sakraments, wünscht der Priester den Frieden Gottes der Gemeinde, und die Gemeinde wünscht denselben dem Priester, denn die Antwort der Gemeinde und (Friede sey auch) mit deinem Geiste, bedeutet nichts anders als eben dies. Das Dankgebet ist wieder ein gemeinschaftliches, denn nicht er allein spricht den Dank gegen Gott aus, sondern die ganze Gemeinde mit ihm, denn nachdem er sie zuerst zur Danksagung aufgefordert und ihre Zustimmung erhalten hat, durch die Antwort: „so ist es billig und recht“, dann erst beginnt er das Dankgebet. Und wie kann man sich auch darüber wundern, wenn irgendwo die Gemeinde mit dem Priester spricht, da sie auch selbst mit den Cherubs und den höhern Geistern gemeinschaft-

Dialonus vorgesagt wurde, und worin die ganze Gemeinde bei verschiedenen Stellen durch bestimmte Formeln zum Beweise ihrer Theilnahme einstimmt), und den Segen des Bischofs zu empfangen,

<sup>1)</sup> Die Heiden, Katechumenen, Büßenden, Ennergumenen, welche alle, so daß nur die Getauften und nicht zur Kirchenbuße Verurtheilten zurückbleiben durften, durch einen Ausruf des Dialonus vor dem Anfang der mit der Kommunionfeier in Verbindung stehenden Kirchengebete, entfernt wurden.

lich jene heiligen Lobgefänge an den Höchsten richtet<sup>1)</sup>? Alles dies habe ich deshalb gesagt, damit auch ein Jeder unter uns sich bestrebe, mächtorn zu seyn, damit wir lernen, daß wir Alle einen Körper mit einander bilden, daß wir uns so zu einander verhalten, wie Glieder zu Oberdem, damit wir nicht alle Sorge auf die Priester werfen, sondern auch jeder Einzelne von uns so für die Kirche, wie für einen gemeinschaftlichen Körper sorge.“ Von der praktischen Ausübung dieses allgemeinen christlichen Priesterthums sagt er Horn. 20. in II. Cor.: „Der Barmherzige trägt keinen Priestermantel, aber er trägt das Gewand der Menschenliebe, welches heiliger ist als ein Priestermantel; er ist gesalbt mit einem Oele, welches nicht aus irdischem Stoffe besteht; sondern von dem göttlichen Geiste bereitet ist; statt das Blech mit dem Namen Gottes vor der Stirn zu tragen, wird er selbst Gott gleich; denn der Herr sagt: so werdet ihr ähnlich werden euerm Vater im Himmel; (Matth. 5, 45.) Wollt ihr auch seinen Altar sehen? Nicht ein Mensch hat ihn gebaut; sondern Gott selbst; nicht aus Steinen, sondern aus einem Stoffe, der glänzender ist als der Himmel, aus vernünftigen Seelen. Der Priester allein betritt das Allerheiligste. Du kommst, wenn du das Opfer darbringst, in ein noch ehrwürdigeres Heiligtum kommen; wo keiner gegenwärtig ist, außer deinem himmlischen Vater, der im Verborgenen sieht, wohin keines Andreu Auge bringt. In der alttestamentlichen Oekonomie war das Allerheiligste durch Vorhänge von allem Uebrigen gesondert, jetzt kommst du öffentlich das Opfer darbringen, und doch ist es, als wenn es in dem Aller-

<sup>1)</sup> Das während der Kommunion gesungene berühmte Kirchenlied, des Trisagion, nach Jes. 6, 3



heiligsten und auf eine noch heiligere Weise gesehen denn wenn du es nicht dem Menschen zur Schau thust, so hat es doch niemand gesehen, wenn es auch die ganze Welt gesehen hätte, weil du es in dieser Gesinnung gethan hast.“ (Die Gesinnung ist das allein Gott offenbare Heiligthum in dem christlichen Gemüth.)

Wir kehren hier übrigens, wie Chrysostomus von der einen Seite befangen in der herrschenden Idee von einem partikulären Priesterthum in der Kirche, in der herrschenden Ansicht vom Mönchthum, doch von der andern durch die Macht des ächten praktisch christlichen Geistes von dem Einflusse dieser durch die Zeitbildung ihm mitgetheilten Ideen frei gemacht wurde. So gerüth er durch den Gegensatz der herrschenden kirchlichen Richtung, welche auch auf ihn eingewirkt hatte, und des reinchristlichen Geistes, der aus dem eifrigen Studium der heiligen Schrift in sein inneres Leben übergegangen war, bei manchen Urtheilen mit sich selbst im Widerspruch. So nöthigte ihn der ihn befehlende Geist der christlichen Liebe über das Mönchthum, das er sonst so hoch schätzte, von einer Seite das Verdammungsurtheil auszusprechen<sup>1)</sup>: „Wenn sich nach Euer findet, der eine Spur der alten Weisheit an sich trägt, verläßt er die Stadt und die menschliche Gesellschaft, und zieht sich, statt zur Bildung Anderer zu wirken, auf die Berge zurück. Und wenn man ihn nach der Ursache seiner Zurückziehung fragt, so ist es ein Vorwand, der keine Verzeihung verdient, denn ein Solcher sagt: „Ich ziehe mich zurück, damit ich selbst nichts verliere und damit ich nicht selbst in meiner Tugend schwächer werde.“ Wieviel besser wäre es, daß du etwas ver-

<sup>1)</sup> Hom. VI. in ep. I. ad Corinth. §. 4.

körest und Andre durch dich gewännen, als daß du auf deiner Höhe bleibest und deine Brüder verderben lässest. Wie sollen wir den Feind besiegen, wenn es dem Einen mit der Tugend gar kein Ernst ist, und diejenigen, denen es Ernst ist, sich fern von dem Schlachtfelde zurückziehen.“ Diesen ächt christlichen praktischen Sinn zeigt er auch in der schönen Stelle H. 25. I. Cor.: „Es ist keine rechte Uebung des Guten, wenn nicht auch der Gewinn davon sich auf Andre verbreitet. Dies erhellet aus dem Beispiel dessen, der als ein unnützer Knecht behandelt wurde, weil er das Talent unverfehrt wiedergegeben (Matth. 25.), und nicht vermehrt hatte. Also auch du, mein Bruder, wenn du auch fastest, auf der Erde schläffst, mit Asche dich bestreuest, und stets trauerst, dabei aber keinem Andern nüttest; so thust du doch nichts Großes. Betrachte genau das Leben der alten, heiligen Männer; so wirst du deutlich sehen, daß Keiner derselben je nur an seine eigene Sache dachte; sondern Jeder an den Vortheil des Nächsten. Dadurch leuchteten sie besonders hervor. Moses hatte viele und große Wunder verrichtet; aber nichts hat ihn so groß gemacht, als jenes preiswürdige Wort, welches er zu Gott sprach II. Mos. 32, 32.: „Nun vergieb Ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche.“ Ein Solcher war auch David (II. Sam. 24, 17.), weshalb er sagte: „Ich habe die Missethat gethan, was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus seyn.“ Nachdem er nun noch mehrere Beispiele aus dem alten Testament angeführt, und besonders das Beispiel der Liebe Pauli Röm. 9, 3. fährt er fort: „So wirst du deinen eigenen Nutzen finden, wenn du den Nutzen des Nächsten suchst. Du kannst dies auch aus dem gewöhn-

lichen Leben lernen. Wenn in einem Hause Feuer ausbricht, und einige, nur auf ihren eigenen Vortheil sehende Nachbarn wollten sich der Gefahr nicht aussetzen; sondern schlossen sich ein in ihren Häusern, damit ihnen von Keinem etwas gestohlen werden könne; würden sie sich nicht selbst dadurch die größte Noth zuziehen? denn das um sich greifende Feuer wird auch ihr Eigenthum verbrennen, und weil sie auf den Nutzen des Nächsten nicht sehen wollten, werden sie selbst den Schaden tragen. Da Gott alle Menschen mit einander verbinden wollte, richtete er die Weltordnung nach einem solchen Gesetze ein, daß der eigene Vortheil mit dem des Nächsten genau verbunden ist. Dies wäre eine bloß menschliche Rücksicht, welche antreiben könnte, das Beste des Nächsten zu suchen; aber man muß es nicht aus diesem Beweggrunde thun, sondern weil es der Wille Gottes ist. Ohne diese Gesinnung kann man nicht zum Heil gelangen, wenn du auch den höchsten Gipfel des Mönchthums erreicht hast<sup>1)</sup> und die Uebrigen zu Grunde gehen lässest; wirst du vor Gott nicht bestehen. Paulus sagt I. Cor. 13, 3.; Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Siehst du, wie viel Paulus von uns verlangt! Doch sucht derjenige, der sein Geld den Armen giebt, nicht seinen, sondern des Nächsten Nutzen. Aber Paulus sagt: dies ist nicht genug; es muß auch in der ächten Gesinnung, mit aufrichtigem Mitleiden geschehen. Gott hat dies eben deshalb vorgeschrieben, um die Menschen zu der Gemeinschaft der Liebe zu führen. Also bedenkend, daß weder freiwillige Armuth, noch Märtyrertum,

<sup>1)</sup> ἐν τὴν ἀκρὰν φιλοσοφίαν ἀσκησ.

noch etwas Andres uns helfen kann, wo wir nicht die höchste Liebe haben, laßt uns diese vor allem Andren suchen, damit wir durch sie auch alle übrigen gegenwärtigen und zukünftigen Güter erlangen.“

Häufig widerlegte Chrysostomus in seinen Predigten die gewöhnlichen Entschuldigungsgründe, durch welche die Menschen seiner Zeit das von ihnen begangene Böse zu beschönigen pflegten, wie denn der Mensch zu allen Zeiten so sehr geneigt ist, statt den Grund der Uebel in seinem eigenen Innern zu suchen, ihn außerhalb seiner selbst zu finden. Zu jenem die Menschen zurückzuweisen, war in allen Fällen das vornehmste Streben des Chrysostomus. Es gab besonders zwei solche herrschende Entschuldigungsgründe, entweder die aus der heidnischen Naturreligion entlehnte und dem Christenthum als der Religion der sittlichen Freiheit durchaus widersprechende Vorstellung von einem unwiderstehlichen blinden Verhängnisse (der *εἰσαγγελία*) oder die nach heidnischen und jüdischen Meinungen falsch aufgefaßte Idee von der Macht der bösen Geister (welche Lehre ja von den Christen nur gebraucht werden sollte, um zur Wachsamkeit über sich selbst zu ermahnen, den Menschen im Bewußtsein seiner Hilfsbedürftigkeit zu erhalten und ihn die Gemeinschaft mit jenem allmächtigen und siegreichen Geiste suchen zu lassen, den der Erlöser seinen Gläubigen verheißt hat, denn nie darf ja der Christ vergessen, daß er glaubt an den, welcher dem Reiche des Bösen seine Macht gemommen hat). Diese beiden zur Beschönigung des Schlechten gebrauchten Irthümer bekämpft Chrysostomus häufig. So spricht er (Hom. II. in I. Timoth.) gegen diejenigen, „welche an Christus zu glauben vorgaben und doch das Verhängniß

höher hielten als ihn.“ So über das Verhängniß (Hom. 62. Matth.): „Der Satan hat die Lehre von dem Verhängnisse in die Welt gebracht, indem er überall die dem Menschen von Gott verliehene Freiheit angreift und ihn überredet, daß das Böse etwas in dem Lauf der Natur Begründetes sei.“ Nachdem er (Hom. 22. I. Corinth.) die Befehrerung des Apostels Paulus als Beweis gegen eine zum Bösen bestimmende Naturnothwendigkeit angeführt hatte, wie er gern die praktischen Wahrheiten durch lebendige Beispiele anschaulich machte, setzte er hinzu: „Wo bleiben nun diejenigen, welche die zwingende Gewalt eines Verhängnisses der Freiheit des Willens entgegen stellen. Mögen sie dies hören und schweigen, denn denjenigen, welcher gut werden will, vermag nichts zu hindern, wenn er auch vorher zu den Schlechtesten gehörte.“ Und gegen diejenigen zugleich welche, nachdem sie sich von der Gewalt der Leidenschaften hatten fortreißen lassen, die Macht der bösen Geister zur Entschuldigung anführten (Hom. IV. in Joh.): „Die Unvernünftigen klagen die bösen Geister und die schlechte Stunde (*ώρα κακή*, hora infausta) wegen des Geschehenen an, aber es ist dies nicht das Werk einer schlechten Stunde (denn es giebt überhaupt keine schlechte Stunde) oder eines bösen Geistes, sondern derer, die sich von ihrer Schlechtigkeit haben gefangen nehmen lassen, denn diese sind es, welche auch die bösen Geister und tausend Uebel über sich herbeiziehen.“ Und Hom. 23. in Genes: „So ermahne ich euch, nie den Satan anzuklagen, sondern eure eigene Nachlässigkeit. Ich sage dies nicht, um ihn von der Anklage frei zu sprechen, denn er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge (I. Pet. 5, 8.), sondern um uns selbst mehr

sicher zu stellen, damit wir nicht uns selbst von der Schuld frei sprechen, wenn wir so leicht zum Bösen übergehen, damit wir nicht jene kalten Worte sagen: warum hat Gott dem Bösen so viele Freiheit gelassen, die Menschen zu verführen. Diese Worte zeugen von der größten Undankbarkeit, bedenkt doch auch dies, daß er ihm besonders deshalb die Freiheit gelassen hat, um uns durch die Furcht vor dem Feinde in beständiger Wachsamkeit und Nüchternheit zu erhalten.“

Indem Chrysostomus die sittliche Trägheit seiner Zeitgenossen bekämpfte und es seinen Zuhörern so oft an's Herz legte, wie ohne den eigenen Willen des Menschen, nichts ihm helfen könne, blieb er doch auch fern von dem Abwege, auf welchen manche redlich gesinnte Eiferer für sittliche Anstrengungen in dieser (z. B. Pelagius) und den folgenden Zeiten geriethen, der menschlichen Natur eine Selbstgenugsamkeit zuzuschreiben, welche keinem geschaffenen Wesen, und noch weniger der verderbten menschlichen Natur zukommen kann, zu einem hochmüthigen Vertrauen auf eigene sittliche Kraft den Menschen zu verleiten, statt zu dem Einen Arzt der kranken Seele, zu der Einen Quelle, aus welcher alle geschaffenen Geister nur schöpfen können, ihn hinzuweisen. Chrysostomus hingegen stellte keineswegs, indem er auf die sich selbst bestimmende Kraft ihres Willens die Menschen aufmerksam machte, die Lehre von der Gnade in den Hintergrund, sondern er warnte immer nur vor der zur Trägheit und Sicherheit oder zur sittlichen Verzweiflung verleitenden Vorstellung von einem zwingenden Einflusse derselben. „Nicht mit zwingender Gewalt — sagte er in seiner V. Homilie über den Johannes — sondern mit Beistimmung unsers Willens zieht uns Gott an. Verschließe nur nicht die Thür

diesem Lichte, so wirst du reichlich desselben genießen<sup>1)</sup>.“  
 „Wir können nichts Gutes vollbringen ohne der Gnade von oben zu genießen“ — sagte er Hom. 25. in Genes.  
 „Wir müssen zwar wollen und laufen, aber unser Vertrauen setzen nicht auf die eigenen Anstrengungen, sondern auf die Gnade Gottes“ — sagte er in der sechszehnten Predigt über den Brief an die Römer. Als er seiner Gemeinde die Geschichte der Verläugnung Petri erklärte, setzte er hinzu, diese Geschichte sey niedergeschrieben worden, um die Menschen zu belehren, welches große Uebel es sey, auf sich selbst zu vertrauen und nicht allein auf Gott sein Vertrauen zu setzen<sup>2)</sup>. Er erinnerte seine Zuhörer an ihre sittlichen Mängel, um sie zum Bewußtsein ihrer Hülfbedürftigkeit zu bringen und vor der Sicherheit sie zu warnen und er gebrauchte die Lehre von der göttlichen Gnade, um die gebeugten Sünder aufzurichten und vor der Verzweiflung zu bewahren. Mögen wir ihn selbst über diese und verwandte praktische Wahrheiten reden hören. „Auf Christus wollen wir bauen, an ihm, als an dem Grunde des ganzen Gebäudes fest halten. Wir wollen fest halten an ihm, wie die Rebe an dem Weinstocke. Nichts darf zwischen uns und Christus in der Mitte stehen. Steht etwas in der Mitte, so sind wir sogleich verloren, denn die Rebe zieht beständig den Saft ein, und das Gebäude steht fest durch die genaue Verbindung mit dem Grunde. Wenn diese aufgelöst ist, stürzt es zusammen, indem es nichts hat, worauf es sich stützen kann.

<sup>1)</sup> οὐ γὰρ ἀνάγκη καὶ βία, ἀλλὰ βουλήσει καὶ γνώμῃ προσάγειται ἡμᾶς ὁ θεός. Μηδε τὰς θυρὰς ἀποκλεισῆς τῷ φωτὶ τούτῳ καὶ πολλῆς ἀπολαύσῃ τῆς τρυφῆς.

<sup>2)</sup> πόσον κακὸν τὸ μὴ δεῖν τὸ παν ἐπιτρέπειν, ἀλλ' ἑαυτῷ θαρδεῖν. Hom. 83. in Joh.

Last uns also nicht bloß fest halten an Christus, sondern auf das Innigste mit ihm verbunden seyn. Durch viele Bilder zeigt er uns die innige Verbindung, welche zwischen ihm und uns statt finden soll, er ist das Haupt, wir sind der Leib, darf nun wohl zwischen dem Haupte und zwischen dem Leibe etwas in der Mitte liegen, er ist der Grund, wir sind das Gebäude, er ist der Weinstock, wir sind die Reben, er ist der Hirt, wir sind die Schafe, er ist der Weg, wir sind die Wandrer, er ist der Tempel, wir sind dessen Bewohner, er ist das Leben, wir sind die Lebenden, er ist das Licht, wir sind die Erleuchteten. Alles dies zeigt die innigste Vereinigung an und läßt auch nicht den geringsten leeren Zwischenraum zu. Wer sich ein wenig entfernt, wird sich nach und nach immer weiter entfernen. Wenn der Zweig auch nur ein wenig von der Wurzel getrennt ist, so ist er schon unnütz geworden. Das Wenige ist, also hier nicht wenig, sondern macht fast das Ganze aus. Wenn wir nur ein wenig nachlässig geworden, oder in eine kleine Sünde verfallen sind, so mögen wir das Geringe nicht übersehen, denn das Geringe übersehen, wird bald etwas Großes.

Wenn wir aber einmal in den Abgrund der Sünde gefallen sind, laßt uns, auch so weit versunken, doch nicht verzweifeln, damit wir nicht in eine gänzliche Betäubung verfallen. Gott ist es, der uns hilft, wenn wir uns ihm nur hingeben, werden wir nicht nur zu der Höhe, von der wir gefallen waren, sondern noch höher wieder hinaufsteigen. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre. Keiner verzweifeln, Keiner sey wie die Gottlosen gesinnt, der Gottlose ist gleichgültig dabei, wenn er in den Abgrund der Sünde gefallen ist. Nicht also die Menge der Sünde, sondern die Gottlosigkeit wirkt



die Verzweiflung. Wenn du also auch in alles Böse versunken bist, sage zu dir: Gott ist der menschenliebende, und verlangt nach unserm Heile. „Wenn eure Sünde gleich bluthroth ist, so soll sie doch schneeweiß werden,“ spricht der Herr (Jes. 1, 18.). Gefallen zu seyn, ist nicht etwas so Schlimmes, als gefallen zu seyn und liegen zu bleiben, krank zu seyn ist nicht etwas so Schlimmes, als sich nicht heilen lassen zu wollen, denn wer kann sich rühmen, ein heiliges Herz zu haben oder rein von Sünden zu seyn?“

So zeigte sich Chrysostomus, indem er die einfachen und doch vielseitiger Anwendung fähigen Wahrheiten der göttlichen Lehre nach der Verschiedenheit der menschlichen Gemüthszustände verschieden anwandte, überall als den weisen Verwalter der Geheimnisse des Reichs Gottes. Durch die in seinem eigenen Herzen vorherrschenden Gefühle ließ er sich nicht hinreißen nur so zu reden wie diese es ihm eingaben, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der ihm wohl bekannten verschiedenen Arten seiner Zuhörer. Es gab unter diesen Viele, welche ihren Lüsten, die sie als menschliche Schwäche zu entschuldigen pflegten, sich hingebend, ihr Gewissen durch die Berufung auf Gottes Barmherzigkeit gegen die schwachen Menschen zu beschwichtigen suchten<sup>1)</sup>, welche die Stellen der heiligen Schrift

<sup>1)</sup> In der 28. Homilie über Johannes sagt Chrysostomus: „Viele Nachlässige, welche die Gnade Gottes zur Sicherheit bei der Erbße ihrer Sünden gebrauchen, sprechen diese Worte: es giebt keine Hölle, es giebt keine Strafen. Gott vergiebt alle Sünden.“ So auch in der zu Konstantinopel gehaltenen Predigt I. Thessal. Hom. 8. fährt er die Worte solcher Leute an: „Gott ist menschenliebend, und es wird von Allem nichts geschehen, es ist bloß zur Drohung für die Menschen, um sie zu einem sittlichen Leben anzubahnen, geschrieben.“ Es scheint in den großen Städten viele solche Leute gegeben zu haben,

von einer Hölle und ewigen Strafen nur für schreckende Drohungen erklärten oder sich mit der Hoffnung trösteten, daß diese Strafen nur für die Ungläubigen, nicht für die Getauften und Gläubigen, wie sie sich nach ihren falschen Vorstellungen von dem Wesen des Glaubens meinten nennen zu können, bestimmt seien. Die Täuschungsgründe solcher Menschen mußte daher Chrysostomus in seinen Predigten oft wiederlegen, durch die Schilderung der göttlichen Gerechtigkeit und der vermöge derselben der Sünde drohenden Strafen, die sie sich gern, zum Troste ihres sie anklagenden Gewissens, wegerklären wollten, aus ihrer leichtfertigen Sicherheit sie aufschrecken, denn sie mußten erst durch die Zucht des drohenden Gesetzes für die Tröstungen der göttlichen Gnade und die Antriebe der göttlichen Liebe empfänglich gemacht werden. Er wollte aber keinesweges die Christen in knechtischgesetzlicher Furcht und Lohnsucht festhalten, sondern es war immer sein höchstes Ziel, zu jener freien und freudigen Liebe der Kinder Gottes, welche die Furcht austreibt, die Leiden gering schätzt und den Lohn schon in sich selbst trägt, sie hinzuführen.

Wir wollen ihn selbst hören, wie er zu dieser kindlichen Liebe die Herzen zu erheben sucht Hom. 23. Matth.: „Wenn Einer auch tausend Höllen setzt, ist es nichts so Schreckliches als von jener seligen Herrlichkeit verbannt, von Christo gehaßt zu werden, von ihm das Wort zu hören: ich kenne euch nicht, jenes Anlitz voll Sanftmuth von

---

welche nicht durch wahres Bibelstudium oder ernstes Nachdenken, sondern durch ihren Leichtsin, weil sie sich von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gar keinen rechten Begriff machen wollten und konnten, weil es ihnen in ihren Lüsteu so am bequemsten war, ein leeres Gerücht und das Dasein einer Hölle oder wenigstens ewiger Strafen in Zweifel zogen oder leugneten.

uns abgewandt zu sehen, jenes Auge voll Frieden, welches uns nicht ansehen kann.“ Und in einer andren Predigt<sup>1)</sup> (Hom. XI. in II. Cor.): „Laßt uns so gesinnt seyn, daß wir mehr zu sündigen, als Strafe zu leiden fürchten, denn wenn auch Gott selbst uns nicht strafe, müßten wir selbst von uns Strafe fordern wegen unsrer Undankbarkeit gegen einen solchen Wohlthäter. Ich sage etwas Auffallendes, was vielleicht Vielen ungläublich ist. Wer Strafe leidet, nachdem er denjenigen, welcher so voller Liebe ist, erzürnt hat, wird sich mehr getröstet fühlen, wenn er vernünftig ist und seinen Herrn liebt, wie er geliebt werden muß, als wer keine Strafe leidet. Man kann dies auch in dem gemeinen Leben wahrnehmen. Wer gegen diejenigen, welche ihm die Theuersten sind, Unrecht gethan hat, findet dann am meisten Ruhe, wenn er von sich selbst Strafe gefordert hat und leidet. So wie auch David sprach (II. Sam. 24, 17.): Siehe, ich der Hirt habe gesündigt und ich der Hirt habe gemißhandelt, was haben aber diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus seyn. Und nach dem Tode des Absalom rief er über sich selbst die ärgste Strafe herbei, und doch war er nicht der Unrechthuende; sondern der Unrechtleidende gewesen. Aber weil er so sehr den Getödteten liebte, rief er sich auf durch Schmerz und suchte keinen Trost. Ja,

<sup>1)</sup> So auch in der zu Konstantinopel gehaltenen Hom. 2. Thess. 2. sagt er: „Der recht Tugendhafte wird nicht durch Furcht, und auch nicht durch die zukünftige Seligkeit, sondern durch die Liebe zu Christo selbst zum Guten angetrieben.“ (Ὁ σπουδαῖος ἐταπεινός οὐτε ἀπο φόβου οὐτε ἀπο σωτηρίας ἐταπεινᾶται, ἀλλὰ δι' αὐτὸν τὸν Χριστόν.) Hom. 15. I. Tim.: „Laßt uns die rechte Sehnsucht nach Gott haben, nicht von Furcht der Hölle, sondern von Verlangen nach dem Reich Gottes getrieben werden; denn was kommt dem gleich: zur Anschauung Christi zu gelangen?“

wenn wir Christus lieben, wie wir ihn lieben sollten, werden wir uns selbst strafen, wenn wir gesündigt haben. — Laßt uns also nicht die Hölle fürchten, sondern fürchten, Gott zu beleidigen, denn dies ist etwas Schrecklicheres als Jenes, wenn er in seinem Zorn sich von uns abwendet. Ein Gleichniß möge euch dies anschaulich machen. Wenn ein König einen Räuber und Uebelthäter zum Blutgerüste hinführen sieht und er selbst giebt seinen geliebten, einzigen leiblichen Sohn dem Tode hin, er trägt von dem Uebelthäter Schuld und Strafe auf seinen unschuldigen Sohn über, um den Verurtheilten zu retten und wieder ehrlich zu machen, er erhebt ihn sodann zu einem glänzenden Amte, und nachdem er ihn so gerettet und zu großer Ehre gebracht, wird er von demjenigen, der so große Wohlthaten von ihm empfangen, beleidigt, würde nicht Jener, wenn er nicht ganz gefühllos wäre, lieber tausendmal sterben als sich solchen Undanks schuldig machen?“ Von diesem christlichen Standpunkte aus bekämpfte er besonders eine kleingläubige Lohnsucht, deren Blick nicht einmal über das zeitliche Leben hinausging und welche daher durch die zeitlichen Leiden der Frommen und das äußerliche Glück der Lasterhaften beunruhigt wurde. Gegen eine solche sagte er<sup>1)</sup>: (Hom. 23. I. Cor.): „Wenn wir nicht

<sup>1)</sup> Er handelt hiervon auch besonders Hom. I. de statu. „Wenn du — sagt er unter andern — einen tugendhaften Menschen siehst, der Gott wohlgefällig lebt und dazu viele Leiden tragen muß oder wenn du einen siehst, der er ein frommes Werk unternimmt und dabei von einem Unglücksfall betroffen wird, so beunruhige dich, deshalb nicht, denn ich weiß Viele, welche sich viele Sorgen darüber machen. Da ich Ethier — sagen sie — nach einer Märtyrerkirche gereiset, um Geld für die Armen dahin zu bringen, der hat Schiffbruch gelitten und Alles verloren. Ein Anderer ist auf dem Wege von Räubern angefallen worden und hat kaum sein Leben gerettet.“ Die Prediger mußten um so mehr auf diese unchristliche Ansicht von den irdischen

des zukünftigen Lohnes wegen, sondern wegen des göttlichen Wohlgefallens, welches mehr ist als aller Lohn, das Gute thun müssen, was ist denn derjenige werth, welcher, weil er nicht hienieden die Vergeltung empfängt, träger in der Tugend wird. Wir müssen also uns nicht beunruhigen, wenn wir sehen, daß Einer, der den Wittwen und Armen häufige Mahlzeiten gab, durch eine Feuersbrunst sein Haus verloren hat, oder ein anderer Unglücksfall ihn betroffen. Die niedrigste Gesinnung ist es, da die Dinge des Himmels vor uns liegen, nach dem Irdischen uns umzusehen. Nicht so laßt uns gesinnt seyn, sondern an dem was Gottes Wille ist laßt uns festhalten, was auch immer Unerwartetes uns treffen möge.“ Die Idee der reinen, uneigennütigen Liebe zu Gott, welche den Menschen sich selbst ganz vergessen lasse, war überhaupt eine der herrschenden Ideen der antiochenischen Schule und des Chrysostomus besonders, für die er häufig die Stellen I. Corinth. 8., Röm. 9. als Belege anführt.)

Dingen Rücksicht nehmen, weil es manche gab, welche, wie Augustin sagt de catechiz. rudib. S. 26.: „Welche zwar schon Gott fürchteten, das Christenthum nicht verspotteten und nicht in heuchlerischer Gesinnung zur Kirche kamen,“ aber (ihre frühere, heidnische Denkart, in's Christenthum übertragend) Glück in diesem Leben erwarteten, welche in den irdischen Dingen glücklicher als die Heiden zu werden hofften, welche, wenn sie einige Lasterhafte oder Gottlose durch weltliches Glück mehr ausgezeichnet sahen, beunruhigt wurden, als ob sie ohne Grund Christen wären und welche daher leicht vom Glauben abfielen.

1) Es war diese Idee von einer solchen Liebe, die alles Selbstsüchtige abgestreift habe, die sogar auf das eigene Heil nicht reflectire, von welcher in dem Streit zwischen Fenelon und Bossuet die Rede war, ein Streit, der besonders nach so vielen erst kürzlich bekannt gemachten Urkunden eine eigenthümliche Behandlung mit klaren und scharfen Begriffsbestimmungen verdiente.

Echryostomus hatte zwar besonders gegen den Aberglauben zu kämpfen, der von der Religion nur den äußerlichen Schein annehmend, diesen zur Stütze der Unsitlichkeit gebrauchte, aber es kann nicht fehlen, daß neben dem Aberglauben immer auch der Unglaube aufkeimt, denn beide rühren ja aus demselben Grunde her, dem Mangel des lebendigen, auf Selbstverläugnung gegründeten und von dieser stets begleiteten, das Innere des Menschen heiligenden Glaubens, beide sprossen aus derselben Einen Wurzel, der von Gott entfremdeten, ganz in den irdischen Dingen versunkenen menschlichen Natur, welche die göttlichen Dinge, entweder wenn sie zu denselben durch ein dunkles Gefühl hingetrieben wird, auf sinnliche Weise sich anzueignen und sie zu sich herabzuziehen sucht, oder dieselben lieber ganz verläugnet, weil sie in sich nichts denselben Verwandtes findet, weil sie dieselben aus ihrer sinnlichen Erfahrung nicht begreifen kann, und durch die Richtung zu dem Göttlichen in ihrem sinnlichen Treiben gestört werden würde. — So gab es auch in Antiochia eine Klasse leichtfertiger Menschen, welche in frechem Unglauben oder dumpfer Gleichgültigkeit gegen alle höheren Angelegenheiten des menschlichen Geistes ihren sinnlichen Lüsten sich hingaben und alle Ermahnungen zur Bekehrung mit dem Grundsatz zurückwiesen, daß man am besten thue, statt an eine ungewisse Zukunft zu denken, an den sichern Genuß der Gegenwart sich zu halten. Es waren die gewöhnlichen Worte, welche diese nichtswürdigen Menschen im Munde führten, wenn man sie an die Zukunft nach dem Tode erinnerte: Laß du mir nur den heutigen Tag und behalte du den morgenden für dich, hast du Recht, so ist doch nur Eins gegen Eins. Wenn aber nach dem

Lobe Nichts ist, so haben wir unsere Sache für dieses und für jenes Leben auf Nichts gestellt.<sup>1)</sup>“

Der für das Heil der Menschen so liebevoll sorgende Ehrnsostomus, der auch die Verworfensten noch zu retten und die Verbreitung dieser leichtsinnigen Lebensansicht unter den genussüchtigen Menschen der großen Stadt zu verhindern suchte, er hielt manche nachdrückliche Strafpredigt gegen diese Grundsätze oder auch gegen das mit dem Ernst des christlichen Lebens unvereinbare Nachsprechen solcher Redensarten. So (Hom. I. in Lazar.): „Trägt nicht der große Haufe solche Worte auf dem Markte mit sich herum, indem sie solche Redensarten von dem Cirkus und von dem heidnischen Theater in die Kirche gebracht haben? Viele sprechen solches mit Lachen nach, aber auch das ist Teufelswerk, daß unter dem Namen wißiger Redensarten (*σημάτων ἀστειών*) verderbte Grundsätze in's Leben verbreitet werden. In den Werkstätten, auf dem Markte und in den Häusern tragen Viele diese Worte beständig mit sich herum, was von dem äußersten Unglauben, von einem wahren Wahnsinne und einer kindischen Denkart zeugt, denn daß man sagt: wenn die Bösen nach dem Tode bestraft werden, und daß man nicht die feste Ueberzeugung hat, daß sie werden bestraft werden, das ist zweifelnder Unglaube. Aber zu meinen, daß, wenn dies auch geschehe (wie es sicher auch geschehen wird), daß sie einen gleichen Lohn wie die Gerechten, schon genossen haben, das ist der äußerste Wahnsinn. Laß auch, was unmöglich ist, den Lasterhaften tausend Jahre seine Reichthümer genossen haben.

<sup>1)</sup> ὅς μοι τὴν σημερον καὶ λαβε τὴν αὐριον, ἐν ἀνδ' ἑνος γεγονεν, ἀν δε μηδεν ὄλωσ ἢ, δυο ἀντ' οὐδενος. (H. XI. in II. Cor.)

Gewiß: kann es doch hier kein Leben ohne Ende geben, wie das Leben der Gerechten dort seyn wird. Sag mir nun, wenn Einer in einem Zeitraume von hundert Jahren während Einer Nacht einen angenehmen Traum hätte, und die übrige Zeit der hundert Jahre in Strafen zu brächte, wirst du von einem Solchen wohl sagen können: Eins gegen Eins, und jene Eine im Traume zugebrachte Nacht den hundert Jahren an die Seite stellen? So mußt du auch das zukünftige Leben ansehen, denn was Ein Traum gegen hundert Jahre ist, das ist das gegenwärtige Leben in Vergleich mit dem zukünftigen, oder vielmehr noch weit weniger, was ein kleiner Tropfen in Vergleich mit einem unendlichen Meere ist, das sind tausend Jahre in Vergleich mit jener künftigen Herrlichkeit und Seligkeit, denn was kann man mehr sagen, als ein Unendliches? Und wie sich Traum zur Wirklichkeit verhält, so verhält sich dies Dasein zu jenem.

Sodann aber auch vor den zukünftigen Strafen, empfinden die in Sünden Lebenden schon hier ihre Strafe. Denn rede mit nicht bloß von dem, welcher eine mit köstlichen Speisen besetzte Tafel genießt, dem in Seide Ge fleideten, der Schaaren von Sklaven mit sich führt und vor sich her Platz machen läßt auf dem Markte, sondern entfalte dessen Gewissen, so wirst du in demselben große Unruhe finden, beständige Furcht der Sünden wegen, die Vernunft gleichsam auf dem Richterstuhle des Gewissens sitzend und die Gedanken wie Henker aussendend, die Seele zu foltern, so daß Keiner etwas davon weiß, außer dem Gott allein, der in das Innere zu sehen vermag. Wenn der Ehebrecher auch noch so reich ist, und wenn er keinen Ankläger hat, so hört er doch nicht auf, sich selbst anzuklagen in seinem Innern, und ist eine augen-



blickliche, aber seine Leiden dauern immer fort, von allen Seiten Furcht und Zittern, Angst und Argwohn, das Gewissen trägt er als einen heftigen Ankläger mit sich herum und dies läßt ihn auch nicht einen Augenblick frei aufathmen. Auf dem Bett, am Tische, auf dem Markte, im Hause, Tag und Nacht, auch oft im Traume sieht er das Gespenst seiner Sünde, und er lebt wie 'Kain', seufzend und zitternd auf Erden, ohne daß es Jemand weiß trägt er das Feuer immer mit sich herum. So geht es auch den Räubern und den Habfüchtigen, so denen die der Trunkenheit und überhaupt Allen, welche den Sünden sich ergeben, denn jenes Gericht kann nicht bestochen werden.“ Und in der IX. Hom. über II. Cor. spricht er so: „Welche Entschuldigung werden diejenigen haben, welche des göttlichen Geistes gewürdigt worden und so viele Gaben genossen haben, und doch zu einem so irdischen Sinne wieder hinabgesunken sind? Daß Heiden solche Redensarten im Munde führen, darüber kann man sich nicht wundern, aber wie kann es Verzeihung verdienen, daß die Gläubigen solche Voffen treiben? Also hältst du untre unvergänglichen Hoffnungen noch für zweifelhaft? Du sagst wohl, wer ist denn von dort zu uns herüber gekommen und hat uns von den Dingen dort Nachricht gegeben? Kein Mensch, aber Gott der Allerglaubwürdigste hat dies geoffenbart. Aber du siehst die Dinge dort nicht. Nun auch Gott kannst du nicht sehen<sup>1)</sup>. Glaubst du also nicht an Gott, weil du Gott nicht siehst? Ja wohl,

<sup>1)</sup> Eine durchaus treffende Antwort, denn wenn man nur den sinnlichen Augenschein gelten läßt, so fallen alle religiöse Wahrheiten, so fällt auch der Glaube an einen persönlichen Gott dahin. Hält man aber diesen fest, so wird man von selbst dazu geführt, auch die persönliche Fortdauer des menschlichen Geistes und eine jenseits fortwährende sittliche Weltordnung anzunehmen.

sagst du, glaube ich an ihn. Wenn dich nun Einer der Ungläubigen fragte: Wer ist denn vom Hymel gekommen und hat es berichtet? Woher weißt du, daß ein Gott ist? Du wirst sagen: Aus der Ordnung in der ganzen Schöpfung, daher, weil es Allen offenbar ist.“ — Darauf sucht er zu zeigen, daß auch der Glaube an die Gerechtigkeit dieses Gottes zur Annahme einer Vergeltung nach dem Tode führe.

Echrsostomus begnügte sich nicht bloß, die herrschenden unchristlichen Richtungen seiner Zeit im Allgemeinen zu bekämpfen; sondern er verfolgte sie auch bis in die einzelnen Lebensverhältnisse und er stellte hier die ächtchristliche Betrachtungs- und Behandlungsweise den Verkehrtheiten seiner Zeit entgegen. Wir wollen einige Beispiele davon anführen. So sprach er häufig gegen die Vernachlässigung der Erziehung, die Sorglosigkeit und übertriebene Nachsicht der Väter, die Gleichgültigkeit gegen die religiöse und sittliche Bildung der Kinder als eine Hauptquelle des sittlichen Verderbens in diesem Zeitalter. Hom. 59. Matth.: „Die Meisten unserer Jünglinge überlassen sich zügellos ihren wilden Begierden, ohne je etwas Ordentliches zu treiben. Daran sind die Väter Schuld, welche ihre Pferde mit großer Sorgfalt dressiren lassen, ihre Jünglinge aber lange Zeit ungezügelt herumlaufen lassen, wie sie sich beslecken durch Unzucht, Würfelspiel und das Wohnen in den unsittlichen Schauspielen. — Die Seele des Jünglings wird für nichts geachtet und vernachlässigt. Deshalb weil dies als Nebensache betrachtet wird, ist Alles voller Verwirrung und Unordnung“  
 das Nothwendigste vernachlässigt und auf die größte große Sorgfalt verwendet wird  
 Menschen, sagt der Herr, wo

gewönne und Schaden litte an der Seele. Aber die Liebe zum Gelde hat Alles umgekehrt und zerstört, diese Leidenschaft hat die wahre Gottesfurcht aus den Seelen verdrängt. — Wenn Jemand einen Maulesel hat, trägt er viele Sorge dafür, den besten Maulseletreiber zu finden. Wenn aber der Seele des Jünglings ein Erzieher (Pädagog) gegeben werden soll, nehmen wir wie es sich trifft den Ersten den Besten. Und doch giebt es keine größere Kunst als diese. Denn giebt es wohl etwas so Großes, als die Seele des Jünglings zu bilden. Aber auf dies verwenden wir gar keine Sorge, sondern sehen nur auf das Eine, daß die Sprache gebildet werde, und auch das betreiben wir nur des Geldes wegen, wir lassen den Jüngling in der Redekunst unterrichten, nicht damit er zu reden wisse; sondern damit er sich dadurch Geld erwerbe, so daß wenn man ohne dies sich bereichern könnte, wir auch um dies uns nicht bekümmern würden<sup>1)</sup>.“ Be-

<sup>1)</sup> Ähnliche Klagen wie Chrysostomus führt sein Zeitgenosse Libanius, wenn gleich dieser von der Verbesserung des Erziehungswesens keine so tief eingehenden Ansichten hatte, da rhetorische Bildung und bürgerliche Tugend sein höchstes Ziel war und er von dem Wesen der wahren Heiligung des Menschen keinen Begriff hatte, z. B. *προς τους εις την παιδειαν αυτων ανους*. vol. III. S. 442. 43. „Ich komme zu dem, was von Allem das Schädlichste ist, die Väter drohen den Söhnen nicht mehr; wenn sie dieselben auch nicht loben können, wagen sie es doch nicht, sie zu tadeln. Sie haben den Söhnen ihren Platz eingeräumt und sie selbst nehmen den Platz der Söhne ein. Die Söhne sehen zürnend aus und die Väter fürchten. Da nun die Jünglinge so große Gewalt erlangt haben, schlafen und schwelgen sie. Ja mancher Vater ertheilte Lob dem Sohne, der sich der Wollust überließ oder bewunderte den, welcher Lärm in der Schule machte. Von solchen Dingen, wegen deren sie die Söhne auf alle Weise strafen sollten, sagen sie: ein solches Betragen wird ihnen einst Gewicht unter den Männern geben.“ (Man muß daran denken, daß damals, worüber Libanius so oft klagt und was er als eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls der wissenschaftlichen Bildung

sondets empfahl er es, wie er die segensreichen Folgen davon aus seiner eigenen Erfahrung kennen gelernt hatte, daß man die kindlichen Gemüther frühzeitig durch die heilige Schrift zu bilden und dadurch dem Einfluß der heidnischen Bildung entgegenzuwirken suchen sollte. So sagt er in einer Predigt<sup>1)</sup>: „Halte es nicht für überflüssig, daß dein Sohn früh die heilige Schrift kennen lerne. Aus dieser wird er zuerst hören: Ehre deinem Vater und deine Mutter. Es geschieht also zu deinem eigenen Vortheil. Sage nicht, daß dies für die Mönche gehöre. Nicht zu einem Mönch, aber zu einem Christen sollst du ihn machen. Besonders die Weltlichen, besonders die Kinder müssen mit den Lehren der Schrift recht bekannt gemacht werden, denn groß ist die Gewalt der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, und diese Gewalt wird noch verstärkt durch die Beschäftigung mit den heidnischen Schriften, wenn sie hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht wurden. Es bedarf also eines Gegengifts, denn ist es nicht sonderbar, daß wir die Kinder zum Unterricht in die Werkstätten der Künstler und in die Schulen schicken und Alles dafür thun, daß wir sie aber nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen? Laßt uns unsern Kindern ein Vorbild des Lebens geben, indem wir sie von dem ersten Alter an mit dem Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigen lassen. Warum ahmt ihr nicht jenen Alten nach, besonders ihr Weiber? Ich glaube wohl, daß ich thöricht

---

betrachtet, leicht Menschen von niedriger Herkunft ohne Fähigkeiten und Wissenschaft durch den Schreibermechanismus oder einige Kenntniß der lateinischen Kanzelsprache oder des römischen Rechts zu ansehnlichen Aemtern gelangen konnten.

<sup>1)</sup> Hom. 21. Ephes.

zu handeln scheine, wenn ich immer dieses wiederhole; doch werde ich nicht aufhören, das Meinige zu thun. Ihr solltet dem Beispiele jener bewundernswürdigen Weiber folgen. Ist das Kind geboren; so folge dem Beispiele der Hanna, sie brachte ihren Sohn gleich zum Tempel. Welche unter euch möchte nicht lieber, daß ihr Sohn einmal ein Samuel würde, als tausendmal Herr des ganzen römischen Reichs? Und du fragst: Wie kann dies geschehen? Warum sollte es nicht geschehen können? Nur deshalb nicht, weil du nicht willst, weil du ihn nicht Dem hingiebst, der ihn dazu machen kann. Und wer ist es, der ihn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, welchem die Hanna den Ihrigen übergab, denn nicht Eli war eben geschickt, ihn zu bilden, er der nicht einmal seine eigenen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heiße Verlangen des Weibes wirkte Alles. Es war ihr erster Sohn und sie wußte nicht, ob sie noch andre Söhne erhalten würde, und sie sagte doch nicht: ich will den Knaben erst aufwachsen lassen, daß er die Dinge des Lebens gebrauchen lerne, ich will ihn erst noch seine Kindheit genießen lassen. Alles dies ließ sie an sich vorübergehen und ließ das ihre einzige Sorge seyn, wie sie die Seele ihres Sohnes von Anfang an zu einem Bilde Gottes weihen könnte. — Suche deinen Sohn nicht zum Redner zu bilden, sondern erziehe ihn zur christlichen Weisheit. Auf den Charakter kommt alles an, nicht auf Worte, jener allein macht ihn fähig für das Reich Gottes und verschafft ihm die wahrhaftigen Güter. Uebe nicht seine Sprache, sondern reinige seine Seele. Ich sage dies, nicht um dich zu hindern, dem Sohne die literarische Bildung zu geben, sondern ich will nur hindern, daß alle Sorgfalt allein darauf verwandt werde. Glaube nur ja

nicht, daß allein der Mönch durch die Schrift gebildet werden müsse, denn ganz besonders bedürfen die zu den Geschäften der Welt bestimmten Knaben einer solchen Erziehung. So wie des Steuers und der Steuermannskunst nicht sowohl derjenige bedarf, der immer im Hafen steht, als derjenige, der sich immer auf dem Meere herumtreibt, so verhält es sich auch mit dem Mönch und mit dem Weltmann. Der erste befindet sich gleichsam in einem von Stürmen freien Hafen, der andere hat mit vielen Stürmen und Fluthen zu kämpfen, und wo er auch selbst sich in keiner Gefahr befindet, muß er doch gerüstet seyn, Andere durch die Schrift zum Schweigen zu bringen. Je angesehenener in der Welt er wird, desto mehr bedarf er einer solchen Erziehung, denn wenn er in den kaiserlichen Hofdienst kommt, so findet er dort viele Heiden und viele heidnische Philosophen<sup>1)</sup>. Alle sind von Hochmuth aufgebläht, und die es noch nicht sind, suchen es zu werden. Bedenke also, welcher große Gewinn, daß dein Sohn hier erscheine wie der beste Arzt, mit den Mitteln, welche die Krankheit eines Jeden heilen können. Wenn du willst, wirst du einen so gebildeten Sohn auch in der Welt mehr ausrichten sehen. Denn alle werden von Verehrung gegen ihn erfüllt werden, wenn sie ihn im Feuer der Versuchung nicht verbrannt sehen, wenn sie ihn frei von Herrschsucht sehen. Gerade dann wird er die Herrschaft erhalten, wenn er nicht darnach strebt, er wird dem Kaiser achtungswerther erscheinen, denn ein solcher kann nicht verborgen bleiben; wenn sich unter vielen Kran-

<sup>1)</sup> Das Beispiel eines Libanius, Themistius, Troilus, Synesius, zeigt zu welchem Ansehen durch den Ruf von literarischer und philosophischer Bildung man immer noch kommen konnte, um desto mehr, je größere Seltenheit beides wurde.

ken ein Gesunder befindet, wird der Ruf ihn bald auch dem Kaiser bekannt machen, und dieser wird ihn zum Statthalter über viele Provinzen setzen.“

So auch Horn. 9. über den Brief an die Colosser: „Jetzt lernen unsere Kinder satanische Lieder, wie die Köche und Tänzer, einen Psalm aber lernt Keiner; es scheint ihnen dies sogar ein Schimpf zu seyn, und sie spotten darüber, daher die Fortpflanzung von allem Schlechten, denn je nachdem der Boden beschaffen ist, in welchem die Pflanze steht, darnach ist auch die Beschaffenheit der Früchte, welche sie trägt. Die Lehren der Bibel sind wie eine Quelle, welche die Seele bewässert. Besonders lehre den Knaben früh jene Psalmen voller Weisheit, z. B. von der Sittenreinheit, oder vielmehr von der Vermeidung des Umgangs mit Bösen im ersten Psalm: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen,“ oder *ps.* 26, 4.: „Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten;“ und von dem Umgange mit Guten *ps.* 15. Viele solche Dinge und dergleichen mehr, gegen Unmäßigkeit und Habsucht, daß Geld und Ehre nichts sey, wirst du in den Psalmen finden. Wenn du in solchen Dingen ihn von Kindheit an unterrichtet hast, wirst du ihn nach und nach auch zu ~~den~~ Höhern führen. In den Psalmen findest du alles Menschliche, in den Hymnen hingegen ist nichts Menschliches. Von den Psalmen wird er zu den Hymnen fortschreiten, denn diese sind etwas Göttlicheres; die himmlischen Geister singen keine Psalmen; sondern nur Hymnen“ (ergießen sich nur in überschwengliche Lobgesänge der Gottheit)<sup>1)</sup>. —

<sup>1)</sup> Die Psalmen gehörten zu dem Abschnitt des Gottesdienstes, dem auch die Katechumenen beiwohnen durften (*missa catechumenorum*), die Hymnen, wie das *Tris Agia*, der Gesang der drei Männer im

So redet er auch Hom. III. in Joh. gegen diejenigen, welche behaupteten, daß der Religionsunterricht noch nicht für Kinder gehöre, welche die Kinder zwar wohl die literarischen Schulen und das Theater, aber nicht die Kirche besuchen ließen: „Dieses Alter hat es besonders nöthig, solche Dinge zu hören, das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich den Gemüthern ein, wie ein Siegel dem Wachs. Ihr Leben fängt auch in diesem Zeitpunkt zuerst an zum Guten oder zum Schlechten sich hinzuwenden. Wenn man sie nun von der Thür des Lebens an von dem Schlechten entfernt und zu dem besten Wege führt, so wird das Gute ihnen wie zu einer inwohnenden Beschaffenheit und wie zur Natur werden, und sie werden nicht leicht freiwillig zum Schlechten übergehen, indem sie durch die Gewohnheit selbst zur Uebung des Guten, hingezogen werden.

Wir bemerkten früher S. 4., wie sich vorzugsweise unter dem weiblichen Geschlechte der praktische Einfluß des Christenthums in der griechischen Kirche dieser Zeit offenbarte und wie heilsam fromme Frauen auf das Familienleben häufig einwirkten. Chrysostomus hatte dies in dem Leben seiner Zeit wohl bemerkt, er sah in dieser dem weiblichen Geschlechte verliehenen höheren Bedeutung die Wirkung des Christenthums. So sagt er in einer

---

Feuerofen, zu dem Abschnitt des Gottesdienstes (*missa fidelium*), der mit der Abendmahlsfeier in getauer Verbindung stand, und dem nur die getauften Gläubigen beiwohnen durften. Chrysostomus sagt in Rücksicht auf die Lehren, was zur Erläuterung des angeführten Gedankens dient: „Da oben wird Gott gepriesen durch die Schaaren der Engel, hienieden ahmen die Ehre der Menschen in den Kirchen ihren Lobgesang nach. Oben singen die Seraphim das Dreimal Heilig, dasselbe läßt auf Erden die Gemeinde der Menschen erklingen.“  
In Orzam I.



Predigt<sup>1)</sup>: „Mögen wir uns schämen, daß wir in den weltlichen Dingen nirgends den Weibern nachstehn, daß sie hingegen in den geistlichen Kämpfen uns besiegen und zu höherem Schwung sich erheben. In der Zeit des alten Testaments gab es zwar große und bewundernswerthe Weiber, aber sie standen doch immer den Männern nach. Jetzt ist das Gegentheil; seht was Christi Erscheinung auf Erden gewürkt hat. Die Weiber übertreffen uns an ehrbaren Sitten, an christlicher Wärme und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, wie er den Fluch von dem weiblichen Geschlecht hinweggenommen hat!“ An mehreren Stellen seiner Predigten forderte er besonders die Weiber zur Beförderung des christlichen Familienlebens auf, z. B. H. 61. Evang. Joh. T. II. S. 813.: „Der Mann, der sich auf dem Markte und in den Gerichten herumtreibt, wird von den Wellen des äußerlichen, unruhigen Lebens stets hin und her geworfen. Die Frau aber, welche zu Hause wie in einer Schule der Weisheit sitzt, kann sich immer in ihrem Gemüthe sammeln, mit Gebet und Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigen. Und so wie die Mönche in den Einöden durch Niemand beunruhigt werden, so kann sie immer zu Hause sitzend stets des Friedens genießen. Und wenn sie auch einmal das Haus verlassen muß, braucht sie auch dann sich nicht beunruhigen zu lassen, denn die Frau hat weiter keine nothwendigen Wege als zur Kirche oder zur öffentlichen Badeanstalt (das lehre nach der Sitte, die noch jetzt im Orient sich findet), die meiste Zeit aber sitzt sie zu Hause. Sie kann den in seiner Seele vielfach beunruhigten Mann bei sich aufnehmen, ihn zu bilden, die wilden Auswüchse seiner Seele beschneiden, und ihn so

<sup>1)</sup> Hom. 13. Ephes. Savil. T. III. S. 833.

wieder in die Welt hinausenden, gereinigt von dem Schlechten, das er von dem Forum mitgebracht, und mit sich nehmend das Gute, welches er im Schooße der Familie gelernt, denn nichts vermag mehr als eine fromme und verständige Frau den Mann zu bilden, und seine Seele wie sie will zu regeln. Ich kam euch viele harte und wilde Männer nennen, die so besänftigt worden.“

Auch das Verhältniß, welches durch den immer mächtiger sich entwickelnden Einfluß des christlichen Geistes endlich ganz aufgehoben werden sollte, das Verhältniß der Herrn zu den Leibeigenen, lehrte er schon von dem christlichen Gesichtspunkt aus anders beurtheilen und er machte von diesem aus die Herrn auf ihre Pflicht gegen ihre Leibeignen aufmerksam. So sagt er in einer Predigt<sup>1)</sup>: „Glaubet ja nicht, daß was ihr gegen einen Knecht thut, Gott euch so vergeben wird, weil es gegen einen Knecht geschieht, die weltlichen Gesetze machen einen solchen Unterschied zwischen den Menschen, weil sie von Menschen herrühren. Das Gesetz des gemeinschaftlichen Herrn aber weiß von keinem solchen Unterschiede, weil es dieselben gemeinschaftlichen Segnungen auf Alle verbreitet, Allen dieselben Güter mittheilt. Wenn aber Jemand fragt, woher die Leibeigenschaft in das menschliche Leben gekommen (denn ich kenne viele, die gern eine Auskunft darüber erhalten mögten), so muß ich euch sagen: die unersättliche Habsucht der Menschen hat die Knechtschaft hervorgebracht, denn Noah, Abel, Seth und die Uebrigen hatten keine Knechte. Die Sünde hat die Knechtschaft hervorgebracht, sodann die Kriege und Schlachten, in denen Gefangene gemacht wurden. Aber — sagt man —

<sup>1)</sup> Hom. 22. Ephes.

Abraham hatte doch Knechte. Ja, aber er behandelte sie nicht wie Knechte.“ So auch Hom. VI. in Lazarum nach Montfaucon, oder in terrae motum et divitem et Lazarum Savil. VI. 675.: „Nicht auf den Adel der Väter, sondern auf die eigene Tugend kommt es an. Ich nenne den Knecht einen Edeln und einen Herrn, wenn er auch Ketten trägt, wenn ich den Adel seiner Seele erkenne, und wer in hohen Würden steht, ist mir ein Unedler, wenn er eine knechtische Seele hat. Denn wer ist Knecht außer dem, welcher Sünde thut? Alle andere Knechtschaft rührt nur von äußeren Umständen her, diese allein von der Verschiedenheit der Gesinnung. Von dieser letztern ist auch der Ursprung der Knechtschaft abzuleiten, sie ist nicht in der ursprünglichen Natur des Menschen gegründet, denn Gott schuf den Menschen nicht zur Knechtschaft, sondern zur Freiheit, er schuf Adam und Eva und beide waren frei. (Er leitet dann den Ursprung der Knechtschaft ab von der Sünde Ham's gegen den Vater Noah und den durch diesen ausgesprochenen Fluch, I. Mos. 9, 22.) Dann fährt er fort: siehst du, daß die Knechtschaft von der Sünde herrührt? Soll ich dir zeigen, wie in der Knechtschaft die Freiheit erworben werden kann. (Er führt das Beispiel des bekehrten Onesimus an). Knecht und Freier sind bloße Namen. Wie viele Herren liegen betrunken auf ihrem Bett und die Knechte stehen nüchtern daneben, wen soll ich nun Knecht nennen, den Knecht des Menschen, oder den Gefangenen seiner Begierden. Jener ist den äußerlichen Verhältnissen nach Knecht, dieser trägt seine Gefangenschaft im Innern mit sich herum.“ Hom. 40. in I. Corinth.: „Die Knechtschaft ist als Strafe der Sünde und des Ungehorsams entstanden. Da Christus aber erschien, hat er auch diesen Fluch aufgehoben; denn

in Christo Jesu ist kein Knecht und kein Freier.“ Nicht allein gegen die grausame Behandlung der Sklaven sprach er Hom. 15. Ephes., sondern ermahnte auch besonders zur Sorgfalt für die religiöse Bildung derselben H. 45. üb. d. Apostelgesch.: „Laßt uns auch für unsre Knechte große Sorgfalt tragen, daß sie zur Tugend gebildet werden, auch der Knecht werde in dem göttlichen Wort unterrichtet. Die Uebung der Tugend wird uns selbst leichter werden, wenn wir sie gebildet haben, so wie der Steuermann leichter das Schiff regieren kann, wenn alle Schiffer gleiches Sinnes mit ihm sind. So wirst du nicht leicht zum Zorn, zum Schimpfen verleitet werden, du wirst dich wohl auch vor deinen Knechten scheuen; wenn sie sich durch ihr christliches Leben auszeichnen, so werden sie selbst dir helfen und dir gute Ermahnungen ertheilen. So wird alles in deinem Hause gehen, wie es Gott wohlgefällt und dein ganzes Haus wird von Gottes Segen voll werden.“ Hom. IV. in Tit.: „Es wird überall von der Schlechtigkeit der Knechte geredet, daran ist nicht ihre Natur schuld, fern sey das; sondern die Art, wie sie aufgewachsen sind, wie sie von den Herrn vernachlässigt worden, weil die Herren für nichts andres sorgen, als daß sie recht bedient werden, und wenn sie sich einmal um die Sitten der Knechte bekümmern, sie nur ihren eigenen Vortheil dabei suchen, daß ihnen die Knechte weniger Verdruß machen. Wie können die Knechte anders werden, da sich keiner um sie bekümmert, da sie mit allen schlechten Menschen von Jugend auf umgehen können, da sie keinen Unterricht weder in den Wissenschaften noch in der Religion erhalten.“ — Nun zeigt er wie die veredelnde Macht des Christenthums sich desto auffallender in dem Leben der Knechte offenbaren könne. Wenn sie auch Grau-

samen, wenn sie auch Heiden zu Herrn haben, können sie dieselben bald zähmen. Nichts übt eine sanftere Gewalt aus, als Sanftmuth, Milde, Gehorsam. Die Tugend besiegt Alles.

Hin und wieder deutet Chrysostomus auch schon an, daß wenn eine rein christliche Gesinnung herrschend wäre, die Leibeigenschaft aufhören würde z. B. indem er gegen die Reichen und Vornehmen spricht, welche besonders dadurch zu prunken suchten, daß sie eine Menge von Sklaven hielten und vom Schwarm derselben umgeben, auf dem Markt, im Theater und in Badeanstalten erschienen, welche sich dabei zuweilen das Ansehn gaben, aus Menschenliebe so viele Sklaven zu ernähren. Zu diesen sagt er: „Wenn ihr für die Menschen Sorge hättet; so würdet ihr sie kaufen, sie Gewerbe lernen lassen, damit sie sich selbst ernähren könnten, und ihnen dann die Freiheit geben.“ Hom. 40. in I. ep. ad Cor. Savil. III. 518. Indem er in einer andren Stelle Hom. II. in act. ap. die Gemeinschaft der Güter der ersten apostolischen Gemeinde zu Jerusalem den antiochenischen Christen als Muster darstellt, und den Fall setzt, daß sie diesem Beispiele folgten; sagte er: „Wie viel Gold würde wohl gesammelt werden, wenn Alle ihre Grundstücke, Besizungen und Häuser verkauften, denn vom Verkauf der Sklaven möchte ich nicht reden, denn das fand auch damals nicht statt, sondern sie gaben vielleicht ihren Sklaven die Freiheit<sup>1)</sup>.“ Also empörte sich sein christliches Gefühl gegen den Menschenhandel und die Leibeigenschaft.

<sup>1)</sup> εἰ πάντες καὶ πασαι αὐτῶν ἐνταυθα ἐκένωσαν χρηματα, καὶ χωρια καὶ κτηματα καὶ οικίας ἀπέδοντο (ἀνδραποδα γὰρ οὐκ ἂν εἴποιμι, οὐδὲ γὰρ τοιῦ τοῦτο ἦν, ἀλλ' ἐλευθεροῦς ἰσως ἐπετρέπον γινώσκει).

Auf solche Weise hatte Chrysostomus gegen zwölf Jahre durch die freie Verkündigung der evangelischen Lehre gewürkt, er hatte zwar wohl, indem er die herrschenden Laster unter allen Ständen angriff, sich Manche, die durch die Stimme der Wahrheit getroffen wurden, zu Feinden gemacht<sup>1)</sup>, aber alle nicht ganz gegen die Eindrücke der Religion verhärteten Menschen hingen ihm doch mit inniger Liebe an. Die Liebe des größten Theils der Gemeinde und die Freundschaft seines Bischofs machten ihn hier sicher genug, und diejenigen, welche mit seinem durch keine Menschenfurcht zurückgehaltenen Eifer unzufrieden waren, hatten doch nicht die Macht ihm zu schaden. Mit den Mächtigen des weltlichen und geistlichen Standes konnte er auf dem untergeordneten Platze, den er als Presbyter in der Kirche einnahm, obnehm in keine nähere Berührung kommen. So hätte er wohl bis an das Ende seiner Tage ruhig und segensreich wirken können. Aber ein mit solchen Eigenschaften ausgerüsteter Kämpfer für das Reich Gottes sollte nicht im Hintergrunde stehen bleiben, sondern in den Mittelpunkt des Kampfes hervorgeführt werden. Der Schatz, welchen der göttliche Geist in dieser verklärten Seele niedergelegt hatte, würde nicht so sich haben offenbaren können, wenn ihn nicht die Vorsehung auf den höheren und gefährlicheren Platz berufen hätte.

<sup>1)</sup> Nachdem Chrysostomus Hom. 9. I. Cor. wie oft, gegen die Habfüchtigen, welche auf Kosten Anderer sich bereicherten und aus dem öffentlichen Unglück Nutzen zogen, gesprochen hatte, setzte er hinzu: „Ich weiß, daß mich Viele wegen dieser Worte hassen, aber ich hasse sie nicht, sondern ich bemitleide und beweine die so gesinnten Menschen.“ Man machte ihm auch wohl zum Vorwurf, daß er immer von Almosen und Menschenliebe predige, statt bloß dogmatisch zu predigen. (Καθ' ἑκάστην ἡμέραν περὶ ἐλεημοσύνης διαλέγει καὶ φιλοανθρώπων ἡμῶν.) Hom. 88. in Mark. Savil. II. 542.

Besonders durch den Einfluß des an dem kaiserlichen Hofe viel vermögenden Eutropius, der einst bei einer Reise durch Antiochia von Bewunderung der Beredsamkeit des Chrysostomus ergriffen worden war, wurde ihm die höchste Stelle der oströmischen Kirche, das Amt eines Bischofs in der Hauptstadt des ganzen oströmischen Reichs, zu Konstantinopel, bestimmt und nach dem kaiserlichen Befehl wurde er gegen das Ende des Jahres 397 unter einem andren Vorwand um seiner Weigerung und den Unruhen, welche die ihn so sehr liebende Gemeinde erregen konnte, zuvorzukommen, aus der Stadt hinausgelockt und, wozu alle Anstalten schon vorbereitet waren, nach Konstantinopel geschickt.

---

## Excurs zu dem II. Abschnitt.

I. Excurs zu S. 205. Das Kirchengebet für die Katechumenen mit der Erklärung des Chrysostomus.

Der Diakonus forderte zuerst die Gemeinde zur Theilnahme an dem Gebete auf durch die Worte: Laßt uns inbrünstig beten für die Katechumenen<sup>1)</sup>. — Diese Aufforderung, sagt Chrysostomus, ist nicht bloß an die Priester, sondern an die ganze Gemeinde gerichtet. — Dann fuhr der Diakonus fort: Daß der allbarmerzige Gott das Gebet derselben erhören möge<sup>2)</sup> — Hierbei sagt Chrysostomus: Hast du gehört den Namen des Allbarmerzigen? Zweifle weiter nicht, denn der Allbarmerzige erbarmt sich Aller, der Sünder wie derer, die schon seine Freunde sind. Daß er öffnen möge das Ohr ihres Geistes, so daß sie vernehmen, was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist. I. Cor. 2, 9.<sup>3)</sup> Chrysostomus sagt hierbei: Denn die Katechumenen haben von den heiligen Mysterien noch nichts gehört und wenn sie auch davon gehört haben, haben sie es doch nicht verstanden, denn es bedarf nicht bloß des Hörens; sondern auch

<sup>1)</sup> Ὑπερ τῶν κατηχομένων ἐκτενῶς δεηθῶμεν.

<sup>2)</sup> Ἴνα ὁ πανελεημῶν καὶ οἰκτιρῶν θεὸς ἐπακουσῇ τῶν δεήσεων αὐτῶν.

<sup>3)</sup> Ἴνα διανοιῇ τὰ ὦτα τῶν καρδιῶν αὐτῶν, ὥστε ἀκουσαὶ ἃ ὀφθαλμὸς οὐκ εἶδε καὶ οὐς οὐκ ἤκουσε καὶ εἰς καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνεβῆ.



des richtigen Verständnisses, sie aber haben das innere Ohr noch nicht empfangen. Deshalb erbittet man ihnen eine Gnadengabe, ähnlich der prophetischen, denn auch der Prophet sagt Jesa. 50, 4.: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, er wecket mir das Ohr, daß ich höre, der Herr hat mir das Ohr geöffnet.“ Denn so wie die Propheten die Dinge anders vernehmen als der große Haufen, so vernehmen die Gläubigen die Dinge anders als die Katechumenen. Hier lernt der Katechumene auch, diese Dinge nicht von Menschen lernen und hören zu wollen, (wir sollen Keinen auf Erden unsren Lehrer nennen Matth. 23, 8.), sondern von oben vom Himmel. (Denn alle werden von Gott gelehret seyn Joh. 6, 45. Jes. 54, 13.). Deshalb wird hinzugesetzt: und daß er sie lehre die Lehre der Wahrheit<sup>1)</sup>. Wobei er bemerkt: Von Ihm also muß diese Lehre mitgetheilt werden. Daß er in ihre Gemüther säe die Gottesfurcht<sup>2)</sup> und befestige den Glauben in denselben<sup>3)</sup>. Das heißt: daß der Same nicht bloß auf die Oberfläche falle, sondern tiefe Wurzel fasse. Daß er ihnen offenbare das Evangelium der Gerechtigkeit<sup>4)</sup>. Das heißt: daß er sowohl die Gemüther für die Lehre empfänglich mache, als auch den Samen derselben in ihnen austreue, denn daß sie empfänglich sind, nißt noch nichts, wenn nicht Gott offenbart, und wenn Gott offenbart, die Menschen aber das Geoffenbarte nicht aufnehmen, ist es wieder gleicher Schaden. Des-

<sup>1)</sup> και κατηχηση αυτους τον λογον της αληθειας.

<sup>2)</sup> ινα κατασπειρη τον φοβον αυτου εν αυτοις.

<sup>3)</sup> και βεβαιωση την πιστιν αυτου εν ταις διανοιαις αυτων.

<sup>4)</sup> ινα αποκαλυψη αυτοις το ευαγγελιον της δικαιοσυνης.

halb erbitten wir beides, sowohl daß er die Augen des Geistes öffne als daß er das Evangelium offenbare. Wenn ein königlicher Schmuck von Anfang an verhüllt da läge, würde es nichts helfen, wenn die Augen auch sehen könnten, und wenn der Schmuck aufgedeckt wäre, würde es nichts helfen, wenn die Augen nicht sehen könnten. Was heißt aber, das Evangelium der Gerechtigkeit? Welches gerecht macht. Dadurch wird die Sehnsucht nach der Taufe erweckt, indem gezeigt wird, daß es nicht allein ein Evangelium der Sündenvergebung ist, sondern daß es auch Gerechtigkeit schafft<sup>1)</sup>. Daß er ihnen gebe einen göttlichen Sinn, reine Gedanken und einen tugendhaften Wandel<sup>2)</sup>. Mögen dies hören diejenigen Gläubigen, welche ganz an den irdischen Dingen kleben, denn bedenkt doch, wie sollten wir gesinnt seyn, da wir aufgefordert werden, dies für die Ungetauften<sup>3)</sup> zu erbitten. Der Wandel muß auch mit dem Evangelium übereinstimmen, deshalb geht das Gebet von der Lehre zum Wandel über, denn nachdem gesagt ist, daß er ihnen offenbare das Evangelium der Gerechtigkeit, wird hinzugesetzt, daß er ihnen gebe einen göttlichen Sinn. Was heißt das, einen göttlichen Sinn? Daß Gott in ihnen wohne, denn er spricht: ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln II. Cor, 6, 16. III. Mos. 26, 12. Denn wenn die Seele gerecht wird,

<sup>1)</sup> Dies eine Hauptrichtung der antiochenischen Dogmatik bei der Lehre von der Erlösung und von der Taufe nicht bloß hervorzuheben das negative Moment die Befreiung von Sünde und Schuld; sondern noch mehr das Positive, die neue Schöpfung, die Mittheilung eines neuen göttlichen Lebens.

<sup>2)</sup> *ἐν αὐτοῖς δοῖν νοῦν ἐνθεόν, σωφρονα λογισμῶν, καὶ ἐναρετῶν πολιτειῶν.*

<sup>3)</sup> Die ἀμνηστοὶ den πιστοῖς entgegengesetzt.

wenn sie die Sünden auszieht, wird sie ein Haus Gottes. Wo aber Gott wohnt, da bleibt nichts Menschliches übrig, und so wird die Seele eine göttlich gesinnte, in allem was sie spricht von Gott beseelt, als das Haus des ihr einwohnenden Gottes. Und was heißt reine Gedanken haben? Die Gesundheit der Seele besitzen<sup>1)</sup>. Denn wer von schlechten Begierden beherrscht wird und von den irdischen Dingen bezaubert, ist kein Seelengesunder. Und tugendhaften Wandel. Hört dies ihr, die ihr am Ende des Lebens zur Taufe kommt. Wir bitten, daß ihr nach der Taufe auch den christlichen Wandel erhalten möget, du aber thust alles, um ohne diesen abzuschneiden. Alle Zeit was Gottes ist zu denken, was Gottes ist zu sinnen, was Gottes ist zu üben<sup>2)</sup>, denn wir bitten um eine gesunde Seele und einen tugendhaften Wandel nicht bloß für einen Tag, zwei oder drei, sondern für unser ganzes Leben — und der Grund alles Guten: was Gottes ist zu sinnen, denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist (Phil. 2, 21.). Aber wie kommt man dazu? Denn nebst dem Gebet, müssen wir auch das Unsrige thun. Was wir thun müssen, sagen uns die folgenden Worte: In seinem Gesetze zu wohnen Tag und Nacht<sup>3)</sup>. Deshalb schäme ich mich auch wegen derjenigen, welche kaum einmal im Jahre in der

<sup>1)</sup> Es läßt sich dies schwerlich ganz genau und treffend im Deutschen wiedergeben, denn man müßte ein Wort haben, welches in der Etymologie und der ursprünglichen Bedeutung dem griechischen σωφρων von σως und φρον, worauf Chrysostomus hier anspielt, entspräche.

<sup>2)</sup> δια παντός τα αὐτοῦ νοεῖν, τα αὐτοῦ φρονεῖν, τα αὐτοῦ μελετᾶν.

<sup>3)</sup> ἐν τῷ νόμῳ αὐτοῦ καταγινεσθαι ἡμέρας καὶ νυκτός.

Kirche erscheinen, denn was kann wohl denen zur Entschuldigung dienen, welche Tag und Nacht mit dem Geseß nicht allein umgehen, sondern in demselben wohnen sollten und sich auch nicht den kleinsten Theil ihres Lebens damit beschäftigen an die Gebote des Herrn zu denken und sie zu beobachten? Sieh die schönste Kette und wie eins aus dem andren abgeleitet wird! Nachdem um einen göttlichen Sinn gebeten worden, wird gesagt, wie man zu einem solchen gelangt, nämlich dadurch daß man allezeit was Gottes ist übt. Und wie gelangt man dazu? Dadurch daß man mit dem göttlichen Geseße sich allezeit beschäftigt. Wie werden aber die Menschen sich dazu bewegen lassen? Wenn sie Gottes Gebote beobachten, oder vielmehr aus der beständigen Beschäftigung mit dem göttlichen Geseße folgt auch die Beobachtung der göttlichen Gebote, so wie daraus, daß man einen göttlichen Sinn hat, folgt, daß man was Gottes ist übt. Denn ein Jesus unter den Gesagten bringt das Nächstfolgende hervor, und dies wirkt wieder auf das Erstere zurück. — Darauf ruft der Diakonus: Laßt uns Gott noch inbrünstiger für sie anrufen <sup>1)</sup>. Denn da bei der langen Rede die Seele einzuschlafen pflegt, so weckt er sie wieder, denn er will wiederum etwas Großes und Hohes erbitten. Was ist dies? Daß er sie rette von allen bösen und unrechten Dingen <sup>2)</sup>. Hier bitten wir für sie, daß sie in keine Versuchungen fallen und von allen Nachstellungen des bösen Geistes befreit werden, sowohl in körperlichen als geistigen Dingen, deshalb wird auch hinzugesagt:

<sup>1)</sup> ἐν ἐκτενεστερον ὑπερ αὐτῶν παρακαλοῦμεν.

<sup>2)</sup> ἵνα ἐξέλθῃται αὐτοὺς ἀπο παντός πονηροῦ καὶ ἀτοποῦ, πρᾶγματός.

von aller teuflischen Sünde und aller Verführung des Widersachers <sup>1)</sup>. Versuchungen und Sünden sind gemeint, denn die Sünde ist etwas uns leicht Verückendes (Hebr. 12, 1.), von allen Seiten bedroht sie uns, von vorne und von hinten und sie wirft uns nieder, denn nachdem gesagt worden, was wir von unserer Seite thun müssen, werden wir wieder daran erinnert, daß auch dies nicht genügt, wenn nicht Gott bei uns ist und uns hilft, denn wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen (Ps. 127, 1.). Und besonders in Rücksicht derjenigen, welche noch unter der Herrschaft des bösen Geistes stehen. Ihr wisset dies wohl, ihr Getauften <sup>2)</sup>. Erinnert euch also der Worte, durch welche ihr seiner Tyrannei entsagt habt (die Formel, wodurch man sich bei der Taufe von der Herrschaft des bösen Geistes lossagte), indem ihr eure Knie beugtet, zu unserm Könige übertrattet und jene heiligen Worte aussprachet, durch welche wir angewiesen worden, jenem nie und nirgends zu gehorchen. Der Widersacher heißt er, weil er Feindschaft stiftet zwischen Gott und den Menschen und gegenseitig unter den Menschen. Ihr wollt vielleicht wissen, wie er wirkt. Wenn er keinen göttlichen Sinn, keine gesunde Seele findet, wenn sie nicht an die Gebote Gottes denkt und diese nicht beobachtet, dann schleppt er sie gefangen mit sich fort. Daß er sie würdige zur rechten Zeit der Wiedergeburt,

<sup>1)</sup> ἀπο παντος ἁμαρτηματος διαβολικου και πασης περιπτωσης του ἀντικειμενου.

<sup>2)</sup> Ἰσα ταυτα οἱ μεμνημενοι, die gewöhnliche Redensart bei Erwähnung derjenigen Dinge, welche erst bei und nach der Taufe den Katechumenen mitgetheilt wurden, wie das Glaubenssymbol, alles was mit der Feier der Sacramente in Verbindung stand, das Vaterunser, einige Kirchenlieder.

der Vergebung der Sünden, der Bekleidung mit dem unvergänglichen Wesen<sup>1)</sup>. Was heißt: zur rechten Zeit? Wenn sie sich in der rechten Gemüthsstimmung befinden, wenn sie mit Freudigkeit und Glauben hinzutreten. Daß er segne ihr Ein- und Ausgehen, ihr ganzes Leben, ihre Häuser, ihr Gesinde<sup>2)</sup>. Hier läßt man sie, weil sie noch Schwache sind, auch um etwas Irdisches bitten, denn das waren die Belohnungen in der Zeit des alten Testaments, in welcher nichts schien so schrecklich zu seyn, als Wittwenschaft, als kinderlose Ehe, als Trauer um vor der Zeit Verstorbene, als Hunger, als Mißlingen der irdischen Dinge. Deshalb läßt man diese noch mit ihren Bitten im Irdischen bleiben, um sie nach und nach weiter zu führen. So machen es auch Christus und Paulus, wenn sie Segenswünsche aus dem alten Testament anwenden, Christus wenn er sagt: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, Matth. 5, 5. und Paulus Ephes. 6, 3. Daß er vermehre ihre Kinder und sie segne, zur Altersreife sie führe und sie weise mache<sup>3)</sup>. Auch hier wieder Sinnliches und Geistliches verbunden für die noch im Kindesalter sich Befindenden, das letzte aber ganz geistlich: Daß er ihre Vorsätze (oder richtiger Alles was ihnen in ihrem Leben bevorsteht) zum Besten lenke, denn oft haben wir uns eine Reise

<sup>1)</sup> *ἵνα καταξίωση αὐτοὺς ἐν καιρῷ εὐδαίμων της του λουτροῦ παλιγγενεσίας, της ἀφεσεως των ἁμαρτιων, του ἐνδυματος της ἀφθαρσίας.*

<sup>2)</sup> *ἵνα εὐλογία της εισοδους αὐτων και της εξοδους, παντα τον βιον αὐτων, τους οικους αὐτων και της οικειας.*

<sup>3)</sup> *τα τεκνα αὐτων ἵνα αὐξησας εὐλογησῃ και εἰς μετρον ἡλικίας ἀγαγων σοφισῃ.*

vorgesetzt, aber es dient uns nicht zum Besten. Sie werden hier angelesen, Gott für Alles zu danken, insofern Alles zu ihrem Besten geschieht.

Und nach allem diesen läßt sie der Diakonus nun aufstehen, denn da sie sich während des früheren Gebetes zur Erde niedergeworfen hatten, läßt er sie nun, da sie mit Zuversicht erfüllt worden, aufstehen und fordert sie auf; von jetzt an auch selbst an dem Gebet zu Gott Theil zu nehmen. Die ersten Bitten tragen wir für sie vor, die übrigen lassen wir sie selbst vortragen, da wir ihnen die Thür des Gebets nun geöffnet haben (gleichwie wir den Kindern zuerst selbst vorsagen, und nachher sie auch allein reden lassen), indem wir zu ihnen sagen: Bittet um den Engel des Friedens, ihr Katechumenen <sup>1)</sup>. Zur Erklärung dieser Bitte sagt Chrysostomus an einem andren Orte Hom. III. Coloss.: „Zuerst waren die Engel nach der Zahl der Völker vertheilt <sup>2)</sup>. Jetzt aber sind sie nicht nach der Zahl der Völker, sondern nach der Zahl der Gläubigen vertheilt <sup>3)</sup>. Ein jeder Gläubige hat seinen Engel, so wie in der Zeit des alten Testaments jeder der Ausgezeichneten unter den Frommen seinen Engel hatte. Wenn wir also unsre Engel haben, laßt uns nicht

<sup>1)</sup> τον άγγελον της ειρηνης ατησατε, οι κατηχουμενοι.

<sup>2)</sup> Jedes Volk hatte seinen Schutzengel. Man schloß dies aus V. Mos. 32, 8., aber nicht wie die Stelle im Hebräischen, sondern wie sie in der alexandrinischen Uebersetzung lautet und die griechischen Uebersetzer haben hier offenbar einen dem Text fremden Gedanken hineingetragen.

<sup>3)</sup> Auf alle Fälle liegt dem, was Chrysostomus hier von dem Verhältnisse der christlichen Zeit zu der früheren sagt, eine tiefe und richtige Idee zum Grunde: die Ausbildung, Wichtigkeit und Bedeutung, welche die menschliche Eigenthümlichkeit erst durch das Christenthum erhalten hat.

aus dem, wie in der Gegenwart unserer Väter, denn es behaupten wir auch ihre Güter, deshalb kann wir uns das Recht des Friedens\* setzen um Frieden für alles was erst herüber. Frieden für den so gewöhnlichen Tag und Frieden für alle Tage eines Lebens<sup>1)</sup> und um ein ähnliches Ende<sup>2)</sup> zu erreichen erst dem lebendigen Gott und seinem Erblasser<sup>3)</sup>. Dann stehen wir für auf, die Haupt und Hauptstadt und lassen sie in dem von Gott ihnen ertheilt um Gutes eines Landes von der Erbschaft ihres Vaters erbliche denn es ist nicht der Zweck<sup>4)</sup> Zweck, welcher liegt. stehen damit ihre Hand und ihre Stimme für uns um die Güter der Dürftigen vor den Himmellichen König selbst dar. und Alle unter ihnen dazu.

## II. Vortrag zu E. M. über die eigenthümliche Kunst des Erziehens.

Erziehung der eine ganz eigenthümliche heilige Sache Erziehung ist diese Zeit durch. ist in mancher Hinsicht ein Vorzug der Erziehung. Obgleich in einzelnen Schenkungen nicht von ihnen verschieden, ist er doch in einer unendlichen Entfernung in mancher Hinsicht ähnlich mit er oder wobei der Unterschied ihrer Erziehung, ihrer Bildung und ihres Zeitalters nicht zu denken ist, das Erziehen sehr verwandt. der diese eine gewisse heilige Dürftigkeit eben eine heilige Kunst mit dem Himmel angefaßt zusammenhängend eine unendliche Sache ist.

<sup>1)</sup> Erziehung ist eine heilige Sache, die man nicht ohne die Hilfe Gottes erlangen kann.

<sup>2)</sup> Erziehung ist eine heilige Sache, die man nicht ohne die Hilfe Gottes erlangen kann.

<sup>3)</sup> Erziehung ist eine heilige Sache, die man nicht ohne die Hilfe Gottes erlangen kann.



Myſtiſchen, die wohl dazu führen konnte, manche tief begründete Lehre des Chriſtenthums zu verwässern und auszuleeren. Zwar war Eunomius (der übrigens wegen seines nicht der Hofluft dienenden uneigennütigen Eifers für das, was er als Wahrheit zu erkennen glaubte, besondere Achtung verdient) in vieler Rücksicht von dem Einflusse des herrschenden Geistes seiner Zeit frei und stand seinem Zeitalter mehr fremd, als Gegner der ascetischen und myſtiſchen Richtung seiner Zeit, insofern er die Entwicklung der Religion im Begriffe über alles Andre erhob, wie sich dieses letzte besonders auf eine merkwürdige Art in dieser Stelle ausdrückt (wo Eunomius wohl zunächst die Beweisraft der ihm entgegengesetzten Laufformel bekämpft): „Wir behaupten, daß das Geheimniß der Gottseligkeit weder durch das Ehrwürdige der Namen, noch durch die Eigentümlichkeit der kirchlichen Gewohnheiten und myſtiſchen Symbole in seiner Kraft erhalten werde, sondern durch die Genauigkeit der Lehren<sup>1)</sup>.“ Aber daraus folgt noch nicht, daß die theologische Richtung, welche Eunomius dem herrschenden Geiste der Kirche seiner Zeit entgegenstellte, etwas Höheres und Besseres gewesen sey. Es war ein beschränkter logischer Dogmatismus im Gegensatz gegen den christlichen Platonismus, ein zu fleischlich und äußerlich aufgefaßter Supernaturalismus<sup>2)</sup>, welche Richtung, wenn sie die Herrschaft hätte gewinnen können,

<sup>1)</sup> ἡμεῖς οὐτε τῆ σεμνοτητι τῶν ὀνομάτων, οὐτε ἔθῶν καὶ μυστικῶν συμβολῶν ἰδιοιτητι, κηρουσθαι φραμεν το της εὐσεβειας μυστηριον, τῆ δε τῶν δογματῶν ἀκριβειᾳ. Gregor Nyss. orat. X. c. Eunom. ed. Paris. 1615. T. II. fol. 276.

<sup>2)</sup> Wie sich dieser in seiner Ansicht von dem Ursprung der Sprache f. Gregor l. c. orat. 12. (wobei ihn dieser beschuldigt τῶνδαίμων τῆ γγῶμῃ) zu zeigen scheint.

leicht zu einem beschränkten, das Christenthum seines eigenthümlichen Wesens beraubenden Rationalismus hätte hinführen können. Wenn die Kirchenväter dem Eunomius Schuld geben, daß er die Unbegreiflichkeit des Wesens Gottes läugne, so thun sie ihm darin nicht Unrecht. Er ging so weit, daß er seinen Gegnern, weil sie die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens behaupteten, indem er sich nicht die Mühe gab, sie recht zu verstehen, nach einer, in dieser Zeit freilich bei den meisten theologischen Polemikern nicht seltenen Consequenzmacherei, die Behauptung Schuld gab, daß man von Gott überhaupt gar nichts wissen könne, daß also das Christenthum umsonst gegeben wäre, daß er sie mit den, einen verborgenen Gott lehrenden Gnostikern oder den, alle bewusste Erkenntniß verwerfenden montanistischen Schwärmern verglich, ja erklärte, daß sie nicht einmal den Namen Christen verdienten<sup>1)</sup>.

Hier noch einige Aeußerungen des Eunomius, worin sich sein beschränkter Dogmatismus ausdrückt: „Denn es folgt nicht, daß wenn der Geist eines einzelnen Menschen durch seine schlechte Gesinnung verfinstert ist und deshalb zu nichts von dem, was ihm vor den Füßen liegt oder über seinem Haupte schwebt, gelangen kann, deshalb auch die übrigen Menschen zur Erkenntniß des Wesens der Dinge nicht gelangen können<sup>2)</sup>.“ — „Vergebens

<sup>1)</sup> Το μηδε προς την των χριστιανων προσηγοριαν ολκειως εχει τους αγνωστον αποφανομενους την θειαν φυσιν, αγνωστον δε και τον της γεννησεως τροπον.

<sup>2)</sup> Ουδε γαρ ει τινος ο νους δια καχοριαν εακοτημενος, και δια τουτο μηδερας μητε των προσω, μητε [των υπερ κεφαλης εφικνοιτο] [μηδε] τους αλλοις ανθρωποις εφικτην ειναι την των οντων ευρεσιν. Gregor Nys. l. c. f. 242. orat. 9. c. Eunom. Ich habe übrigens die Stelle nach einer, wie mir scheint, notwendigen Verbesse-

würde sich der Herr eine Thür genannt haben, wenn es keinen gäbe; der durch ihn zur Erkenntniß des Vaters gelangt. Vergeblich würde er sich den Weg nennen, wenn er doch denen, die durch ihn zum Vater gelangen wollen, es nicht möglich macht. Wie könnte er aber das Licht sein ohne die Menschen zu erleuchten, ohne das Auge der Seele zu erleuchten, um ihn selbst und das höhere Licht <sup>1)</sup> zu erkennen <sup>2)</sup>?" Als ob die christliche Erkenntniß Gottes, das Kommen zum Vater und das Erleuchtetwerden, nach dem biblischen Sinne, in der Auffassung gewisser metaphysischer Bestimmungen über die Gottheit bestehe! — Der gewöhnliche Vorwurf der Eunomianer gegen die Anhänger der herrschenden Kirche war: Ihr kennt also den nicht, welchen ihr anbetet <sup>3)</sup>. Der Eunomianer Philostorgius scheint es als ein besonderes Verdienst dem Eunomius anzurechnen, daß er die von dem Arius selbst behauptete und unter dem größten Theile der Arianer wie unter den Theologen der katholischen Kirche dieser Zeit herrschende Theorie von der Unbe-

zung vergl. fol. 243. lit. C. hierbergesetzt, das nach dieser Verbesserung Hinzugefügte ist durch Klammern bezeichnet.

<sup>1)</sup> Man muß hier berücksichtigen, daß nach der Lehre des Eunomius der Geist derjenigen, die das ächte christliche Erkennen hätten, sich auch über den Sohn zur Erkenntniß des höheren Lichts, des Vaters selbst, erheben sollte. „Ο γαρ νους των εις τον κυριον πεπιστευκοτων πασαν αισθητην και νοητην οδωσαν υπερκυψας, ουδε επι της του υιου γεννησεως ιστασθαι πεφυκεν, επεκεινα δε ταυτης ιεται ποδω της αιωνιου ζωης εντυχειν τω πρωτω γλιχομενος.“ fol. 246.

<sup>2)</sup> Η ματην αν ο κυριος εαυτον ανωμασεν θυραν, μηδενος οντος του διουτος προς κατανοησιν και θεωριαν του πατρος, ματην δ αν οδον, μηδεμιαν παρεχων ευμαρειαν τοις ελθειν προς τον πατερα βωλομενοις. Πωσ δ αν ειη φωσ μη φωτιζων τους ανθρωπους, μη καταλαμπων το της ψυχης ομμα προς κατανοησιν εαυτου τε και του υπερκειμενου φωτος (Gottes des Vaters.) S. fol. 243.

<sup>3)</sup> Ουκ αιδασ ο ασειεις s. Chrysost. Hom. V. de incomprehensib.

greiflichkeit Gottes umgestürzt habe. Er giebt dem Arius Schuld, daß er Gott für ein festgesetztes Wesen gehalten habe, weil er gelehrt, daß Gott von Keinem wie er seinem Wesen nach sey, sondern von Jedem nur nach dessen eigener Fähigkeit erkannt werden könne, und daß er von Gott gesagt habe: *Μητε οὐσίαν αὐτον εἶναι, μηδε ἰποστασιν μητε ἄλλο μηθεν ὡν ὀνομαζεται* <sup>1)</sup>. Diese letzteren aus der neoplatonischen Philosophie entlehnten und von Platons Erklärungen über das *αὐτο ἀγαθόν* abgeleiteten Ausdrücke, deren sich manche Kirchenväter bedienten, konnten freilich dahin führen, die Idee von einem persönlichen, seiner selbst bewußten Gott, mit welcher aller Grund des Glaubens und der Hoffnung für den Menschen hinschwindet, wegzuläugnen und die Idee Gottes in ein todttes Abstraktum, ein absolutes Nichts, wie das *ὄν* des Plotinus nichts Andres war, zu verwandeln (wenn gleich die Kirchenväter wie sich leicht zeigen läßt, dies keineswegs darunter gedacht hatten). Und so läßt es sich denken, daß Eunomius, der überhaupt seiner ganzen Geistesrichtung nach ein Feind der platonischen Philosophie war, im Gegensatz gegen jene zu abstrakte, zu wenig menschliche Auffassung der Idee Gottes zu seinem zu beschränkten Begriffe von dem göttlichen Wesen gekommen sey. — Vergl. meine Kirchengesch. B. II. S. 853 ff.

<sup>1)</sup> v. hist. eccles. l. X. c. 1. et l. II. c. 3. l. I. c. 2.

### III. Excurs zu S. 257. über Verbreitung des Christenthums auf dem Lande und den Religionsunterricht der Landgemeinden.

Unter dem rohen und unwissenden, damals so sehr bedrückten Landvolk erhielt sich das Heidenthum am längsten, daher befanntlich der Name pagani für die Heiden in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Die heidnischen Gutsherren suchten das Heidenthum durch die Mittel, welche ihnen ihre Gewalt in die Hände gab, bei ihren Bauern zu erhalten, und die christlichen ließen es sich oft nicht angelegen genug seyn, für den Unterricht und die Bekehrung derselben zu sorgen. Sie suchten nur durch ihre Expressionen und Bedrückungen (gegen welche Chrysostomus Hom. 43. in Matth. spricht: Ich kenne auch jetzt Viele, welche wie Pharao sprechen: ich weiß nichts von dem Herrn, und die ihren Untergebenen das Leben sauer machen mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln, wie viele lassen, da Gott gebietet, das Drohen nachzulassen (Ephes. 6, 9.), nicht einmal die Arbeit ihnen nach. Er droht ihnen die Strafen Gottes, nach diesem Leben, vergl. Hom. Matth. 61.), — ihre Güter immer einträglicher für sich zu machen, und immer mehr zu verschönern, bekümmerten sich aber nicht um den Seelenzustand ihrer armen Bauern oder sie ließen sogar gern ihre Untergebenen in der Ausübung des Heidenthums, weil ihnen von dem Gebrauch der Tempel Abgaben entrichtet wurden. Das Letzte erhellt aus einer Stelle des Seno von Verona: Sermo XV. ed. Ballerian. Pag. 120. „In praediis vestris fumantia undique sola fana non no-  
stis, quae, si vera dicenda sunt, dissimulanda subtiliter custoditis. Jus templorum ne quis vobis eripiat, quotidie litigatis.“ (Sie ignorirten, daß

in den Tempeln auf ihren Landgütern noch geopfert wurde, sey es um den Vorwürfen der Geistlichkeit oder den bürgerlichen Strafen zu entgehen, und sie prozessirten doch über das Eigenthumsrecht auf die Tempel, um die Einkünfte von denselben für sich selbst einzuziehen zu können).

Durch das Niederreißen der Tempel auf dem Lande und durch Unterdrückung der Opfer war freilich für die Befehung der Menschen auch noch nichts gewonnen. In dieser Rücksicht konnte Libanius wohl Recht haben, wenn er zum Kaiser Theodosius sagte<sup>1)</sup>: „Wenn man Euch sagt, daß durch dies Verfahren Manche Christen geworden seyn, so müßt ihr nicht vergessen zwischen Scheinen und Seyn zu unterscheiden. Sie sind von dem, was sie früher waren, durchaus nicht verschieden und sagen nur etwas andres zu seyn. Sie treten zwar dem, was öffentlich geschieht, bei und gesellen sich zur Schaar der Christen. Wenn sie sich aber gestellt haben, als ob sie beten, rufen sie entweder Keinen an oder die Götter.“ Darauf kam Alles an, daß durch Religionsunterricht auf die Ueberzeugung der Menschen gewürkt wurde, und dies zu befördern war immer das Streben des Chrysostomus. Deshalb hielt er nachher zu Konstantinopel eine schöne Ermahnungsrede an die Gutsbesitzer, worin er sie zur Anstellung von Geistlichen und Anlegung von Kirchen auf ihren Besitzungen aufforderte. Wir wollen seine in vieler Rücksicht merkwürdigen Worte hiehersetzen (Hom. 18. Apostelgesch. zu Cap. 8, 25.): „Solche Reisen sollten auch wir machen. Und was sage ich Reisen? Viele besitzen Flecken und Landgüter und bekümmern sich darum gar nicht. Daß Badeanstalten angelegt, die Abgaben vermehrt, Höfe und Ge-

<sup>1)</sup> Orat. pro templis vol. II. p. 176

bäude aufgeführt werden, dafür tragen sie viele Sorge. Für die Bearbeitung der Seelen aber gar keine. Wenn du Dornen auf dem Felde findest, schneidest und brennst du und du thust alles Mögliche, um das Land von dem Schaden zu befreien. Wenn du aber die Landleute selbst voller Dornen siehst, und diese nicht austrottest, fürchtest du nicht den Hausherrn, der darüber Rechenschaft von dir fordern wird? denn sollte nicht jeder Gläubige eine Kirche bauen, einen Lehrer anstellen, mit diesem arbeiten, das sich vor Allem angelegen seyn lassen, daß alle Christen seyen? Sag mir, wie soll der Bauer ein Christ werden, wenn er dich so wenig um sein Heil besorgt sieht? Du kannst keine Wunder thun und ihn dadurch bekehren. Würke zu seiner Bekehrung durch das was in deiner Gewalt ist: durch Menschenliebe, indem du dich überall seiner annimmst, durch Milde, Freundlichkeit und alles Uebrige. Märkte und Badeanstalten werden von den Meisten angelegt, aber Keiner legt Kirchen an, ja alles Andre thut man eher als dies. Deshalb ermahne und bitte ich euch, oder vielmehr ich schreibe es euch als Gesetz vor, daß kein Gutsbesitzer ohne Kirche sey. Sage mir nicht: es ist eine Kirche in der Nachbarschaft, es macht viele Kosten, ich habe nicht viele Einkünfte. Wenn du etwas für die Armen aufzuwenden hast, verwende es hierauf. Wie wenn du eine Frau heiräthen oder eine Tochter ausstatten wolltest, so sey gegen die Kirche geümt, hab ihr eine Aussteuer. So wird dein Gut von Segen erfüllt werden. Ist es etwas Geringes, sage mir, daß deine Weinkelter gesegnet wird, etwas Geringes, daß Gott von allen deinen Früchten die Erstlinge empfängt <sup>1)</sup>? Jene

<sup>1)</sup> Die Erstlinge vom Getreide und von den Trauben oder dem

bauen für dich das Land, baue du ihre Seelen. Jene bringen dir die Früchte der Erde, führe du sie zum Himmel hinauf. Wer den Anfang macht, der ist Ursache auch an allem Uebrigen, du wirst die Ursache seyn, wenn die Bauern hier und wenn sie in den benachbarten Orten im Christenthum unterrichtet werden. Die Badesanstalten machen die Bauern weichlicher, die Schenken verleiten sie zur Schwelgerei, aber doch legt ihr solche der Ehre wegen an, die Märkte und Jahrmärkte machen sie ausgelassen. Hier aber ist Alles ganz das Gegenteil. Wie herrlich ist es doch, den Pfarrer mit grauem Haupte nach dem Bilde Abrahams einherschreiten zu sehen, der selbst gräbt und sein Land baut? Was giebt es Reizenderes als ein solches Land? Schwelgerei und Trunkenheit sind von hier verbannt, alle Eitelkeit ist hier verlöscht. Wegen der Einfalt leuchtet hier das Wohlwollen desto stärker hervor. Wie schön ist es, das Haus Gottes zu betreten, wenn man weiß, daß man es selbst erbaut hat und sich niederzuwerfen und an den Morgen- und Abendliedern nach der Erquickung des Körpers Theil zu nehmen <sup>1)</sup>, den Priester zu seinem Tischge-

---

Wein wurden als Zeichen des Danks für alle Gaben der Natur und als Zeichen, daß man Alles, was man habe, dem Dienst Gottes zu weihen bereit sey, dem Altar dargebracht und daraus die Elemente für das Abendmahl genommen. S. Apost. Can. II. Cod. Afr. c. 87. Concil. Trull. c. 28. Wir finden insbesondere bei Chrysostomus in der Predigt vom Himmelfahrtsfeste Savil. T. V. 597. den Gebrauch, daß man ein Bündel Kornähren zur Kirche schickte und indem darüber Worte des Segens gesprochen wurden, betrachtete man das ganze Feld als gesegnet. *Ὅπου γίνεται ἐπὶ των πεδιων των σταχυηφορων, ὀλεγοῦς τις σταχυας λαβων και μικρον δραγμα ποιησας και προσεγγυων τῷ θεῷ, δια του μικρου πασαν την ἀρουραν εὐλογει.*

<sup>1)</sup> Des Morgens wurde der Ps. 63. Gott du bist mein Gott,



nossen zu haben, mit ihm umzugehen, seines Segens zu genießen, die Leute von andren Dörfern herkommen zu sehen. Wenn das Land schon ohnedies so schön ist wegen der Ruhe, wegen der Geschäftslosigkeit, was wird es nicht erst seyn, wenn dies noch hinzu kommt? Das Land mit einer Kirche gleicht einem Paradiese Gottes. Es ist hier kein Lärm, kein feindseliger Streit (die Bischöfe und Pfarrer hatten auch die Streitigkeiten in der Gemeinde zu schlichten und konnten viel zur Beförderung der Eintracht und Verträglichkeit bei dieser Gelegenheit würfen), keine Spaltungen (wo nicht die Wachsamkeit der Geistlichen entgegenwürkte, konnten sich auf dem Lande am leichtesten im Verborgenen die durch die kaiserlichen Gesetze aus den Städten verdrängten Häretiker verbreiten und bei dem rohen und unwissenden Landvolk am leichtesten Eingang finden, was sich durch manche Beispiele beweisen läßt) man kann hier Alle in Freundschaft mit einander leben, durch denselben Glauben mit einander verbunden sehen. Dich selbst aber führt die Ruhe zur Betrachtung und der Priester wird dich, wenn du so durch Betrachtung vorbereitet bist, leicht heilen können. Denn was wir hier reden, wird durch das Geräusch des Marktes wieder aus der Seele verdrängt. Was du dort hörst, wird fest in deiner Seele haften. Du wirst durch Jenen auf dem Lande ein ganz anderer Mensch seyn, und den Bauern wird er in Allem vorstehen und über sie wachen durch seine Gegenwart und durch seinen bildenden Einfluß. Und wie viel ist denn auch der Aufwand, sage mir? Mache

---

frühe mache ich zu dir u. s. w. *ψαλμος εωθινος* und in der Abenddämmerung Ps. 141. Herr ich rufe zu dir, eile zu mir u. s. w. *ψαλμος επιλυχνιος* oder *λυχνιος*, ad incensum lucernae, gesungen, s. Chrysost. Hom. in Ps. 140. und Constitut. apostol. l. II. c. 59.

zuerst nur ein kleines Haus zur Kirche. Dein Nachfolger wird einen Säulengang bauen, dessen Nachfolger wieder etwas Andres hinzufügen und so wird dir das Ganze zugerechnet werden. Ermahnt einander gegenseitig, wetteifert mit einander in dieser Sache. Nun aber können sie leicht Behältnisse bauen, um das Stroh und Korn zu verwahren, aber daß es einen Ort gebe, wo man die Früchte der Seelen einsammeln könne, darum bekümmern sie sich gar nicht. Die Leute müssen viele Meilen gehen, um nach der Kirche zu kommen. Was für eine schöne Sache ist es doch, wenn der Priester in aller Ruhe täglich in der Kirche betet für den ganzen Flecken und für den Besizer desselben. Ist es etwas Geringses, daß auch in das Kirchengebet bei der Abendmahlsfeier dein Name immer besonders mit eingeflochten wird<sup>1)</sup>. Wie viel nützt dir dies auch zu allem Uebrigen? Es geschieht, daß in deiner Nähe irgend Einer der Großen wohnt und seine Verwalter sagen es ihm<sup>2)</sup>. Zugleich Arme zu besuchen, wird ein Solcher auch unter seiner Würde halten. Den Priester wird er aber vielleicht einladen und an seine Tafel ziehen. — Der Flecken wird dadurch von allem schlechten Verdacht frei werden. Keiner wird einen solchen wegen Mordes, Keiner wegen Diebstahls anklagen, Keiner wird dergleichen argwöhnen. Wenn Krankheiten kommen, in der Todes-

<sup>1)</sup> Το και ἐν ταῖς ἐπιταφίαις ἀναγοραῖς αἰετὸν ὄνομα σου ἐκκενοῦται.

<sup>2)</sup> Nach der Lesart ἄλλω. Nach der andren Lesart ἐξω, die mir keinen so passenden Sinn zu geben scheint, würde es seyn: und seine Verwalter da hat. Einer der Großen, die in allen Theilen des Reiches ihre Güter hatten, hat auch ein Gut in der Nähe; er hört, wenn er einmal sein Gut besucht von dem Verwalter, daß sein sonst von ihm wegen seines unausgezeichneten Standes verachteter Nachbar eine Kirche und einen Priester habe.

nähe haben die Leute Trost. Die Freundschaften, welche dort unter denen, die einander besuchen, gestiftet werden, werden auch mehr als gewöhnlich bedeuten und die Zusammenkünfte werden mehr Freude geben als die Zusammenkünfte an den Jahrmärkten. Auch die Gutsherrn selbst werden durch den Priester größeres Ansehn erhalten. Wo Gott verehrt wird, dahin kann nichts Schlechtes kommen, sowie wo er nicht verehrt wird, nichts Gutes seyn kann. Es wird dies große Sicherheit bei Gott und bei den Menschen bringen. Aber ich ermahne euch, dies recht eifrig, nicht als eine Nebensache zu betreiben. Lege eine Feste gegen die Macht des Satans an, denn das ist die Kirche, von hier laß die Hände zur Arbeit gehen, zuerst laß sie die Hände zum Gebete emporstrecken, und dann zur Arbeit gehen. So wird ihnen die Kraft zur Arbeit werden. Sieh nicht darauf, daß es dir nichts einbringt. Wenn du so handelst, wirst du nichts thun, wenn du es nicht so ansiehst, daß es dir mehr als das ganze Gut einbringt. Kann es denn einen größeren Gewinn geben, als Seelen in die Scheuern des Himmels einzusammeln. Ach! daß ihr nicht wißt, wie viel es ist, Seelen zu gewinnen! Wenn nicht auch das Heil Einer Seele Gott von so großem Werthe wäre, würde nicht das Verderben einer einzigen so sehr seinen Hohn erregen (Matth. 18, 6.). Da wir dies also wissen, so laßt uns nun das geistliche Werk anfangen. Es rufe mich ein Jeder, und ich will mich der Sache annehmen, so viel als möglich annehmen. Wenn drei zusammen ein Gut besitzen, so mögen sie gemeinschaftlich beitragen. Wenn nur einer der Besitzer ist, so wird er auch seine Nachbarn dazu bewegen.“ Chrysostomus schildert hier die Landpfarrer als Menschen von patriarchalischer Würde und Einfach, welche selbst ihr Land

bebauten, aber doch im Stande waren, die Landleute in den Dingen der Religion zu unterrichten. Eben so stellt er die syrischen Landpfarrer dar, s. oben S. 160. Doch war es eine nachtheilige Folge des Mangels gehöriger Vorbereitung für den geistlichen Lehrerberuf und wissenschaftlicher Verstandesbildung<sup>1)</sup> bei den damaligen Landpfarrern, daß es ihnen oft an der Fähigkeit zum Unterricht ihrer Gemeinden fehlte. Daher denn der Gottesdienst zu mechanisch werden und die Verbreitung allgemeiner christlicher Aufklärung, welche das Ziel der christlichen Kirche, der einzigen alle Arten von Menschen ohne Unterschied umfassenden Bildungsanstalt ist, dadurch verhindert werden mußte. Eusebius äußerte in einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt Hom. 9. Coloss. den Wunsch, er mögte seine Stadtgemeinde so weit gebracht haben, daß er sie verlassen und auf dem Lande das Evangelium verkündigen könnte. „Denn — sagte er — wie vieles Unterrichts- glauht ihr wohl, bedürfen eure Brüder auf dem Lande und deren Lehrer<sup>2)</sup>.“ Diesen Mangel zu ersetzen dienten nun die häufigen Visitationen, welche von frommen Bischöfen in ihrem Kirchensprengel angestellt wurden, bei welchen sie von den Geistlichen und auch vielen Laien an jedem Orte begleitet zu werden pflegten<sup>3)</sup> und welche ihnen Gelegenheit gaben, mit diesen letztern in nähere Berührung zu kommen, ferner die Feste zum Andenken an die auf dem Lande begrabenen Märtyrer, an welchen die Bischöfe aus der Stadt,

<sup>1)</sup> Nach dem Gesetze vom J. 398, wornach die Geistlichen einer jeden Dorfkirche nur aus den Bewohnern dieses Dorfs gewählet werden durften, mußte diese nöthwendig in den meisten Fällen ganz fehlen.

<sup>2)</sup> ποιος ολεσθε διδασκαλιαις δεισθαι τους υμετερους αδελφους τους και των αγρων και τους εκεινων διδασκαλους.

<sup>3)</sup> S. Apolog. contra Arian. op. ed. Benedict. T. I. P. I. S. 191.

begleitet von vielen Menschen, sich nach den Dörfern begaben, dort zu predigen. Wir wollen über das Letzte einige schöne Worte des Chrysostomus hören aus einer Predigt, welche er zu Antiochia hielt bei der Veranlassung, als der Bischof Flavian zur Feier eines Märtyrerfestes sich auf das Land begeben hatte<sup>1)</sup>. „Gestern war ein Märtyrerfest und heute ist wieder ein Märtyrerfest nicht bei uns, sondern auf dem Lande, oder vielmehr auch bei uns, denn Stadt und Land sind in irdischen Dingen verschieden von einander, die Sachen der Religion aber haben sie mit einander gemein und sie sind in dieser Rücksicht mit einander verbunden. Was schadet die Verschiedenheit der Sprache (in der Stadt wurde griechisch, auf dem Lande syrisch gesprochen) bei der Gemeinschaft des Glaubens? In dieser Rücksicht ist das Land nicht schlechter als die Stadt, denn durch das, was das Höchste unter allen Gütern ist, erhält das Land gleiche Würde. Deshalb hielt sich auch unser Herr Christus nicht bloß in den Städten auf, so daß er die Dörfer verlassen hätte, sondern er ging umher in alle Städte und Dörfer und predigte das Evangelium und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk (Matth. 9, 35.). Nach seinem Beispiel hat auch unser gemeinschaftlicher Hirt und Lehrer uns verlassen und ist zu Jenen geeilt, oder vielmehr hat er uns zu Jenen hingehend nicht verlassen, denn er ist zu unsern Brüdern gegangen, und so wie, als wir hier das Fest der Makkabäer feierten, das ganze Land in die Stadt strömte, so sollte, da das Fest der Märtyrer dort gefeiert wird, jetzt die ganze Stadt zu Jenen hinaus eilen, denn deshalb hat Gott die Märtyrer nicht allein in die Städte,

<sup>1)</sup> Montf. T. II. fol. 651.

sondern auch auf das Land gepflanzt, damit wir durch die Feste eine notwendige Veranlassung zu gegenseitigem Verkehr unter einander erhalten sollten, und zwar deshalb noch mehrere auf das Land als in die Stadt, denn dem dürftigen Elende hat Gott am meisten Ehre gegeben I. Cor. 12, 24. Denn dies ist der schwächere Theil; deshalb hat er größere Pflege erhalten, denn die Bewohner der Städte genießen beständigen Unterrichts, die Landbewohner erhalten denselben nicht so reichlich. So hat Gott den Mangel an Lehrern durch den Reichtum an Märtyrern ersetzt und es so gefügt, daß unter ihnen mehrere Märtyrer begraben wurden. Sie hören nicht beständig die Sprache der Lehrer, aber sie vernehmen die Stimme der Märtyrer, welche aus den Gräbern noch gewaltiger zu ihnen spricht.“

Bei dem Verleger dieses Werkes sind auch  
folgende Werke erschienen:

Augustini confessiones lib. tredec denno typis exscripti ad  
edition Benedict. Praefatus est Dr. A. Neander. 8.  
1823. 1 Rthlr.

Baumgarten, J. C. F., Entwürfe und gesamml. Materialien  
zu Katechisationen über die Lehren und Wahrheiten der christl.  
Religion. Ein Hand- und Hülfsbuch f. Lehrer u. 3 Theile.  
gr. 8. 1824. 25. 1 Rthlr. 15 Sgr. jeder Theil 15 Sgr.

Berthold, des Franziskaners, deutsche Predigten aus der zweiten  
Hälfte des 13. Jahrhunderts, theils vollständig, theils in Aus-  
zügen. Herausgeg. v. Dr. C. F. Kling. Mit einem Vor-  
worte v. Dr. A. Neander, gr. 8. 1824. 2 Rthlr.

Bleek, F., der Brief an die Hebräer, erläutert durch Einleitung,  
Uebersetzung und fortlauf. Commentar. 1. Abth., die Einlei-  
tung enthaltend. Auch unter dem Titel: Versuch einer volls-  
tändigen Einleitung in d. Brief an die Hebräer. gr. 8. 1828.  
2 Rthlr.

(Hiervon erscheint noch eine Abtheilung, welche das ganze  
Werk schließt).

Boehmer, G., Isagoge in epistolam a Paulo apostolo ad co-  
losienses datam theologica, histor., critica. Access. enar-  
ratio. Cap. I. Coloss. V. 1—14. et excursus, quos vo-  
cant, epistol. spectantantes tres. gr. 8. 1829.  
1 Rthlr. 10 Sgr.

Boehmer, de Hypsistoriis opinionibusque, quae super eis  
propositae sunt, commentationem ad historiam religionis  
perinentem. Praefatio Dr. Neandro. gr. 8. 1824.  
12½ Sgr.

Curtius, A., de tempore quo prior Pauli ad Timotheum epi-  
stola exarata sit, commentationem praemissa de authentia  
epist. Paulinorum disquis., subjunctoque de loco Act. XX.  
4—6 excursus. Praefat. est Dr. A. Neander. gr. 8. 1828.  
17½ Sgr.

Grell, R., die Lehre der evangel. Kirche nach Luthers Katechis-  
mus, für den Konfirmanden: Unterricht zusammenhängend dar-  
gestellt. 2te Aufl. gr. 8. 1825. 7½ Sgr.

- Hesbach, R., Festigten.** gr. 8. 1r bis 4r Band. 1822—31.  
6 Rthlr.
- — **Philipp Jakob Spener und seine Zeit.** Eine luther. histor. Darstellung. 2 Theile. gr. 8. 1822. 3 Rthlr. 5 Sgr.
- Lavater, J. L.,** Worte des Herzens. Für Freunde der Liebe und des Glanzes. Herausgeg. von C. W. Pufendorf. 2e Aufl. 8. 1831. geb. 15 Sgr.
- Lücke, Prof. Fr.,** über den neuesten. Kanon des Eusebians von Caesarea, ein Beitrag zur histor. Kritik des newestent. Kanons u. d. Kirchengesch. des Eusebians. gr. 8. 1816. 10 Sgr.
- — **Apologia Augustinae Confessionis Latinae et germanicae in unam Schol. acad. recoga. at que insign. lectionum varior.** gr. 8. 1617. 2 Rthlr. 20 Sgr.
- Luther, Dr. M.,** geistliche Lieder, nebst dessen Gesängen über die Musica, von einem gesammelt und herausgeg. durch N. Gerfl. 8. 1617. 10 Sgr.
- Neander, Dr. H.,** geistliche Entwicklung der vornehmsten groß. Systeme. gr. 8. 1818. 2 Rthlr. 5 Sgr.
- — **Historisches, Geis. des Tertullianus und Einleitung in dessen Schriften, mit archäol. und dogmenhist. Untersuchungen.** gr. 8. 1825. 2 Rthlr. 5 Sgr.
- — **Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christl. Lebens.** 3 The. 2e Aufl. 1825. 4 Rthlr. 5 Sgr.
- Olschhausen, H.,** Historiae Ecclesiae veteris Monumenta praecipua praefat. est A. Neander. Vol. I. pars 1. 2. 5 maj. 1828. 22. 1 Rthlr. 22½ Sgr.
- Räbernd, R. H.,** der christliche Glaube nach dem luther. Katechismus in faesthet. Vortragen. 8. 1829. 17½ Sgr.
- Sannier, J.,** über die Quellen des Evangeliums des Marcus. Ein Beitrag zu den Untersuchungen über die Entstehung unsrer vier kanon. Evangelien. 8. 1825. 15 Sgr.
- Schneckenburger, N.,** über das Alter der jüdischen Proselyten-Zeit und deren Zusammenhang mit dem jehannesischen und demü. Christ. Nebst einer Beilage über die Irrlehren zu Eo: 1824. gr. 8. 1829. 1 Rthlr.
- Silejns, August, geistl. Sprache aus dem heraklischen Bann** dertmann. 12. 1828. geb. 5 Sgr.
- Tholuck, T. A. D.,** Sanktum sive Theosophia Persarum pentateuca quam E. MSS. Bibliothecae reg. Berol., Persica, Arabica, Turcica. 8. 1821. 1 Rthlr. 20 Sgr.
- — **Uebersetzung des Orients: Paoli an die Römer, nebst fortlauf.**



- Ausügen aus erzet. Schriften der Kirchenväter und Refor-  
 matoren. gr. 8. 3te Aufl. 1830. 2 Rthlr. 10 Sgr.
- Eholuck, L. A. D., umschreibende Uebersetzung des Briefes Pauli  
 an die Römer. Als Anhang zu der Auslegung des Briefes  
 Pauli an die Römer, nebst der Vorrede Luthers zu diesem  
 Briefe. gr. 8. 2te Aufl. 1831. 7½ Sgr.
- — die speculative Trinitätslehre des späteren Orients. Eine  
 religions: philosophische Monographie aus handschriftl. Quellen  
 der Leydner, Orforders, und Berliner: Bibliothek. gr. 8. 1826.  
 11¼ Sgr.
- Kruz Nachtigal, ein geistlich: poetisches Lustwäldlein, desgleichen  
 noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden, durch den  
 Vater Fr. Spee herausgeg. wörtlich treue Ausgabe vermehrt  
 mit den Liedern aus dem goldenen Jugendbuche desselben Dich-  
 ters. 12. 1817. geh. 1 Rthlr. 15 Sgr.
- Ueber Protestantismus und Hierarchismus in Beziehung auf die  
 Schrift: Theoduls Gastmahl. 8. 1819. 10 Sgr.
- Worte des Heilandes an Kinder im neuen Jahre. 17 Predigten  
 von einer Dame geschrieben für Kinder. 12. 7½ Sgr.

